Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani
199640
I 2.

DAS KAISERTHUM OESTERREICH

VON

DR. ANTON v. RUTHNER.

Das

Kaiserthum Oesterreich

in

malerischen Originalansichten.

Mit beschreibendem Text
seiner Geschichte, seines Culturlebens und seiner Topographie

von

Dr. Anton von Ruthner.

I. Band. 2. Abtheilung:

Die Umgebungen Wiens. Der Wiener Wald. Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns.

II 199640

II199640

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

FZC 24/1971

Wir setzen nun zuerst unsere Reise von Leobersdorf auf der Südbahn im Viertel unter dem Wienerwald fort. Links östlich von der Bahn ist der Charakter der Ebene der uns aus der Wiener Umgebung bekannte geblieben, ja bei Solenau beginnt sogar die eigentliche Neustädter Haide, mit welchem Namen man übrigens häufig den ganzen südlichen Theil des Wienerbeckens belegt. Ueberall hat die Großindustrie die aus dem Ostrande der Alpen abfliessenden Gewässer benützt. Dies ist der Fall ebenso in Solenau, dessen Kirche dadurch Interesse bietet, daß die Halle ihres romanische Bauformen verrathenden Quaderthurmes den Altarraum des Chors gebildet hat, als in Felixdorf. In beiden Orten dient die Piesting zum Betriebe großer Spinnfabriken. Die Eisenbahn führt vor Felixdorf über das Flüßchen und die Straße nach dem Thale, aus welchem es kommt, nimmt hier ihren Anfang. Wir folgen ihr nach Westen. Sie zieht zunächst noch in der Ebene am Raketendörfel vorbei, wo ein artilleristisches Laboratorium besteht und tritt erst bei Wöllersdorf in das Thal. Ein uralter Thurm, der Höllthurm, blickt von der Thalesecke herab weit ins Land. Die Wöllerstorfer Sandsteinbrüche haben zu allen Zeiten das Materiale für die großen Monumentalbauten der Residenz geliefert.

Von Piesting läuft eine Straße nordwärts nach Hörnstein, welches in einer gegen das Triestingthal geöffneten Mulde zwischen Bergen im Walde gelegen ist. Auf Kalkfelsen ragt dort der Thurm der alten Veste auf, in welcher der Teufel den hartherzigen Pfleger Ritter Linzer im Anfange des 15. Jahrhunderts im Bett erdrosselt hat. Das darunter liegende neue Schloß hat der gegenwärtige Eigenthümer, Erzherzog Leopold von Oesterreich, mit großen Kosten höchst kunstvoll restauriren lassen.

Bei Oberpiesting thront auf der südlichen Thalwand Starhemberg, eine der großartigsten Ruinen des Landes. Die Burg hat schon 1080 bestanden. Friedrich der Streitbare befestigte sie stark und sie ist ihm treu geblieben, als fast das ganze Land von ihm abgefallen war. Ihre Ausdehnung beweist der Umstand, daß bei der Türkeninvasion 1683 nicht weniger als 11,000 Menschen innerhalb ihrer Mauern Schutz fanden. Allmählich sank der riesige Bau in Trümmer. Von den noch vorhandenen Resten mag manches, besonders der gewaltige runde Thurm, aus der

Babenberger Zeit herrühren, das meiste davon gehört aber dem 16. und 17. Jahrhundert an.

Das Thal wird mit jedem Schritt einwärts malerischer. Bei Waldegg senkt sich die vordere Mandling am linken Ufer der Piesting in brüchigen Wandbildungen bis an die Straße und schließt in Verbindung mit den Ausläufern des doppelgipfeligen Gröſſenberges, 2802 F., am rechten Ufer das Thal. Die Kirche des Dorfes aber steht frei auf einem Hügel, um welchen sich die Piesting windet, deren Wasser hier im Dienste stattlicher Hammerwerke schäumt und braust.

Hat man die Thalsperre überwunden, so ist man in der Oed. Die vordere Mandling hat sich jetzt der Quere nach gegen auswärts vor das Thal gestellt, die hintere Mandling, 2936 F., im Norden, ihr gegenüber im Süden der Gröſſenberg, westwärts dagegen die Erhebungen des Kitzberges bilden den übrigen Rahmen. Von allen Höhen leuchtet das lichte Grün der Buchenwälder. Am linken Ufer der Piesting liegen an der Straße die Häuser des kleinen Dorfes, auf der Südseite aber reihen sich die weitläufigen Gebäude der Rosthorn'schen Metallwaarenfabrik auf dem grünen Thalgrunde oder in dem Park aneinander, welcher sich noch auf den Gröſſenberg bis dort hinanzieht, wo eine Villa im Schweizerstyl zu Thal blickt.

Bald innerhalb der Oed mündet aus Süden das Miesenbacher Thal. Durch seine Wäldchen und über seine Baumhänge leitet ein reizender Weg in allmählichem Ansteigen nach Sierning im Buchberger Thal. Die Ostseite des engen Thales bildet der Westabfall der Hohen Wand, des weitaus mächtigsten, 3306 F. und im Plakles 3591 Fuß hohen, Berges zwischen der Piesting und Sierning, welcher seine ungleich steilere Ostseite mit ihren grotesken Wänden dem Steinfelde zwischen W. Neustadt und Neunkirchen zukehrt. Stundenlang kann man fast eben auf dem breiten Plateau der Wand dahinschreiten. Ein Theil des Berges ist vom Erzherzog Leopold in einen Wildpark umgestaltet.

Im Miesenbachthale zieht die auf einem Kalkfelsen an den Abhang der Wand sich anschmiegende Ruine Scheuchenstein die Aufmerksamkeit auf sich und nicht minder das Kirchlein von Scheuchenstein. Es ist uralt,

enthält ein Sakramentshäuschen und ein schönes Altarblatt von Kupelwieser. Dies hat ihm Friedrich Gauermann, der berühmteste, im J. 1862 gestorbene, Thiermaler Oesterreichs geschenkt. Er besaß ein Haus in Miesenbach und liegt im Friedhofe am Kirchlein begraben.

Auf der Straße im Piestingthale kommt man von der Oed zunächst nach Pernitz. Wir wissen, daß von hier die Straße nach Pottenstein über den Hals ausgeht. Außerdem besucht man von Pernitz am besten die nordwestlich von ihm gelegenen Fälle der Mira bei Muckendorf. Eine ganze Aufeinanderfolge kleiner Cascaden und eine romantische Felsendecoration machen sie sehenswürdig. Auch der Unterberg, 4243 Fuß, wird am zweckmäßigsten über Muckendorf erstiegen.

In ihm culminirt die nach ihm benannte Gruppe. Sie ist der südliche Theil jenes Gebirgszuges, welcher sich von den steyrisch-österreichischen Hochalpen am Gippel loslöst, die Grenze zwischen den Vierteln ober und unter dem Wienerwald trägt und dessen nördliche Hälfte der Wienerwald bildet, während, wie wir gehört haben, früher die ganze Kette der Wienerwald, das cetische oder comagenische Gebirge genannt wurde. Die Aussicht vom Unterberg, hauptsächlich eine Gebirgsschau, erstreckt sich über die niederösterreichischen Hochalpen, die Veitsch und die Hochschwabengruppe. Sie zeigt jedoch über näheren Bergen auch die Neustädter Haide und das Wienerbecken und führt als Glanzpunkte die Ruine Araberg und das Stift Göttweih vor.

Hinter Pernitz gewahrt man rechts am Walde die Villa Raimunds, nach einer Wendung der Straße aber eröffnet sich wie mit einem Schlage das prächtige Thal von Gutenstein. Der Markt mit seiner theilweise dem 15. Jahrhundert entstammenden Kirche breitet sich in der Ebene aus. Von den eigentlichen Schaustücken von Gutenstein, dem alten Schloß, neuen Schloß und dem Kloster Maria Hilf übertrifft wohl das erstere die andern weit an historischem und pittoreskem Interesse. Das neue Schloß liegt hübsch in Gartenanlagen, das Kloster verdient der Aussicht von seiner Höhe halber besucht zu werden, das alte Schloß dagegen horstet wahrhaft auf den Felsen.

Die Piesting entsteht hier in Gutenstein aus dem Zusammenfluß der

von Süden kommenden Längapiesting, des Kalten Gangs, welcher von Südwesten aus dem Klosterthal, endlich der Steinapiesting, welche von Nordwesten daherfluthet. Die Ruine steht nun auf einem von Westen zwischen dem Kalten Gang und der Steinapiesting hinausgeschobenen felsigen Grat an der Ecke über der Vereinigung der beiden Wasser. Ihr Gemäuer mit dem Thurme ist hundertmal abgebildet und sehen wir sie jetzt wirklich so überrascht sie uns dennoch. Vornehmlich aus und mit dem Paß der Steinapiesting ist dies der Fall. Die Felsen haben sich hier dermaßen genähert, daß der Bach blos mühsam zwischen ihnen durchschlüpft, für einen Weg unbedingt kein Raum blieb. Er wurde erzwungen, indem Bretter über dem Wasser die malerische Bahn bilden. Aus dieser Enge erblicken wir senkrecht über uns auf hohem und steilem Felsen die Burgtrümmer, rings um uns in der Tiefe schmiegen sich Hammerwerke am Bache, wo sie irgend wie im engen Raum Platz finden, an die Klippen und vollenden mit den einzeln im Felsgestein fußenden Tannen das decorationsreiche Gemälde.

Auf der Burg starb der unglückliche K. Friedrich der Schöne. Seine Leiche holten die Mönche der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach ab und trugen sie nach Mauerbach. Auch Friedrichs Wittwe, Isabella von Aragonien, verlebte hier in Trauer die Spanne Zeit vom Tode ihres Gemahls bis zu ihrem eigenen. Im Jahre 1595 kam das Schloß an die jetzigen Besitzer, die Grafen Hoyos.

In Gutenstein erschließt sich bereits die Größe der Alpenwelt, hier ist man vor allem dem König der niederösterreichischen Alpen, dem Schneeberg, in die Nähe gekommen. An seinen Fuß, in das Buchberger Thal, gelangt man in südlicher Richtung durch die Längapiesting und über den Oeler. Hält man sich dagegen an die Fahrstraße durch das Klosterthal, so bringt sie von der Nordseite des Berges um seine Westseite am Kuhschneeberg herum in das Höllenthal, welches sich an seinem südlichen Abfall ostwärts hinauserstreckt. Auch der Weg von Gutenstein über Rohr nach dem Flußgebiet der Traisen wird häufig gemacht.

Schon bei Felixdorf erhebt sich der Schneeberg im Südwesten imposant über den vordern Bergreihen und auch die Ränder der Ebene,

darunter im Osten das Rosaliengebirge oder der Kaiserwald und im Süden der Wechsel, gewinnen in dem Maße an Bedeutung als wir uns auf der Fahrt gegen Süden ihnen nähern.

Wiener Neustadt, in welchem wir jetzt anlangen gebietet einen längern Aufenthalt. Die Stadt ist nach Wien die größte in Niederösterreich. Sie zählt 18,070 Bewohner. In ihr befinden sich mehrere Bildungsanstalten und ansehnliche Fabriken. Unter den ersteren nimmt den ersten Rang die k. k. Militär-Akademie ein. Sie ist zur höhern Ausbildung zu Officieren bestimmt und jeder ihrer vier Jahrgänge auf beiläufig 100 Zöglinge berechnet. Aus den Fabriken überragt die Sigel'sche Maschinenfabrik die übrigen an Großartigkeit.

In Oesterreichs Geschichte hat W. Neustadt wiederholt entscheidend eingegriffen. Als schon die Babenberger Herren der Ostmark waren, gehörte noch das Land südlich von der Piesting selbstständigen Dynasten, welche zu Pitten saßen. Die Zerstörung von Pitten veranlaßte im Jahre 1192 den Herzog Leopold VI. dafür Neustadt als Grenzveste anzulegen. Dieser seiner Aufgabe ist es wiederholt gerecht geworden. Friedrich der Streitbare führte von hier aus den ersten Schlag zur Wiedergewinnung seines Landes, besiegte in der Umgegend die Mongolen und Kumanen und zog von hier zur Schlacht gegen die Ungarn aus, welche ihm den Sieg aber auch den Tod brachte. Durch die Ländertheilung im J. 1379 war Neustadt mit Steyermark an Herzog Leopold den Biedern gefallen. Er erhob es zu seiner Hauptstadt und er, sein Sohn Ernst der Eiserne und sein Enkel Friedrich V., der nachmalige Kaiser Friedrich IV., hielten sich viel in Neustadt auf. Der letztere behielt sich in dem mit seinem Bruder Albrecht VI. geschlossenen Theilungsvertrag nebst Oesterreich auch die Neustadt und das Land diesseits des Semmering, welche seitdem zu Oesterreich gerechnet wurden. Er bevorzugte die Stadt vor Wien und unter ihm verlebte sie ihre glänzendsten Tage doch auch manche Bedrängniß.

Wiederholt griffen die Mißvergnügten Neustadt an, um von dem in ihr verweilenden Kaiser die Auslieferung des minderjährigen Ladislaus Posthumus zu erzwingen. Damals beim Angriff im Jahre 1452 leistete der tapfere Andreas Paumkirchner, obgleich aus 13 Wunden blutend, am

äußern Wienerthor den Feinden, welche mit den fliehenden Kaiserlichen in die Stadt einzudringen versuchten, so lang Widerstand, bis die letztern gesichert waren, das Thor frei und die Brücke abgeworfen war und selbst dann gelang es ihm noch sich durch einen Sprung seines Streitrosses in den Stadtgraben zu retten. Mathias Corvinus nahm die Stadt 1487, nachdem sie seinen Feldherrn und ihm selbst lange auf das heldenmüthigste widerstanden hatte. Die Türken aber setzten die Einnahme weder 1529 noch 1683 durch. In den französischen Kriegen am Beginn unseres Jahrhunderts hatte Neustadt bereits die Eigenschaft als Festung verloren und mußte die unliebsamen Gäste 1805 und 1809 widerstandlos aufnehmen.

In der zweitgrößten Stadt des Landes, der zeitweiligen Residenz der Landesherren vollzog sich auch manch anderes geschichtliches Ereigniß. In ihr wurde K. Max I. geboren und starb seine Mutter Eleonora von Portugal im J. 1467. Es ist uns bekannt, daß K. Ferdinand I. hier im J. 1522 ein strenges Gericht über die unzufriedenen Stände Niederösterreichs hielt und daß unter Leopold I. 1671 die Führer der ungarischen Verschworenen, Graf Peter Zriny und Franz Frangipani hier geköpft wurden.

Die Tapferkeit und Anhänglichkeit der Neustadt an das Herrscherhaus wurde von den Regenten vielfach durch Privilegien belohnt, insbesonders hat sie von Kaiser Leopold I. den Beinamen der allzeit Getreuen erhalten.

Neustadts Lage kennen wir im Allgemeinen. Es breitet sich in einer Ebene aus, welche jedoch in einiger Entfernung die Alpen begrenzen. Sein Aeußeres ist längst umgestaltet. Die Stadtmauern, Gräben und Thore sind theils ganz verschwunden, theils ihrem ursprünglichen Zweck entzogen. Schattige Baumgänge nehmen hie und da ihre Stelle ein. Besonders hat der größte Brand, welcher Neustadt getroffen und im Jahre 1834 501 Häuser und 118 Scheuern zerstört hat, es verjüngt. Dennoch finden wir überall in der Stadt ehrwürdige Ueberreste der Vergangenheit.

Aus den größeren Bauwerken betrachten wir zuerst die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau. Sie ist ein Quaderbau mit zwei romanischen Thürmen, welche über dem Kirchendache eine Brücke verbindet. Leopold VII. hat sie von 1197 bis 1230 erbauen lassen. Während des Bestandes des

Bisthums in Wiener Neustadt vom Jahre 1468 bis 1785 war sie die Diocösankirche.

Der heutige Bau stammt aus verschiedener Zeit, das großartige Schiff aus dem 13. Jahrhundert, das Querschiff und der Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. In einer Gruft sind fünf Kinder des Herzogs Ernst des Eisernen beigesetzt. Der prächtige Grabstein wird dem berühmten Niklas Lerch zugeschrieben und als um das Jahr 1470 herum verfertigt angenommen. Von den übrigen Grabsteinen sei nur derjenige des unter K. Mathias allmächtigen Kardinals Klesel genannt. Klesel hat die schöne Kanzel der Kirche aus Carrara-Marmor errichten lassen. Sein Leichnam ist in der Stefanskirche in Wien, sein Herz hier beigesetzt.

An der Außenseite bietet der Leichenstein der hingerichteten Grafen Zriny und Frangipani Interesse. Seine Inschrift ist bezeichnend, besonders ihr unter dem Richtschwert mit zwei Schädeln angebrachter Schluß: Discite mortales et casu discite nostro observare fidem regibus atque Deo. Anno Domini 1671. Die 30. Apr. hor. 9. Ambitionis meta est tumba. Der Karner neben der Kirche ist im Hauptraum so ziemlich gleichzeitig mit dem Schiff der Kirche entstanden, der oblonge Zubau aber später. Auch die aufgelassene Peterskirche und die Kirche des von Leopold dem Glorreichen gestifteten Minoritenklosters, jetzt Kapuzinerkirche, ein Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, vertreten den guten altdeutschen Baustyl.

Das Cistercienserstift Neukloster hat Friedrich IV. im J. 1444 gegründet. Die Kirche aus 1453 wird durch schlanke Strebepfeiler in 3 Schiffe getheilt. Eine Zierde derselben bildet das Grabmal der Kaiserin Eleonora von Niklas Lerch, dem Schöpfer des herrlichen Sarkophags des Kaisers Friedrich IV. in der Stefanskirche in Wien. Auf schief aufliegendem Marmor ist die Kaiserin im Ornate dargestellt, umgeben von Wappen. Das Grabmal befindet sich hinter dem Hochaltar und nebenan ruhen Friedrichs und der Kaiserin unmündige Kinder. In der Nähe stehen nebstdem zwei sehr kunstvoll gearbeitete Reliquienkästen aus dem 15. Jahrhundert. Die Kirche enthält weiter einen vorzüglichen Flügelaltar mit Friedrichs IV. Devise A. E. J. O. U. und der Jahreszahl 1447.

Unter den vielen übrigen Grabmonumenten tritt der Stein der 1453 gestorbenen Kammerfrau der Kaiserin Eleonora, Beatrix Lopide, durch verdienstliche Ausführung hervor. Doch noch andere altdeutsche Kunstwerke finden sich im Stifte, namentlich im Museum schöne Glasmalereien, Schnitzwerke und Gemälde und auch die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Klosters und seine bedeutende Bibliothek verdienen Beachtung.

Ein altdeutsches Denkmal, die Spinnerin am Kreuz, steht vor der Stadt in der Richtung gegen Wien. Die 65 F. hohe, im Sechseck construirte Denksäule ist der Wiener Spinnerin am Kreuz ähnlich, doch noch reicher an Pfeilern, Giebeln, Nischen, Statuen und Wappen. Man hält dafür, daß sie im Auftrag Leopold des Biedern in den Jahren 1382 bis 1384 durch den Baumeister Michael Weinwurm (?) als Monument der Ländertheilung des Jahres 1379 erbaut worden ist.

Im Rathhause werden einige alterthümliche Objecte von Werth verwahrt, darunter das kostbarste der Friedensbecher Mathias Korvinus und Friedrich des IV. mit der Jahreszahl 1462. Auch das Archiv besitzt uralte Documente selbst noch aus der Babenberger Zeit.

Endlich fehlt es nicht an alten Privatgebäuden und die Laubengänge eines Theils seiner Häuser geben dem ganzen Hauptplatz ein alterthümliches Ansehen.

Wir wenden uns jetzt der von Friedrich IV. erbauten Burg zu, in welcher seit dem Jahre 1752 die k. k. Militärakademie untergebracht ist. Ein gewaltiges Viereck steht der Hauptbau mit seinem massigen Thurme auf der Südostseite der Stadt allein vor den übrigen Gebäuden derselben. In der Mitte nimmt ein Vorwerk den Raum des frühern Wassergrabens ein, rückwärts davon baut sich die Georgskirche über der Thorhalle auf. Durch diese Einfahrt gelangt man in den großen Hof. Ihn umgeben rings die dreistöckigen Wohnungsräumlichkeiten. Gegenüber der Thorhalle, über welcher die herrliche Außenseite der Georgskirche die lebhafteste Bewunderung erweckt, führt ein anderer Thorweg unter einer Freitreppe und dem Uhrthurm in den Park.

Die Georgskirche hat K. Friedrich IV. erbaut. Sie ist ein lichter Bau, dreischiffig ohne abgesondertes Presbyterium. Auf rothmarmornen

Unterſätzen ruhende Pfeiler tragen das Gewölbe. Rings läuft eine Gallerie, ſie endigt mit Oratorien zu beiden Seiten des Altars. Drei Fenſter mit Glasmalereien, darunter die Portraits des Kaiſers Max I. mit ſeinen beiden Gemahlinnen und ſeinem Sohne, dann die Bronzefigur des ſtehenden heil. Georgs auf dem Altar ſtammen gleichfalls aus dem 15. Jahrhundert und ſprechen laut für die Höhe der Kunſt in jener Zeit. Das Grab des Kaiſers Max I. befindet ſich unter den Stufen des Hochaltars, zu ſeinen Füßen aber eine Gedenktafel ſeines treuen Rathes Sigmunds von Dietrichſtein. Die meiſten jener Gegenſtände, welche bei Eröffnung des Sarges des Kaiſers darin gefunden wurden, werden in der Sakriſtei aufbewahrt.

Die Außenſeite des Presbyteriums im großen Burghof, ein Meiſterwerk erſten Ranges, ſtellt über dem Mittelfenſter die heilige Maria zwiſchen zwei heiligen Frauen unter einem Thronhimmel vor. Unter demſelben Fenſter ſteht in einer Niſche das lebensgroße Standbild Friedrichs IV. in der Rüſtung mit dem Herzogshut. Zu beiden Seiten der erwähnten Figuren und rechts und links vom Fenſter formen 89 Wappen aus Sandſtein eine Wappentafel. Unter den Wappen erkennen wir eine Zahl als diejenigen der öſterreichiſchen Länder, die meiſten jedoch gehören mit Oeſterreich auf das Romantiſcheſte in Verbindung gebrachten römiſchen oder mythiſchen Herrſchern oder Helden an. Das prachtvolle Kunſtwerk wird dem Meiſter Niklas Lerch zugeſchrieben und iſt 1453 zu Stande gekommen.

Ueberall in den weiten freilich vielfach umgeſtalteten Räumen der Burg ſtößt man auf Friedrichs IV. A. E. J. O. U. und auf Baureſte aus ſeiner Zeit.

Selbſt Ueberbleibſel der alten nach der Ländertheilung im J. 1379 aufgeführten Burg finden ſich noch vor in der jetzt zur Hauptſtiege umgewandelten alten Kirche und der darunter gelegenen Todtenkapelle und in der letztern ſieht man im Schlußſtein der Gewölbrippen das Wappen Leopolds des Biedern und ſeiner Gemahlin Viridis und die Umſchrift: Anno Domini 1378 Leopold dux austriae fundator. An die Stelle des Thurmes der Vorhalle der alten Kirche iſt der heutige Uhrthurm getreten.

Die Nebengebäude der Akademie liegen theilweise im Park, dem ehemaligen Thiergarten, welcher einen Flächenraum von c. 330 Joch einnimmt. Unmittelbar rückwärts von der Burg und von da links findet man englische Gartenanlagen. Hier erhebt sich auch gegenüber dem Eingangsthor das gelungene Monument aus Erz der Kaiserin M. Theresia von Hans Gasser, welches die Fürstin auf hohem Sockel stehend darstellt, dann auf einer kleinen Erhöhung links eine colossale Büste eines früheren Direktors der Anstalt, des Feldzeugmeisters Grafen Kinsky. Große Alleen durchschneiden den riesigen Garten nach verschiedenen Richtungen.

In Wiener Neustadt ist die ungarische Grenze nahe. Auf dieser Seite empfiehlt sich das mit dichtem Forst bedeckte Rosaliengebirge, der große Kaiserwald, dem Besuch von Neustadt aus. Es bildet eine Vorstufe der Centralalpen und gehört großentheils nach Ungarn. Seine culminirende Höhe mit der auch von der Südbahn sichtbaren Rosalienkapelle, 2355 E., blickt weit über das Wiener Becken, das Alpengebirge und besonders nach Ungarn, und die Besichtigung des der Rosalienkapelle benachbarten ungarischen Vergschlosses Forchtenstein belohnt noch überdies den Ausflug. Den Archäologen wird auf dem Wege die alte Kirche von Katzelsdorf und das Schloß Aichbühel interessiren und auch Frohsdorf kann mit einem kleinen Umwege erreicht werden.

Wir können uns nicht in eine Erwähnung der vielen noch bewohnten Schlösser des Landes einlassen, wenn sie sich nicht durch eine geschichtliche oder andere Merkwürdigkeit auszeichnen. Gerade deshalb meinen wir jedoch Frohsdorf nicht ganz übergehen zu sollen, nicht wegen seines großen Schlosses und Parkes, sondern wegen des eigenthümlichen Wechsels seiner Besitzer, indem es lange der Gräfin Lippona, der Wittwe Murats gehörte und jetzt Eigenthum und gewöhnlicher Aufenthaltsort des legitimistischen Thronprätendenten von Frankreich, des Herzogs von Bordeaux, ist.

Auch der Ausflug nach Pitten wird am zweckmäßigsten von Neustadt gemacht. Weil jedoch Pitten bereits in das Gebiet der Bucklichten Welt, einer Vorstufe des Wechsels, fällt, kommen wir dahin erst bei der Besprechung des Wechsels.

Von Wiener Neustadt laufen Stränge der Südbahn nach drei Rich-

tungen aus, südwestlich zum Semmering und nach Steyermark, südöstlich nach Oedenburg endlich nach Nordosten. Der letztere Strang erreicht die Staatsbahn in ihrem Zuge von Wien nach Bruck an der Leitha und Raab in Gramat-Neusiedel und verbindet so die größten Industrialorte des Wiener Beckens mit den Hauptlinien der Südbahn und Staatsbahn.

Wir haben wiederholt angedeutet, daß im Wiener Becken zwischen Wien und W. Neustadt, ja noch südlicher bis an den Rand der Alpen, zahlreiche große Fabriken angetroffen werden und als den Grund den Wasserreichthum dieser Ebene bezeichnet. Thatsächlich durchschneiden dieselbe die Alpenkinder, die Schwechat, die Triesting, die Piesting, die aus der Schwarza und dem Pittenbach entstandene Leitha und viele Flachlandsbäche und ihre verschiedenen Abzweigungen. Sie alle, also auch die aus den nach Osten geöffneten Alpenthälern kommenden Gewässer sehen sich bald durch die Terraingestaltung zum nordöstlichen Laufe gezwungen und gelangen so zu der das südliche Becken im Norden abschliessenden Donau erst nachdem sie es seiner ganzen Ausdehnung nach durchlaufen haben. Blos der Leitha gelang der Durchbruch nach Osten und nach Ungarn.

Auf einer Fahrt auf der $4^1/_2$ Meilen langen Bahn von Neustadt nach Gramat-Neusiedl treffen wir besonders große Baumwollspinnereien an. Die erste ansehnliche Fabrik in der Nähe der Bahn ist jedoch die große Nadel- und Messingfabrik in der Nadelburg. Das benachbarte Lichtenwörth zeichnet eine der herrlichsten Kirchenruinen aus der Hälfte des 15. Jahrhunderts aus.

Die an der Bahn gelegene Stadt Ebenfurt zählt 2291 Einwohner. Ihre alte Kirche besitzt vortreffliche Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert; auch das Schloß ist alt, und Fabriken kennzeichnen Ebenfurt als Industrialort.

Noch bedeutender in mancher Beziehung finden wir Pottendorf. Der Markt hat 3057 Einwohner und es besteht in ihm die Pottendorfer Baumwollspinnerei und Weberei, das größte Etablissement dieser Art in Niederösterreich. Hohes Interesse gewährt vollends das Schloß. Den von einem weitläufigen Park umgebenen viereckigen Bau machen besonders drei „Römer-

thürme", 2 an den Ecken und der dritte in der Mitte, berühmt. Sie sind viereckig und ihre außerordentlich dicken Mauern aus roh behauenen Sandsteinen, mitunter von ungewöhnlicher Größe, aufgeführt. Es steht schon lange außer Zweifel, daß sie aus dem frühern Mittelalter herrühren.

In der Schloßkapelle, welche in ihrem älteren Theile im Jahre 1474 erbaut worden ist, nennen die Marmorgrabdenkmale die Namen der edelsten Geschlechter des Landes. Außer jenem des im Jahre 1488 gestorbenen letzten Pottendorfers kommt mehrfach derjenige der Zinzendorfe vor, welche das Schloß am Ende des 15. Jahrhunderts überkamen. Doch der geschichtlich bekannteste Besitzer von Pottendorf, Graf Franz Nadasdy, liegt nicht hier. Man behauptet, daß in einem Kabinet des Schlosses, welches eine Rose in der Stuccaturarbeit der Decke zeigt, die für Nadasdy so verhängnißvollen Hochverrathspläne entworfen worden sind und daß daher die Bezeichnung „sub rosa" für eine geheim zu haltende Mittheilung rührt.

Wir erwähnen aus der Nähe unserer Bahn noch des stattlichen Schlosses Ebreichsdorf mit den gewaltigen Bogengängen und Wappentafeln der Beck von Leopoldstorf in seinem Hofe und mit seinem großartigen Park und kehren nach Neustadt zurück, um die Fahrt auf der Hauptroute der Südbahn gegen den Semmering fortzusetzen.

Die Bahn ist bald in den Föhrenwald des Steinfeldes, des südlichen Theiles der Neustädter Haide, eingetreten. Von den Rändern der Ebene hält vornehmlich der breite Rücken der Hohen Wand mit dem steilen Absturz seiner Felsen den Blick fest. Vor und unter ihm gewahren wir eine Hügelkette, von welcher die Ruine Emmerberg malerisch herabschaut. Im Raume zwischen diesen Hügeln und der Wand, dann den Höhen bei Grünbach, welche sie im Südwesten begrenzen, ist die Neue Welt eingebettet. Die grotesken Formen der Hohen Wand, der an vielen Orten ins Thal herüberblickende Schneeberg, die sanfteren Waldhügel, einzelne Höfe auf den bebauten Thalwänden und die zum Theil alterthümlichen Ortschaften auf dem Grunde vereinigen sich in ihr zu den wirkungsreichsten Landschaftsbildern nnd wird hie und da noch die Ruine Emmerberg sichtbar, so vermehrt dies den Effect.

Die Burg bewacht den Haupteingang in das Thal, die Profetschlucht. Ueberall reicht ihr Gemäuer bis an den äußersten Rand der Felsen hinaus. Die freistehende Michaeliscapelle ist gleichfalls theilweise eingestürzt, läßt jedoch Fresken erkennen, welche den Styl des 13. Jahrhunderts verrathen. Die Truchsesse von Emmerberg, ein berühmtes Geschlecht, blühten schon 1174 und erloschen im 15. Jahrhundert. K. Ottokar II. starb nach Ottokar von Horneks Reimchronik in der Marchfelder Schlacht in Berthold von Emmerbergs Armen. „Dem Druchseczen in der Hend der Kunig Ottakcher starib." Der Türkeneinfall 1683 hat auch dieses Schloß zerstört. Das auf der anderen Seite der Profetschlucht Emmerberg gegenüber gelegene Dachenstein bildet vollends bloß einen Trümmerhaufen.

Auch westlicher, wo die Höhen zwischen der Piesting und Sirning, vornehmlich die das linke Ufer des letztern Bachs begleitenden Berge, im Norden der Bahn den Boden zu Wellen geformt haben findet sich zwischen der Ebene und der Wasserscheide gegen das Buchberger Thal merkwürdiges an Schlössern und alten Kirchen. Wir nennen daraus bloß die romanische Kirche zu St. Egyden, die Kirche und Sebastianskapelle in Wirflach aus dem Schluß des 15. Jahrhunderts und die Kirche von Winzendorf. Sie ist spätgothisch, erhält aber ihre Bedeutung zumeist durch die werthvollen Denkmale der Teufel von Guntersdorf aus dem 16. Jahrhundert. Die Ruine Schrattenstein imponirt durch ihre Lage auf rothen Kalkklippen hoch über dem wilden Schrattensteingraben. Bei dem nahen Grünbach stehen ausgedehnte Steinkohlenbaue im Betrieb.

Neunkirchen, der nächste größere Ort an der Bahn zählt 4575 Einwohner. Sein Alter wird weit zurückdatirt. Die Pfarrkirche soll schon im Jahre 892 gegründet und 1094 von dem Grafen Eckbert von Pitten an das Kloster Formbach am Inn vergabt worden sein. Jedenfalls rührt das Marktrecht Neunkirchens aus dem Jahre 1036 her. Die Pfarrkirche überragt mit ihrem hohen Chore alle übrigen Gebäude des Marktes. Sie verräth im Schiff, den niedrigen Abseiten und der Halle des ehemaligen Thurmes die romanische Anlage; höchst ansprechend sind die Formen des muthmaßlich im 15 Jahrhundert entstandenen Chors.

Doch nimmt sich Neunkirchen auch wegen seiner vielen großen Fabriksgebäude recht stattlich aus.

Die Gegend hat an landschaftlichem Reiz gegenüber derjenigen des äußern Steinfeldes sehr gewonnen. Die Berge sind sich eben auf allen Seiten nahe gerückt und die hervorragendsten aus ihnen, die Hohe Wand im Norden, der Schneeberg im Nordwesten, südwestlich der Sonnwendstein und südlich der Wechsel, vermögen den Blick nachhaltig zu fesseln.

Von Neunkirchen aus wollen wir uns mit der Gruppe und dem Gebiet des Wechsels bekannt machen. Die Grenze zwischen den Centralalpen, denen der Wechsel angehört, und den Nordalpen wird durch das Thal der Prein und jenes der Schwarza gezogen. Das ganze niederösterreichische Gebirge im Süden dieser Thäler, dann im Süden und Osten des Wiener Beckens, fällt in die Zone der Centralalpen. Am Großen Pfaffen tritt der Hauptkamm dieser Alpen aus Steyermark nach Niederösterreich. Er culminirt auf dem Wechsel. Diesen umlagert noch östlich und nördlich eine Anzahl nicht unbedeutender Berge. Doch weiter östlich, etwa von einer von Neunkirchen nach Süden gezogenen Linie, folgen nach Osten, Süden und Norden bis an die ungarische und steyerische Grenze und bis an die oben angegebene nördliche Grenze der Centralalpen, bloß die kleineren Höhen der sogenannten Bucklichten Welt, an deren Nordostende sich dann nordwärts der Kaiserwald und das Leithagebirge anschließt. Den Kaiserwald, das Rosaliengebirge, kennen wir bereits. Die gesammten südlicheren Centralalpen sind uns noch unbekannt und sie und ihr Gebiet fassen wir nach ihrer höchsten Erhebung unter der Bezeichnung der Gruppe und des Gebietes des Wechsels zusammen.

Von Neustadt führt eine Straße nach Pitten und Sebenstein und von da in südlicher Richtung dem Pittenbach entgegen durch unser Gebiet. Eine andere aus dem nähern Neunkirchen vereinigt sich mit ihr rückwärts vom Park von Sebenstein.

Pitten und Sebenstein sind landschaftlich nicht zu trennen. Sie bilden die beiden Eck- und Glanzpunkte des Pittenthales, eines Thales von ungewöhnlicher malerischer Wirkung. Betrachtet man es aus Osten, so trennen rechts waldige Abhänge den grünen Grund von der Ebene

und umrahmen ihn links höhere Waldberge. Im Nordoſten thront auf einem Felskegel das Schloß Pitten mit ſeinem ſpitzigen Thürmchen, ſeinen niedrigen Nebengebäuden und den Ravelins an den vorſpringenden Ecken. Auch noch auf halber Bergeshöhe drohen Vertheidigungswerke und in ihrem Schutz klebt die alte Kirche an den Wänden. Am Fuß des Burgberges zieht ſich dann der Markt gegen den ſüdlichen Wald, um dort erſt mit ſeinen ſtattlichen Fabriksgebäuden zu prunken.

Am andern Ende des Thales im Südweſten dagegen durchbricht in einiger Höhe über der Thalſohle und dem Dorfe Sebenſtein, aus deſſen Mitte der Spitzthurm ſeiner Kirche aufragt, die Burg Sebenſtein in der Geſtalt des Mittelalters das Dunkel des Tannenwaldes. Ueber ihr und rechts von ihr aber blickt das Hochgebirge, darunter die prächtige Geſtalt des Schneeberges, aus der Ferne in das Thal herein.

Wer durch einen maſſiven Thorweg und ein zweites Thor den das Plateau einnehmenden Schloßhof von Pitten betritt, fühlt ſich ſicher angeheimelt. Reizend als wäre hier nie gefochten worden, umkleidet der reichſte Epheu das Hauptgebäude des Schloſſes, aus dem der niedrige und ſpitzige Thurm aufſteigt. Gartenanlagen verſchönern den weiten Hofraum, in welchem rings am Rand der Felſen und der Wälle die freundlichen Nebengebäude angebracht ſind.

Pitten war der Sitz der von Otto dem Großen gegen die Hunnen errichteten Markgrafſchaft. Urkundlich kommt im Jahre 993 Arnold Graf von Lambach und Wels als Markgraf von Pitten vor. Sein Sohn Gottfried ſchlug im Jahre 1042 die Ungarn entſcheidend. Die Grafen von Pitten ſaßen auf ihrer Veſte noch als ſelbſtſtändige Dynaſten als ſchon die Babenberger das Land bis zur Pieſting vergabt erhalten hatten. Von den Grafen von Pitten kam Pitten an den Grafen Eckbert von Neuberg, wurde jedoch 1075 zerſtört, weil Eckbert dem Kaiſer Heinrich IV. die Heeresfolge gegen Rudolf von Schwaben verweigert hatte. Nach dem Ausſterben der Neuberger traten in Folge einer Belehnung Ottokars III. von Steyer die Herrn von Pitten in den Beſitz. Die Burg war noch im 15. und 16. Jahrhundert ſehr ſtark und am Anfang des 17. Jahr-

hunderts erst baute ein Freiherr von Teufel den noch heute sichtbaren 73 Klafter tiefen Brunnen.

Auch die Burg Sebenstein, oder, wie sie früher hieß, Wildenstein, gehört unter die ältesten Vesten des Landes. Sie soll im Jahre 1092 von Eckbert von Neuberg erbaut worden sein. Sie kam 1159 an die Wildensteiner, später an eine Familie, welche sich von der Burg die Sebensteiner nannte, im Jahre 1405 aber an die Königsberge. Diese bauten im 16. Jahrhundert den neueren Theil des Schlosses. Heute besitzen die Fürsten von Liechtenstein Sebenstein.

Man gelangt in die Höfe über einen Vorplatz und eine Zugbrücke, dann durch doppelte Thore. Der ältere und westliche Theil, das eigentliche Wildenstein, liegt in Trümmern, welche der wunderbarste Epheu in förmlichen Bäumen umspinnt. Bloß der gewaltige alte Wartthurm schaut in ungebrochener Kraft noch immer ins Land hinaus. Der neuere Theil befindet sich in vollkommen wohnbarem Zustand, ist auf das kostbarste in alterthümlicher Weise eingerichtet und auch sonst reich an Gemälden, Schnitzwerken, Waffen und andern Gegenständen des Mittelalters.

Unter dem alten Schlosse steht im Thale ein modernes Schloß in Mitte eines ausgedehnten Parkes. Doch auch die Kirche des Dorfes verdient Beachtung wegen ihrer gothischen Sauformen, ihrer alten Glasgemälde und Denkmale der Königsberge.

Sobald man hinter Sebenstein dem Pittenbach entgegen thaleinwärts vordringt, erkennt man den Mittelgebirgscharakter des Landes, welcher sich in grünen Thalböden mit Wiesen und Feldbau und mäßig hohen Bergen mit weit hinaufreichenden Feldern oder stellenweise in das Thal herabsteigendem Wald ausspricht. Einzelne reinliche Gebäude, besonders Mühlen, beleben das stille Land. Doch wird auf dem Wege von Sebenstein bis zur Theilung der Hauptverkehrsstraße in die südwestlich nach Aspang und die südöstlich nach Edlitz, Krumbach und Kirchschlag führenden Straßen unsere Aufmerksamkeit mehrfach erregt. Zuerst durch den Türkensturz, welcher als eine mächtige graue Felswand mit gelben Anbrüchen von der Höhe eines Bergrückens senkrecht zum Pittenbach und auf den hübschen Grund hinter Groß-Gleißenfeld abfällt, während

sich daneben Felsrippen zwischen Wiesenstreifen steil dorthin neigen. Der Name wird dadurch erklärt, daß im Jahre 1532 flüchtige Türken von den Bauern angegriffen und über die Wand hinabgestürzt worden seien. Auch die Waldpyramide des Schöberl mit der Ruine Grimmenstein gewährt einen interessanten Anblick und nicht minder gestaltet sich pittoresk die Mündung des Feistritzer Thales mit dem runden Otter an seinem fernen Schlusse. Aus dem Thale fließt die Feistritz und bildet durch ihre Vereinigung mit dem von Aspang kommenden Pischingbach die Pitten.

Aspang, gewissermaßen der Hauptort des ganzen Gebietes des Wechsels, zählt 1021 Bewohner und liegt in einem der vorne charakterisirten Bergkessel. Der obere Markt weiset auf dem Platz und in der sich nach Süden erstreckenden Hauptgasse hübsche Häuser auf. Das düstere dreithürmige Schloß steht am nördlichen Ende. Die Kirche im Friedhofe im untern, am Pischingbach gelegenen Markt übertrifft die des obern Marktes an Alter und war ursprünglich die Hauptkirche.

Von Aspang läuft die Straße südlich über den Möselberg und Mönichkirchen nach Friedberg in Steyermark. Südwestlich dagegen baut sich der Wechsel auf. Man ersteigt den Berg von Aspang über Marienfee oder über Mönichkirchen. Wir werden ihn von Kirchberg aus besuchen.

Die am Pittenbach nach Südosten abzweigende Straße tritt alsbald in die Enge von Edlitz, dessen ehrwürdig aussehende befestigte Kirche aus dem 15. Jahrhundert herrührt, zieht unter der Ruine Thomasberg vorbei und nun lange die Wasserscheide zwischen dem Edlitz- und dem Zöberbach hinan, um sich dann zum Markt Krumbach hinabzulassen. Auch er besitzt eine altdeutsche Kirche und in einiger Entfernung von den übrigen Häusern an der Straße nach Kirchschlag ein sehr stattliches Spital. Doch wahrhaft imposant lagert die Veste Krumbach auf der Höhe eines mit Wiesen und Wald bedeckten Berges dort, wo der Verbindungsweg von Aspang über Zöbern die Krumbach-Kirchschlager Straße erreicht. Ein massiver Thurm und ein paar Thürmchen, wovon ein moderner der Kapelle angehört, überragen den Hauptbau, ein neueres Gebäude steht

unter ihm, so, daß es noch an ihn hinanreicht und mit ihm verbunden zu sein scheint, Vorwerke umgeben ihn überall.

Die Straße läßt das minder bedeutende Schönau rechts auf der Höhe liegen und trifft in Kirchschlag, dem Sitz des andern Bezirksgerichtes im Gebiet des Wechsels, ein. Die Berge sind sichtlich je weiter wir ostwärts vordrangen desto niedriger geworden, wir näherten uns ja immer mehr dem ungarischen Hügelland.

So ist auch die Mulde, in welcher Kirchschlag eingebettet ist, sanft. Der Markt hat 995 Einwohner, und zieht sich mit seinem größern Theil am rechten Ufer des Zöbernbaches hin. Hier steigt unmittelbar von den Häusern der Waldhügel auf, welcher die Ruine Kirchschlag trägt. Sie ist sehr umfangreich, doch ohne historische Bedeutung. Das innere Gemäuer umgeben nach einem leeren Zwischenraum die äußern Ringmauern. Ueberall springen aus ihnen eckige Thürme mit Schießscharten vor. Ein hoher Thurm beherrscht den ganzen Bau. Eine Mauer läuft tief den Berg hinab und dort deuten Mauerreste auf eine Kapelle oder ein größeres Vorwerk hin.

Weit mehr Befriedigung gewährt die große altdeutsche Pfarrkirche am linken Ufer des Baches. Sie ist einschiffig, doch ist eine Kapelle gleichsam als linke Abseite angebaut. Die Spitzbogenfenster, vornehmlich der Südseite, enthalten herrliche wechselnde Füllung. Die Jahreszahlen 1480, 1487, 1492 und 1494 finden sich an der Kirche vor. Auch die Todtenkapelle weist gothische Bauformen auf und das Basrelief über dem Eingang, ein Löwe und ein Hirsch bei einem Baum, rührt, als gewiß ungleich älter, auch von einem ältern Bauwerk her. Der Markt reicht noch zum Theil auf die nördliche Thallehne hinan und dort steht eine zweite Kirche, ganz auf der breiten Höhe etwas entfernter aber ein großer Schafhof. Bei Kirchschlag kommt man bald an die ungarische Grenze; der erste größere Ort in Ungarn an der Straße ist Lockenhaus.

Das Gebiet der Bucklichten Welt ist im Wesentlichen dem eben geschilderten gleich gestaltet, doch giebt es in ihrem östlichen Theile auch seitwärts von den Hauptverbindungswegen einige alte Kirchen und Schlösser, wie Schwarzenbach, Ziegersberg, Stickelberg, Thernberg.

Wir besuchen bloß das Letztere und gelangen damit auch nach Scheiblingkirchen. Bald hinter dem Türkensturz gewahren wir nahe der östlichen Thalwand seine Kirche, einen Rundbau von bedeutender Größe. Sie ist 1163 bis 1189 entstanden. Bei diesem Dorfe öffnet sich ein Thal nach Osten. In ihm liegt der Markt und das Schloß Thernberg. Im Erstern fällt uns sogleich der halbrunde Eingang der romanischen Kirche auf. Er ist die frühere Apsis der Kirche gewesen. Im Innern treffen wir hierauf beachtenswerthe Gräber der Thonradl an, welche Thernberg einst besessen haben. Die Burg erhebt sich auf der südlichen Thalwand nicht beträchtlich über dem Thalgrund. Ihr ganzer Bau ist gedrängt und gipfelt in einem mächtigen Wartthurm, rechts davon ragt noch altes Gemäuer auf, während unmittelbar unter dem Hauptbau ein paar neuere Gebäude aufgeführt sind.

In den westlichen Theil des Gebietes des Wechsels führt uns am besten das Feistritzthal. Folgen wir ihm von der Aspanger Straße nach Westen, so kommen wir zuerst nach Feistritz. Das Schloß beherrscht von seiner Höhe den Markt. In ihm findet man eine Waffensammlung, Glasgemälde und werthvolle andere Antiquitäten.

Das Thal bleibt auch bis Kirchberg am Wechsel freundlich ohne hervorragende Formen. Das beachtenswertheste Baudenkmal der Gegend, die Wolfgangskirche zu Kirchberg, steht auf einer Anhöhe der Nordseite des Thales vor dem Markte. Sie gehörte zum Kloster der Canonissinnen in Kirchberg, welches zwei Schwestern aus dem Geschlechte der Kranichberge im 11. oder 12. Jahrhundert gestiftet haben sollen und das 1782 aufgehoben wurde, worauf die Kirche verfiel. Sie ist in der Anlage zweischiffig mit einem abseitenartigen Kapellenbau auf der Nordseite und rührt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts her. Die herrlichen Portale der Nord- und Westseite und die äußern Formen sprechen noch von der Schönheit des Gotteshauses, welches gegenwärtig wieder restaurirt werden soll.

Von Kirchberg läßt sich der Wechsel am kürzesten von Wien aus ersteigen. Die Besteigung ist auf allen Seiten gefahrlos. Der breite Rücken des Berges mit seiner allseitigen sanften Senkung wird zur Alpen-

wirthschaft benutzt und überall trifft man noch hoch auf ihm die, Schwaigen genannten, Alpenhäuser an. Geht man von Kirchberg hinauf, so kommt man zur Steiersberger und zu der nur eine kleine Stunde unter dem Gipfel liegenden Kranichberger Schwaige. In 4 Stunden ist der höchste Gipfel, der Hohe Umschuß, 5497 Fuß, von Kirchberg zu erreichen.

Die Aussicht gewährt den günstigsten Anblick des östlichsten Theiles der hohen Kalkalpen, besonders der Hochschwabengruppe, der Veitsch, Schneealpe, Raxalpe und des Schneebergs. Alle Höhenzüge zwischen ihnen und dem Wechsel, die Berge im Süden des Mürzthales, dann diejenigen auf der Ostseite des Murthales zwischen Bruck und Graz, am Ende der Schöckel, sind in größter Vollständigkeit sichtbar. Das Wienerbecken mit seinen Bergesrändern breitet sich wie eine Mappe vor dem Beschauer aus. Nordöstlich dringt das Auge darüber hinaus und in dieser Richtung fällt ihm der Neusiedlersee sogleich auf, südöstlich und südlich endlich bietet ihm Ungarn und das Hügelland der Steyermark das weiteste Gesichtsfeld und in der letzten Richtung tritt besonders das nahe Stift Vorau höchst wirkungsreich hervor.

Will man in das Thal der Schwarza zurückkehren, so geht man in das von Kirchberg westlich eingeschnittene Otterthal und steigt aus ihm in nördlicher Richtung nach dem auf der Höhe des Scheiderückens zwischen ihm und dem Schwarzathal liegenden Dörfchen Raach hinan. Seine Kirche zeigt im Strebepfeiler die Jahreszahl 1512, und von ihm ganz nahe ragt das durch seine freie Bergeslage ausgezeichnete Schloß Wartenstein auf, von welchem ein Weg hinab nach Gloggnitz führt. Als fast noch dankbarer stellt sich der Fahrweg über Kranichberg nach Gloggnitz heraus. Schon in einer Viertelstunde von Kirchberg, sogleich nach der Wendung welche er macht, um auf die Roms, den Sattel zwischen Kirchberg und Kranichberg, hinanzuklimmen, zeigt sich der nahe Eingang in die Hermannshöhle auf der linken Seite bloß wenig über ihm. Sie ist die merkwürdigste Tropfsteinhöhle von Niederösterreich, höchst weitläufig und reich an Stalaktiten und Stalagmiten. Ihre Eigenthümlichkeit besteht in der Zerklüftung in zahlreiche Gänge und Hallen von theilweise sehr bedeutender Höhe, bis zu 12 Klaftern, und von sehr verschiedenem Niveau. Man

erblickt darum an manchen Stellen mehrere Räume zugleich, jeden ander gestaltet, alle aber getrennt durch die abenteuerlichsten Gebilde und keckſten Felsvorsprünge, und fühlt vollkommen den geheimnißvollen Reiz, welchen die schneeweißen, im Licht der mitgebrachten Leuchten glitzernden Gebilde der Unterwelt auf uns ausüben.

Von der weitblickenden Höhe der Roms senkt sich die Straße zum Schloß Kranichberg. Das edle Geschlecht der Kranichberger blühte vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Heute gehört die Burg dem Erzbisthum Wien. Sie erhebt sich imposant auf einem nach drei Seiten steil abfallenden Felsen, stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem 16. Jahrhundert und hat eine mit den Wappen der alten Besitzer geschmückte Kapelle. Etwas tiefer als die Burg steht die Philippskirche auf einem Waldhügel. Die Straße läuft durch ein waldiges Thal und tritt in der Nähe von Gloggnitz in das Schwarzathal hinaus.

Wir versetzen uns aber vorerst nach Ternitz zurück, der ersten Bahnstation nach Neunkirchen wenn man gegen den Semmering fährt. Die Eisenwerke des Ortes haben eine hohe industrielle Bedeutung gewonnen. Die Bahn ist wirklich bereits in das Vorgebirge eingedrungen, in geringer Entfernung nordwestlich thront der Schneeberg über dem Thale der Sirning, welche von seinem Fuße bis hieher glücklich gelangte, hier jedoch ihre Selbstständigkeit an die Schwarza verliert. Wir schlagen den Weg ihrem Lauf entgegen ein, denn wir wollen an den Fuß des Schneebergs kommen. Anfangs ist das Thal am Austritt des Gebirges in das Schwarzathal noch breit. Im nahen St. Johann erkennen wir die romanische Anlage der Kirche, deren Chor noch aus der ursprünglichen Bauzeit stammt, das Schiff dagegen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Im Chor deckte man erst im Jahre 1860 hochinteressante Freskogemälde aus dem Ende des 14. Jahrhunderts auf. Auch die verfallene Pankratiuskapelle vor Sieding ist ein Bau des 13. Jahrhunderts mit gleichzeitigen Fresken. Hier verengt sich das Thal und bald erblickt man die Burg Stixenstein auf einem hohen senkrecht zur Straße abfallenden Felsen.

Die Stüchse werden schon im 11. Jahrhundert genannt, sie noch er-

bauten im Jahre 1347 die Burg. Seit 1547 sind die Grafen Hoyos die Besitzer. Die alte Burg ist zur Ruine geworden, nebenan steht das bewohnte neue Schloß. In der jüngsten Zeit hat man den Burgberg durchbohrt, denn die Stixensteiner Quelle und der Kaiserbrunnen im Höllenthale bei Reichenau sind die beiden großen, zur Wiener Wasserleitung verwendeten Quellen und für die erstere ließ sich unter dem Schloße nur dieser Weg thalauswärts schaffen. Vom Schlosse nach innen hat sich die Thalsohle ein wenig erweitert. Parkwege sind am linken Ufer der Sirning im Walde und neben ihm angelegt und die Hochburg mit ihrer Umgebung gewährt von ihnen ein entzückend schönes Bild.

Der weitere Weg nach Buchberg hält sich an der Sirning und viel im Wald, und die Pracht so mancher Buche desselben wird kaum Jemanden entgehen. Auf der Nordseite treten schroffere Wandbildungen auf, links steigen die Höhen gegen die Berge der Schneeberggruppe hinan; endlich erweitert sich der bisher enge Thalboden zu Wiesen mit Häusern und nach einer allmälichen Wendung nach Norden liegt Buchberg und die Fortsetzung seines Thales gegen Norden und Westen bis an die Vorhöhen der sich rings darüber erhebenden Berge vor uns. Das Landschaftsgemälde von Buchberg verdankt seine Großartigkeit einem einzigen Objecte, das es vollständig beherrscht, dem Schneeberg, welcher auf der Westseite des Thales in einer Kalkwand 5000 Fuß tief in dasselbe abstürzt. Das ansteigend gelegene Dorf Buchberg mit seiner Kirche und der Ruine auf dem Hügel daneben, und der Thalboden, der sich vor ihm ausdehnt, passen in das Ganze und die übrigen Berge über dem Thale eignen sich mindestens dazu, um dem Letzteren allseits zum Abschluß zu dienen.

Die Verbindungen des Thales sind uns bekannt. Von den Einzelnheiten desselben können wir nur des Maumaufalles erwähnen, in welchem sich das Maumauwasser 300 Fuß tief in 11 Fällen und in hochpittoresker Umgebung herabwirft; dafür wollen wir dem Schneeberg, dem höchsten Berge von Niederösterreich, einige Aufmerksamkeit schenken.

Der eigentliche hohe Schneeberg hat drei Spitzen, das Klosterwappen, 6566 Fuß, den Kaiserstein 6517 Fuß und den Waxriegel 5961 Fuß. Der Kaiserstein steht am meisten nördlich, das Klosterwappen südlich von

ihm, von beiden südostwärts hinausgerückt aber der Waxriegel. Dieser Kern schiebt dann den Kuhschneeberg nach Nordwesten vor, nach Osten den mit dem Waxriegel verbundenen Hengst, nach Südosten jedoch das Albel und den südlich von diesem sich erhebenden Feichter, endlich östlich von den letzteren beiden den Gans.

Man besteigt den Schneeberg vom Kuhschneeberg und von Buchberg, aber auch aus Südosten, Süden und Westen von Reichenau, dann dem Kaiserbrunnen und der Singerin im Höllenthal.

Der am meisten benützte Weg von Buchberg zieht südwestlich durch das Hengstthal, dann vielfach im Walde am östlichen Abhang des Hengstes hinan. So gelangt man zum Kalten Wasser und klimmt über den Sattel auf die Schneide. Hier ist das Baumgartner Alpenhaus nahe. Es lagert auf einer steil geneigten Wiesenhalde in einer Mulde zwischen dem Waxriegel und Hochalbel. Nachdem es in der jüngsten Zeit in den Besitz des österreichischen Touristen-Clubs übergegangen ist, steht zu hoffen, daß es nach Möglichkeit den berechtigten Anforderungen der Bergfahrer nachkommen wird.

Vom Baumgartner Hause gewinnt man über die Wiesenhalden der Kuhplaiken den Luxboden, einen Grasboden südlich vom Waxriegel. Man kann ihn jedoch auch unmittelbar von der Schneide ohne den Umweg über das Baumgartnerhaus erreichen. Bald folgt im Nordwesten die Hochfläche des Ochsenbodens. Sie reicht bis zu dem von Nord-Nordost nach Süd-Südwest gestellten Kamme, welcher im Norden den Kaiserstein, im Süden das Klosterwappen und in der Mitte den kleinern Mitterkogel trägt. Vom Fuß dieses Kammes am Westrand des Ochsenbodens klettert man steil, doch ohne Gefahr über die Klippen auf die gewöhnlich besuchte Spitze, den Kaiserstein, wo wirklich ein Denkstein zur Erinnerung des zweimaligen Besuches des Kaisers Franz I. angebracht ist.

Man benöthigt von Buchberg auf die Spitze $4^1/_2$ bis 5 Stunden. Die Angaben über die Fernsicht vom Schneeberg hat das zweite Heft der Topographie von Niederösterreich, welche der Verein für Landeskunde von Niederösterreich so eben herausgiebt, zusammengestellt.

Nach diesen Daten und unsern eigenen Wahrnehmungen skizziren wir

die Aussicht kurz. Von Thälern umfaßt sie vorzüglich das Wienerbecken in seiner weitesten Begrenzung durch den Wechsel, das Leithagebirge, die Kleinen Karpathen, durch das Kahlengebirge und den Wienerwald. Unter seinen zahllosen Wasseradern und Ortschaften erkennt man vielfach das Silberband der Donau und die wegen des über ihr lagernden Dunstkreises freilich häufig nicht sichtbare Residenz. Preßburg und der Neusiedler See vertreten Transleithanien mit Glanz. Das Buchberger Thal liegt dem Beschauer im Osten zu Füßen, im Südwesten ist die Furche des Schwarzathales eingetieft. Die Gebirgsschau erstreckt sich über den Wienerwald, die Ketten südlich davon bis zu unserm Standpunkt, die österreich-steyrische Grenz- und Hochgebirgskette bis zur Prielgruppe und so manche vollständig steyrische Gruppe, so diejenige der Veitsch, des Hochschwab.

Wir setzen nun unsere Reise auf der Südbahn von Ternitz fort und treffen zunächst in Gloggnitz ein. Seine Lage ist reizend. Zu den nahen Bergen der Nord- und Südseite sind im Westen die letzten Ausläufer des Semmeringes getreten. Auf ihrem äußersten Vorsprung ragt das große Schloß von Gloggnitz mit der Kirche in seiner Mitte auf. Rechts windet sich aus der Waldschlucht an seinem Fuß die Schwarza heraus, links von demselben öffnet sich das breitere Thal, das zum Semmering führt. Hier thront das Schloß Wartenstein auf hoher Bergeskuppe und strebt der Sonnenwendstein oder Göstritz zur Höhe, in der südlichen dem System des Wechsels angehörigen Bergreihe aber gewahrt man den Einschnitt des Kranichberger Thales. In der Tiefe dehnt sich dann der Markt auf beiden Seiten der Schwarza bis an den Schloßhügel von Nordost nach Südwest aus. Bei einer Bevölkerung von 1961 Seelen ist er nicht unbeträchtlich. Seine Lage nahe der nördlichen Wand des Beckens verschafft ihm ein so mildes Klima, daß dort am sogenannten Silbersberg auf den gegen Süden gekehrten Leiten noch Wein gebaut wird.

Das Schloß war eine Probstei des von Engelbert von Pitten gestifteten Benediktinerklosters Formbach am Inn. Die Kapelle der Schloßkirche weiset uralte Monumente der Wurmbrande auf. Die alte Kirche im Markt wird zwar auf die Zeit der Stiftung des Klosters oder noch weiter zurückgeführt, doch selbst ihr ältester Theil, der Chor, ist bloß spätgothisch.

In dem sich links vom Schloßberg gegen Süd-Südwesten erschließenden Thale kommen wir auf der eigentlichen Semmeringstraße zuerst nach Schottwien. Der Markt besteht aus einer einzigen längs der Straße in der durch Felsen eingeengten Schlucht aufwärtsziehenden Gasse. Sie biegt aus der zuletzt westlichen Richtung des Thales nach Süden ab und an dieser Wendung thront auf der Nordwestseite über dem Markt und gerade über dem Eingang der den westlichen Lauf der Straße fortsetzenden Atlitzgräben die Veste Klamm auf ihren Felsen. Hoch über ihnen allen aber schwebt die gespaltene Kegelspitze des Göstritz.

Einst war es lebhafter in Schottwien als die Straße über den Semmering den ganzen Verkehr mit der Steyermark durch den Markt zog, wogegen derselbe jetzt ober ihm mit der Eisenbahn vorbei braust. Die heutige Semmeringstraße, die dritte der aufeinanderfolgenden Kunststraßen über den Berg, welche erst 1841 vollendet wurde, erhebt sich in weiten Serpentinen auf den, Schottwien um 1300 Fuß überragenden, Sattel. Ein Gang auf ihr, auch nur wenig über den Markt hinauf, lohnt bereits. Da sehen wir die Felsen wie künstliche Mauern beiderseits in die Schlucht des Marktes herabsteigen und bietet links der nahe Göstritz mit der auf sanft abdachendem Grund gelegenen doppelthürmigen Wallfahrtskirche Maria Schutz an seinem Fuß ein höchst anziehendes Bild.

Der Göstritz, in der höchsten Spitze, dem Sonnenwendstein, 4819 F. hoch, ist bewaldet, zeigt aber zuhöchst überall Felsdurchbrüche auf grünem Boden. Man besteigt ihn von Schottwien, doch am besten von der Höhe der Semmeringstraße und Bahn. Er lohnt überreich die kleine Mühe seiner Ersteigung, denn seine Fernsicht reicht weit über den südlichen Theil des Wienerbeckens und in die österreichischen und steyrischen Alpen. Die größte Wirkung erzielen auf ihm die nachbarlichen östlichen Bergmatadore, Schneealpe, Raxalpe und Schneeberg. Doch am entzückendsten gestaltet sich der Vordergrund: Schottwien, die Veste Klamm, die Kurven der Semmeringstraße, jene der Semmeringbahn mit allen ihren Prachtbauten und die Thäler und Schlösser um den Wechsel: Feistritz und Kirchberg, Steiersberg, Kranichberg und Wartenstein.

Die Veste Klamm wurde unter die stärksten Burgen gerechnet und

verdankte dies zum Theil ihrem ausgedehnten Vertheidigungssystem durch Vorwerke. Selbst die Klamm in der Tiefe der Straße war durch von der Höhe hinab und auf der entgegengesetzten Seite wieder bis an den Höhenrand hinauf gezogene Mauern geschlossen. Doch auch ihre Lage auf dem nach drei Seiten in Felsen abbrechenden Heubachkogel kam ihr zu gute. Durch Thore kommt man in einen Zwinger und höhern Hof, dann über eine Brücke in das Hochschloß. Zu oberst steigt der runde Thurm empor. Am besten ist die Kapelle mit der Jahreszahl 1451 erhalten. Manches wurde restaurirt, im Großen und Ganzen ist aber das Schloß sehr verfallen, obgleich es erst im Jahre 1801 verlassen wurde, nachdem es in diesem Jahr durch Blitz in Brand gerathen war. Herrn von Chlamme kommen vom 12. bis ins 15. Jahrhundert vor. Die Atlitzgräben entzücken durch die malerischesten Wald- Wasser- und vornehmlich Felspartien, werden aber bequemer von der Semmeringbahn besucht, welche sie tief innen mittelst eines Viaducts übersetzt.

In Gloggnitz beginnt jene Eisenbahnfahrt, welche an Interesse wenig ihres Gleichen findet. Nach einer Thalsperre erschließt sich bei den stattlichen Gebäuden der Papierfabrik Schlöglmühl zuerst der Anblick des Thales von Payerbach. Die Bahn läuft an seinem Nordrande nahe dem linken Ufer der Schwarza fort. Auf seiner Südseite erheben sich in ihren Nordgehängen die Berge zwischen ihm und dem Thale von Schottwien. Wir sehen die Linie der Bahn auf denselben hinanklimmen. Sie selbst und die Hügel, welche sie in das Thal gegen die Schwarza schieben, sind reich bebaut und durch Weiler und Einzelnhöfe belebt. Nach vorn aber baut sich die prächtige Raxalpe und das übrige Gebirge des Thales von Reichenau und der Prein über Payerbach und dem herrlichen Bahnviaduct auf, welcher das Thal westwärts auf das Wirkungsreichste abschließt. So kommen wir nach Payerbach. Die Häuser lagern in ungleicher Höhe um die alte Kirche. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist zweischiffig und hat einen viereckigen Thurm mit Satteldach.

Wir verlassen noch einmal den Waggon, denn das Thal von Reichenau erheischt unsern Besuch. Wir gehen durch den großen Bahnviaduct und

in einigen Minuten liegt es in aller seiner Pracht vor uns gebreitet. Formgebend im Bilde ist hier der Grünschacher. Dieser östliche Theil des Massives der Raxalpe ruht, ziemlich horizontal in seiner obersten Kammlinie, durch mächtige Felsen reich gegliedert, doch daneben wieder bis auf seinen Rand hinauf freundlich begrünt, fast nach der ganzen Quere des Thales im Westen über demselben. Zwischen seiner nordöstlichen Ecke und dem auf der Nordseite des Thales dämmernden Feichter und insbesondere den wilden Felswänden des Mittagssteines ist die Schlucht des Höllenthales gegen Nordwesten geöffnet. Östlicher vom Feichter steigt jenseits der sanften Bucht des Thalhofes, welche die Vorberge in nördlicher Richtung formten, der Gans auf und senkt seine südlichen Wände hinab in das Thal von Reichenau und zumeist in jenes von Payerbach.

Links unter dem Grünschacher thut sich gegen Südwesten ungleich breiter als das Höllenthal das Thal der Prein auf. Der Stock der Raxalpe gibt ihm durchgehends die Nordwand. Wir sehen aus dem Reichenauer Thale bloß die durch nähere Vorsprünge nicht gedeckten westlichen Theile dieses Nordrandes der Prein und Südrandes der Rax, nemlich den von Süden nach Norden zum Predigerstuhl und Waxriegel emporziehenden Felskamm und links zu äußerst hinaus geschoben die höchste Spitze der Gruppe, die Heukuppe. Links von der Heukuppe reiht sich dann als die westliche und südliche Umrandung der Prein minder hohes Gebirge an. Der Trattikogel ist darin die bedeutendste Höhe. Der Rücken muß geographisch zur Umgebung des Semmerings gerechnet werden und setzt sich in seinen Ausläufern auch gegen Osten als die Südwand des Reichenauer Thales fort. Er, doch auch der Bergrand auf den andern Seiten dieses letzteren Thales, insbesondere der Feichter und Gans, schieben Ausläufer hie und da in der Gestalt anmuthiger Hügel an ihrem Fuß in den grünen Reichenauer Thalgrund vor.

Nahe dem Beginn des Thales nach außen beginnen auch schon auf der nördlichen Thalseite die Häuser von Reichenau. Ihr größter Theil liegt am rechten Ufer der Schwarza beisammen und von ihrer Rückseite bis an den südlichen Bergesrand breitet sich als der schönste Schmuck von Reichenau der üppig grüne Thalgrund aus. Am linken Ufer stehen jenseits

einer Brücke die ausgezeichnetsten Gebäude beisammen, zuerst auf einem Platz die Kirche und das frühere Schloß, dann in der schon erwähnten, von dem Fuß des Hochgebirges bis an die Schwarza sanft abdachenden Bucht des Thalhofes zu hinterst die Baulichkeiten des Thalhofes, rechts und links reizende Villen an den Abhängen und zunächst der Schwarza die eleganten Gebäude der großen Kaltwasserheilanstalt.

Der Naturfreund wird bald von Reichenau zum Besuch des Höllenthales aufbrechen. Die Straße von Hirschwang am Anfang bis zum Jägerhause der Singerin, das ist bis zur Einmündung des Naßbachs in die Schwarza, hat eine Länge von 7500 Klaftern und auf dieser ganzen langen Strecke schwächt sich auch nicht für Augenblicke die Bewunderung der landschaftlichen Schönheiten des Thales ab. Die Schwarza hat sich zwischen dem Schneeberg im Norden und der Raxalpe im Süden die Bahn zum südöstlichen Laufe tief eingegraben. Die Wälder, häufig auch schroffe Felswände der Gebirge, reichen zu beiden Seiten hinab bis an ihr Bett. Steigt dann die Straße tieferer Hindernisse halber hoch über dasselbe empor, so überraschen uns die pittoreskesten Felspartien, die smaragdgrünen durchsichtigen Tümpel oder die erzürnten Schaumwogen des in der Waldesmitte dahineilenden Flüßchens. Manchmal hat sich ein Raum für die Straße nur dadurch finden lassen, daß man sie auf Holzbrücken über dem Abgrund fortführte, doch ist sie überall selbst für schweres Fuhrwerk sicher.

In Hirschwang, am Ende des Reichenauer und Eingange des Höllenthales, treffen wir große Eisenwerke an. Bald fesseln unsere Aufmerksamkeit einzelne Felszacken des Feichters und Mittagssteins, welche in so imposanter Form in den Horizont hinauf streben, daß wir sie für selbstständige Bergspitzen zu halten versucht werden; doch auch eine wahre Hochspitze und zwar die höchste der Gegend, das Klosterwappen des Schneebergs, ragt in der friedlichsten Gestalt einer übergrünten Pyramide in der nächsten Nähe auf.

Die Häusergruppe am Kaiserbrunnen hat für Wien und die Wiener doppelte Wichtigkeit, weil der krystallhelle Born, welcher dort überreich dem Felsgrunde entquillt, die großartige neue Wasserleitung der Residenz

hauptsächlich zu speisen bestimmt ist. Eine thalartige Einbuchtung in das Gebirge hinter dem Kaiserbrunnen gestaltet seine Lage auch zur romantischen.

Doch bald tritt uns in dem von der Straße bloß wenig Minuten entfernten Großen Höllenthal ein Hochthal von einer Großartigkeit entgegen, wie sich einer ähnlichen sonst nur das höchste Gebirge rühmen kann. Das kurze Thal ist nach Süden in den Raxalpenstock eingeschnitten. Die kleine grüne Thalsohle engt allseits der Wald in der Tiefe ein, rechts und links aber wird sie von wirklich nahezu senkrechten Felswänden eingeschlossen, welche sie um beiläufig 3000 Fuß überragen. Nur nach rückwärts zeigen sich mildere Formen und gebrochenere Wände. Dennoch war der Felssteig dort über das Gaisloch auf den nördlichen Rand des Raxalpenstockes als gefährlich verrufen, bis er vor etwa zwei Jahren durch Befestigung von Ketten an den schlimmsten Stellen von einem Gebirgsfreunde allgemein gangbar gemacht worden ist, nach welchem er den Namen Liststeig erhielt.

Wir werden auf einem andern Weg die Höhen der Raxalpe betreten. Doch müssen wir erinnern, daß der Gang auf dem Liststeig mindestens bis zum Gaisloch wegen des Bildes am oder im Gaisloch zurückgelegt zu werden verdient. Steht man nemlich im Hintergrund des Gaislochs, einer durch überhängende Felsen in der Bergwand gebildeten Grotte, so erblickt man am Ende des Waldes, der sich von der Tiefe herauf gegen das Gaisloch zieht, den schmalen grünen Grund des Großen Höllenthales zwischen den verticalen Riesenmauern. Gerade in der Mitte zwischen ihnen aber hat sich, als wäre ihr die Stellung mit dem Zirkel ausgemittelt worden, die höchste Schneebergspitze, das Klosterwappen, als eine regelmäßige grüne Pyramide, gestellt.

Bei der Singerin ergießt sich der Naßbach nach nordöstlichem Laufe in die aus Norden kommende Schwarza. Wir wissen, daß auch die Straße von Gutenstein durch das Klosterthal nach Reichenau die Singerin berührt. Folgt man dieser Straße ein Stück nach Norden und bleibt man bei der Straßentrennung hart an der Schwarza, so gelangt man nach dem kleinen Markt Schwarzau, von wo man wieder über das

vielbegangene Gschaid in das Traisengebiet nach St. Egydi kommen kann.

Der Weg den Naßbach aufwärts bringt in den Naßwald zum Reithof und Oberhof, wo ein protestantisches Pastorat besteht. Mit den fesselndsten Erscheinungen des Hochgebirgs setzt er sich immer südwestlich fort zur Klamm der Saurüsselbrücke und zu den Hütten von Naßwald. Unter den Bergen tritt auf der Westseite die 5180 Fuß hohe Pyramide des Sonnleitstein besonders hervor, auf der Ostseite thürmen sich die nahen Wände der Raxalpe stets höher auf. Nun geht es in das gegen Süden gerichtete Reisthal und bald in ihm steil aufwärts auf den zwischen dem Ostcap der Schneealpe und den westlichen Ausläufern der Rax eingerissenen 3786 Fuß hohen Grenzsattel, den Naßkamp. Der erste Ort südlich von ihm ist Kapellen in Steyermark.

Der Besuch des Thales der Prein wäre allein schon durch die grotesken Formen des Südrandes der Raxalpengruppe geboten. In dem am Eingang des Thales gelegenen Dorfe Edlach sind große Eisenwerke im Betrieb, das Erz selbst wird am Südostabfalle der Rax gegraben. Die Thalstraße führt, vom Dorf Prein an nur mehr zur Noth fahrbar, in westlicher Richtung hinauf auf das 3114 Fuß hohe Preiner Gschaid, die Grenze von Steyermark und jenseits hinab nach dem westsüdwestlich gelegenen Kapellen.

Wir sind auf dem Gschaid der Raxgruppe auf den Leib gerückt und fassen sie nun im Ganzen zusammen. Die Gruppe nimmt den Raum ein zwischen dem Reichenauer Thal, der Prein bis zum Preiner Gschaid, von diesem jenseits hinab bis zum Altenberger Graben, dann nach demselben aufwärts bis zum Naßkamp, von diesem hinab bis an die Mündung des Naßbaches in die Schwarza und endlich nach dem Laufe derselben bis wieder hinaus in das Thal von Reichenau. Der Gebirgsstock hat einen steilern Abfall nach allen Seiten, dafür aber auch eine zwar wellige, aber entwickeltere Hochfläche als der Schneeberg. Ein schroffer Felskamm, welcher nördlich von dem am Südwestrande stehenden Wetterkogel in nordöstlichem Zuge bis zum Großen Höllenthal streicht, theilt das Hochgebiet und die östliche der so entstandenen Hälften trägt das erwähnte Plateau.

Die größere westliche Hälfte ist im Scheibwald reicher bewaldet, bietet jedoch sonst weniger Anregung. Die kühnsten Berggestalten finden sich nemlich am südlichen und südwestlichen Rande des Plateaus in der Osthälfte. Hier erhebt sich die Preinerwand in colossalen Steilwänden über der sogenannten Preinerschütt und stürzt der Wetterkogel, 5880 Fuß, in ungeheure Tiefe seine Wände hinab gegen den Weg vom Preiner Gschaid auf die Heukuppe und diese selbst nimmt die nordwestliche Ecke ein. Sie ist der 6338 Fuß hohe Culminationspunkt, liegt bereits in Steyermark und darnach ist die höchste niederösterreichische Spitze die 6140 Fuß hohe Scheibwaldhöhe, welche sich an den von uns gekannten Felskamm im Westen anlehnt. Als Aussichtspunkt wird fast nur die Heukuppe erstiegen. Man nimmt den Weg dazu über Hirschwang, aus dem Raßwald, am besten über das Preiner Gschaid oder aus dem steyrischen Altenberger Thal. Die Fernsicht ist malerisch und groß zugleich, der Blick auf das steyrische Hochgebirge entwickelter als vom Schneeberg, dagegen jener auf das Wienerbecken gerade durch den Schneeberg wesentlich benommen.

Wer überhaupt Bergbesteigungen liebt, möge gewiß auch den Schneeberg von Reichenau ersteigen. Denn höchst anregend ist der Gang vom Thalhof durch die Eng und nach der Gansriese zum Lakerboden. Oft schließt der Wald einen kleinen Grund, durch welchen die Holzriese läuft und der durch die üppigste Vegetation zwischen großen Steintrümmern überrascht, vollkommen zu einem Bildchen ab. Die Wanderung im Hochwald zum Albeleck, dann von ihm bis zum Baumgartner Hause an der Berglehne hoch über einer grünen Schlucht und mit freiem Ausblick auf die Berge um die Sirning und Piesting erfrischt vollends gleichmäßig Körper und Geist.

Wir haben bei allerdings raschem Steigen und ohne Aufenthalt wiederholt vom Thalhof bis auf den Kaiserstein nicht mehr als 4 Stunden benöthigt.

Schon auf der Strecke von Gloggnitz nach Payerbach hat die Eisenbahn eine bedeutende Steigerung zu überwinden. Die eigentliche Semmeringfahrt fängt jedoch erst in Payerbach an. Von Payerbach bis Mürzzuschlag sind es 6 Meilen; davon kommen $3^1/_2$ Meilen bis zur höchsten Station

Semmering. Hier endigen, den großen unmittelbar an dieser Station beginnenden Tunnel ausgenommen, die hervorragenden Bauobjekte. Die Semmeringbahn wurde vom Staate in den Jahren 1848—54 gebaut, höchst solid und man kann sagen prachtvoll, dafür natürlich auch theuer. Die Kostenziffer wird mit 15—19 Millionen Gulden angegeben.

Durch die Lage ihres höchsten Punktes im großen Tunnel mit 2788 Fuß absoluter Höhe wird die Bahn, nachdem der Brennersattel 4276 Fuß hoch ist, an absoluter Höhe von der Brennerbahn übertroffen; aber auch an relativer, weil Innsbruck 1804 Fuß hoch liegt, Gloggnitz dagegen 1366 Fuß. Nichts desto weniger ziehen wir den Semmering dem Brenner vor, sowohl was die Schönheit des Bahnbaues, als was diejenige der Natur betrifft. Am Brenner bauten Private, daher ökonomisch, am Semmering baute der Staat und er stellte Prachtbauten her. Der Brenner bietet einzelne Scenerien von einer Erhabenheit, wie sie dem Semmering nicht eigen ist. Wir denken dabei an den Blick auf die Gletscher von Vals und noch mehr auf das nahe Gletscherbild im Thale Gschnitz und das hoch pittoreske der Stubayer Ferner vom Sterzinger Moos. Allein diese Punkte abgerechnet, leidet der Brenner von Innsbruck bis nach Brixen an einer gewissen starren Größe. Wundervoll freundlich und großartig zugleich, wir möchten sagen in ihren Gruppirungen feiner durchgearbeitet, und in reicherer Abwechselung im Nahen und Fernen tritt uns die Natur auf der Semmeringfahrt entgegen. Mit dem Semmering kann sich der Brenner nicht messen in den herrlichen Fernblicken, wie sie der erstere erschließt auf das Thal von Payerbach und Reichenau und auf die Ebene gegen Neustadt, und in den romantischen Detailbildern: der Ansicht von Klamm und Schottwien mit Wartenstein, Maria Schutz und dem Göstritz, des Schneebergs und der Raxalpe. Vor allem aber kann er es nicht in jenen entzückenden Decorationen, zu welchen sich überall kleine Thäler und Höhen, der Wald und vor allem die Felsen vereinigen, welche nicht selten es verstehen, nachdem sie kurz vorher noch wenig beachtet waren, uns nach einer Wendung der Bahn in der Gestalt einer selbstständigen grotesk geformten Spitze zu einem Ausruf des Erstaunens zu bewegen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir uns im Einzelnen kürzer fassen und wir wollen darum auch nur das Interessanteste an Tunnels, Viaducten und Aussichtspunkten berühren. Zunächst dem Bahnhof in Payerbach leitet der prächtige 100 Fuß lange und 62 Fuß hohe Viaduct in südlicher Richtung über die Schwarza und ihr Thal. Jenseits desselben geht die Bahn sogleich in die südöstliche Richtung gegenüber der bis Payerbach eingehaltenen westlichen über. Sie klimmt jetzt am Südrande des Payerbacher Thales mit der stärksten Steigung von 1 : 40 zum Eichberg hinan. Hinreißend schön gestaltet sich der Blick hinab auf das Reichenauer Thal, der nur kurz, und jener auf das Thal von Payerbach, der lange sich darbietet. Ueber mehrere Viaducte und durch mehrere Tunnels, worunter der bedeutendste der 576 Fuß lange und gekrümmte Pettenbachtunnel ist, kommt man auf dem Eichberg an. Der Punkt liegt 2068 Fuß hoch und 700 Fuß höher als der Bahnhof von Gloggnitz, nahezu an der östlichsten Ecke der Bahn. Zur Auflassung der früher hier bestandenen Station soll beigetragen haben, daß häufig Reisende in Gloggnitz den Waggon verließen, zu Fuß hierher gingen, und nachdem sie doch noch früher eingetroffen als der kurz vorher von ihnen verlassene Zug, die Fahrt dann erst wieder mit ihm fortsetzten. Am Eichberg umfaßt die Aussicht Gloggnitz und einen großen Theil des Steinfeldes; später nach der Wendung der Bahn nach Westen eröffnet sich jene auf Wartenstein, den Otter und das etwa 400 Fuß tiefere Thal von Schottwien. Auch der treueste Wächter der Semmeringbahn, der Göstritz, hat sich bereits eingestellt.

An der Station Klamm ruft die nahe Ruine Klamm auf ihrem Felsen, der bis in seinen letzten Winkel aufgeschlossene Markt Schottwien in seiner Klause und das weit schimmernde Maria Schutz mit dem Göstritz darüber, das regste Interesse wach. Von Klamm an hält sich die Bahn am Rande der Atlitzgräben. Die Felsen zwangen zum Bau einer ganzen Aufeinanderfolge von Tunnels und Viaducten. Davon nennen wir bloß die gewaltigen Viaducte über den Jäger- und Gamperlgraben. Der erste ist 120, der zweite 116 Fuß hoch. Beide zeigen zwei Bogenreihen übereinander. Die schwierigste Aufgabe des Bahnbaues, die Bezwingung

der in brüchigen Felsen senkrecht in die Atlitzgräben abstürzenden Weinzettelwand, wurde gelöst, indem man die Trace durch 4 Tunnels und Gallerien leitete. Bald nachdem der Zug aus dem letzten Tunnel wieder an das Tageslicht gekommen, langt er in der Station Breitenstein an. Die Höhe von Breitenstein beträgt bereits 2454 Fuß.

An der Spießwand hin geht es zum 108 Fuß hohen Viaduct über den Krauselgraben. Nun schlägt die Bahn entschieden die südliche Richtung ein und überschreitet die Atlitzgräben auf dem alle andern Viaducte an Großartigkeit besiegenden Viaduct über die Kalte Rinne. Er ist 145 F. hoch und 690 F. lang. Auch der untere Atlitzgraben wird bald überschritten. Die Tunnels sind wieder zahlreicher geworden, die Bahn beschreibt große Curven, hoch oben gewahrt man bereits die Station Semmering. Seit Breitenstein ist die Fahrt freier, die gewonnene Höhe gestattet weitere Ausblicke. Höchst dankbar sind auch die Rückblicke auf die tiefere Bahnstrecke, obenan jener, bei welchem die Weinzettelwand mit der wundervollen Gallerie in ihren riesigen Felsen von ihrer Umgebung losgelöst, sich als selbstständiger Berg darstellt. Die Atlitzgräben hatten bei Breitenstein an der Kalten Rinne hübsche Bilder geboten, jetzt von unserer Höhe lassen sich ihre Wald- und Felspartien in größeren, daher noch wirksameren Gruppen überblicken als früher. Selbst der Schneeberg und die Raxalpe grüßen noch einmal aus der Ferne.

In Semmering, 2778 Fuß, verdient das neue Denkmal des Hofraths v. Ghega, des Leiters des Baues der Bahn, die Besichtigung. Der große Tunnel öffnet sich unmittelbar an der Station. Er hat die Länge von 4380 Fuß, erreicht in der Mitte das höchste Niveau der Bahn von 2788 Fuß und überschreitet zugleich die Grenze Steyermarks. Denn an seinem Ausgang findet man sich schon im steyrischen Fröschnitzthale. Die Bahn tritt nun in ein starkes Gefälle ein und führt ohne die Vermittlung colossaler Bauobjekte in diesem freundlichen Thale mit sanften Bergformen, wahrhaft smaragdenen Wiesen und kleinen Ansiedelungen, worunter noch Steinhaus und Spital die beträchtlichsten, nach Mürzzuschlag, dessen Bahnhof 2068 Fuß und damit gerade so hoch wie jenseits der Eichberg liegt.

Hier sei bloß noch hervorgehoben, daß der Semmeringsattel zuhöchst 3081 Fuß hoch ist und bis dort hinauf die Semmeringstraße zieht, weßhalb auch ihre Höhe als günstig zur Ersteigung des Göstritz erwähnt worden ist.

Fahrt mit der Staatsbahn. — Der nordöstliche Theil des Viertels unter dem Wienerwalde.

Um den nordöstlichen Theil des Viertels unter dem Wienerwald mit Ausnahme der an der Donau gelegenen Orte, welche wir für eine Donaufahrt aufsparen, zu bereisen, bedienen wir uns der nach Ungarn über Bruck an der Leitha führenden Linie der Staatsbahn.

Zuerst windet sich die Bahn nach Bimmering durch die weitläufigen eigenen Baulichkeiten des Staatsbahnhofes. Die zweite Station Schwechat, ein großer Ort mit 11759 Einwohnern, dankt ihren Ruf und Besuch zumeist der colossalen Dreher'schen Bierbrauerei, der großartigsten auf dem Festlande von Europa. Die Weiterfahrt bringt über den Wallfahrtsort Maria Lanzendorf nach dem ansehnlichen Fabriksort Himberg mit 1578 Bewohnern. Wir kommen in Gramat-Neusiedl an der Abzweigung der über Pottendorf nach W. Neystadt führenden Bahn vorbei, auf das alte Götzendorf folgt Trautmannsdorf, über Wilfleinstorf treffen wir in Bruck an der Leitha ein.

Wir sind auf einer Fläche gefahren, welche wir nach der entschiedenen Wendung der Bahn nach Osten rechts in einiger Entfernung vom Leithagebirge begrenzt finden, während sich im Norden zwischen ihr und der Donau die niedrigere Rauhenwarter Höhe und östlicher der Elender Wald erhebt. Es darf uns nicht wundern, auch hier die uns bekannten Alpengewässer, welchen wir hier nahe von ihren Mündungen wieder begegnen, im Dienste der Industrie nutzbar gemacht und überall Fabriken an ihnen zu sehen. Doch ihre veränderte Erscheinung fällt uns sogleich auf, aus den lebhaften Alpenkindern sind ernste Flüßchen geworden, welche ruhig

durch die Ebene dahinziehen. Auch manches alte Schloß und manche alte Kirche würde den Detailforscher verführen, von der geraden Richtung abzuweichen. Doch wir behalten den mehr allgemeinen Charakter unserer Arbeit im Auge und nehmen unsere Untersuchungen erst in Bruck wieder auf.

Die 4203 Bewohner zählende Stadt war schon vor 1000 Jahren als Pruegg bekannt und von Wichtigkeit, weil sie den besten Uebergang über die Leitha, an den letzten Abhängen der Hügelkette beherrscht. An vielen Orten verrathen noch alte Stadtmauern, Thürme und Gräben ihr Alter.

Von hohem Interesse ist aber das Schloß und der Park. Das erstere besitzen die Grafen von Harrach bereits seit 1560 pfandweise und seit 1624 als Eigenthum. Es steht am Anfange des Parks und ist auf das Geschmackvollste restaurirt und auf das Eleganteste eingerichtet. Insbesondere verleiht dem stattlichen Bau im Aeußern ein rothbrauner Anstrich eine ruhige Würde. Die Hauptfronte kehrt es dem Park zu, auf der dem Eingange in diesen zugewandten Rückseite ragt in ihm der Römerthurm auf. Derselbe ist viereckig, 132 Fuß hoch, hat eine ungeheure Mauerdicke und besteht wie die gleichbenannten Thürme in Pottendorf und Hainburg aus ungewöhnlich großen, ungleich behauenen Quadern, sogenannten Buckelquadern. Die Forschung hat diesen Bauten längst die Römereigenschaft genommen und versetzt das Entstehen des Brucker Thurmes in das 12. Jahrhundert und dem entspricht auch die Bauart der in seinem Innern befindlichen Kapelle.

Der wundervolle Park, gewiß der reizendste in Niederösterreich mit dem Laxenburger, vielleicht in der Anlage noch bezaubernder als dieser, breitet sich über 350 und sammt den mit ihm verbundenen freien Partien über 500 Joch aus. Die Anlage ist ein Verdienst des Hofgärtners Lübeck, doch trug der gegenwärtige k. k. Hofgarteninspektor Vötter in Schönbrunn im letzten Jahrzehend wesentlich zum jetzigen glänzenden Zustand bei. Colossale Wiesen, herrliche Bäume und Gesträuche in Gruppen, Wäldchen und Alleen finden wir unter sich und mit dem Wasser der Leitha in die geschmackvollsten Verbindungen gebracht. Groß ist der

Reichthum an Eichen, Platanen, Silberpappeln, aber auch an Birken und Buchen. Eine der riesigsten alten Linden, deren Aeste nur mehr ein eisernes Gerippe zusammenhält, bildet allein stehend auf einem Vorsprunge des viel gebuchteten großen Teiches, dessen gegenüberliegendes Ufer mächtige Trauerweiden beschatten, mit ihrer Umgebung eine besonders entzückende Partie. Blumengruppen kommen im Park bloß sparsam vor, Monumente und Lusthäuser fehlen, einen einfachen, aber schönen Pavillon am großen Teich ausgenommen. Im Alignement des Schlosses erblickt man ein Jagdhaus weit rückwärts im Fasangarten. Die Glashäuser, darunter die Orangerie, welche mit Benützung der alten Stadtmauern romantisch angelegt und wegen ihres Reichthums an kostbaren Gewächsen und der ausgezeichneten Pflege derselben berühmt sind, und der eigentliche Blumengarten, schließen sich an die rechte Seite des Schlosses an. Haben wir etwas im Brucker Park zu bedauern, so ist es die vollkommen graubraune Farbe des Wassers; wie zauberhaft würden sich die unübertrefflichen Baumgruppen in einer klaren Fluth spiegeln!

Bei Bruck finden häufig Uebungen größerer Truppenkörper statt und dann wird das Lager auf den Hügeln im Süden des Parks aufgeschlagen, welche sich durch ihre weite Fernsicht über die Umgegend auszeichnen. Diese entbehrt des landschaftlichen Reizes, außer den fernen Höhen und den Auen der Leitha ist dem Auge wenig Dankbares geboten. Dafür wird es der Kunstfreund nicht unterlassen, in Rohrau, welches an der von Bruck nordöstlich zur Donau nach Petronell führenden Straße gelegen ist, Josef Haydn's Geburtshaus und allenfalls noch in dem dortigen etwas vernachlässigten Schloßparke das zu seinen Ehren errichtete Monument aufzusuchen.

Fahrt mit der Kaiserin Elisabeth Westbahn. — Das Viertel ober dem Wienerwalde.

Wegen des demjenigen des Viertels unter dem Wienerwald ähnlichen Charakters, welchen dem Viertel ober dem Wienerwald der Zug der Alpen

an seinem Südrande mit den nach Norden vorgeschobenen Aesten verleiht, wenden wir uns nun diesem Landestheile zu.

Wir benützen die Westbahn. Von Rekawinkel, wohin sie uns schon früher gebracht hat, senkt sie sich in das Lengbacher Thal. In Neulengbach beherrscht das große Schloß auf einem isolirten Hügel vollständig den an seinem Fuß gebauten Markt. Die Bahn durchschneidet bis St. Pölten ein Hügelland, das man, um es zu würdigen, sehen muß, wenn es das Frühjahr mit den Blüthen der Obstbäume geschmückt hat. Vor St. Pölten tritt sie in die Ebene hinaus und im Norden werden die Höhen gegen die Donau und in der Fläche der Thurm von Pottenbrunn und jener des Stiftes Herzogenburg, dann auf einem Hügel am nächsten Rande der Ebene Schloß Viehofen sichtbar, im Süden dagegen die Kette der Alpen. Ueber die Traisen gelangen wir nach St. Pölten, der volkreichsten Stadt des Viertels mit 7779 Einwohnern. Es besitzt in alterthümlicher und architektonischer Beziehung bloß wenig Merkwürdiges und doch ist es uralt.

Schon in den Zeiten der zu Grunde gegangenen ersten Cultur, unter den Römern, lag hier ein Civilort, in welchem sich ein collegium fabrorum befand. Das geistliche Stift von St. Pölten wird für das älteste in Niederösterreich gehalten und bis auf die Zeiten nach K. Karl dem Großen zurückdatirt. Gewiß ist das Entstehen des Collegiatstiftes in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Als Chorherrnstift bestand es dann bis es unter K. Josef II. aufgehoben und dafür das Bisthum W. Neustadt nach St. Pölten übertragen wurde. Die Stadt Traisma, wie St. Pölten in alter Zeit genannt wurde, ward dagegen wirklich von K. Karl dem Großen an das Bisthum Passau vergabt, dann im J. 900 von den Ungarn zerstört. Erst unter K. Max I. hörten die Rechte Passau's auf St. Pölten vollständig auf.

Das beachtenswertheste Bauwerk der Stadt ist die ehemalige Probstei-, jetzige Domkirche. Sie stammt in manchen Resten vielleicht noch aus dem 11. Jahrhundert her und zeichnet sich durch ihre Größe aus. Sie ist eine Pfeilerbasilica, deren mächtiges Mittelgewölbe die Abseiten bedeutend an Höhe und um das Doppelte an Breite übertrifft. Doch ist

der ganze Bau modernisirt und mit Pracht restaurirt. In ihr, ihrer Sakristei und dem anstoßenden Kreuzgange finden sich interessante alte Grabdenkmale vor, im Kreuzgang reichen sie bis in das 14. Jahrhundert zurück. Die heutige Stadt hat ein paar größere Plätze, doch meistens unregelmäßige Gassen und erst die jüngste Zeit hat ihr mindestens rund um ihren Außenrand Anlagen gebracht, von welchen die Aussicht auf das südliche Hochgebirge mit dem Oetscher im fernsten Südsüdwesten erfreut.

Von St. Pölten führt eine Straße in südlicher Richtung nach dem berühmten Wallfahrtsorte Maria-Zell. Der Weg auf der Ebene, dem Steinfeld, bis Wilhelmsburg, gehört keineswegs zu dem Anziehendsten, zumal da die Berganſicht immer mehr an Reiz verliert, je weiter man südwärts vordringt, weil die rückwärtigen Hochspitzen allmälig unter die Vorberge sinken. Bloß das Schloß Ochsenburg auf den vordersten Höhen links von der Oeffnung des Traisenthales zieht die Aufmerksamkeit auf sich.

Der Markt Wilhelmsburg, 1432 Einwohner, war lange befestigt. Die Pfarrkirche auf dem großen Platz ist spätgothisch, dahinter steht ein den Bauformen nach noch älteres Kirchengebäude. Der Markt bildet so recht eigentlich die Pforte des Gebirges. Von ihm an befinden wir uns in einem bald breiteren bald schmäleren Wald- und Wiesenthale mit mittelhohen Bergen. Das üppigste Grün erfrischt rings das Auge. Ueberall ist die Wasserkraft der Traisen für größere Hammerwerke verwerthet und geschmackvolle Herrenhäuser reihen sich an die Fabriksgebäude.

Beim Dorfe Traisen vereinigt sich die von Osten über Altenmarkt, Kaumberg und Hainfeld hierher gelangte Straße mit unserer St. Pöltner-Maria-Zeller Straße. Schon von Ferne kündigt sich die Gewehrfabrik vor Lilienfeld als ein höchst großartiges Etablissement an. Jetzt treffen wir in Marktel und bald darauf in Lilienfeld ein. Die Lage desselben muß Jedermann überraschen. Ein frischeres, freundlicheres und in seiner ganzen Gestaltung doch nichts weniger als kleinliches Thal wird sich nicht leicht wieder finden lassen.

Die Traisen und ihr Thal kommt aus Westen und wendet sich unterhalb der Brücke, welche die Häuser des Marktes verbindet, nordwärts. In der Nähe am rechten Ufer ragt an den Markt gereiht das Viereck des Stiftes mit seiner nach Westen gewandten Eingangsfaçade und dem hohen Kirchthurm dahinter empor. Rückwärts vom Stifte zieht sich ein Thälchen gegen Süden. Der Zwischenrücken zwischen ihm und dem nach Westen sich fortsetzenden Traisenthale beginnt an der rechten Ecke des Stiftes und zwar fällt auf ihm vor allem der Spitzbrand auf, eine dreieckige Wiese zwischen Wald, deren Grundlinie auf dem obern Ende des ansteigenden Stiftsgartens aufliegt, die Spitze aber erst hoch oben auf dem Berge in den Wald einschneidet. Im Südosten baut sich über dem südlichen Thälchen die Hoch- oder Reisalpe, 4424 Fuß hoch, mit Felsen auf der feinen höchsten Zinne auf. Waldberge überragen überall sonst das äußere und innere Traisenthal, saftiges Grün leuchtet von Höhe und Thal. Sollen wir aber das Bild vervollständigen, so haben wir noch in der westlichen Fortsetzung des Thales des Berghofes zu erwähnen, welcher dort auf einem isolirten Hügel in Mitte eines Parks steht, im modernen Villenstyl erbaut ist und mit ruhigem braunen Ton und grüner Veranda sich vortheilhaft von seiner Umgebung abhebt.

Das Stift Lilienfeld wurde von Leopold VII. von Babenberg gestiftet und im Jahre 1206 von Cistercienſern von Heiligenkreuz bezogen. Den ursprünglichen Bau hat Friedrich der Streitbare im Jahre 1229 vollendet. Manche Theile desselben sind noch vorhanden, viele haben die Jahrhunderte, besonders jedoch ein Brand im Jahre 1810, zerstört.

Der ersten Bauzeit gehört die herrliche Kirche aus Tuffstein an. Das Portale ist einem ältern nachgebildet mit Benutzung der alten Säulen und zwar reihen sich beiderseits dem Eingange nach innen gegen die Thüre vier Bündel von je vier zarten rothmarmornen Säulchen aneinander, über welchen sich Spitzbogen wölben. Tritt man dann in das Innere, so ist man begeistert durch die weihevolle Pracht des Gotteshauses. Schlanke Pfeiler trennen das hohe Mittelschiff von den schmäleren und niedrigern Abseiten und tragen die Rippen der Spitzbogen im Hauptschiff. Doch auch der romanische Styl ist in glücklicher Abwechselung vielfach ange-

wandt. Nicht minder leicht und frei ist das Querschiff gehalten und noch wundervoller die Gestaltung des Chors. Sein Fußboden ist gegenüber jenem des Schiffes etwas erhöht, er selbst ruht auf Pfeilern und hat durch eine doppelte Reihe von Pfeilern mit Halbsäulchen zu seinen beiden Seiten und rückwärts von ihm einen doppelten Umgang aus dem Querschiff erhalten. Die Dimensionen der Kirche sind bedeutend. Ihre ganze Länge beträgt 264 Fuß, wovon 152 Fuß auf das Schiff entfallen bei einer Breite von 67 Fuß. Das Mittelschiff ist 29 Fuß, jede der Abseiten 19 Fuß breit. Die Höhe des Mittelraumes beläuft sich auf 78 Fuß.

In der Mitte des Chors erhebt sich vor dem Hochaltar der schwarze Marmorsarkophag des Stifters mit dem Herzogshut darauf. Auch Margaretha, die im Jahre 1267 gestorbene Tochter des Stifters, Wittwe des römischen Königs Heinrich und später Gemahlin Ottokars II. und die Gemahlin Herzog Ernst des Eisernen, Cymburgis von Masovien, + 1429, haben hier ihre Ruhestätte. Monumente früherer Aebte aber finden sich rings in der Kirche, besonders im Querschiff vor. Auch die Chorstühle und selbst die Kirchenstühle sind kunstvolle Arbeiten und der Hochaltar und die Kanzel bestehen aus demselben schwarzen Türnitzer Marmor, welcher außerdem die Verzierung der Orgel und anderer Theile der Kirche bildet.

Der Kreuzgang, gleichfalls ein Rest des ursprünglichen Baues, ähnelt denen zu Heiligenkreuz und Zwettel, ist jedoch noch reicher als sie. Der fast quadratische offene Bogengang von 140 Fuß Länge auf jeder Seite umschließt einen grünen Gartenraum. Auf der nach diesem gerichteten Außenseite tragen 32 in der Entfernung von je 11 Schuh stehende Pfeiler das in Spitzbogen gebaute Gewölbe. Zwischen den Hauptpfeilern wechseln kleine runde und spitze Bogen ab. Sie bilden die Arkaden, indem sie auf jeder Seite auf drei Büscheln zierlicher dünner 4 Fuß hoher rothmarmorner Säulchen aufliegen, welche reizende Knäufe haben und auf einem abgehackten Würfel stehen. Runde mit durchbrochenem Steinzierwerk versehene Fenster über den Pfeilern und Säulenbüscheln und die Bogenräume zwischen ihnen beiden sind bestimmt, das Licht hereinzulassen. Die Zahl der Säulen übersteigt 400. Unter den Grabdenkmalen ist der alte rothmarmorne Grabstein Friedrichs von Hohenberg und das neuere

Monument des Geschichtschreibers und Stiftpriesters Hanthaler, + 1754, von Werth. In dem Brunnenhause, welches in den vom Kreuzgang umfangenen Hofraum hinausgebaut ist und in welchem zudem der dorthin gehörige Bleibrunnen fehlt, rühren bloß die Säulenschäfte aus der alten Zeit her. Dagegen stammt der an den Kreuzgang anstoßende Kapitelsaal, eine viereckige Halle, deren gedrückte Spitzbogengewölbe 4 starke Säulen tragen, noch aus der ersten Bauzeit im 13. Jahrhundert her. In dem bewohnten Theile des Stiftes ist der Saal mit den Portraits der Habsburger in der Abtheilung der hübsch geschmückten Kaiserzimmer beachtenswerth. Der Prälatengarten ist am untersten Beginn des Zwischenrückens unter dem Spitzbrand, daher ohne ebenen Raum, doch mit Geschmack angelegt und besitzt zahlreiche seltene Bäume und Strauchwerk. Leider wird ihm jetzt keine sorgsame Pflege zu Theil. Auch die Bibliothek scheint spärlich dotirt zu sein. Lilienfeld litt überhaupt erheblich dadurch, daß es 1789 aufgehoben wurde, von welcher Aufhebung jedoch 1790 wieder Umgang genommen worden ist.

Einer der geachteteren neueren österreichischen Dichter, der Erzbischof von Erlau, Ladislaus v. Pyrker, in früherer Zeit Abt zu Lilienfeld, liegt auf dem Friedhofe hinter dem Stifte begraben.

Auf dem Weg nach Türnitz erreicht man bald den Zusammenfluß der beiden Traisen. Der größere Zufluß, die Unrechttraisen, fließt von Südosten von St. Egyd und Hohenberg daher, der kleinere von Türnitz. Im Hohenberger Thal saßen auf der Burg Mauerhof über dem gleichfalls alten Markt Hohenberg, die Hohenberge. Sie waren eines der ältesten und mächtigsten Geschlechter des Herrenstandes, stammten von den Markgrafen von Steyer ab und starben im Jahre 1529 aus. Wenig Trümmer stehen noch von der Veste, deren Besitzer mit Lilienfeld viel in Hader und Fehde lagen. Im ganzen Thale der Unrechttraisen, besonders in Egydi, dessen Werke einer Actiengesellschaft gehören, wird die Eisenfabrikation schwunghaft betrieben. Wir kennen bereits von anderm Orte die Verbindung dieses Thales mit den Thälern um den Schneeberg und folgen nun der Türnitzer Traisen. Wenn wir uns Türnitz nähern, gelingt es dem Türnitzer Heger, 4328 Fuß, welcher in der St. Pöltner

Gegend eine große Rolle spielt, wieder zur Geltung zu kommen. Er liegt zwischen den beiden Traisen. Südlich von Türnitz zeigen sich die langgestreckten Traisenberge.

Hinter dem freundlichen Türnitz tritt die Straße bald in eine Schlucht, welche Anfangs weiter, sich später verengt. Statt der Traisen schlüpft der kleine Türnitzbach an der Straße dahin. Plötzlich sehen wir vor uns die Kirche von Annaberg auf einem hohen Bergsattel. Nicht leicht scheint es von einem andern Orte unglaublicher, daß man dahin auf einer Straße gelangen kann. Und doch geht es leicht. Oben an der Kirche, einem Bauwerk des 15. Jahrhunderts, und der Post steigt dann der Oetscher im Westsüdwesten stolz wie nirgends sonst als isolirter durch die Reihen der Knieföhre gestriemter Felsblock auf. Auch der Blick hinab in das Thal der Lassing mit der auf einem Hügel der linken Seite stehenden Kirche des Joachimsberges gestaltet sich hübsch. Kurze Zeit nachdem wir in diesem Thale an der Stelle vorbeikamen, wo von unserer Maria-Zeller die Straße nördlich nach Puchenstuben abzweigt, um später zu gabeln und nordöstlich in das Bielachthal, nordwestlich dagegen in das Thal der Großen Erlaf bei Scheibbs zu ziehen, langen wir am Wienerbrückel an. Es ist das Hauptziel unserer Fahrt, denn in der Nähe finden wir den Lassingfall, den bedeutendsten Wasserfall in Niederösterreich.

Das Wienerbrückel besteht nur aus wenig Häusern in einer Terrainmulde. Von ihm führen gut erhaltene Wege in die Schlucht der Lassing. Wir treten auf das rechte Ufer über und sind bei einer Klause, welche das Wasser des Baches schwellt, denn der Fall dient auch zur Holztrift. Hübsche Bilder formen sich in dieser Schlucht. Ein Nebenbach stürzt von links aus beträchtlicher Höhe in die Lassing, sie selbst fluthet in Bachschnellen dahin. Doch jetzt erblicken wir eine Brücke. Sie ist zuoberst über den Fall geworfen. Von ihr nach vorne senken sich die Felswände beiderseits steil und bilden dadurch jene Schlucht, in welcher die Lassing hinabfällt. Ueberall in ihr starren die Schuttrinnen oder wölben die Knieföhren ihre Aeste auf Steinklippen. Das Terrain machte es nothwendig, den Weg zu den zwei auf dem linken Ufer angebrachten Aus-

sichtspavillons auf Brettern an den Felsen und mit großen den letztern folgenden Ausbiegungen anzulegen. Besonders der obere ist auf einen vorspringenden Kalkschrofen kühn hinausgebaut. Die ganze Scenerie ist hier hochinteressant. Das Wasser stürzt sich im Tannenwald zwischen und über Felsen in Absätzen in die Tiefe, zuhöchst überspannt von der in das Firmament ragenden Brücke. Bis dorthinaus, wo die Erlaf eine Furche in den nächsten Bergen gezogen hat, bauen sich die Felsen zu Wänden auf, darüber steigen dachartige Gebirgskämme empor, über sie alle blickt der scharfe Ostkamm des Oetschers. Wird nun die Klause geöffnet, so ist der Fall sehr wasserreich, doch wir finden ihn schöner beim natürlichen Wasserstande. Der Bach fällt in 3 Absätzen, 145, 127 und 125 Fuß hoch, herab. Berücksichtigt man auch die kleinern Stufen, so ist die Zahl noch viel größer und bei gewöhnlicher Stärke wird das Wasser auf jeder Stufe in eine andere Richtung gewiesen. Diese Bewegung der Fluthen aber, bald nach rechts, bald nach links, bald gerade abwärts und noch mehr als sie die Felsklippen der verschiedensten Form, welche dann im Bett des Falles aufragen und es seitwärts einengen, gestalten nach unserem Urtheil das Gemälde mannigfaltiger und anziehender, als wenn eben nur eine einzige große Wassermasse alle Felsen überfluthend, und zwar bei der Wucht ihres Sturzes ganz senkrecht, in die Tiefe stürmt.

Vom Wienerbrückl erhebt sich die Straße auf den Josefsberg, dessen aussichtsreichen Sattel eine Kirche und Häusergruppe krönt und läßt sich dann hinab an das hart an der Grenze zwischen Oesterreich und Steyermark gelegene Mitterbach, wo seit 1785 ein evangelisches Bethaus besteht. Von hier ist man in etwa $1^1/_2$ Stunde in Maria-Zell.

Wir sahen schon vor St. Pölten das große Schloß Viehhofen und den Thurm von Herzogenburg. Die Bauzeit des ersteren fällt in das 17., diejenige seiner Kapelle auf den Anfang des 15. Jahrhunderts. Herzogenburg erreichen wir, wenn wir dem Lauf der Traisen abwärts folgen. Das weitläufige Gebäude des Chorherrnstiftes so wie die Kirche sind im 18. Jahrhundert erbaut. Gemälde der geschätzten österreichischen Kirchen- und Klostermaler Le Gran und Altomonte in ihnen und die

Sammlungen des Klosters, vornehmlich einige altdeutsche Kunstwerke, Bilder, Schnitzereien und Glasgemälde verdienen Beachtung. Das Stift ist bereits im Jahre 1112 vom Paßauer Bischof Grafen von Höfft auf einer Donauinsel gegründet, und der Ueberschwemmungen halber später in den schon im 11. Jahrhundert blühenden Markt Ducumburga übertragen worden. In dem benachbarten St. Andrä unterhält die Stadtcommune Wien ein großes Pfründnerversorgungshaus.

Nicht mehr fern von der Mündung der Traisen in die Donau gelangen wir nach Traismauer, einem Ort von historischer Bedeutung. Hier haben wir eine der größern Stationen der Römer in dem heute zu Niederösterreich gehörigen Theile von Noricum zu suchen.*) Sie hieß ad Tricesimum, bekam aber, als das ursprüngliche Cetium, das heutige Zeiselmauer, als Posten aufgelassen worden war, den Namen Cetium und ihr Civilort damit den Rang eines Municipiums. Nach Wiederherstellung des Cetium I finden wir es als Trigisamum, zuletzt als Fafiana, wogegen manche irrthümlich Wien als Fafiana oder Fabiana betrachten. Hier lag unter anderm Reiterei, war ein Theil der Donauflottille stationirt und hatte auch der Präfekt der Flottillenmannschaft der 1. norischen Legion seinen Sitz. Das Nibelungenlied erwähnt dann einer Burg König Etzels, „die war viel weite, die war viel wohl bekannt, geheißen Traisenmauer". Kaiser Karl der Große aber hat den Ort an Passau geschenkt. Der Markt verräth überall sein hohes Alter.

Auch dem Bielachthale ist man in St. Pölten nahe. In ihm deuten die altdeutschen Kirchen mancher Ortschaften auf das lange Bestehen dieser. Das ist der Fall bei Grafendorf, Weinberg, Frankenfels. Oestlich vom letztern Orte liegen die Ruinen von Weißenburg. Die besterhaltene Veste der Umgegend, Plankenstein, thront westlich vom Bielachthale im Gebirge. Sie wird noch zum Theile bewohnt. Ihre

*) Bezüglich der wenigsten Römerstationen in Niederösterreich herrscht bei den Gelehrten eine Uebereinstimmung darüber, wo sie sich befunden haben. Wir folgen in derlei Fragen stets der im II. Band des Jahrbuchs des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich enthaltenen Abhandlung: „Die Römerorte in Niederösterreich", des gründlichsten Forschers über das Römerthum in Oesterreich, Dr. Friedrich Kenner.

gothische Schloßkapelle dient jetzt der Kirche zum Presbyterium. Die Plankensteiner blühten vom 12. bis in das 15. Jahrhundert.

Auf der Fahrt mit der Eisenbahn gegen Westen häufen sich zur Rechten die Schlösser zwischen der Bahnlinie und der Donau. Goldegg, Hohenegg, Osterburg, Albrechtsberg sind nur die bedeutendsten daraus. Hohenegg, das mächtigste, kommt schon unter Leopold III. vor. Das heutige Gebäude aus dem 16. Jahrhundert ist durch doppelte Gräben und Thore mit Vorbauten und Ringmauern geschützt. Auch an alterthümlichen Kirchen hat diese Gegend keinen Mangel. Obritzberg kann sich eines trefflichen gothischen Chores rühmen, das Kirchlein von Reidling bei Goldegg hält man für im 14. Jahrhundert entstanden; die weitaus interessanteste Kirche dagegen bleibt jene von Mauer. Das Dorf haben wir nicht mehr ferne von Melk in einem Seitenthale des Bielachthales zu suchen. Die Kirche ist von sehr alterthümlichem Aussehen und ein seltsamer Bau: das Schiff bloß mit einer Abseite, sehr kurz und bedeutend niedriger als der hohe, leichte, fast ebenso breite als lange Chor, der viereckige Thurm mit Satteldach an der Westseite niedriger als der Chor. Sie umschließt nebstdem zwei wirkliche Kunstdenkmale aus dem Mittelalter. Ein 26 Fuß hohes Sanctuar vom Jahre 1506 strebt in Geschoßen auf mit Fialen, Strebepfeilern, Spitzthürmen und Figuren, welche zum Theil auf Consolen unter Baldachinen stehen, während sich unter der mit der Kreuzblume endigenden durchbrochenen Spitze als Vollendung des Ganzen die Gestalt des segnenden Salvators erhebt. Nicht minder zeigt der große Schnitzaltar eine in allen Theilen sehr vollendete Durchführung. Das Schnitzwerk ist unbemalt und man nimmt an, daß der Altar um das Jahr 1530 gefertigt worden ist.

Gleichfalls bereits nicht mehr ferne von Melk fesselt den Blick das in der südlichen Richtung auf einem von der Bahn nicht sehr entlegenen Waldhügel thronende alte Schallaburg. Wir verfügen uns zuerst in der zum Besuch von Schallaburg geeigneten Bahnstation, dem Markt Loosdorf in die Kirche, um die merkwürdigen Basreliefs zu besichtigen, welche, wie die am Haupteingang eingemauerte colossale Ritterfigur, zur Tumba des 1601 gestorbenen Ritters Johann Wilhelm von Losenstein, gehörten.

Auch ein uralter Karner in dem ehemaligen Friedhof an der Kirche hat für den Archaeologen Wichtigkeit.

Auf Schallaburg stehen ein altes und neues Schloß beisammen. In dem letztern, das aus dem 16. Jahrhundert herrührt, umgibt den Hof auf drei Seiten ein Bogengang mit Basreliefs, Büsten, Wappen, Medaillen und Figuren aus rothem gebrannten Thon. Die Grafen von Schalla, Verwandte der Traungauer, erscheinen im 12. Jahrhundert als Besitzer von Schallaburg. Das Geschlecht starb noch in demselben Jahrhundert aus und im Jahre 1280 kommen die Herren von Zelking als Eigenthümer vor, vom 15. Jahrhundert an aber die Losensteine. Dieß Haus erlosch 1695 mit dem von Kaiser Leopold in den Reichsfürstenstand erhobenen letzten Losenstein-Gschwendt.

Bei Melk hat die Landschaft eine ganz veränderte Gestalt gewonnen. Wir sind am Ufer der Donau angelangt.

Melk, bei welchem schon die Römer eine Station hatten, das im Nibelungenlied als Medilke erscheint, steht obenan unter den Orten, welche beim Wiederaufleben der Kultur in Oesterreich eine Rolle spielten. Die Ungarn hatten das Land bis zur Enns erobert und zogen sich erst nach der Schlacht am Lechfeld im Jahre 955 hinter Melk zurück, das übrigens schon im 9. Jahrhundert urkundlich vorkommt.

Leopold der Erlauchte, der erste Markgraf aus dem Hause Babenberg, welcher bereits im Jahre 976*) mit Oesterreich belehnt war, griff sie im Jahre 984 an, machte Melk zu seiner Residenz und gründete daselbst ein Stift für 12 Chorherrn, für welche Leopold III im Jahre 1089 Benediktiner berief.

Melk blieb die Residenz bis zur Verlegung des Markgrafensitzes auf den Kahlenberg durch Leopold IV. und so haben 11 Sabenberger, darunter mehrere Regenten Oesterreichs, hier ihre Grabstätte gefunden. Unter Friedrich dem Schönen am Beginn des 14. Jahrhunderts neu be-

*) Die neuere Forschung hat festgestellt, daß spätestens 976, nicht wie früher angenommen wurde 983, das Jahr der Belehnung Leopolds I. mit der Markgrafschaft von Oesterreich ist.

festigt, widerstand das Stift tapfer manchem feindlichen Angriffe und noch heute zeigen die Reste der Befestigungen von seiner einstigen Stärke.

Das Stiftsgebäude, das prächtigste in Oesterreich, thront auf einem nach drei Seiten steil, darunter im Norden zur Donau, abstürzenden Felsen und steht nur im Osten in Verbindung mit den dortigen Höhen. Das großartigste Bild bietet es von Westen und der Donau. Denn von hier erblickt man unmittelbar über dem Absturze eine Bogenterrasse, an welche sich rechts und links Flügel des Hauptbaues anschließen und hinter welcher in Mitte der ganzen Fronte die Façade der herrlichen Stiftskirche mit ihren Doppelthürmen und ihrer hohen Kuppel darüber aufsteigt, während sich über den Ecken die auf den Felsen über der Donau fußende Nord- und die lange, dem Markte zugekehrte Südfronte mit diesen nach Westen blickenden Theilen verbinden. Doch macht auch die Südfronte durch ihre Länge einen gewaltigen Eindruck.

Die Kirche und das Stift sind am Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut worden. In der Kirche, einer im großen Styl aufgeführten, an Gold und Marmor reichen Basilica, wölbt sich die hohe Kuppel vor dem Hochaltar. Es ist kaum nöthig zu erwähnen, daß an den Altären und an der Decke Gemälde der besten Kirchenmaler: Rothmayer, Troger ꝛc. anzutreffen sind. Die Babenberger Gruft liegt unter der Kirche.

Das Stiftswohngebäude steigt in zwei Stockwerken auf. Was seine Länge betrifft, so ist der Hauptgang des ersten Stockwerkes 300 Schritt lang.

Unter den großen Räumen stehen die Säle des Sommerrefectoriums und der Bibliothek obenan. Beide schmücken gute Fresken von Troger. Die Bibliothek besitzt Schätze, besonders an Handschriften und Inkunabeln. Melk ließ sich stets die Pflege der Wissenschaft angelegen sein und bekannte Gelehrte gehörten ihm als Conventualen an. Wir nennen daraus nur die Geschichtschreiber Gebrüder Pez.

Auch an Gemälden findet sich viel Treffliches, besonders aus der altdeutschen Schule. Eine Madonna mit dem Kinde von dem ältern Kranach gilt mit Recht als die Perle der Sammlung.

Unter den kirchlichen Schätzen muß zuerst des Melker Kreuzes gedacht werden. Es ist eine Kreuzpartikel in einer herrlichen Fassung aus dem Jahre 1363, welche ein Kreuz vorstellt, das auf einem Fuß aus dem 15. Jahrhundert steht. Ein vorzüglicher Altare portatile wird als ein Werk der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts angesehen.

An alten Baudenkmalen und auffälliger Weise auch an alten Grabsteinen dagegen ist Melk arm.

Doch jetzt treten wir hinaus auf die Terrasse, welche auf der Westseite am Rande der Felsen erbaut ist. Der hohe Bogen, der sich frei über ihr wölbt, liegt in der Linie des Hochaltars der Kirche und bei offenem Hauptportale blickt der Priester weit hinaus in das Donauland. Und wahrhaft überwältigend ist dieser Anblick! Von Westen zieht der Strom gegen die Felsen unter uns. Bevor er sie erreicht, breitet er sich zwischen Inseln aus. Hart von seinem linken Ufer steigen die Höhen stufenweise auf. Der weitblickende Jauerling überragt östlich, die Berge zunächst dem Isperthale überragen westlich ihr Ende. Ausgedehnte Auen verbinden auf dem rechten Ufer die Hügel und den Strom. In der Ferne erhebt sich das Hochgebirge über dem vordern Höhenkranz. Belebend und fesselnd zugleich blicken unmittelbar am Strome oder in einiger Höhe darüber Emmersdorf, das Schlößchen Lubereck, die Ruine Weiteneck, M. Taferl aber auf luftiger Höhe zu uns herüber, am rechten Ufer gewahren wir mitten im Auengrün das alte Pechlarn. Machen wir hierauf einen Gang in den auf der Ostseite der Stiftsgebäude liegenden Garten, so hat sich die Aussicht anders gestaltet; jetzt ist uns das Donauthal von Pechlarn bis weit hinab in die Enge der Wachau, in welche der Fluß östlich von Melk tritt und auf die Schlösser und Ortschaften derselben erschlossen.

Setzen wir die Eisenbahnfahrt fort, so bringt sie uns bald durch die Donauauen nach Pechlarn. Obgleich eine Stadt, ist es doch bloß durch seinen dichterischen Ruf als Sitz des Markgrafen Rüdiger von Pechelarn und noch mehr durch seine ungleich ältere Vergangenheit berühmt. Seine Pfarrkirche gehört dem 15. Jahrhundert und selbst die noch ältere Gruftkapelle bloß dem 14. Jahrhundert an. Auch der alte

Thurm am Donauufer entstand im Mittelalter. Bei klarem Wasser sieht man aber am Ufer im Strome römische Bautrümmer. Das Interesse von Pechlarn ruht eben im Wasser und unter der Erde. Auf der Stelle des landeinwärts an die Stadt stoßenden Dorfes Harlanden stand einst Arelate, auch Arelape, die älteste römische Ansiedlung im jetzt niederösterreichischen Theile von Noricum. Schon Kaiser Claudius hat sie und zwar als Colonie für Veteranen gegründet. Hier waren ein Theil der Donauflottille der ersten norischen Legion und dalmatische Reiter stationirt.

Bei Pechlarn mündet die Erlaf in die Donau und der Postwagen nach dem Erlafthale fährt von hier fort. Doch um eines reizenden Bildes wegen, das uns auf dem Wege von Kemmelbach in dieses Thal erwartet, fahren wir vorerst mit der Bahn weiter. Wir bleiben an der Donau. Ober der vielbesuchten Wallfahrtskirche Maria Taferl und dem am Fuß ihres Berges und hart am linken Flußufer liegenden Markt Marbach, wird das Strombett durch Höhen eingeschnürt; allein bald erweitert es sich. Der Strom hat weiter oben seine westöstliche Richtung mit einer südlichen vertauscht, ist bald in die nördliche übergegangen und wir sind an das Ende des von ihm derart beschriebenen Bogens gelangt. Ueber der dadurch am linken Ufer gebildeten Fläche taucht am linken Ufer Persenburg auf seinem Felsen auf und leuchten am rechten die Gebäude der Stadt Ybbs. An der einstigen Cistercienserabtei Säusenstein vorbei und im Anblick des wieder sichtbar gewordenen Hochgebirges, in welchem sich vornehmlich der Oetscher imposant ausnimmt, treffen wir in Kemmelbach ein.

Nun aber wandern wir von Kemmelbach auf den Bergrücken, welcher es im Süden vom Erlafthale scheidet. Auf seiner Höhe schwelgen wir im Anblick dieses Thales bei Wieselburg. Von den sanften Wellen kleiner Hügel leicht bewegt, breitet es sich vor uns aus. Hart unter uns links liegen an der Vereinigung der aus Südwesten kommenden Kleinen Erlaf und der Großen Erlaf, welche nach einem Laufe aus Süden hierhergelangt, der Markt Wieselburg, seine Kirche etwas südlicher jenseits und auf der Höhe über der Kleinen Erlaf, neben ihr aber und unter ihr, dann jen-

seits der Großen Erlaf überall freundliche Häusergruppen, zunächst rechts endlich zu unsern Füßen das vierthürmige kaiserliche Schloß Weinzierl.

Der Thalboden dehnt sich nach rechts als das Thal der Kleinen Erlaf aus und hier ist in der Ferne auf ihm das Schloß Wolfpassing mit seinen Thürmen und hinter ihm in etwas höherer Lage Steinakirchen sichtbar. Nach links erstreckt er sich gegen Petzenkirchen als das Thal der vereinigten Erlaf. Auch nach rückwärts setzt er sich in gleicher Gestalt und in jener Höhe, auf welcher wir bereits die Wieselburger Kirche bemerkten, im Raume zwischen der Kleinen und Großen Erlaf fort. Am äußersten rechten Horizont ziehen sich wenig beträchtliche Bergrücken nach links zum Hochgebirge herüber, das sich von der äußersten Linken über dem Thale der vereinigten und Großen Erlaf und ober den verschiedenen Stufen des Vor- und Mittelgebirges aufbaut. Als unbedingter Beherrscher der ganzen Gebirgskette thront der breite Oetscher nahezu südlich über der malerischen Bucht, welche die Vorhöhen im Thale der Großen Erlaf bilden und aus welcher die Blechkuppel des Purgstaller Thurmes blinkt.

Wahrscheinlich an der Stelle der Kirche von Wieselburg stand das von bayerischen Kolonisten im 10. Jahrhundert als Grenzfestung gegen die Ungarn erbaute Zuisila.

In Purgstall fühlt man wieder zuerst etwas wie Gebirgsluft, denn hier sind sich die Berge schon nahe getreten. Vor dem Markte liegt das alte Doppelschloß. Es enthält eine zierliche Kapelle aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, worin sich ein Sanctuar befindet. Ueberraschend wirkt es von der Brücke über die Erlaf im Markte zugleich ein malerisches großes Wehr des Flusses mitten zwischen den Häusern und Gängen der Hammerwerke nach innen, nach außen aber eine unmittelbar an der Brücke beginnende und sich zum alten Schloß fortsetzende tiefe Schlucht der Erlaf voll colossaler Felstrümmer, zu überblicken. Die Pfarrkirche von Purgstall, ein hoher und großer Bau aus dem Schluß des 15. Jahrhunderts, zerfällt in drei Schiffe, hat jedoch einen modernen Chor.

Auf der Strecke bis Scheibbs geht der Charakter des Vorlandes entschieden in den des Gebirges über. Schon haben sich höhere Berge

beiderseits der Erlaf genähert, den ganzen Ausschnitt zwischen ihnen nimmt, und zwar bei der geringen Entfernung in riesiger Größe, die Pyramide des Oetscher ein. Die Erlaf hat ihre Ufer tief in die Thalsohle eingerissen und in ihren Sandsteinrändern förmliche Höhlen und Grotten ausgewaschen.

Der lebhafte Markt Scheibbs ist am rechten Ufer der Erlaf gelegen und zählt 874 Einwohner. Seiner langen untern Gasse so wie dem höher liegenden Platz mit dem Schlosse und der stattlichen Kirche fehlen nette neue Gebäude nicht. Die Kirche aus den letzten Perioden des gothischen Styls ist ein hoher weiter dreitheiliger Raum mit 12 mächtigen Pfeilern, in welchem sich Chor und Schiff bloß dadurch unterscheiden, daß der Boden des erstern um 2 Fuß höher liegt. Ihr Charakter ist durch Modernisirung sehr geschädigt worden.

Herzog Albrecht II. hat Scheibbs seiner Karthause in Gaming geschenkt und ihm später die Freiheiten verliehen, welche Wien und Petronell besaßen. Allmählig emancipirte sich der Markt vom der Karthause. Bei Scheibbs reichen die Berge in den hübschesten Formen und dem glücklichsten Wechsel von Wald und Wiese bis in den Markt herab, und sie scheinen das Thal südlich von ihm vollständig zr schließen. Von Purgstall an läßt sich immer wieder das Pochen der Hämmer aus den Eisenwerken vernehmen. In Neustift bei Scheibbs besteht eine freiherrlich Werthheim'sche Werkzeugfabrik. Ihr gegenüber erblickt man unerwartet eine prachtvolle Villa des Grafen Almasy.

In Neubruck, wo die Straße nach St. Anton sich in südöstlicher Richtung von jener trennt, welche südwestlich nach Gaming führt, bietet die Töpper'sche Eisen-, Stahl- und Walzblech-Fabrik eine wirkungsvolle Ansicht durch die Größe und Eleganz ihrer Gebäude, die an der Straße im Dienst der Werke fließende Erlaf, die beiden Thalfurchen und die ringsum sich hübsch gruppirenden Berge.

Im Peutenthal, das sich gegen Gaming zieht, wechselt Laub- und Nadelholz in anmuthigster Weise mit einzelnen Felspartien und breitern Wiesengründen. Am meisten erweitert sich der Thalboden bei den großen Werken in Kienberg. Dort kommt die Erlaf aus Süden zur Straße.

Ihr Lauf von ihrer Geburtsstätte bis hierher entwickelt pittoreske Scenerien. Hart an der Grenze Oesterreichs und Steyermarks geboren, fließt sie alsbald durch den Erlaffee, durch welchen die Grenze der beiden Provinzen gezogen ist, und bleibt dann selbst durch einige Zeit der Grenzfluß. Nach einem weitern Laufe im Gebirge, während dessen wir ihr schon einmal am Lassingfall nahe kamen, tritt sie in die Thormäuer, eine nahezu eine Stunde lange Felsschlucht der wildesten Art. Häufig blieb auch hier kein Raum für den Weg übrig und ist er durch, die Felsen entlang über dem Flusse fortlaufende und an ihnen befestigte, Baumstämme hergestellt.

Vor Gaming mündet in das Gaminger Thal jene Straße, welche von Wieselburg durch das Thal der Kleinen Erlaf nach Gresten und dann hierher führt. Ueber Wolfpassing gelangt sie nach Steinakirchen. Dasselbe ist im 10. Jahrhundert durch bayerische Colonisten wieder erbaut worden. Seine Quaderkirche ist auf eine von der üblichen Form ganz abweichende Weise angelegt. Sie besteht nemlich aus bloß Einem dreiseitig geschlossenen Raum, in welchem 14 Pfeiler je 5 Fuß von der Umfangsmauer in regelmäßigen Abständen ganz herum gestellt sind und dadurch einen Umgang bilden. Perwart mit der Ruine Hochperwart und Randegg folgen. Die Kirche des letztern weist auf dem Thurme die Jahreszahl 1498 auf. Das Thal von Gresten erfreut durch seine Lieblichkeit. Es ist breit und vom Mittelgebirge umstanden. Der Markt zählt mit Ippsbach 1051 Seelen und besitzt eine gothische Kirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit beachtenswerthen Grabmonumenten der Zinzendorfe.

Nahe dem Markt ruht das Schloß Stiebar auf einem Hügel. Die Grafen von Peilstein, mit der Babenbergern verwandte Dynasten, besaßen das Schloß Nieder Hausegg im 12. Jahrhundert; am Ende des 18. Jahrhunderts ist es von dem Grafen Stiebar in die moderne Form umgebaut und auch der Name Nieder Hausegg in Stiebar umgeändert worden. Die Schloßkapelle rührt aus dem Schluß des Mittelalters her.

In einem engen doch lieblichen Waldthale, dort, wo es sich ostwärts gerade ein wenig ausbuchtet, liegen die Häuser von Gaming, theilweise

reizend am Au- oder Gamingbach, welcher den Markt von Süden nach Norden durchfließt, die Kirche und die geschlossenste Gruppe am rechten Ufer nördlicher, die Gebäude des Schlosses, der einstigen Karthause, am linken Ufer und südlichen Ende. Die Karthause, das Haus des Thrones Unserer Lieben Frau genannt, hat Albert II. und sein Bruder Leopold I. gelobt und Albert II. 1332 gestiftet. Er und seine Gemahlin Johanna von Pfyrt sind hier begraben worden. Im Jahre 1782 traf auch diese reichste Stiftung das Loos der Aufhebung. Heute ist schon manches verfallen und zerstört, allein das herrliche sechseckige Thürmchen, die verlassene Kirche und vor allem 21 einzeln stehende Zellen und manche Räume und Verzierungen im Schlosse verrathen noch immer die einstige Bestimmung.

Das Grabdenkmal des Stifters, seiner Gemahlin und der Wittwe des Herzogs Albrecht III. kam nach der Aufhebung der Karthause in die Gaminger Pfarrkirche, eine spätgothische Kirche des 16. Jahrhunderts.

Im Pfarrbezirk Gaming und zwar im Erlaffusse bei den Steinwandfelsen kommt eine unbedeutende Naphtaquelle als eine Seltenheit in den Alpen vor.

Von Gaming führt eine Straße über den Grubberg nach dem von ihm südsüdwestlich gelegenen Lunz, von ihr aber zweigt wieder gegen Südosten jene andere ab, auf welcher Maria Zell über Langau erreicht wird. Lunz liegt schon im Thale der hier Oiss genannten Ybbs, deren Quelle wir in der Nähe derjenigen der Erlaf zu suchen haben. Freundliche Hügel reichen überall selbst grün in das grüne Thal, das Mittelgebirge und einzelne vorgeschobene Posten des Hochgebirges umstehen es. Die Eisenfabrikation ist hier im Schwunge. Die Lunzer Kirche ist am Schluß des 15. Jahrhunderts erbaut und ebenso alt ein in ihr vorfindliches Glasgemälde.

Die größte Sehenswürdigkeit im seenarmen Niederösterreich, die Lunzer Seen, treffen wir östlich und südöstlich vom Dorfe an. An den Ufern des 850 Klafter langen und 400 Klafter breiten Untern Sees erhebt sich größtentheils alter Forst und dadurch mag sein schwarzgrünes Colorit erklärt werden. Auf der davon freien Ostseite steht

einsam auf grünem Plan der Seehof, ein großes Gebäude. Das Hochgebirge spiegelt sich in seinem Hetzkogel und dem zuoberst in castellartige Felsen auslaufenden 5110 Fuß hohen Scheiblingstein in den dunklen Fluthen. Hinter dem Seehof steigt man in südlicher Richtung empor zum unbedeutenden mittlern und zu dem durch eine Insel, seine Waldesumgebung und seine Lage in einem Circus von Hochspitzen höchst malerischen obersten See. Von hier aus kann die Zinne des Dürrenstein erklommen werden. Seine Höhe von 5922 F. bleibt hinter jener des Oetscher nur so wenig zurück, daß das Volk sagt, „er sei um einen Schafkäs niedriger als der Oetscher". Nach der Höhe und Lage gestattet er eine dem Oetscher ähnliche Fernsicht.

Vom nordöstlichen Ufer des untern Lunzer Sees gelangt man am Seehof vorbei über die Höhe des Durchlaß an die Ybbs und nach der Langau auf der Gaminger-Mariazeller Straße. Der letzte Ort an ihr gegen Steyermark ist das 3168 F. hoch gelegene Neuhaus, dessen neue gothische Kirche im Jahre 1856 vollendet worden ist. Wenn man dagegen von der Oisa der Pferdebahn folgt, welche zum Transport des Holzes aus der Oetschergegend gebaut ist, so kommt man nach Lackenhof am Fuß des Oetschers.

Ein Gang von Lunz der Ybbs entgegen südwestlich bis Gößling und von da nahezu südlich nach Lassing zeigt fast überall denselben Charakter der Landschaft. Die klaren Flüßchen und Bäche eilen in raschem Fall im lichten Kiesbett dahin, die mittelhohen Berge sowie den Thalgrund bedecken hier dunkler Wald, dort lichte Weiden, der Fels tritt auf der Höhe der Berge in geschlossenen Massen auf, bildet jedoch stellenweise auch in den Thälern malerische Gruppen. Als Staffage dienen die wenigen Kirchdörfer, Hammerwerke, einsame Hütten und dampfende Kohlenmeiler. Lassing mit dem Hohen Buchstein im Hintergrund gibt ein gar vortheilhaftes Alpenbild. Ganz in der Nähe im Süden von Lassing befindet sich beim Hammerwerk Mendling die steyrische Grenze. Oestlich von Lassing aber dehnt sich der lange Rücken des alpenreichen Hochkor, 5691 F., von Nordost nach Südwesten aus. Sanft zu ersteigen lohnt der breite Bergzug durch die herrlichsten Fernsichten und insbesondere soll von keinem

andern Punkte in Niederösterreich als vom Hochkor der Großglockner sammt seinen eisigen Nachbarn im Fuscherthale zu erblicken sein.

Wir unternehmen nun den Ausflug von Gaming nach Südosten nach Lackenhof und zum Oetscher. Die Mariazeller Straße brächte uns in einem großen Bogen an die bekannten Stellen, in die Langau und zur Pferdebahn nach Lackenhof. In das letztere kommen wir ungleich schneller auf dem Fußweg über den Polzberg. Allerdings steigt er zuletzt recht steil empor, dafür vergißt sich auf seiner Höhe beim Kreuz sogleich alle Mühe und aller Schweiß durch den genußreichen Blick auf das Hochkor, das Admonter und Hollensteiner Gebirge. Ueber welliges Gebiet gewinnt man zuletzt das mehrfach berührte Sträßchen von der Langau und trifft nun bald im einsamen Pfarrdorf Lackenhof ein. Es liegt 2532 F. hoch im Hochthale zwischen dem Schwarzen, Kleinen und Großen Oetscher im Süden und der Gfäller Alpe im Norden.

Den Großen Oetscher oder Oetscher schlechtweg ersteigt man von ihm in 3 Stunden. Der Weg zieht zuerst zur Riffel, der Einsattlung zwischen dem Kleinen Oetscher im Westen und dem Oetscher im Osten, anfangs sanft, theilweise im Wald, dann steil über Matten hinauf; etwas unter der Einsattlung wendet man sich links und geht in nordöstlicher Richtung auf den nordwärts geneigten Abhängen wieder zum Theil in Wald zur Ochsenhütte, wo etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt ist. Von da führen fortan Matten mit Legföhren und Steinen empor zum Weißen Mäuerl. Hier betritt man den eigentlichen Felskamm und langt dann stets in nördlicher Richtung bei dem auf der höchsten Spitze errichteten Kreuze an.

Das Panorama des 5970 F. hohen Berges umfaßt den größten Theil von Nieder- und Oberösterreich, Theile des steyrischen und salzburgischen Hochlandes. Es übertrifft jenes des Schneebergs in der Gebirgsaussicht, weil man auf dem Oetscher mitten in und vor dem Hochgebirge steht und nicht wie auf dem Schneeberg am östlichen Ende desselben. Die Gebirgsaussicht bietet sich gegen Süden, die Landaussicht gegen Norden dar. Auch die letztere ist ungemein ausgedehnt, erstreckt sich über zahlreiche Ortschaften des Flachlandes und

der niedern Höhen dies- und jenseits der Donau, deren Lauf selbst vielfach sichtbar ist, und wird im Norden erst durch das böhmisch-mährische Gebirge begränzt.

Wir können uns nicht in die Details der Aussicht einlassen. Daher bemerken wir bloß, daß der Wienerwald, die übrigen Vorstufen der niederösterreichischen hohen Kalkalpen und diese selbst in der größten Vollständigkeit im Gesichtskreis liegen und daß die steyrischen Kalkalpen von dem Fröschnitz- und Mürzthal nördlich bis zur niederösterreichischen Grenze sich in großer Zahl darstellen. Auch die Höhen an der steyrischen Salza und jene der westlichen Kalkgebirgszüge, der Eisenerzer, Admonter und Ennsthaler Alpen fehlen nicht. Vorzüglich deutlich breitet sich die ganze nahe Hochschwabengruppe aus und dankbar gewahrt man als Ruhepunkt im Berggewirre Annaberg, Josefsberg und das Maria Zeller Thal mit Mariazell. Die steyrischen Centralalpen vom östlichen Beginn im Süden des Fröschnitz- und Mürzthales, dann das Murthal hinab bis zum Hochlantsch, lagern im Südosten bis Süden des Oetschers, in seinem Süden bis Südwesten dagegen die steyrischen Tauern im Raume zwischen dem Liesing- und Paltenthal im Norden und dem Thale der Mur vom Austritt des Flusses aus Lungau bis Leoben im Süden. Im Südwesten schimmern zweifellos Gletscher: sie gehören der Gruppe der Gasteiner und Rauriser Tauern an. Im Südwesten und Westen erheben sich über den niederösterreichischen Gebirgen zahlreich die oberösterreichischen. Als die fernsten nennen wir die Priel- und Dachsteingruppe, den Traunstein, das Höllengebirge. Der Hausruckwald im Westen und auch östlicher die von den höhern Bergen nach Norden zum Donauthal laufenden kleinern Rücken bilden die Vermittlung der Süd- und Nordaussicht.

Aus dem nördlichen Gesichtskreis sei nur hervorgehoben, daß Linz vollständig ausgebreitet daliegt und mit dem gerade vor ihm sichtbaren Enns in Eins verschmilzt, daß der Böhmerwald gut zu unterscheiden ist und sich jenseits der Donau noch der Weinsbergerwald, die Berge des Isperthales und der Jauerling im Norden des Oetscher gar stattlich darstellen, daß sich die Donau mit Persenbeug, Ybbs, Säusenstein und Pechlarn höchst anziehend ausnimmt, ungemein reizend aber das Erlafthal

mit Theilen von Scheibbs, mit Purgstall und Wieselburg, daß endlich St. Pölten, der Tulnerboden und selbst das Schloß Kreuzenstein bei Korneuburg noch gut zu erkennen sind.

Der Oetscher besitzt jedoch noch eine große Merkwürdigkeit in seinen Höhlen, dem Taubenloch und Geldloch. Sie liegen auf der Südseite des Berges in den steil abfallenden Felswänden auf der beträchtlichen Höhe, diese am Eingange gemessen, das Taubenloch von 4707 Fuß und das Geldloch von 4649 Fuß. Der Name des Taubenlochs rührt von den darin hausenden Bergdohlen, jener des Geldlochs von den Schatzgräbern her, welche sie besuchten und mit Gold und Silber reich beladen nach Wälschland zurückkehrten. Diese Sage und andere von den in die Höhlen verbannten Teufeln liefen im Volk herum und veranlaßten den Kaiser Rudolf II., die Höhlen durch den Besitzer von Freidegg, den Staatsmann Richard von Strein, im J. 1591 untersuchen zu lassen, welcher dann über seine Expedition einen ganz verständigen Bericht erstattete. Eine andere Untersuchung pflog im Jahre 1747 J. N. Nagel, kaiserlicher Mathematikus, im Auftrag Kaiser Franz I., des Gemahls der K. Maria Theresia. Er drang jedoch im Geldloch nur bis zum See vor und kehrte, wie es scheint um so lieber, schon hier um, weil ihm beim Eingang, wo er auf 30 Schritt weit einwärts 4—5 Fuß tiefen Schnee vorfand, eine Schaar sogenannter „Schneetagl" (Dohlen) mit solchem Gekrächz entgegen kam, daß er denn doch „einige Forcht verspürte, in Meinung, es möchten dieses Vileicht die Drachen, oder gar die Teufflen seyn, welche uns den Untergang droheten". Im gegenwärtigen Jahrhundert sind die Höhlen öfters durchforscht worden und wir kennen ihren Zustand aus Berichten Dr. Adolf Schmidl's aus den Jahren 1855 und 1857.

Das Taubenloch ist 49 Klafter lang und 16 Klafter hoch bei 44 F. Breite des Hauptganges an der Mündung und 60 F. Breite den Haupt- und Seitengang zusammen gemessen. Es hat ein sehr ungleiches Niveau und fällt um 8 Klafter im Vergleich zum Eingang. Große Felstrümmer und kleiner Schutt bedecken abwechselnd den Boden, auch kommen Sinterbildungen vor.

Das weit bedeutendere Geldloch hat eine niedrigere Mündung als

das Taubenloch. Große Felstrümmer liegen vor. Ueber ein Schneefeld kommt man etwa 10 Kl. tiefer als der Eingang hinab. Dort befindet sich der See. Er war im Jahre 1855 15 Kl. lang, 2 Kl. breit. Die Decke der Höhle liegt ca. 4 Kl. über ihm, doch ist sie ungleich und senkt sich und zwar bei der Wendung der Höhle und des Sees so tief auf den Wasserspiegel, daß man nur gebückt darunter weg kann, während sie sich auf der andern Seite hoch erhebt. Man landet an einem vorspringenden Felsen. Weiter innen steht eine blendend weiße Eiswand, sie gleicht einem gefrornen Wasserfall und schließt die Höhle. Doch darüber öffnet sich ein zweites Stockwerk. Die Wand ist 8—9 Kl. hoch, 50—60 Fuß breit und im Mittel 62 Grad geneigt. Oben erhebt sich noch eine 29 F. hohe Eispyramide bis zur Decke. Die Höhle hat sich hier sehr erweitert und mißt vom Wasser bis zur Decke mindestens 18 Klafter.

Die Eiswand bildet 3 Absätze. Ist es gelungen, glücklich über sie hinaufzukommen, so betritt man den Eisdom, eine Halle von 24 Klafter Länge, über 10 Kl. Breite und 6 Kl. Höhe, deren Boden mit blankem Eis überzogen ist. Der Boden senkt sich nach rechts, steigt aber im Hintergrund zur rechten und linken Ecke aufwärts, wo man Schuttkegel gewahrt und sich Gänge öffnen; im Mittelpunkt zieht eine Reihe niederer Eisstalagmiten wie ein Säulengeländer querüber.

Der Gang links bietet, obgleich er der Hauptgang ist, doch weniger Interesse. Seine Länge beläuft sich auf 100 Klafter, seine Breite auf 5—6 Klafter, die Höhe steht im Verhältniß damit. Die ganze Länge der Höhle von der Mündung bis zum Ende des Hauptgangs stellt sich mit 180 Klaftern heraus. Die Temperatur in diesem kalten Gang steht niedriger als im Eisdom. Im Gegensatz mit ihm trifft man im Gange rechts eine warme Temperatur an. An 6 Kl. hoch, 2 Kl. breit, zieht er sich 30 Kl. weit aufwärts und stürzt dann plötzlich 2 Kl. in die Tiefe ab. Ein paar Stufen führen hinab und man befindet sich nun in einem größern Raum von 12 Kl. Länge und 8 Kl. Breite. Hier fand man schon früher eine Feuerstelle. Wer hauste in diesem so schwer zugänglichen Orte? Außer ein paar ungangbaren Klüften öffnet sich in demselben Raum mitten im Boden ein schachtartiger Schlund von 15 F. Tiefe,

12 F. Länge und 6 F. Breite. Steigt man in ihn hinab, so gelangt man in das 3. Stockwerk der Höhle. Ein niedriger und sich bis zu 5 F. verengender Gang läuft von ihm etwa 40 Kl. lang in einen Schlott, dessen Boden bei 4 Quadrat-Klafter Flächenraum doch eine Höhe von gewiß 30 Kl. hat. Hier scheint das Tagwasser in die Höhle zu dringen, denn ein Tropfenfall ist stets bemerkbar und wirklich bedeckt auch den Boden des zuletzt besprochenen Ganges hereingeschwemmter grober Sand, stellenweise weicher Lehm, ja gewöhnlich soll er sogar mit Wasser gefüllt sein.

Wenn wir aus dem Oetschergebiet nach Kemmelbach zurückgekehrt die Reise nach Westen mit der Eisenbahn fortsetzen, so führt sie uns sogleich über die Ybbs, hierauf fortan in der Nähe dieses Flusses über einen weiteren Boden nach Amstetten. Großartige Sägen verarbeiten hier das auf Flössen auf der Ybbs hierher gebrachte Holz.

Von Amstetten wird ein schon im Bau begriffener Flügel die Westbahn über Waydhofen an der Ybbs und Weyer mit der Rudolfsbahn verbinden. Er folgt die Ybbs aufwärts der bisherigen Straße nach dem südlich gelegenen Waydhofen. Schon in der Ebene fällt die in der Höhe von 2227 F. die Gegend ringsum beherrschende große Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberge auf. Die neue Bahn läuft am Fuß des Sonntagsberges vorbei und wen nicht die Kirche als Bauwerk dazu bestimmt, den möge wenigstens die prachtvolle Aussicht bestimmen, auf den Berg hinaufzusteigen. Maria Zell, Maria Taferl und der Sonntagsberg bilden das Trifolium der berühmtesten österreichischen Wallfahrtsorte und noch in der letzten Zeit sollen jährlich 60000 Menschen nach dem Sonntagsberg gewallfahrtet sein. Die der h. Dreifaltigkeit geweihte Kirche ist im Jahre 1729 in Kreuzesform erbaut worden, im Lichten 194 Fuß lang, im Kreuze 88 Fuß breit und in der Kuppel 83 Fuß hoch und mit Fresco von Gran della Torre und Altarbildern vom Kremser Schmid geschmückt. Sie hat Doppelthürme und wird außen von einer Terrasse umgeben. Dort muß man die Aussicht bewundern. Zumeist fesseln das Auge Waydhofen, umgeben von einem Kranz von Bergen, dann das Hügelland an der Ybbs mit dem Flusse selbst, der Westbahn und den zahl-

reichen bewohnten Orten, darüber die Donau und die abwechselungsvoll gestalteten Höhen des Mühlviertels, auf denen überall Ortschaften, Kirchen und Schlösser ruhen. Nordwestlich erkennt man deutlich Linz. Der Hausruck macht den Uebergang zum Hochgebirge. Dieß beginnt im Westen mit dem Traunstein und zieht sich über die Hochsenfengruppe, das Prielgebirge und andere nordöstliche Hochspitzen herüber bis zum fast östlich aufragenden Oetscher. Der Rücken, welchem der Sonntagsberg selbst angehört, deckt die Aussicht nach Osten, doch erschließt sie sich wieder gegen Nordost, wo der Jauerling, Maria Taferl und manch anderer Punkt in das Bild treten.

Die Stadt Waydhofen an der Ybbs zählt 3497 Bewohner und der ihr gegenüber am rechten Ybbsufer gelegene Markt Zell 615. Die Lage der Stadt ist reizend, besonders der Anblick auf der Ybbsbrücke pittoresk. Vortrefflich gruppiren sich von hier die Ybbs mit dem Wehr oberhalb des Ybbsthurmes, die Wasserwerke an ihr und an dem nahebei in sie einmündenden Schwarzbach und die von den Ufern terrassenförmig sich erhebenden Häuser der Stadt und des Marktes Zell, vor allem aber das alte Schloß mit seinem Thurm. Allerorten schieben sich die grünen Ufer oder die Felder dazwischen oder reihen sie sich an, der Wald steigt aus der Thalsohle auf die durch den Ausgang mehrerer Thäler wechselvoll gruppirten Berge des Kesselthales hinan, den Hintergrund schließt der spitzige Eibenberg höchst wirkungsreich ab.

Bald findet man es gerechtfertigt, daß Waydhofen als der Hauptort der Eisenwurzen, der Heimath der Eisenindustrie in Niederösterreich, angesehen wird, denn, was der alte Ybbsthurm ausspricht, ist noch heute buchstäblich wahr: „Stahl und Eisen nähren die Stadt."

Manche Baureste aus der frühern Zeit geben Zeugenschaft vom Alter Waydhofens. Die Pfarrkirche rührt aus dem 15. Jahrhundert her und enthält interessante Grabsteine, darunter den schön gearbeiteten Sigmunds von Eytzing und seiner Gemahlin aus dem 15. Jahrhundert. Auch die Bauart vieler Häuser deutet auf hohes Alter. Waydhofen kommt wirklich urkundlich schon im Jahre 1186 vor. Zur Stadt ist es gegen das Ende des 13. Jahrhunderts erhoben worden. Bereits in sehr entfernter

Zeit, im 10.—12. Jahrhundert, waren die Bischöfe von Freisingen Herren der Stadt und blieben es, wenn auch zeitweilig aus dem Besitz gekommen, bis unter K. Josef II. und zum Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahre 1803. Die Eisenindustrie stand in noch größerer Blüthe als jetzt in jener Zeit als Waydhofens stete Rivalin, die Stadt Steyr, noch nicht die Oberhand gewonnen hatte. Auch Elementarereignisse und feindliche Einfälle schädigten Waydhofen, letztere von den Ungarn unter Mathias Korvinus an bis zu den Franzosen in den Feldzügen Napoleons I. Von einem Feinde jedoch blieb Waydhofen durch die Tapferkeit seiner Bürger verschont. Die letztern schlugen nemlich die zum Angriff vorgeschrittenen Türken im Jahre 1532 auf der Schwarzen Wiese, weßhalb auf dem zum Andenken des Sieges erbauten Stadtthurm das Kreuz über dem liegenden Halbmond thront. Im Jahre 1683 dagegen fand gar kein Angriff von Seiten der in die Nähe gekommenen Türken statt.

Nebst Waydhofen sind der östlich von ihm gelegene Markt Ybbsitz, 998 Einwohner, dessen Kirche im 15. Jahrhundert erbaut wurde, dann Groß Hollenstein ihrer Eisenindustrie halber beachtenswerth. Nach dem letztern gelangt man immer dem Lauf der Ybbs entgegen über Opponitz, das in einem Kessel liegt, welcher durch eine enge Pforte mit dem Thal der Ybbs in Verbindung steht. Der ganze Weg gewährt großen Genuß durch seine Abwechselung, je nachdem der spiegelklare Fluß durch Felsen bewegt wird oder ruhig im grünen Thale oder im Walde dahin zieht. Dabei belebt hie und da ein stattliches Hammerwerk seine Ufer. Steigt man dann in Hollenstein auf den hohen, jedoch mit Bäumen bewachsenen Felsen über der Ybbs hinauf, auf welchem die Kirche steht, so vermag man weit die Ybbs abwärts nach Norden und aufwärts nach Osten und in das hier aus Süden mündende Hammerbachthal zu blicken. Die drei grünen Thäler aber, die an beiden Flußufern sich ausbreitenden ansehnlichen Gebäude des Marktes und auch sonst überall zerstreut liegenden Häuser und Hammerwerke und der Kranz von hohen Bergen rings über den Thalgründen, darunter als die hervorragendsten und als Thalschluß im Süden der kahle, durch seine große Scharte leicht kenntliche Gamsstein und die breite Voralpe vereinigen sich zu einem Landschaftsgemälde von

ausgezeichneter Wirkung. Die Ybbs aufwärts kommt man durch ähnliche Gegenden, wie jene von Waydhofen nach Hollenstein sind, über St. Georgen am Reith nach Gößling, durch das hochpittoreske Hammerbachthal dagegen nach Lassing.

Von Amstetten erreicht die Bahn nach Oberösterreich bald das am linken Ufer der Url gelegene Oehling und damit classischen Boden. Hierher versetzt nemlich die Alterthumsforschung die Station der Römer Locus Veneris felicis und zwar das Castell auf das rechte Ufer bei Mauer, den Civilort dagegen unmittelbar um Oehling. Man hat an beiden Orten römische Alterthümer gefunden, besonders zahlreich in Mauer, darunter auch die Reste eines Castells. Lange geht es in dem freundlichen Thale der Url fort. Man kommt nach Aschbach und St. Peter. Vom letztern aus besucht man das südöstlich nahe befindliche Benediktiner Kloster Seitenstetten. Es ist im J. 1112 von Udalschalk von Stille und Höfft gestiftet und im Viereck geschmackvoll gebaut. Die Stiftskirche, eine modernisirte Pfeilerbasilica, verräth vielfach die ursprüngliche Anlage; doch ist der Chor wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, eine Kapelle an der Nordseite mit hübschen Glasgemälden aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts dagegen unstreitig ganz ein Rest des 12. Jahrhunderts. Die Schatzkammer und das Museum besitzen ausgezeichnete alte Kirchengeräthschaften, Schnitzwerke, Gemälde, besonders meisterhafte altdeutsche, und Glasmalereien. Groß sind die Schätze der Bibliothek, vornehmlich an Handschriften, darunter viele mit Miniaturen. Auch andere wissenschaftliche Sammlungen bestehen und man rühmt es dem Stifte Seitenstetten, welches eine Lehr- und Erziehungsanstalt unterhält, nach, daß es im Gegensatz mit manchem andern Stifte wissenschaftlich niemals thätiger gewesen ist, als in der Gegenwart.

Haag ist die vorletzte, St. Valentin die letzte niederösterreichische Bahnstation; die nächste, Enns, liegt am linken Ennsufer, daher jenseits der Landesgrenze von Oberösterreich. Wir durchfuhren ein echtes Hügelland, welches sich erst bei St. Valentin zur Donau und Enns verflacht. In der Fläche werden denn auch sogleich im Süden die oberösterreichischen Vor- und Hochalpen sichtbar und insbesondere läßt

sich auf dem nicht sehr fernen Damberg bei Steyr die neuerbaute Aussichtswarte ganz gut unterscheiden. Von St. Valentin läuft die Kronprinz Rudolfsbahn meistentheils hart am rechten Ennsufer in südsüdwestlicher Richtung nach Steyr. Dadurch aber, daß von hier auch eine andere Verbindungsbahn nordwärts zur Donau und über sie in das Mühlviertel gebaut wird, gewinnt die bisher bei der Entlegenheit ihres, übrigens gleichfalls unbedeutenden, Dorfes vom Bahnhof bloß aus diesem bestehende Station St. Valentin eine große Bedeutung für den Verkehr.

Fahrt mit der Kaiser-Franz-Josef-Bahn. — Die nordöstliche Ecke des Viertels ober dem Wienerwalde. — Der südwestliche Theil des Viertels unter dem Manhartsberg. — Das Viertel ober dem Manhartsberg.

Wir haben die Franz-Josefbahn bis Greifenstein benützt. Wir setzen nun die Fahrt mit ihr fort, denn sie bringt uns nach unserm ausgesprochenen Ziele, dem Viertel ober dem Manhartsberge. Auf dem zum Viertel ober dem Wienerwald gehörigen Tulner Feld kommen wir zuerst nach St. Andrä. Wieder befinden wir uns auf classischem Boden. Man sucht zwischen dem westlichen Abfall des Wienerwaldes und der Donau und insbesondere in St. Andrä das während der Römerherrschaft und noch lange nach ihr viel genannte Comageni. Dort lebte der h. Severin im 5. Jahrhundert, am Ende des 8. zerstörte Karl der Große die dortige Avarenburg und hundert Jahr später traf K. Karl der Dicke hier mit Swatopluk von Mähren zusammen. Uns ist Tuln Comagena. Im nahen Zeiselmauer jedoch erkennen wir das römische Cetium. Nachdem seine Civilstadt bereits zum Municipium Aelium erhoben war, wurde es verlassen, selbst der Name Cetium auf die Station in Traismauer übertragen, später aber als Citium wieder hergestellt, um schließlich den Namen Asturis zu erhalten.

Tulln spielt mehrfach in der Vor- und älteren Geschichte Oesterreichs eine Rolle. Hier lag, wie gesagt, nach unserer Ansicht das alte Comagena, in welchem außer einer Cohorte und einem Reitergeschwader auch ein Theil der Donauflotille stationirt war. Karl der Große schenkte Tulln dem Bisthum Passau. Im 9. Jahrhundert saßen dann in ihm Grenzgrafen. Schon der erste Markgraf aus dem Hause Babenberg, Leopold der Erlauchte, befestigte es. Er gerieth jedoch mit Passau wegen mehrerer Rechte in Conflict und nun wurden wiederholt in Tulln Landtage abgehalten. Bald darauf ward es als kaiserliches Eigenthum erklärt und baute K. Heinrich II. hier im Jahre 1011 eine Kirche, wie man vermuthet die Dreikönigskapelle. Im Jahre 1042 überfielen es die Ungarn, dafür wurde im Jahre 1108 von ihm aus ein Kreuzzug gegen sie unternommen. Unter den Babenbergern stand Tulln in der größten Blüthe. Aus der Zeit des letzten Fürsten dieses Geschlechts ist noch der Sieg bekannt, welchen er über den kaiserlichen Statthalter im Jahre 1238 in der Gegend erfocht, als derselbe Oesterreich wegen der über ihn, den Herzog Friedrich, verhängten Reichsacht besetzt hatte. Doch auch Rudolf I. von Habsburg bevorzugte Tulln, indem er zum Dank für den Sieg über Ottokar im Jahre 1278 daselbst ein Kloster für Dominikaner stiftete und noch beiläufig 200 Jahre später hielt Herzog Albrecht VI. hier einen Landtag. Gegenwärtig ist Tulln bei 2286 Einwohnern eine allerdings nicht kleine, aber nichts weniger als hübsche Landstadt. Es besitzt jedoch eines der anregendsten alten Baudenkmale, die heilige Dreikönigskapelle. Die herrliche, romanische Kapelle, erhebt sich zunächst der Pfarrkirche, besteht aus Sandsteinquadern und hat 11 ungleiche Seiten, einen Portalvorbau und halbrunden Anbau. Säulen stützen an den Ecken das Gesimse des Daches, das eine Reihe der zierlichsten Rundbogen bildet. Acht Stufen führen zur Thüre, welche am Schluß der kurzen nach einwärts sich verengenden Halle liegt, deren rundbogige Ueberwölbung beiderseits 5 Säulen tragen. Im Innern ist die Kapelle ein vollständiger Rundbau. Sechs Säulen theilen die Mauerfläche in eben so viel Felder, ein hohes Kuppelgewölbe überdeckt entsprechend den Raum. Doppelte kleeblattförmige Blenden sind paarweise in den 4 Wandflächen eingefügt

Die halbrunde Apsis tritt gegen Osten hinaus. Daß die Kapelle auch aus einer unterirdischen Räumlichkeit besteht beweist um so mehr ihre einstige Bestimmung als Todtenkapelle, oder sogenannter Karner. Man hat in neuer Zeit theilweise Fresken im Innern bloßgelegt, welche der Zeit des Entstehens der ganzen Kapelle, dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts, angehören und ist eben daran die Kapelle vollständig zu restauriren. Die Tullner Spitalkirche war einst die Dominikanerkirche; das Pfeilthürmchen darauf verräth das hohe Alter des Baues.

Unmittelbar bei Tulln tritt die Eisenbahn auf das linke Donauufer und in die südwestlichen Theile des Viertels unter dem Manhartsberg über. In beiden Vierteln Niederösterreichs im Norden der Donau ist der Schilderung im Vergleiche mit derjenigen der südlichen Landestheile bei der Verschiedenheit des Stoffes auch eine verschiedene Aufgabe gesetzt. Mit den Alpen fehlen die großartigen Scenerien ihrer Berge und Thäler, Felswände und Gewässer. Die Höhen, Abzweigungen des böhmisch-mährischen Landrückens, ragen in abgerundeten Kuppen ausnahmsweise bis zu 3000 Fuß empor oder stellen lange, flache Rücken dar. Der Reiz der Landschaft liegt bloß in der harmonischen Verbindung der kleinen Details unter einander, wir möchten sagen, es handle sich um bloße Natur-Stillleben.

Die Bahn läuft Anfangs in den Auen der Donau fort. Nach vorne tritt der Südrand der Höhenzüge zwischen dem Schmidabach und Göllerbach und seine Fortsetzung zum Bisamberg immer deutlicher hervor. Das große jedoch unschöne Schloß Stetteldorf sieht nahe, die Veste Kreuzenstein entfernt von den Höhen herab, jenseits der Donau sind noch das Kahlengebirge, Greifenstein und die westlichen Ausläufer des Wienerwaldes über dem Tullner Boden sichtbar. Der Blick donauaufwärts in die Donauebene gegen Krems ist weit erschlossen. Noch bevor wir den Wagram, das ist das Land zwischen dem Strome und dem ihm nächsten Höhenkranze im Norden, verlassen haben, kommen wir in der Station Abtsdorf zu jener Flügelbahn, welche westwärts nach Krems führt. Wir besuchen mit ihr zunächst Krems. Von den größern Ortschaften, welche wir an der Bahn antreffen, Kirchberg am Wagram, Fels, 1093 Ein-

wohner, und Hadersdorf, 730 Einwohner, sind besonders die letztern hübsch gebaut und verdanken ihre Wohlhabenheit dem Weinbau und Weinhandel. Etwas südlich von der Bahn bietet das in einem Park gelegene Graf Breuner'sche Schloß Grafeneck dadurch Interesse, daß es stylgerecht restaurirt worden ist. Am rechten Ufer des Kamp beginnt das Viertel ober dem Manhartsberg. Krems liegt wenige Minuten von der Donau am rechten Ufer des Kremsflusses. Unmittelbar an der Stadt endigt das Thal, durch welches er aus Nordwesten daher fließt, um ganz in ihrer Nähe in die Donau zu münden. Krems selbst ist denn auch theilweise auf dem südlichen Eckpfeiler dieses Thales, dem nach Norden in das letztere und an der n. ö. Ecke gegen einzelne Stadttheile steil abfallenden, in andern Lagen dagegen, freilich oft mit Hilfe künstlicher Terrassen, mit Reben bepflanzten, Kremserberge erbaut, theils dehnt es sich in der Ebene an der Krems und gegen die Auen der Donau aus. Dadurch wird seine Lage eine abwechselnde und vornehmlich der hohe Theil der Stadt über den schroffen Felsen stellt sich vom Eingange in das Kremsthal recht mahlerisch dar.

Das eigentliche Krems zählt 6114, mit den zur Ortsgemeinde gehörigen Ortschaften aber 8155 Seelen. Die Stadt ist alt. Ihr Name kommt schon unter König Otto III. im Jahre 995 nnd ein Otto von Chremisse im Jahre 1188 vor. Aus der wechselvollen Geschichte heben wir als Glanzmomente hervor die Vertheidiguug der Stadt im 15. Jahrhundert zuerst gegen die Böhmen dann gegen die wiederholten Angriffe des Mathias Corvinus, welcher sie selbst dann einzunehmen nicht vermochte, nachdem ihm schon die Einnahme des nahen Stein gelungen war. Kaiser Friedrich IV. wandte dafür der Stadt seine besondere Gunst zu. Im Jahre 1619 aber fiel das seltene historische Ereigniß vor, daß die den Böhmen entgegengezogenen Bürger von der Stadt abgeschnitten wurden, jedoch darauf die Frauen so heldenmüthig die Mauern vertheidigten, daß die Feinde die Belagerung aufhoben. Die Begebenheit brachte den Männern großen Spott ein und gab Veranlassung zur Gründung eines eigenen Siemandel-Ordens, für welchen es allerdings auf der ganzen Welt an tauglichen Rittern nicht fehlt. Gegen die Schweden unter

Torstenſſon wehrte ſich Krems im Jahre 1645 wieder wacker bis es dieſer Feldherr mit ſtürmender Hand einnahm.

Das anſehnlichſte alte Bauwerk der Stadt, die prachtvolle Piariſtenkirche, kommt in Folge ihrer hohen Lage ſchon aus der Ferne zur Geltung. Im Innern beſteht ſie aus gleich hohen Mittel- und Seitenſchiffen, welche durch ſchöne Pfeiler mit Statuen unter Baldachinen getrennt ſind. Doch iſt das Mittelſchiff doppelt ſo breit als die Abſeiten, ſo daß der Grundplan des Schiffes faſt quadratiſch wird. Die hohen Spitzfenſter ziert reiches Maßwerk. Eine Gruft mit Vorhalle liegt unter dem Chore. Das ausgezeichnete Kirchenportale zeigt die Jahreszahl 1477. Der Thurm iſt im untern Theil ein romaniſcher Reſt der älteren Stephanskirche. Außerdem findet ſich noch in Krems viel Alterthümliches vor. Dahin gehören die Spitalkirche mit Friedrich's IV. A. E. I. O. U. und der Jahreszahl 1470, dann einem vortrefflichen Sakramentshäuschen, ferner verſchiedene Höfe: der Paſſauer, Templer, Baumgartenberger Hof. Auch das Rathhaus verwahrt alte Fürſtengeſchenke und insbeſondere ſein Archiv einige Urkunden aus dem 13. und 14. und viele aus dem 15. Jahrhundert.

Die Stadt Stein iſt mit Krems durch Anlagen, an welchen eine große Geniekaſerne liegt, in deren Mitte aber ein Monument des im Jahre 1805 im Treffen bei Dürnſtein gebliebenen Feldmarſchalllieutenants Schmidt ſich erhebt, und durch die Ortſchaft Und verbunden. Im Innern enge, weil durch die Donau und die Abhänge der nördlich ſich erhebenden Höhen eingeengt, entwickelt es ſeine freundliche Häuſerreihe das Ufer der Donau entlang. Die alten Mauern, Thürme und manches Gebäude beweiſen das Alter der Stadt. Die große Stadtkirche weiſt die Jahreszahl 1464 aus, die Marienkirche auf dem Berge und die aufgelaſſene Minoritenkirche ſind uralt. Stein hat 3744 Bewohner Krems und Stein können bei ihrem unmittelbarem Zuſammenhang füglich als *eine* Stadt angeſehen werden und Stein dient dem größeren Krems als Donauhafen. Nebſt den anderen Erwerbsquellen bringt den Städten auch der Beſtand der Geniekaſerne und eines großen Strafhauſes in Stein viel ein.

Eine Holzbrücke verbindet Stein mit der am rechten Donauufer

gelegenen Stadt Mautern. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf beiläufig 700. Man wird aber in ihr wahrhaft überrascht durch eine große Zahl stattlicher Herrenhäuser, sogenannter Höfe. Vorgefundene römische Alterthümer lassen vermuthen, daß sich hier ein Römerposten befunden hat. Gerade über Mautern thront das Stift Göttweih. Wahrhaft imposant breitet sich die 2 Stock hohe Fronte mit dem höheren Mitteltrakt und den Eckthürmen, wieder vom Kirchendach und den zwei Kirchthürmen überragt, auf der Höhe des breiten isolirten Waldberges aus. Bastionenartig aufgeführte Nebengebäude geben dem Ganzen fast ein festungartiges Ansehen. Die stolze Abtei aber in ihrer herrlichen Lage, die drei Städte, der mächtige Strom mit seinen Auen und die rebenreichen Hügel um Krems und Stein zusammen betrachtet, bieten ein großartiges und zugleich anmuthiges Gemälde.

Steigt man zum Stifte hinan so wird man durch die Fernsicht entzückt, dagegen bleibt der Eindruck des Stiftsgebäudes hinter demjenigen aus der Ferne zurück, denn das Unfertige des Baues macht sich jetzt unangenehm bemerkbar. Göttweih zählt zu den größten Abteien Niederösterreichs. Im Volksmunde ward ihm die Bezeichnung des klingenden Pfennigs neben dem rinnenden Zapfen Klosterneuburg und dem vollen Metzen Melk.

Wir wollen die Sage der Veranlassung der Gründung nicht übergehen. Drei Studenten Altmann, Adalbert und Konrad trafen auf der Reise nach der Pariser Hochschule am Fuß des heutigen Göttweiher Berges an einer Quelle zusammen und gelobten jeder ein Kloster zu bauen, sobald sie Bischöfe geworden sein würden; Bischof Altmann von Passau baute darnach Göttweih, Adalbert von Würzburg Lambach und Konrad von Salzburg Admont. Altmann weihte seine Stiftung im Jahre 1083 als ein Chorherrnstift, doch schon im Jahre 1093 berief Bischof Ulrich Benediktiner hieher und sie behielten das Kloster bis heute. Der bedeutendste der Aebte war der Verfasser des Chronicon Gottwicense, Karl's VI. Vertrauter und Günstling, Gottfried Bessel. Er warb als Graf Wolfstein verkleidet für den Kaiser um die Hand der Prinzessin Elisabeth von Wolfenbüttel. Im Jahre 1721 begann er den

Bau des jetzigen Stiftes nach einem Riesenplane, der auch nicht annähernd ausgeführt wurde.

Die Kirche besitzt einen herrlichen gothischen Chor, dessen Fenster hübsches Maßwerk zeigen. Er stammt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Unter ihm liegt die noch ältere Krypta. Diese theilen 4 achteckige Pfeiler von rothem Marmor in zwei Räume. Das Kirchenschiff ist jünger. Unter den Grabmonumenten der Aebte fesselt uns dasjenige des im Jahre 1749 gestorbenen Gottfried Bessel der Person halber, welcher es gilt.

Im Stiftsgebäude zeigen die Haupttreppe, mit einer Freskodecke von Paul Troger, der große Saal und die Gastzimmer viel Pracht. Außer einem ansehnlichen und interessanten Kirchenschatze befindet sich in Göttweih eine Alterthumssammlung von hohem archaeologischen Interesse. Es kommen darin Gegenstände aus dem 12. Jahrhundert und viele bei Mautern gemachte Römerfunde vor. Berühmt durch ihre Bracteaten ist die Münzsammlung, die Kupferstichsammlung enthält über 10000 Blätter. In dem diesen beiden Sammlungen eingeräumten Locale sind Glasgemälde aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts aufgestellt. Auch eine Naturaliensammlung und alte Bilder trifft man an. Den ersten Rang jedoch unter den Achtung gebietenden Sammlungen nimmt die höchst ausgezeichnete Bibliothek ein. Man nennt als die Zahl der Bände 40000, darunter sind 1111 Manuscripte enthalten. Manche davon mit herrlichen Miniaturen gezierte sind entschiedene Kunstwerke und viele Werke Seltenheiten von hohem Werth.

In Krems ladet der pittoreske Eingang in das Kremsthal ein, es zu besuchen. Die Krems fließt gleich dem Kamp nach ihrem Ursprung nordöstlich und vor ihrer Mündung südöstlich. Schon im vordern Theile des Thales findet man beachtenswerthes, zuerst die Ueberreste von Rechberg dann in Imbach die Ruinen des im 13. Jahrhundert gestifteten Klosters der Dominikanerinnen und die hochinteressante Kirche, die einstige Kirche dieses Klosters. Die ihr auf der Nordseite angebaute Katharinenkapelle, ein überaus zierlicher Bau im edelsten gothischen Styl, eines der schönsten Muster der Gothik in Oesterreich, deutet auf

die Frühzeit des 14. Jahrhunderts als die Zeit der Erbauung hin. Das Schiff der eigentlichen Kirche theilen drei Pfeiler in 2 gleich hohe und breite Schiffe. Es ist gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts entstanden. Der Chor ist viel schmäler und niedriger als das Schiff und scheint früh im 14. Jahrhundert gebaut, doch dann im 15. Jahrhundert neubauartig renovirt worden zu sein; als der jüngste Theil des Baues endlich muß der seltsame Thurm angenommen worden.

Nun folgt Senftenberg mit einer ziemlich hoch gelegenen großen Schloßruine. Im Thale, einem Waldthale mit hübschen Waldpartien und reizenden Matten, kommt man zuerst nach Meisling dann zur Ruine Hohenstein. Später steigt man vom höhern Fußwege zu der tief im Waldthale der Kleinen Krems gelegenen Ruine Hartenstein hinab. Das Flüßchen mündet etwas unterhalb der Burg in die Große Krems. Die Ruine gehört zu der größten und am romantischesten gelegenen im Lande. Ungemein weitläufig erhebt sie sich auf einem hohen Felsen, um welchen die Krems brausend im weiten Bogen schäumt, keinen Fuß breit Ufer lassend. Von zwei gewaltigen Quaderthürmen vertheidigte der eine das Thor und die Brücke, welche den vorspringenden Schloßfelsen mit dem Berge verband und beherrschte der andere auf der höchsten Felsenspitze und am Rande des Abgrunds stehend als der eigentliche Wartthurm die ganze Krümmung des Kremsthales. Bereits im Jahre 1188 erscheint ein Hartenstein in Urkunden; der vollständige Verfall des Schlosses datirt erst vom Anfang dieses Jahrhunderts. Die Thäler der Großen und Kleinen Krems werden weiter aufwärts eintöniger. Dafür verlohnt es sich von der Kleinen Krems hinüberzusteigen in den Spitzer Graben. Man erreicht zuerst den Brandhof dann das nahe Schloß Oberranna. Schon 1123 kommt das Schloß vor als Besitz der Herrn von Raina. Diese Raina starben im 14. Jahrhundert aus und nun besaßen die Burg die Neydeck. Gegenwärtig ist sie eine Besitzung der kaiserlichen Familie. Sie steht auf einem zwischen zwei Thälchen vorspringenden Felsen. Man betritt sie über Brücken und Gräben. Ein uralter Baurest darin ist ein fast quadratischer Raum von 16 Fuß Länge, 15 Fuß Breite und 9 Fuß Höhe mit rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt, welche

von 4 in der Mitte in ein Quadrat gestellten Pfeilern getragen werden. Er ist kaum später als in der Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden Als seine Bestimmung nimmt man an, daß er der untere Theil einer Doppelkapelle ist oder noch warscheinlicher, daß er zu ökonomischen Zwecken oder zur Aufbewahrung der Jagdgeräthe diente. Die Sucht nach Absonderlichem machte ihn dagegen zu einer Stätte des Vehmgerichts. Das am Fuß des Schloßhügels liegende Unterranna hatte ein Pauliner Eremiten-Kloster. Das Gebäude desselben ist jetzt zu einer Fabrik umgestaltet, im Hofe derselben aber liegen noch die zwei Grabsteine des Stifters des Klosters, des im Jahre 1459 verstorbenen Hans von Neudegh dann des im Jahre 1728 gestorbenen letzten Neudeggers, Ferdinand Raimund Herrn von Neudegg, Freiherrn von Wildegg.

Aus dem Spitzer Graben läßt sich auch der Jauerling gut besteigen, dessen wir schon wiederholt gedacht haben. Dem Berge kommt nicht bloß jene Lage zu statten, welcher, wie wir dieß in der allgemeinen geographischen Skizze hervorgehoben haben, alle Punkte auf dem Höhenrande am linken Donauufer in Ober Manhartsberg einen vorzüglichen Blick auf das Mittel- und Hochgebirge im Süden der Donau verdanken, sondern seine Höhe von 3033 Fuß, seine vorgeschobene und freie Lage und sein äußerst malerischer Vordergrund mit dem herrlichen Stift Melk und dessen Umgebung gestalten sein Panorama noch überdieß zu einem der vorzüglichsten in Niederösterreich an Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Schönheit.

Auf dem Jauerling wird jeder Kunstfreund auch die Kirche zu Maria Laach zu besuchen nicht ermangeln. Der Flügelaltar derselben wird von keinem andern in Niederösterreich in weihevoller Ausführung erreicht. Besonders das Schnitzwerk daran ist vortrefflich, die Köpfe sind von edler Bildung, von gemüthvollem Ausdruck und von frommer Andacht durchdrungen. Man nimmt an, daß das Kunstwerk dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts angehört. Noch um etwas älter mag das in Tempera auf Goldgrund gemalte Madonnenbild sein. Ferner enthält die Kirche im Grabmahl des Ritters Hans Georg Kuefstein vom Jahre 1607, ein Monument von einer Großartigkeit, wie keine zweite Landkirche in Niederösterreich eines besitzt. Auf einem Postament von

7 Fuß 8 Zoll Länge und 3 Fuß 10 Zoll Breite befindet sich die Tumba, auf welcher der Ritter in Lebensgröße kniet, geharnischt, die Hände zum Gebet gefaltet. Helm und Wappenschild stehen vor ihm. Das ganze Monument ist 10 Fuß 2 Zoll hoch. Außer diesem ist noch manch anderes Monument von Kuefsteinern hier beachtenswerth. Die Kirche selbst aber zeigt in ihrer Bauart zwar die stereotypen Formen der Spätgothik, allein so wie ihre Kanzel geschmackvoll, ist auch die in quadratische Felder, welche reiches Maßwerk enthalten, getheilte Brüstung des Orgelchores besonders schön. Selbst eine Burg finden wir in der Nähe von M. Laach auf dem Jauerling, Zaissing, und obgleich halb verfallen, erweckt das aus dem 17. Jahrhundert herrührende Gebäude doch das Interesse durch manches alte Getäfel und Wappen der Kuefsteine.

Am westlichen Abhange des Jauerling verdient die Kirche von Heiligenblut besichtigt zu werden. Selbst ein spätgothischer Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts umschließt sie ein herrliches Sakramentshäuschen, das 28 Fuß 3 Zoll hoch bis zur Decke des Chors aufsteigt, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen dürfte und unter die besten Werke dieser Gattung zählt, und einen ausgezeichneten über 2 Klafter hohen Flügelaltar. Er mag gleichfalls gegen das Ende des 15. Jahrhunderts angefertigt worden sein. Auch Glasmalereien von verschiedenem Kunstwerth sind an den Fenstern vorhanden, die besten und ältesten davon tragen die Jahreszahl 1458. Wandern wir dann aus dem stillen Heiligenbluter Thal in jenes des Weitenbaches, welcher bei Weiteneck in geringer Entfernung von Melk am linken Ufer in die Donau mündet, so wird weder die Ruine Streitwiesen, der wir an der Mündung des Heiligenbluter Thales nahe kommen, noch das im Thale liegende Schloß Mollenbach uns vom Wege abzulenken vermögen. Dafür erheischt die Kirche von Weiten wieder unsern Besuch. Sie würde ihn als gothisches Bauwerk, dessen Chor im Aeußern dem 14., im Innern dem 15. Jahrhundert und dessen Schiff dem letzteren zuzuweisen ist und besonders der schönen Fenster und Strebepfeiler des Chors mit ihren Consolen und Baldachinen halber verdienen. Sie besitzt jedoch eine noch ungleich größere Merkwürdigkeit und einen kunstgeschichtlich höchst bedeutenden Schatz an den Glasmalereien

mit welchen 5 von den 7 Fenſtern des Chors geſchmückt ſind. Bis auf wenige mit der Jahreszahl 1506 bezeichnete weiſen die ausgezeichneten Glasgemälde auf das Ende des 14. Jahrhunderts als die Zeit ihrer Anfertigung hin. Außerdem finden ſich in der Kirche ein paar hübſche Altarſchreine mit geſchnitzten Figuren aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts und ein Grabdenkmal des Kaspar von Lindegg, † 1588, vor. Unſer Weg führt uns zunächſt nach Leiben, deſſen kaiſerliches Schloß uns in ſeiner heutigen Geſtalt nicht weiter aufhält und von hier in Kurzem nach Weiteneck und an das Ufer der Donau.

Wir kehren nach der Station Abtsdorf an der Franz Joſef Bahn zurück, um die Reiſe nach dem Viertel ober dem Manhartsberg fortzuſetzen. Sobald die Bahn aus dem Wagram in das Thal der Schmida tritt wird die Landſchaft höchſt freundlich. An verſchiedenen Ortſchaften vorbei, darunter an Wetzdorf, in deſſen mit unglaublicher Geſchmackloſigkeit geſchmücktem Schloßpark der glücklichſte Feldherr Oeſterreichs im letzten halben Jahrhundert, Feldmarſchall Graf Radetzky, ſeine letzte Ruheſtätte gefunden hat, geht es durch längere Zeit in dieſem Thale fort. Die Schmida begleitet auf dem linken Ufer der Höhenzug zwiſchen ihr und dem Göllerbach, ſpäter nähern ſich die Ausläufer des Manhartsgebirges dem rechten Ufer. Die Weinkultur des Viertels unter dem Manhartsberg reicht auch hieher und die Weingärten mehren ſich. Meiſſau mit ſeinem erhöht liegenden Schloß bleibt links ſeitwärts von der Bahn. Sie windet ſich durch jene öſtlichen Ausläufer des Manhartsgebirges, welche in der jüngſten Zeit auf den Anhöhen und Hügeln, beſonders um Limberg, gefundene zahlloſe Feuerſteinſplitter und Thonſcherben als Anſiedlungen der Urzeit bezeichnen. Noch vor Egenburg treten wir in das Viertel ober dem Manhartsberg über.

Egenburg iſt ſelbſt in einer 1080 Fuß hohen Eintiefung des Manhartsgebirges gelegen, das von Norden aus der Pulkauer Gegend herabgelangt ſich im Süden und Südweſten der Stadt fortſetzt. Man erkennt die Verhältniſſe am beſten auf dem 1305 Fuß hohen Kalvarienberg und gewahrt dort wie ſich die Gegend nach Nordweſten zu dem eigentlichen Hochland des Kreiſes an der Hohen Wild hinanzieht, im Oſten aber von

dem Thal der Schmida in einem weiten Bogen begrenzt ist. Auch landschaftlich gestaltet sich das Bild vom Kalvarienberg vortheilhaft, denn außer den Höhen des Manhartsgebirges erblickt man den Zug am rechten Ufer der Schmida, zahlreiche nahe und entferntere Ortschaften in den Einschnitten dieses Baches und an der Eisenbahn und im fernen Südwesten außerdem noch die Waldrücken des Horner Waldes, hie und da aber Kirchen und Dörfer auf den Hügeln. Vor allem fesselt den Blick das unmittelbar unter dem Kalvarienberg sich ausbreitende Egenburg. Die Mauern, welche es umgeben, mit ihren Thürmen, die Kathedrale mit den zwei niedrigen spitzen Thürmen, hinter denen das Kirchendach höher als sie mit einem Thürmchen zu höchst auffsteigt und rückwärts an der Kirche die noch innerhalb der Stadtmauern liegenden Ruinen der alten Burg verleihen ihm ein zugleich alterthümliches und städtisches Aussehen. Die Stadt hatte im Mittelalter thatsächlich eine größere Bedeutung als in der neuen Zeit und wir wissen unter anderm, daß Albrecht V. in der dortigen Burg zum Landesfürsten ausgerufen worden ist. Jetzt zählt Egenburg 1585 Bewohner.

Die Hauptkirche zu St. Stefan kann man mit Recht eine der bedeutendsten Kirchen des Landes nennen. Ihre schon erwähnten kleinen massiven Doppelthürme gehören dem romanischen Styl an, die Kirche selbst dagegen dem gothischen. Als das Jahr des Entstehens des größten Theiles des heutigen Baues wird 1485 angesehen. Die Wiener Stefanskirche scheint dem Baumeister als Vorbild vorgeschwebt zu sein. Wir finden 3 Schiffe, die Seitenschiffe niedriger als das Hauptschiff. Schöne Bündelpfeiler tragen die in Rippen getheilten Spitzbogen der Gewölbe, die Schiffe zeigen sich mehr gerippt als der Chor. Im Gegensatz mit dem Innern läßt der über ihnen angebrachte kolossale Dachstuhl von Außen den Chor und das Schiff gleich hoch erscheinen. Die Spitzbogenfenster sind mit vortrefflicher Füllung versehen. Die Kanzel vermehrt noch die Aehnlichkeit mit der Wiener Stefanskirche. Sie besitzt eine ausgezeichnete Stiege mit durchbrochenem Geländer und aus der Brüstung ragen, wie in der Wiener Kathedrale, die Brustbilder der vier Kirchenväter heraus. Sie stammt aus dem Jahre 1515. Ihr Schalldeckel ist

jünger und die in seinem Innern angebrachten musicirenden Engel in Holzmosaik sind eine höchst kunstreiche Arbeit. Ein Sakramentshäuschen von 1505, welches der spätere Erzbischof von Salzburg, Mathäus Lang erbauen ließ und ein Bilderaltar vom Jahre 1521 schmücken außerdem das Gotteshaus, in welchem auch das Grabdenkmal des Ritters Rauber von Plankenstein † 1540 und andere Grabsteine aus dem 16. und 17. Jahrhundert Beachtung verdienen. Die Redemptoristen Kirche zeigt treffliche gothische Bauformen, ist jedoch ganz restaurirt. Die soll im Jahre 1460 für den Apostel der Kreuzzüge, den h. Johann Capistran, gebaut worden sein.

Von den Privatgebäuden fällt das Gärtnerhaus, gewöhnlich das bemalte Haus genannt, auf dem Platze durch bildliche Darstellungen in sgrafitto aus dem 16. Jahrhundert auf, welche jedoch schon sehr gelitten haben. Auch der Pranger mit dem Eisen zum Anschmieden steht noch auf dem Platze. Von der alten Burg sind der mächtige Quaderthurm und das feste Thor die am wenigsten verfallenen Theile.

Das südwestlich von Egenburg gelegene Kuenring verdankt seine Bedeutung für den Alterthumsfreund seiner Kirche mit streng romanischen Bauformen aus dem 12. und seinem originellen Karner aus dem 13. Jahrhundert, dessen Gruftraum fast ganz über dem Boden liegt, so daß man in die obere Kapelle auf einer Treppe kommt und ihre Apsis außen abgestuft über dem Erdboden endigt. Auf den Geschichtsfreund werden die Trümmer der Stammburg der gewaltigen Kuenringe ihre Anziehungskraft nicht verfehlen.

Auch auf den Theilen des Manhartsgebirges westlich von Egenburg kommen vielfach die auf uralte Ansiedlungen hindeutenden Reste von Thonscherben und Feuersteinsplittern vor.

In der nächsten Station nach Egenburg, Sigmundsherberg, ladet die Nähe von Horn ein, die Bahn zu verlassen. Der erste Anblick der Stadt von den Höhen hinter Breiteneich befriedigt. Die liegt in einem weiten grünen Thalkessel, welchen größtentheils Waldberge begrenzen und zwar im Südsüdwesten und Süden die des Kamps, im Nordwesten des Taffabaches dann nordöstlich und östlich des Manhartsberges. Aus dieser

Umrandung blickt aus den Wäldern des Kampthales die Rosenburg herab, von den nordöstlichen Höhen Breiteneich und aus Osten die Wallfahrtskirche Dreieichen, über den niedrigen Hügelrand im Südwesten dagegen der hohe Thurm des Stiftes Altenburg.

Die Stadt selbst lagert von unserm Standpunkt betrachtet von Osten nach Westen und am östlichen Ende drängen sich einige Thürme zusammen, darunter jener des Schlosses; dafür ragt die Stefanskirche zu äußerst im Westen auf Betritt man dann das Innere so findet man Horn freilich nicht bedeutend. Doch ist das Schloß ein ausgedehnter Bau mit einem sehr hübschen Park und die Stefanskirche ein beachtenswerthes Bauwerk. Die Stadt zählt 2136 Einwohner; in ihr befindet sich ein Piaristencollegium. Im 11. Jahrhundert war sie ein lebhafter Handelsplatz und im 17. der Hauptsitz des Protestantismus in Niederösterreich.

Das in einiger Entfernung im Südwesten von Horn gelegene Benediktinerstift Altenburg ist im Jahre 1144 von Hildeburgis Gräfin von Buige gestiftet worden. Die Gebäude sind weitläufig und stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Vornehmlich die auf Felsen über einer Waldschlucht fußende lange Ostfronte mit der Kirche in der Mitte imponirt. Im Südosten bemerkt man noch ältere Baureste unter dem heutigen Bau. So groß die Anlage der Kirche, des Bibliothekſaales, der Todtenkapelle erscheint, so verdirbt doch die Ausschmückung derselben jede Freude daran. Einige Handschriften der Bibliothek und ein Elfenbeinpastorale aus dem 12. Jahrhundert haben Kunstwerth. An und unter den Mauern der Süd- und Südostseite von Altenburg beginnt das Waldgebiet, welches sich hinab bis an den südöstlich vom Stifte fließenden Kamp fortsetzt. Das weitaus besuchenswertheste Object um Horn, die prächtige Rosenburg treffen wir dort am Kamp, im Kampthale, an.

Es wird uns gestattet sein dem Thale, landschaftlich und durch seinen Reichthum an alten Burgen dem interessantesten des Viertels, eine eingehendere Beachtung zu schenken.

Der Kamp entspringt an der oberösterreichischen Grenze und fließt die ganze Breite des Viertels entlang zuerst gegen Nordosten dann gegen Osten, macht bei der Rosenburg eine Wendung nach Süden und mündet

eine Strecke unterhalb Krems und südöstlich von dem uns bekannten an der Grenze der Viertel ober und unter dem Manhartsberg liegenden Markt Hadersdorf in die Donau. Seinen bedeutendsten Zufluß, die Zwetl, nimmt er in der Stadt Zwetl auf. Als der größte Ort des Kampthales und der Gegend weit umher möge uns diese Stadt als Stützpunkt bei Durchforschung des Landes den Kamp und seine Zuflüsse auf- und abwärts dienen.

Zwetl zählt 2918 Bewohner. Seine Stadtrechte datiren aus dem 13. Jahrhundert. Friedrich der Streitbare brach hierauf im Kampfe gegen die empörten Kuenringer seine Stadtmauern. Im Kriege gegen die Hussiten vertheidigte es sich so tapfer, daß diese es nicht einzunehmen vermochten, dagegen nahm es Graf Mathias Thurn im Jahre 1618 durch Ueberrumpelung. Auch durch die Invasionen 1805 und 1809 litt die Stadt. Von den Gebäuden nennen wir die auf der Höhe gelegene Probstei mit der alten Pfarrkirche, welche ihre jetzige Gestalt im 17. Jahrhundert bekam, die gegenwärtige in demselben Jahrhundert erweiterte Pfarrkirche, und das ansehnliche Rathhaus.

Wir werden das Cistercienser Stift Zwetl dann besprechen, wenn wir das Kampthal von Zwetl abwärts besuchen. Für's Erste wenden wir uns den Gegenden den Kamp und seine Nebenflüsse, die Zwetl, und den Kleinen oder Schönbacher Kamp aufwärts zu. Sie sprechen zumeist durch ihre Einsamkeit und ihren Waldreichthum an, doch fehlt es nicht an lieblichen Bildern und berücksichtigenswerthen Bauwerken.

Unter den ersten heben wir das in einem Park freundlich gelegene Schloß Rosenau an der Zwetl hervor. Das Schloß entstand in der gegenwärtigen Gestalt am Ende des 16. Jahrhunderts. In dem westlicher gelegenen Engelstein treffen wir ein altes und neues Schloß an. Die ungleich stolzeste Burg, das in Felsen gehauene Rapottenstein, ragt am Kleinen Kamp wenig vor seiner Mündung in den Großen Kamp auf. Sieben Thore führen immer aufwärts zu dem letzten Hofe, einer einzigen Felsplatte, welchen das Hochschloß einschließt. Der älteste Theil stammt aus der Babenberger Zeit, der größere aus dem Jahre 1548. Im Jahre 1645 konnten die Schweden die Burg nicht erobern. Noch jetzt ist sie

vollkommen gut erhalten und wird sie bewohnt. Auch eine uralte Kapelle befindet sich in ihr. Wahrscheinlich sind die Kuenringe die Erbauer von Rapottenstein. Urkundlich kommt es bereits 1259 vor.

Noch weiter aufwärts am Kleinen, daher auch der Schönbacher Kamp genannten, Kamp finden wir Schönbach, einen Markt, dessen im 15. Jahrhundert gebaute, jedoch sehr modernisirte große Kirche 3 Flügelaltäre aufweisen kann. Ein hier im Jahre 1698 gestiftetes Hieronymitaner Kloster ist 1782 aufgehoben worden.

Wir können es uns nicht versagen von hier noch südlicher auf und über die Wasserscheide des Kamp vorzudringen. Wir betreten damit den riesigen Weinsberger Forst. Fortan aufwärts erreichen wir die auf der Zinne eines der höchsten Berge des Viertels in der größten Waldeinsamkeit auf der Höhe von 3288 Fuß trauernden Trümmer des Weinsberger Schlosses. Es scheint zur Hochwacht gegen Böhmen gedient zu haben. Der Blick beherrscht hier wie kaum an einem andern Punkte vom Westen über den Norden bis nach Osten die Bergwelt des untern Mühlviertels und des Viertels ober dem Manhartsberg. Der nahe Ostrong und der Jauerling treten darin ausgezeichnet hervor. Vom Südosten bis Südwesten schwimmt dagegen im Duft der Ferne die herrliche österreichisch-steyrische Grenzkette vom Wiener Schneeberg bis zu den Prielen und sogar mancher Hochgipfel der Steyermark bis hinab gegen die Rottenmanner Tauern blickt über ihre Schultern herüber. Selbst noch westlicher dämmern die Salzburger Berge, der Göll, Watzmann, der Untersberg, das Sonntagshorn und der Staufen. Allerorts breitet sich das österreichische Gebirge zwischen der Donau und dem Hauptzuge der Alpen aus; die Kirche des Sonntagsberges leuchtet im Südsüdwesten von ihrer Höhe ins Land und nahezu westlich Enns und Tillysburg und der Pöstlingberg, hinter welchem man noch den Hausruckwald erkennen kann.

Wie im Norden der Kleine Kamp so entspringt im Süden die Isper nahe dem Weinsberger Schloß. Sie eilt in das Isperthal. Wir halten uns jedoch ostwärts, um nach Gutenbrunn zu gelangen. Die Gegend zeichnet eine eigenthümliche Rauheit aus, man heißt sie nicht mit Unrecht „das österreichische Sibirien.“ Das Land erhebt sich nemlich von den Quellen der

Großen und Kleinen Krems und des Kleinen Kamp gegen Süden rasch und gestaltet sich zu jener überall von den Nadelholzforsten des Weinsberger Waldes bedeckten Hochebene, auf welcher eben Gutenbrunn in einer Höhe von 2562 und das benachbarte Pfarrdorf Martinsberg 2442 Fuß hoch liegen. Allein auch jene Formation, der zufolge der böhmisch-mährische Rücken, nachdem er an Höhe von Norden nach Süden fortan zugenommen hat, hier sich plötzlich gegen die an seinem Südrande fließende Donau senkt, schafft überraschende Bilder. Wir wollen uns eines der reizvollsten betrachten und gehen daher von Gutenbrunn nochmals südwärts in das Isperthal.

Wir wandern auf dem Gebiet der kaiserlichen Familienherrschaften. Gutenbrunn ist eine solche, eben so Roregg im Isperthale. Das östlich davon gelegene Pöggstall und im Südosten des letztern Leiben gehören nicht minder dazu als das Schlößchen Lubereck fast gegenüber Melk, Artstetten bei Maria Taferl und Persenbeug im Süden von Roregg.

Die Hochplatte von Gutenbrunn neigt sich steil gegen das Isperthal hinab und entzückt betrachten wir das Thal von dem Punkte, von welchem sich die Straße von der Höhe in dasselbe hinabläßt. Smaragdgrün liegt es mit dem freundlichen Schlößchen Roregg an der rechten Thallehne und den Märkten Isper und Altenmarkt auf der Thalsohle eingebettet zwischen dem höchsten Berge des Viertels ober dem Manhartsberg, dem in seiner Nordspitze, dem Peilstein, 3355 Fuß hohen Ostrong im Osten und dem 3200 Fuß hohen Burgstein im Westen, welche beide ihre Forste von ihren obersten Kuppen bis an die Wiesenhalden im Grunde herabsenden. Im Süden aber tritt über den Wäldern an seinem Rande die formschöne Alpenkette aus weiter Ferne in das bewundernswürdige Gemälde.

Wir sind Pöggstall zu nahe um es unbesucht zu lassen. Die Kirche ist sehenswerth schon wegen ihrer ungewöhnlichen Anlage. Sie besteht bloß aus einem viereckigen fast quadratischen Raum, dessen Netzgewölbe zwei gerade in der Mitte in der Linie des Hochaltars stehende Pfeiler tragen, so daß der Raum in zwei gleich große Räume, seine Gewölbe in 6 Joche zerfallen. Die Anlage eines Chores scheint nach der Bauart nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Das Maßwerk der Fenster

verdient großes Lob. Die Kirche rührt aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts her. Sie enthält jedoch auch mehrere Schnitzaltäre und sehr merkwürdige Grabmonumente der Roggendorfe und Sinzendorfe aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die beiden berühmten Familien haben nehmlich das Schloß beſeſſen. Auch Wilhelm von Roggendorf, der Mitvertheidiger Wiens bei der erſten Türkenbelagerung, welcher in Spanien, Italien und Oeſterreich glücklich gefochten, dem aber 20 Jahre ſpäter das Glück in Ungarn den Rücken wandte, wurde, als er vor Ofen die Todeswunde empfangen hatte und im Jahre 1541 in Komorn geſtorben war in Pöggſtall begraben. Sein Sohn erhielt von Ferdinand I. die Reichsgrafenwürde, einer ſeiner Enkel, ein eifriger Proteſtant † 1590, hat in der Kirche ſeine Tumba, mit ſeinem Urenkel traten jedoch die Roggendorfe aus dem Beſitz von Pöggſtall, welchen nun die Sinzendorfe überkamen.

Außerhalb des Marktes ſteht die Ruine der Annenkirche, eines gleichfalls ungewöhnlich, weil mit verſchobenem Chor, angelegten Gebäudes aus dem 15. Jahrhundert. Das Schloß erlitt ſchon im 13. Jahrhundert Zerſtörungen und ſieht recht alterthümlich aus.

Eine Wanderung von Zwetl abwärts am Kamp führt uns eine ſo reiche Aufeinanderfolge von unmittelbar am Fluſſe oder in ſeiner nächſten Nähe liegenden alten Burg- und Kirchenbauten vor Augen, wie ſich einer ſolchen kein anderer Theil des Landes rühmen kann. Sie beginnt mit der Ciſtercienſer Abtei Zwetl. Ihre Lage auf einem ſenkrechten, in den Kamp abfallenden Felſen und in der Waldesnähe entbehrt der Romantik nicht. Die Stiftung erfolgte im Jahre 1138 durch Hadmar von Chuoffarn und das Kloſter hieß damals Unſere Liebe Frau im lichten Thale, in clara valle. Unter den einzelnen Gebäuden des Stiftes gebürt der erſte Platz der wundervollen Stiftskirche. Sie iſt eine der prachtvollſten Kirchenbauten und vielleicht die im Styl reinſte gothiſche in Niederöſterreich. Eine Hallenkirche von bedeutender Größe, 216 Fuß Länge, 89 Fuß Breite, 70 Fuß Höhe, hat ſie einen Chorumgang und Kapellenkranz. Der Mittelraum des Chors wird durch 10 Bündelpfeiler vom Umgang getrennt. Der Bau des Chors fällt in die Jahre 1343 bis 1348. Das Querſchiff entſtand in derſelben Zeit, ebenſo ein Theil des

Schiffes. Der übrige Theil des Schiffes datirt aus dem 15. Jahrhundert, der westliche Theil desselben und der Thurm sogar erst vom Jahre 1720. In der Kirche finden sich ein guter Flügelaltar und lobenswerthe Altarbilder von Paul Troger, Altomonte und dem Kremser Schmidt vor.

Der Kreuzgang, dessen Nordseite 1182, die übrigen Seiten bis 1217 gebaut wurden, zeigt den Uebergangsstyl und ist gegen den Hof mit offenen Arkaden und Säulen versehen. Der Spitz- und Rundbogenstyl wechselt auf den vier Seiten auf die glücklichste Weise. Der Gang gleicht den Cistercienser Gängen von Heiligenkreuz und Lilienfeld.

Der Kapitelsaal, ein höchst interessantes Denkmal des rein romanischen Styls, wird als der älteste Baurest des Stiftes betrachtet. Er ist ein Quadrat von 33 Fuß mit vier Kreuzgewölben, welche sich alle in der Mitte auf eine einzige Granitsäule stützen. Das Kapitelhaus war der Begräbnißort der Kuenringer.

Die Schatzkammer verwahrt einige bemerkenswerthe Kunstdenkmale, die Bibliothek kostbare Werke und Handschriften, darunter ein besonders reich geschmücktes Stiftungen-Buch. Auch heute kann Zwetl als eines der geistig thätigen Stifte des Landes genannt werden.

Von Schlössern, noch bewohnbaren oder schon verfallenen, folgen sich nach Osten am oder nahe beim Kamp: Lichtenfels, Ottenstein, Waldreichs, Dobra, die Ruine Schwarzenburg, Krumau, Ründersburg, Schauenstein, Steinegg, dann am Knie des Kamp die Rosenburg, am Laufe des Flusses von da südwärts bis zur Mündung aber Stallegg, Kampegg, Thumau, Gars, Buchberg, Plank, Schönberg, Gobelsburg und Grafeneck.

Bloß über einige dieser Punkte scheint uns eine Bemerkung nothwendig. Lichtenfels war der Hauptsitz der mächtigen Tursonen. Das nächste Dorf im Westen von Lichtenfels Friedersbach zeichnet sich durch eine Kirche mit theils romanischen theils gothischen Bautheilen, schönen Glasgemälden aus dem 15. und einer Rundkapelle aus dem 14. Jahrhundert aus. Schloß Ottenstein wird gegenwärtig vollständig im Geist der Zeit seines Entstehens restaurirt. Von Gobelsburg nordwestlich erreicht man bald den Markt Langenlois, der von Weingärten umgeben ist und eine Bevölkerung von 3524 Seelen hat. In Gars verdient die alte Kirche Beachtung, deren

Schiff aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der Chor dagegen aus dem 15. Jahrhundert stammt, und deren runde Grabkapelle eine der jüngsten Bauten dieser Gattung ist. Noch merkwürdiger jedoch sind die Ruinen des Schlosses schon ihrer Größe halber. Man unterscheidet ein später erbautes Schloß und das eigentliche Hochschloß. Besonders setzt die gegen den Markt blickende Fronte durch ihre Ausdehnung in Erstaunen. Die Herrn von Gars erscheinen schon im Jahre 1170, im Jahre 1256 kommen dann Burggrafen von Gars vor, welche mit den edelsten Dynasten des Landes verwandt waren.

Für die großartigste und schönste Burg Niederösterreichs muß jedoch entschieden die Rosenburg erklärt werden. Wir kennen sie als in geringer Entfernung von Horn gelegen. Beiderseits senkt sich am Knie des Kamp der dunkle Tannenforst von den nicht bedeutenden Höhen auf den schmalen grünen Streifen herab, welcher den Thalgrund bildet. Doch ihn schmälert nochmal der braune seichte Kamp, indem er in seiner Mitte dahin zieht, so daß kaum für ein paar Häuser an den Ufern Raum übrig geblieben ist. Sie verbindet ein schmaler hoher Holzsteg. Aus der Thalestiefe aber steigt ein Fels am rechten Ufer mit wahrhaft senkrechten Wänden zwischen Wald empor und auf ihm thront, den Höhenrand des Waldes weit überragend, die herrliche Rosenburg mit ihren Zinnen, Altanen, Erkern und Thürmen. Wenn jemals die Romantik verwirklicht erscheint so ist es hier durch die stolze mittelalterliche Burg in Mitte einer Landschaft, deren ausgesprochener Karakter Waldesruhe ist. Die Burg ist ein Eigenthum des Grafen Hoyos, welcher auf ihre Restaurirung große Summen bereits verwandt hat und noch immer verwendet.

Wir haben viel interessantes Einzelnes in der Burg gefunden, jedoch wirklich entzückt hat uns der Turnierplatz. Man betritt ihn zuerst. Er liegt zwar innerhalb der äußern Ringmauer, doch getrennt von und vor der eigentlichen Burg. Seine Länge beläuft sich auf 123, die Breite auf 60 Schritte. Auf allen Seiten mit Ausnahme derjenigen des Einganges in die Burg umgeben ihn Arcaden mit Logen darüber im 1. Stock. In den Arcaden standen die Pferde beim Turnier. Durch Thore und über Gräben kommt man in die innern Höfe. Eine Statue auf einer

Säule vor dem ersten Thor soll den einstigen Besitzer Sebastian Grabmer darstellen. Man wird überrascht durch die Größe der Säle und die Weitläufigkeit der Burg und erfreut sich auf den über Felsen vorspringenden gedeckten Altanen oder auf den Thürmen des Blickes in die Ferne. Er umfaßt den Rand des Horner Beckens und die Furche des Kampthales abwärts gegen Gars. Ueberall und zumeist in der Nähe begegnet er dem Wald, dazu tönt gleichmäßig fort und fort das Brausen des Kamp über ein nahes Wehr zur Höhe der Burg herauf und immer wieder überkömmt den Besucher das Gefühl der Waldeinsamkeit! Ist einmal die Restaurirung durchgeführt so läßt sich ein wahrhaft großartigerer und zugleich romantischerer Wohnsitz als die Rosenburg kaum denken.

Die Herrn von Roggendorf verkauften das Schloß gegen Ende des 15. Jahrhunderts an die Grabmer und Sebastian von Grabmer wurde der Restaurator desselben. Doch am Beginn des 17. Jahrhunderts verkaufte es derselbe Sebastian Grabmer an die Jörger. Schon unter den Grabmern und Jörgern war Horn und die Rosenburg der Hauptsitz des Protestantismus in Niederösterreich und die Burg mag darum gleichsam zur evangelischen Bundesfestung so großartig umgebaut worden sein. Im Jahre 1610 erwarb sie denn auch wirklich der evangelische Herrn- und Ritterstand von den Jörgern. Allein bereits nach einjährigem Besitz veräußerten sie die Stände wieder. Im Jahre 1678 kamen durch Heirath die gegenwärtigen Besitzer, die Grafen Hoyos, in ihren Besitz.

Von Sigmundsherberg erhebt sich die Franz-Josefbahn vollständig auf das Hochland „In der Wild" zwischen dem Kamp und der Thaya. Der Gesammtkarakter ist eintönig, man sieht Felder, hie und da Wald; bloß kleinere Pfarrorte, selten ein Schloß dabei kommen an der Bahn vor. Von Göffritz an sind die Waldpartien vorherrschend. Erst bei Schwarzenau trifft man wieder das erste größere Wasser, die Deutsche Thaya und damit eine grüne Oase an. Das Schloß mit seinen Thürmen ist groß. Es war der Sitz der Strein von Schwarzenau. Von hier führt eine Straße nach dem südlich gelegenen Zwetl. Die Landschaft fällt bald wieder in ihren ernsten Ausdruck zurück und behält ihn bis Gmünd. Erst hier giebt es abermals Wasser und freundliche Wiesen. Denn hier

fließt die aus Südwesten kommende Lainsitz. Sie zieht an den tiefer liegenden Häusern des Städtchens vorbei und nimmt an der Nordostecke desselben die Braunau aus Nordosten auf. Höchst auffallend ist das Vorkommen prachtvoller großer Granitblöcke auf den Höhen gerade nördlich über dem Zusammenflusse der beiden Gewässer auf den Feldern und im Walde in solcher Anzahl, daß sie stellenweise eine förmliche Blockwüste bilden. Gmünd hat 1900 Einwohner; zu seiner Aufnahme dürfte es beitragen, daß hier eine Maschinenwerkstätte der K. Franz-Josef-Bahn errichtet worden ist. Im Südwesten zeigen sich höhere Berge bei Weitra. Sie steigen im Nebelstein bis zu 3211 Fuß auf. Das Thal der Lainsitz bietet so manches anmuthige Landschaftsbild und insbesonders ist jenes von Weitra mit seinem hohen Schloße und seinen Stadtmauern ein größer angelegtes. Auch die Kirche des Städtchens hat Anspruch auf Beachtung, weil in ihrem Schiff mit den niedrigen Abseiten noch Theile ihres ursprünglichen Baues aus dem 12. Jahrhundert erhalten sind. Das südlich von ihm etwas abseits gelegene S. Wolfgang besitzt dagegen eine große Hallenkirche von reinen gothischen Formen, in welcher Reste von Glasmalerei vorhanden sind. Kirche und Gemälde gehören dem 15. Jahrhundert an.

Gmünd ist die letzte Station vor der böhmischen Grenze. Von der Eisenbahn nördlich finden wir hier in der nordwestlichen Ecke des Landes an den alten Hauptstraßen nach Budweis und Neuhaus die größern Ortschaften Schrems, 2031 Bewohner, Heidenreichstein, 1216 Einwohner, Litschau, 1633 Einwohner (die Ortsgemeinde) und Waydhofen 1914 Einwohner. Waydhofen liegt an der Thaya. Wir haben sie bei Schwarzenau angetroffen. Es verlohnt sich ihren Lauf näher zu betrachten. Sie entspringt als die Deutsche Thaya bei Schweiggers, in welchem Orte eine Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit romanischen Baureſten und der Anlage des Thurmes zwischen Schiff und Chor und mehr noch ein großer romanischer Taufbrunnen aus dem 12. Jahrhundert das Interesse des Archaeologen fesseln wird und fließt zuerst nordöstlich, dann nördlich bis Dobersberg. Von hier schlägt sie einen im Großen und Ganzen östlichen Lauf ein, während dessen sie bei Raabs die von Norden kommende Mährische Thaya auf-

nimmt und in zahllosen größern und kleinern Serpentinen und tiefen Schluchten durch die Gneißregion zieht bis sie bei Znaim aus derselben tritt. Ihr Lauf ist ungleich länger als derjenige des Kamp, denn nachdem sie fast die ganze Breite des Viertels ober dem Manhartsberg durchflossen und in der nordöstlichen Ecke desselben zum zweiten Mal nach Mähren übergetreten ist, läuft sie noch die ganze Breite des Viertels unter dem Manhartsberg entlang. Sie bleibt dabei nach ihrem zweiten Verlassen des niederösterreichischen Bodens lange auf mährischem, und berührt nur ein Mal für kurze Zeit den Nordrand des letztern Viertels bei Laa und dann wieder seinen Ostrand von der Lundenburger Gegend an bis zu ihrer Mündung in die March. Die Schluchten in der Gneißregion mit ihren Wäldern und die Burgen an ihren Ufern lassen das Thal der Thaya als das pittoreskeste Flußthal im Norden der Donau nach jenem des Kamp erscheinen. Wir nennen als die bedeutendsten Ortschaften und theils schon in Trümmer gesunkenen, theils noch bewohnten Schlösser in Niederösterreich den Lauf des Flusses von Waydhofen abwärts: Thaya, Dobersberg, Karlstein, Raabs, Kollmitz, Eibenstein, Drosendorf und Hardegg. Davon hat das große Karlstein einen massiven Rundthurm. Raabs ein, wie erwähnt, am Zusammenfluß der beiden Thaya liegender Markt besitzt eine gothische Kirche und ein großartiges noch bewohntes Schloß. Grafen von Ragz kommen schon in den Urkunden des 12. Jahrhunderts vor. Drosendorf und Hardegg waren Grenzfestungen. Drosendorf hat K. Ottokar II. von Böhmen zerstört. Es ist auf einem gewaltigen auf drei Seiten von der Thaya umflossenen Felsen gelegen, und zählt, obgleich eine Stadt mit einer Alt- und eigentlichen Stadt, bloß 833 Einwohner. Die obere Stadtkirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Jene der Altstadt ist zwar ein spät gothischer Bau, aber dermaßen restaurirt, daß wenig von der Gothik übrig ist. Dafür enthält sie ein sehr schönes 28 Fuß hohes Sakramentshäuschen. Auch die Marktsäule ist im Untertheil spätgothisch, der Obertheil mit der geharnischten Rolandsfigur dagegen aus der Renaissance-Periode.

Das Städtchen Hardegg wird gar bloß von 255 Menschen bewohnt. Die ganz modernisirte Kirche zeigt außen noch spätgothische Bauformen

und enthält ein Sakramentshäuschen. Eine Rundkapelle neben ihr hat eine auffallend thurmartige Form, weil der Gruftraum oberirdisch angebracht ist. Ungleich großartiger als diese Kirchenbauten gehört die Ruine des Stammschlosses der Hardegge zu den eminentesten und größten Ruinen Niederösterreichs. In der Mitte steigt ein starker viereckiger Thurm in die Höhe, der eigentliche Wartthurm erhebt sich an der nordwestlichen Ecke der Umfassungsmauer. Der größte Theil des Baues dürfte im 15. Jahrhundert entstanden sein.

Doch auch abseits von der Thaya zwischen der Eisenbahn im Süden und der böhmischen Grenze im Norden kommen mehrere von einer Landeskunde von Niederösterreich nicht zu ignorirende Punkte vor. Darunter rechnen wir Groß Siegharts, einen Markt von 2490 Einwohnern, der Hauptort des sogenannten Bandelkramerlandes, weil dort die Leinenbandweberei stark betrieben wird, östlich von Waydhofen, dann das nördlich von Raabs in der nächsten Nähe der böhmischen Grenze gelegene Grossau, wo das Land Niederösterreich eine Ackerbauschule unterhält und Geras, eine um das Jahr 1150 von Ulrich und Euphemia Gräfin von Pernegg gestiftete Prämonstratenserabtei, südöstlich von Drosendorf. Die Kirche und das Stiftsgebäude gehören dem 17. Jahrhundert an, in der Bibliothek finden sich interessante Manuscripte vor, so wie in der Kirche alte Grabsteine.

Endlich gelangt man dort, wo von Hardegg die Thaya abwärts am linken mährischen Ufer die Ruine Neuhäusel thront, am rechten Ufer zu der bloß wenig vom Fluß abseits gelegenen uralten Ruine Alt Kaja (Cheyowe) und von da zu dem Fürst Auersperg'schen Schlosse Fladnitz, in dessen Thiergarten das schöne Schloß Karlslust liegt. Man befindet sich jetzt in der nordöstlichsten Ecke des Viertels ober dem Manhartsberge und erreicht in nordöstlicher Richtung in Kurzem die Stadt Znaim in Mähren, in südöstlicher dagegen die im Viertel unter dem Manhartsberg gelegene Stadt Retz.

Fahrt auf der Nordwestbahn. — Der westliche Theil des Viertels unter dem Manhartsberge.

Das Viertel unter dem Manhartsberg ist durch Eisenbahnen mehr durchschnitten als es die übrigen Landestheile sind. Drei Linien führen durch sein Gebiet in nördlicher Richtung von Wien nach Mähren, die K. Franz Josef-Bahn durchzieht seine südwestlichen Theile, endlich laufen zwei Stränge in seinem südöstlichen Theil von Westen nach Osten von Wien nach Ungarn.

Das landschaftliche Element tritt in diesem Viertel am Bescheidensten auf. Auch außer der großen Ebene des Marchfeldes kommt sein Karakter nirgends über den des Hügellandes oder niedrigen Berglandes hinaus und selbst seine größte Erhebung, der Buschberg in den Leiser Bergen, erreicht nur die geringe Höhe von 1557 Fuß. Dafür schwillt überall die Traube und reift die Aehre in einer in den andern Landestheilen kaum gekannten Größe und Güte.

Die Nordwestbahn, die westlichste der drei von Süden nach Norden durch das Viertel gezogenen Bahnen, übersetzt vom Bahnhofe in der Brigittenau die große Donau auf einer prächtigen Brücke und folgt dann lange der frühern Hauptstraße nach Znaim. Unter dem aussichtsreichen, mit Reben bepflanzten Bisamberg vorbei berührt sie von bedeutenden Orten am linken Donauufer zuerst Korneuburg. Die Stadt war als der Sitz des Kreisamtes des Viertels früher gewissermaßen der Hauptort desselben. Sie zählt 4256 Bewohner. Wir haben gehört, daß Korneuburg von Klosterneuburg abgetrennt und im Jahre 1298 von Kaiser Albrecht I. zur selbstständigen Stadt erhoben worden ist. Es hieß damals allgemein Neuburg Markthalben oder Neuburg Kornseits zum Unterschied von Neuburg Klosterhalben. Bei der Nähe von Wien war die Stadt meistens an den Schicksalen der Residenz mitbetheiligt. Wiederholt fanden in Korneuburg Landtage und Fürstenzusammenkünfte statt, dafür wurde es bei allen Kämpfen um Wien geschädigt, bevor und nachdem man daran gedacht hatte, es zu befestigen. Im Jahre 1450 sogar als landesfürstliche Festung erklärt, widerstand es den Türken bei der ersten Invasion. Doch

nahm es Mathias Corvinus sowohl im Jahre 1477 als 1484 und auch Torstenſſon eroberte es im Jahre 1645. Dieſer verſtand es ſpäter die Stadt 10 Wochen lang gegen die Kaiſerlichen zu halten. Entſchieden war aber ihre Eigenſchaft als Feſtung ihrem Handel nachtheilig und ſie erlag in dieſer Hinſicht allmählig der Rivalität von Stockerau.

Die Stadt kann ihr Alter nicht verläugnen. Bruchſtücke der Feſtungsmauern, der große Stadtthurm aus Quadern ſprechen davon. Die Pfarrkirche zum h. Aegyd, gleichfalls ein Quaderbau, rührt aus dem 15. Jahrhundert her. Maſſive Pfeiler tragen die Gewölbe des Chors und der Seitenſchiffe und den flachen Plafond des Hauptſchiffes. Auch dieß beſaß ein Gewölbe, doch es ſtürzte in Folge der Beſchießung durch die Schweden im Jahre 1645 ein und nun bekam es die Gypsdecke. Andere alte Kapellen ſind noch vorhanden. Die Auguſtinerkirche, welche ihre jetzige Geſtalt im 18. Jahrhundert erhielt, ſchmückt ein großes Frescogemälde von Maulbertſch.

Die gewaltige Ruine der Veſte Kreuzenſtein, welche wahrſcheinlich am Ende des 13. Jahrhunderts und deren Kapelle in der Mitte des 14. erbaut wurde, bleibt rechts von der Bahn und gewährt auf ihrem Hügel einen ernſten Anblick. Bereits im Jahre 1115 wird Grizanſtein und ein Dietrich de Grizanstaine, im Jahre 1139 aber ein Comes de Kricenesteine in einer Urkunde genannt. Ein ſpäterer Beſitzer der Burg war jener Graf Ferdinand Hardegg, welcher wegen der Uebergabe von Raab an die Türken im Jahre 1595 in Wien enthauptet wurde. Eine Marterſäule am Fuß des Schloßhügels ſoll die Stelle bezeichnen, wo ſein Leichnam beerdigt worden iſt. Nachdem Torſtenſſon im Jahre 1645 Kreuzenſtein eingenommen hatte ſchlug er hier ſein Hauptquartier auf, doch als die Schweden im Jahre 1646 abzogen ſprengten ſie das Schloß in die Luft und es iſt ſeitdem nicht wieder aufgebaut worden.

Der große Markt Stockerau, 5018 Einwohner, macht einen günſtigen Eindruck durch ſeine hübſchen Häuſer. Beſonders der Getreidehandel hat ſeinen Wohlſtand begründet. Auch verdankt er ihn zum Theil dem Umſtand, daß hier die kk. Militär-Monturs-Hauptkommiſſion ihren Sitz hatte, in deren weitläufigen Gebäuden ſtets großartige Vorräthe von Militär-

Ausrüstungsgegenständen aufgespeichert lagen, welche theils unmittelbar in denselben, theils in den Fabriken des Marktes erzeugt wurden.

Die Bahn führt am neuern Schloß Schönborn, das in einem Park gelegen ist, und an dem im Verfall begriffenen von Göllersdorf vorbei. Dieß war der Sitz der im 18. Jahrhundert ausgestorbenen Puechhaime. Der ältere Theil rührt aus dem 15. Jahrhundert her. Die Kirche des Dorfes Göllersdorf reiht sich den schönsten Landkirchen an. Sie hat ein Graf Schönborn, Fürstbischof von Bamberg, im Jahre 1726 erbauen lassen.

Bei Ober Hollabrunn bringt die Nähe des Ernstbrunner Waldes im Osten und des Höhenzuges zwischen dem Göllerbach und der Schmida im Westen einige Abwechslung in die Gegend. Der Markt hat 2223 Bewohner. Zwischen ihm und Guntersdorf finden wie eine archaeologische Merkwürdigkeit ersten Ranges, die Kirche von Schöngrabern. Ein Quaderbau aus der glänzenden Periode des romanischen Baustyls hat sie eine Gesammtlänge von 16 Klaftern und 2 Zoll. Im Innern befinden sich im Schiff ein fortlaufendes Tonnengewölbe mit Pilastern und 8 Fenster. Im Presbyterium ruht das Kreuzgewölbe auf vier Eckſäulen, deren mit Laubwerk verzierte Kapitale die Symbole der Evangelisten in sinnig erfundener Weise darstellen. 4 Fenster sind in diesem Theile der Kirche angebracht. Der Hochaltar steht in der Chornische, welche mit drei kleinen Fenstern versehen ist. Im Aeußern schmücken das Schiff und das Presbyterium Rundbogenfriese im Unter- und Oberbau. Reich und herrlich ist das Aeußere der Chornische ausgestattet. Es zerfällt durch die 3 Fenster in ebenso viele Wandflächen. Jede wird durch ein Säulenbündel begrenzt und zerfällt wieder durch ein ringsum laufendes Gurtgesims in einen obern und untern Theil, davon der untere höher ist und es sind darnach 6 Wandflächen hergestellt.

Den obern Theil, dessen drei Flächen die Fenster nochmal untertheilen, krönt ein von den Säulen, dann von Halbsäulen und Tragsteinen gehaltener Architrav. Darüber folgt zuerst ein Rundbogenfries, zu welchem die Kapitale der Hauptsäulen hinanreichen, und über diesem wieder ein Zahnfries; ein mehrfach gegliedertes Gesims schließt zuoberst die Wandfläche ab. Die Capitale und Schäfte, dann die Tragsteine stellen im phan-

tasiereicher Abwechslung Menschen- und Thierköpfe, Laubwerk, Trauben ꝛc. vor.

Das Interessanteste und dasjenige, was bereits die mannigfachsten Auslegungen der Fachmänner hervorgerufen hat sind die symbolischen Bildwerke der 6 Wandflächen, Basreliefs aus Sandstein. Ein so edler Geschmack sich in allem Architektonischen der Kirche ausspricht ebenso zeigen diese Bildwerke bloß Stylosigkeit und crassen Naturalismus.

Nach der Deutung, welche Dr. Gustav Heider im Werke: „Die Romanische Kirche zu Schöngrabern in Niederösterreich" dem Bildercyclus gibt, versinnlicht derselbe zwischen den beiden Grenzpunkten, dem Sündenfall und dem jüngsten Gericht, den Kampf mit der Gewalt des Teufels, die Hinweisung auf die Erfüllung des neuen Bundes und das Werk der Erlösung selbst.

Die Kirche wird als in den Jahren 1210—1230 gebaut betrachtet und weil in jener Zeit Hadamar II. von Kuenring und nach seinem Tode im Jahre 1217 Albero IV. von Kuenring die Besitzer von Grabern waren vermuthet man, daß einer von ihnen das Gotteshaus gestiftet habe.

Auch Guntersdorf besitzt eine im Chor altdeutsche Kirche mit einem Sanctuar vom Jahre 1402 und ein großes altes Schloß. Gleichfalls im 15. Jahrhundert ist das hübsche Kunigunden-Kirchlein des östlich von der Bahn gelegenen Marktes Mailberg, einst Mauerberg, entstanden. Die Eisenbahn gelangt hierauf an den Pulkabach. An ihm liegt Zellerndorf, dessen Grabkapelle ausnahmsweise eine im gothischen Styl achteckig mit Giebeln erbaute ist, weßhalb auch an ihrer Apsis die halbrunde Form mit der achteckigen vertauscht erscheint. Ihre Entstehung wird in das Ende des 14. Jahrhunderts oder in den Anfang des 15. verlegt.

Der letzte bedeutende Ort in Niederösterreich, die Stadt Retz, lagert mahlerisch auf einer Anhöhe westlich von der Bahn. Freundliche Anlagen breiten sich vor der Fronte der Häuser aus. An ihrem Ende in Nordosten steht die große Pfarrkirche isolirt noch etwas über der Thalsohle erhöht. Aus der Mitte der Stadt ragt der großartige Stadtthurm empor, während südwestlich in der wegen des Ansteigens der Stadt gegen Westen höheren Ecke die dunkle Kirche der Dominikaner sichtbar ist. Dort im

Westen erheben sich die rebengrünen Hügel höher und höher bis zum nordwestlichen Calvarienberg und ein paar Windmühlen, welche auf ihm ihre Flügel träge bewegen, gehören mit in das Stadtbild von Retz. Entfernter gewahren wir dann nahezu nördlich den zum Manhartsgebirge gerechneten Berg Spitelmais, 1520 Fuß. Entgegen läuft am Ostrande des grünen Thales unterhalb der Stadt, durch welches die Eisenbahn gezogen ist, bloß ein niedriger Rücken hin, welcher so wie die westlichen Höhen um die Stadt mit Weinbergen bedeckt ist.

Retz, Stadt und Altstadt zusammen, haben eine Bevölkerung von 2744 Seelen. Sie treiben starken Weinhandel und sind dazu um so mehr berufen als der Retzer Wein zu den besten Oesterreichern gezählt wird. Schon im Jahre 1025 kommt Retz vor und es war im 11. Jahrhundert eine Reichsgrafschaft. Später haben es die Hussiten, Ungarn und Schweden zerstört.

Die eigentliche Stadt hat einen ungewöhnlich großen Platz, in dessen oberer von Westen nach Osten geneigten Hälfte das Rathhaus frei in der Mitte steht. Das stattlichste Bauwerk der Stadt, der massige viereckige Thurm desselben steigt zu großer Höhe auf. Eine Gallerie läuft zuhöchst am Mauerwerk unterhalb der geschmackvollen Kupferbedachung um ihn. Die Rathhauskapelle lehnt sich an seinen Fuß an. Außer dem in Gartenanlagen am südöstlichen Rande der obern Stadt versteckt gelegenen Graf Gatterburgischen Schloß treffen wir gleichfalls an ihrem Rande jedoch im Südwesten das Dominikanerkloster mit seiner Kirche an. Mauern umfangen es, die Kirche zeigt altdeutsche Formen. Ein Grabstein in ihr eines Grabmer's datirt noch aus dem 15. Jahrhundert.

Auf der Nordseite des Platzes dagegen tritt man durch den Schwibbogen eines Hauses mit einem Wappen und der Inschrift Hans Firennez von Görz 1583 in die nach Norden abdachenden Gassen der Altstadt. Vor den übrigen Gebäuden finden wir, wie erwähnt, hier in der nordöstlichen Ecke von Retz die große Pfarrkirche St. Stephan, neben ihr aber einen andern Dominicalsitz. Doch auch westlich von der von hier auslaufenden Straße nach Znaim liegen noch einige hübsche Gebäude am Fuß des Stadthügels im Grünen.

Wir wissen, daß man in Retz dem Thayathal nahe ist. Da wir jedoch dasselbe bereits kennen, folgen wir der Straße nach Egenburg südwestlich um ein paar sehenswerthe Orte an ihr zu besuchen. Der erste davon ist Schrattenthal. Trotz seiner Stadtrechte zählt es bloß 429 Bewohner. Sein großes altes Schloß und seine gothische Kirche verdienen jedoch Beachtung, die letztere hauptsächlich wegen der Grabdenkmale der Eytzing. Sie besaßen das Schloß Schrattenthal, nachdem es der unter Friedrich IV. so mächtige Ulrich von Eytzing vom Kaiser für Gars eingetauscht hatte. Auch der Grabstein des historisch bekannten im Jahre 1460 gestorbenen Mannes ist in der Kirche vorhanden.

Der nun folgende Markt Pulkau gewährt dem Alterthümler eine reiche Ausbeute. Seine Pfarrkirche zum h. Blut ist alt, das Schiff breit, das Presbyterium schmal, ein Bilderaltar nennt 1389 als das Jahr seines Entstehens. Die hoch gelegene Michaeliskirche soll aus dem 13. Jahrhundert stammen, gewiß bestehen noch Theile in ihr von romanischem Baustyl. Nebenan befindet sich eine der größten romanischen Rundkapellen von einem nahezu thurmartigen Ansehen. Sie ist 31 Fuß, das Dach 46 Fuß hoch. Der runde untere Bau geht bald in ein Zwölfeck über, jede Seite krönt dann ein 12 Fuß hoher Giebel. An der Vereinigung der einzelnen Giebel springen Wasserspeier vor, die Spitzen der Giebel zieren Figuren. Aus den Giebeln steigt wie aus einem Kranz die Dachpyramide auf. Die Apsis bildet ein größeres Kreissegment als ein Halbkreis. Die Säulen des Portales sind durch wulstige Rundbogen überwölbt. Unter der Kapelle trifft man eine mit Beinen angefüllte Gruft an. Allen Bauformen nach ist die Rundkapelle im Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut worden. Pulkau liegt theils auf, theils an einem Hügel mitten im Weinland und hat 1954 Bewohner, von welchen gleichfalls ein lebhafter Weinhandel getrieben wird.

Fahrt auf der Staatsbahn. — Die mittleren Theile des Viertels unter dem Manhartsberg.

Mit der Staatsbahn sind wir von Wien über die Stadlauer Brücke im Marchfeld angelangt. Der Typus des Marchfeldes ist der einer voll-

ständigen Ebene. Aus der Fläche der Felder erhebt sich hie und da eine Gruppe von Häusern mit einer Kirche, allenfalls einem Schlosse und die Bäume, welche hier nur bei den Dörfern vorkommen, machen die Aehnlichkeit der letzteren mit Inseln im Meer noch größer. Bei Stadlau trennt sich der Strang nach Marchegg und Ungarn von demjenigen, welcher uns nach Norden bringen soll.

Die Fläche ist beim Markt Wolkersdorf überwunden. Nun beginnen die Hügel, welche sich als nordwestlicher Rand des Marchfeldes vom Bisamberg herüberziehen. Sie bilden einen Theil des Sandsteingebirges des Viertels unter dem Manhartsberg. Dafür gehören die Höhen im Osten der Bahn zum Hochleitenwald, dem westlichen Theil der Berge zwischen dem Rußbach und Sulzbach. Auch die Weingärten nehmen bei Wolkersdorf ihren Anfang. Die Bahn durchschneidet jetzt das Hügelland und kommt bisweilen, wenn die Berge zur Seite bedeutender sind, selbst in anregendere Gegenden. So geht es an Kreuzstätten und Ladendorf mit ihren Schlössern vorbei. Bevor die Eisenbahn sie überholt hat bildete die Hauptstraße über Nikolsburg die Hauptverkehrsader zwischen Wien und Brünn. Sie kreuzt unsern Schienenstrang bei Wolkersdorf, um dann östlicher als er nach Norden zu ziehen. Nahe bei der ersten Poststation nach Wolkersdorf, bei Gaunersdorf, liegt südöstlich das Bad Pyrawart, ein Eisenwasser mit vorwaltend kohlensauren Salzen, welchem besonders in Frauenkrankheiten eine große Wirksamkeit zugeschrieben wird. Es ist in neuerer Zeit so manches geschehen, um es zu heben und hat sein Besuch sehr zugenommen.

Westlich von Ladendorf ruht auf weitblickender Höhe Ernstbrunn. Das Schloß, welches der letzte Sinzendorf, der im Jahre 1822 verstorbene Fürst Prosper Sinzendorf, aufs prachtvollste eingerichtet hatte, umgiebt ein mit Statuen und Monumenten geschmückter Park. In der Kapelle sind alte Monumente der Lomnic sehenswerth.

In der Nähe lagert die Gruppe der Leiser Berge, darunter der Buschberg, die höchste Kuppe des Viertels. Sie nehmen sich auch von der Eisenbahn ganz stattlich aus. Die Lage Mistelbachs gewinnt durch sie an landschaftlichem Interesse. Dazu kommt, daß der Markt selbst

durch seine hübschen Häuser einen höchst günstigen Eindruck macht. Er zählt 2401 Einwohner. Seine Kirchen weisen fast verdächtig alte Zahlen des Entstehens auf. So ist die Kirche der Barnabiten-Probstei alt, allein ihr Schiff trägt die Jahreszahl 1121 und der Thurm 1289. Hinter ihr steht eine Rundkapelle aus Quadern, am Eingang mit kleinen Säulen mit Laubkapitalen und einem Grabgewölbe darunter, also ein Karner. Von der ältesten Kirche, der Elisabethkirche, deren Dach spitzig und gemauert und deren Quaderthurm achteckig ist, wird sogar behauptet, daß sie im Jahre 1016 erbaut wurde.

Sicher ist bloß, daß Mistelbach schon im 10. Jahrhundert in den Urkunden genannt wird. Das westlich von Mistelbach auf der Nordostseite der Leiserberge gelegene Schloß Michelstetten lohnt einen Besuch. Das Schloß dort ist ein Bau der Roccocozeit, kreisrund in der Hauptanlage, nach Außen in allen seinen 3 Geschoßhöhen schmucklos, doch im Innern ausgestattet mit einer Doppelreihe auf Säulen ruhender Arcaden und einem reich ornamentirten Brunnen im Hofe, wogegen die Pfarrkirche ein architektonisch werthvolles Gebäude des Uebergangsstyles bildet.

Die überraschendste Erscheinung auf der ganzen Strecke zwischen Wien und der Grenze bleibt entschieden der Kalkkegel von Staatz. Er entsteigt vollständig der Ebene, welche sich um Laa herum ausbreitet und vereinigt sich mit der Ruine auf seiner Höhe und den Schloßgebäuden und dem Markt an seinem Fuß zu einem höchst effectvollen Bilde. Truchsesse von Stätz nennen die Urkunden bereits im 15. und 16. Jahrhundert und in der Staatzer Kirche finden sich noch Grabsteine der Herrn von Stätz aus den Jahren 1403 und 1522 vor.

In derselben Ebene an der Thaya lagert die Stadt Laa. Betrachtet man Laa von der Bahn so zeigt es sich vollkommen vom alten Schloß beherrscht, das sich an seinem äußersten Ende rechts mit einem hohen runden Thurm auf der linken und einem breiten niedrigern auf der rechten Seite erhebt. Das übrige Städtchen verbirgt sich hinter einem die Thaya entlang laufenden Saume von Weidenbäumen, über welchen nur wenig Häuser und in der Mitte der niedrige spitzige Pfarrthurm emporragen.

Im Innern sieht Laa höchst nüchtern aus. Colossale Plätze, ungeheuer breite Gassen, doch überall, mit Ausnahme von einem Theile des Hauptplatzes und noch von einer oder zwei Gassen unansehnliche ebenerdige Häuser. Ein Arm der Thaya fließt auf der Südost- und Ostseite an der Rückseite der Gebäude und zuletzt noch des Schlosses vorbei. Die Stadt hat 2459 Bewohner und eine historische Vergangenheit. Um die Grenzveste und auf der zum Schlachtfeld wie geschaffenen Ebene wurde zumeist mit den Böhmen und Mährern gekämpft. Hier schlug angeblich Leopold des Schönen Feldherr Azzo von Gebhartsburg oder Gobatsburg im Jahre 1083 den Herzog Wratislaw II. von Böhmen. Kaiser Heinrich IV. hatte die Markgrafschaft Oesterreich Leopold als einem Anhänger der päbstlichen Partei entzogen und sie Wratislaw verliehen und dieser sich durch den Sieg bei Mauerberg — Mailberg — im Jahre 1082 in den Besitz gesetzt. Azzo's von der neuesten Geschichtsforschung angezweifelter Sieg brachte dagegen Leopold wieder zur Herrschaft. Auch Friedrich der Streitbare focht hier glücklich gegen König Wenzel I. von Böhmen, als derselbe Laa für sich behalten wollte. Dann war es hier, wo die Ungarn König Ottokar II. überfielen, von wo er aber auch zum Siege über sie bei Kroissenbrunn und später zum Tode in der Marchfelder Schlacht auszog. Im 14. Jahrhundert und am Anfang des 15. rauften sich die Oesterreicher mit den Böhmen und Mährern. Im 30jährigen Krieg traf die Stadt die Kriegsnoth der Einfälle Mathias Thurn's, der Mährer und Schweden.

Ringsum stehen noch Fragmente der Stadtmauern am Ende der Gärten oder zwischen den Häusern. Auch der Hauptzeuge von der einstigen Stärke der Stadt, das Schloß, ein Viereck mit breiten Fronten, die hohen Mauern zu oberst crenellirt und mit Thürmen, dem viereckigen an der Nordostseite, dem runden hohen im Südwesten innerhalb des Hauptthors, ist heute fast vollständig eine Ruine. Es dürfte im 13. Jahrhundert erbaut worden sein.

Auf einem der Plätze treffen wir die interessante alte Pfarrkirche an. Sie macht beim ersten Anblick wenig Effect, denn sie wurde mehrfach zu ihrem Nachtheil umgestaltet und geweißt. Doch entstammt sie im Thurm, dem Presbyterium, und Schiff dem 13. Jahrhundert. Der Eingang

findet durch den Thurm statt, an welchem symbolische Steinfiguren sichtbar sind. Die halbrunde Vorlage des Hochaltars war außen in der Art wie an der Kirche von Schöngrabern mit Säulen und Basreliefs geschmückt, die letztern sind abgeschlagen, nur das Architektonische ist erhalten. Die Abseiten sind im 15. Jahrhundert restaurirt worden und an einem Pfeiler ist deßhalb die Jahreszahl 1458 zu lesen.

Man sieht von Laa von Nordosten bis Südwesten über der Ebene die Berge theilweise in mehreren Stufen hinter einander aufsteigen. Die bedeutendsten daraus, die fernen Polauer Berge, liegen im Nordosten, der kühn geformte Staatzer Kegel im Südosten, dazwischen die Falkensteiner Gruppe im Osten, — alles Kalkinseln im Tertiärgebiet. Die letztere Gruppe reicht im Drasenhofner Felsen bis zu 1063 Fuß hinan, höhere waldbedeckte Kuppen, einzelne Felsengipfel aus Kalkstein und enge Thäler sind ihr eigenthümlich. Die große Ruine Falkenstein selbst, im Osten von Laa und in der Nähe des Marktes Falkenstein gelegen, dessen Häuser malerisch an den Felsen kleben, überblickt von ihrer Höhe ein weites Stück Landes. Torstenssson mußte sie im Jahre 1645 noch erstürmen. Einst war Falkenstein eine Grafschaft. Der Falkensteiner Wein wird als vortreffliches Gewächs gepriesen.

Der Flügel der Staatsbahn nach Marchegg. — Südöstliche Ecke des Viertels unter dem Manhartsberg.

Die Staatsbahngesellschaft, welcher von Marchegg an gegen Osten die Bahn nach Preßburg und Pesth gehört, hat ihren Verkehr auf dieser Linie mit Wien von der Nordbahngesellschaft unabhängig gemacht, indem sie von Stadlau einen Strang durch das Marchfeld bis Marchegg zog, wohin man früher bloß auf der Nordbahn über Gänserndorf gelangte. Die Fahrt bringt zu den Schlachtfeldern von Aspern und Eßling, welche beide Ortschaften selbst rechts seitwärts bleiben. Eben dieß ist der Fall mit Großenzersdorf, der einzigen Stadt des Marchfeldes außer Marchegg. Es liegt gegenüber der großen Donauinsel Lobau, hat 1158 Einwohner,

Reste alter Stadtmauern und datirt weit zurück in das Mittelalter. So vermuthet man, daß einzelne Theile der Pfarrkirche aus dem 12. Jahrhundert herrühren, die meisten sind im 14. Jahrhundert entstanden. Einer der vorhandenen Grabsteine reicht in das 14. Jahrhundert, mehrere in das 15. zurück. Südöstlich von Großenzersdorf finden wir zunächst der Donau die großen älteren Schlösser Sachsengang und Ort, letzteres eine kaiserliche Familienbesitzung. Der Bahnhof von Marchegg steht etwas südlich von der Stadt, welche eine Bevölkerung von 1261 Seelen, ein Schloß und eine Kirche mit einem altdeutschen Presbyterium besitzt. Die Bahn wendet sich von Marchegg sogleich gegen die March und läßt dabei Kroissenbrunn, das Schlachtfeld K. Ottokars II. gegen K. Bela von Ungarn im J. 1260 und das auf einer mäßigen Höhe das Marchfeld beherrschende kaiserliche Lustschloß Schloßhof rechts. Das großartige Gebäude verdankt sein Entstehen Oesterreichs größtem Feldherrn, dem kunstsinnigen Prinzen Eugen von Savoyen.

Fahrt auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn. — Der östliche Theil des Viertels unter dem Manhartsberg.

Die Kenntniß von dem östlichsten Theile des Viertels unter dem Manhartsberg soll uns die Kaiser Ferdinands Nordbahn vermitteln. Nachdem sie von der Residenz aus bei Floridsdorf auf das linke Donauufer übergetreten läuft sie zuerst im Marchfeld, und dabei auch über das Schlachtfeld von Wagram, in nordöstlicher Richtung bis Gänserndorf. Der Bisamberg, die Sandsteinhöhen von da bis Wolkersdorf, dann der Hochleitenwald und östlichere Erhebungen aus den Bergen zwischen dem Ruß- und Sulzbach bilden im Westen und Norden den Rand der weiten Ebene. Bei Gänserndorf biegt vom Hauptstrang jener Flügel der Nordbahn ab, welcher in südöstlicher Richtung durch das Marchfeld nach Marchegg führt.

Nördlich von Gänserndorf sind wir in das Marchthal gelangt. Der March selbst nähern wir uns am meisten bei Stillfried, wo in der Schlacht zwischen Ottokar II. und Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 der Erstere

die Todeswunde erhalten haben soll. Die Gegend bleibt bis Lundenburg monoton. Die sichtbaren Kleinen Karpathen liegen zu fern, die Bahn wird nur im Westen von den nicht ansehnlichen Höhen aus der Gruppe zwischen dem Rußbach und Sulzbach, dann aus jener südlich von der Zaya und zuletzt auch aus der nördlich von der Zaya gelegenen begleitet, östlich aber von den Auen der March und Thaya. So kommt man nach Dürnkrut und Jedenspeigen, das gleichfalls aus der Marchfelder Schlacht bekannt, eine alterthümliche Kirche hat, nach Hohenau und dem noch zur Schwedenzeit befestigten Rabensburg endlich nach Uebersetzung der Thaya nach Lundenburg.

Von diesem äußersten nordöstlichen Punkte Niederösterreichs an der mährischen Grenze wenden wir uns nach Westen, wo uns in Feldsberg und in seiner, mit dem Park von Eisgrub in Verbindung gebrachten, Umgebung viel Sehenswerthes erwartet. Die Stadt Feldsberg mit einer Bevölkerung von 2424 Einwohnern besitzt eine große Pfarrkirche aus dem 17. Jahrhundert und in derselben nebst einer vorzüglichen Copie von Rubens M. Himmelfahrt einen Original Rubens, die heilige Dreifaltigkeit. Das Kloster der Barmherzigen ist das älteste in Deutschland, Fürst Karl Lichtenstein führte nemlich den Orden im Jahre 1605 zuerst in Oesterreich ein.

Das großartige Schloß steht etwas erhöht. Es ist ein Bau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und enthält nicht weniger als 244 Zimmer.

Die Anlagen rings um Feldsberg bilden mit denjenigen von Eisgrub ein zusammenhängendes Ganzes, der eigentliche große Park ist in Eisgrub und während wir die Detailschilderung dahin verweisen werden wir hier nur der Feldsberg nächsten Punkte erwähnen.

Nach allen Seiten laufen von ihm Alleen aus, so auch gegen die Reisten, eine bewaldete Anhöhe, welche eine Gloriette krönt. Bei der hohen Lage von 919 Fuß öffnet sich hier eine weite Fernsicht nach Niederösterreich, Ungarn und Mähren. Fürst Johann Liechtenstein hat dieß Gebäude im Jahre 1817 zum Andenken an seinen Vater und zwei vor ihm verstorbene Brüder erbauen und darin ihre 8 Fuß hohen Stand-

bilder nebst seinem eigenen aufstellen lassen. Eine Viertelstunde nördlicher gegen Eisgrub treffen wir dann das geschmackvolle Lustschlößchen Belvedere an. Auch der berühmte Thiergarten, der Theimwald, verdient in hohem Maß einen Besuch. Es fehlt darin nicht an Pavillons und andern Denkmalen. Darunter zeichnet sich das beim Eingang von Feldsberg aus an einem Teich gelegene Rendezvous aus, ein Jagdsalon in Gestalt eines römischen Triumphbogens, über dessen von Säulen getragenem Gebälk ein Attica emporsteigt, an welcher ein kolossales Basrelief von 30 Figuren verschiedene Jagdgruppen vorstellt. Ein reizendes Bild gewährt die Hubertus Kapelle. Wir schließen mit den Grenzteichen und dem Grenzmonument. Vier Teiche breiten sich nördlich von Felsberg aus und werden, weil die Grenze zwischen Oesterreich und Mähren durch sie läuft, die Grenzteiche genannt. Am westlichen Ende des, von Osten gezählt, dritten Teiches, zwischen ihm und dem vierten, westlichsten und weitaus größten thront mitten auf der Landesgrenze das Grenzmonument. Das Prachtgebäude hat in der Mitte einen großen von Kuppeln überwölbten Vorbau mit Portalen und drei offenen Bogen. Durch der mittleren davon fließt der die Grenze bildende Bach. Ueber diesem Mittelbau liegt der imposante Saal mit seinen Säulen und vor ihm eine große Altane, gleichfalls mit Säulen, welche die Kuppeln tragen. Rechts und links schließen sich im Erdgeschoß an das mittlere Portal zuerst Terrassen an, dann offene Hallen und dann die Aufgänge, auf der Höhe aber beiderseits des großen Saales zuerst offene Terrassen mit Arkaden und Pilastern und an sie über den Hallen des Erdgeschosses die Eckſäle mit den Aufgängen zu äußerst. Vor dem Gebäude sind Blumenpartien gegen den Teich angebracht, zu beiden Seiten und nach rückwärts dagegen umgiebt es eine Gartenanlage. In ihr finden wir den Schwanenteich und ganz im Hintergrund die Gestalt einer liegenden Nymphe, aus deren Urne das Grenzbächlein entspringt, das dann in ein kleines Becken fällt, zuerst durch den Schwanenteich und wie erwähnt, hierauf durch die Mitte des Grenzmonuments fließt. Das Gebäude ist mit den Auffahrten 396 Fuß lang und vom Fürsten Johann Liechtenstein im Jahre 1827 erbaut worden.

Die Donaufahrt durch Niederösterreich.

Wir haben in den vorhergehenden Schilderungen Sorge getragen, daß uns die Fahrt auf der Donau durch das Erzherzogthum Oesterreich unter Enns von der West- bis zur Ostgrenze zumeist an bekannten Orten vorbeiführen wird. Desto kürzer können wir uns bei allen diesen Punkten fassen und dieß ist wünschenswerth, damit die landschaftlichen Eindrücke in ihrer Aufeinanderfolge von Strecke zu Strecke durch längere historische und archaeologische oder sonstige Excurse bei einzelnen Objecten nicht zu sehr leiden.

Entschieden hat die Natur für die Donau in Oesterreich das Meiste gethan, während der Rhein in erster Linie durch die Kultur, welche sich in seinen zahlreichen Städten und Burgen ausspricht, zur Bewunderung hinreißt. Hätte er diese Kultur nicht für sich so müßte er trotz seiner herrlich klaren Fluthen, welche bei seinem sanften Gefälle in manchen Ausbuchtungen in den lieblichsten See umgewandelt scheinen, der Urkraft das Feld räumen, wie sie uns auf der österreichischen Donau entgegentritt in der Höhe und Gestaltung des Gebirges an ihren Ufern oder in einiger Entfernung davon, sowie in der stürmischen Unruhe der mächtig dahin rollenden Wogen.

Wenn wir Linz als Ausgangspunkt unserer Donaufahrt annehmen, so bleibt das rechte Ufer noch bis zur Mündung der Enns und das linke noch viel weiter hinab bis unter Sarmingstein oberösterreichisch. Bis zur Enns nahm auf der Donau früher vornehmlich der Rückblick auf Linz und der Anblick der fernen österreichisch steyerischen Alpen, die Aufmerksamkeit in Anspruch. Denn die Auen am rechten Ufer und auf dem linken der Südrand der Berge des Mühlviertels bieten keine besondere Anregung. Nur die Mündung der Traun am rechten Ufer und die nicht unansehnliche Ruine Spielberg auf einer Insel riefen für kurze Zeit das Interesse wach. Heute ist dazu ein neues Object in der schönen Brücke getreten, welche die Westbahngesellschaft noch oberhalb der Traunmündung über den Strom baute, um dem Verkehr von Westen den nächsten Weg nach dem Mühlviertel und Böhmen anzuweisen.

Allein die Westbahn begnügte sich damit nicht. Sie hat eine zweite Prachtbrücke vom rechten Ufer östlich von der Mündung der Enns hinüber auf das linke bei Mauthhausen gebaut zur Herstellung der nächsten Linie nach Böhmen von der Westbahnstation St. Valentin. Mauthhausen mit seinem in die Donau hinaustretenden alten Schloß Pragstein, der Häuserzeile am Flusse und den terrassenförmig zur Höhe ansteigenden übrigen Gebäuden, darunter auch die große Kirche, gibt ein hübsches Bild. An den Markt schließen sich stromabwärts die colossalen Granitsteinbrüche an, aus welchen Wien größtentheils sein Straßenpflaster bezieht.

Das rechte, wie wir wissen, niederösterreichische, Ufer ostwärts von der Enns ist flach und hier liegt St. Pantaleon mit einer merkwürdigen Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Ihr Schiff wird nemlich durch 3 ins Dreieck gestellte Pfeiler im hintern Theil in 3, im vordern in 2 Abtheilungen getheilt. Dabei ist der Chor viel höher als das Schiff und steht mit der Kirche eine Doppelkapelle aus dem 13. Jahrhundert in Verbindung, deren unterer Theil tiefer als die Kirche gelegen ist und daher offenbar zur Gruft diente. Erlakloster und Achleiten haben sich auf den an die Fläche stoßenden, kleinen Höhen angesiedelt. Erst das stolze Schloß Wallsee mit seinem hohen Thurme thront auf einem ansehnlichen Granitfelsen. Bei Wallsee werden denn auch gute Mühlsteine gebrochen. Die Granitmauern zwingen den Strom zu einer Ausbiegung nach Norden. Das linke Ufer entlang dehnt sich jedoch eine große Fläche aus, sie dauert gegenüber Wallsee fort und nachdem sich von diesem Schlosse östlich auch das rechte Ufer neuerlich verflacht so breitet sich die Donau noch eine Strecke abwärts zwischen Sandbänken aus. Die zurückstehenden Berge des Mühlviertels mit ihren zum Theil hoch gelegenen Ortschaften: Münzbach, Baumgartenberg, der Veste Clam beleben doch etwas die Landschaft. Da treten die Höhen fast gleichzeitig an beiden Ufern an den Strom. Am rechten Ufer befindet sich auf der Höhe der Markt und südöstlich davon das Stift Ardacker. Das Collegiatstift ist im 11. Jahrhundert gestiftet und im Jahre 1784 aufgehoben worden. Das Schiff der ehemaligen Stifts- jetzt Pfarrkirche hat bloß wenig Reste aus dem 13. Jahrhundert. Der Chor mit Ausnahme der älteren Altarnische aus dem 14. Jahrhundert, ver-

räth sein Alter im Aeußern mehr als im Innern; die schönen Glasmalereien darin gehören der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Der Kreuzgang zeigt den spätgothischen Styl des 15. Jahrhunderts. Bei der Seltenheit von eigentlichen Unterkirchen in Oesterreich hat die unter dem Chor der Kirche, welcher darum um 5 Fuß 10 Zoll über das Schiff erhöht ist, befindliche Krypta am meisten Anspruch auf Beachtung, zumal als sie sehr alt schon aus dem 12. Jahrhundert herzustammen scheint. Ein oblonger Raum von 42 Fuß Länge und 23 Fuß Breite ist sie mit zwei Reihen von je sieben Säulen mit im Rundbogen geführten Kreuzgewölben und gegen Osten mit einem viereckigen Altarraum versehen. Bei Ardacker blickt St. Ottilia vom Kollmitzberg zur Tiefe. Man nimmt an, daß die Römer in Wallsee und Ardacker wegen der höhern und freiern Lage der beiden Punkte kleinere Posten zur Beobachtung des linken Flußufers gehabt haben.

Die Donau zieht im Thalwege nordwärts nach Grein. Der Markt sieht freundlich aus, vornehmlich jedoch imponirt sein großes auf einem Hügel ruhendes Schloß Greinburg. Mit Grein beginnt die pittoreskeste Partie der Donaufahrt. Am linken Ufer entstand schon nahe beim Markte in Folge der Einengung der Donau eine lebhaftere Bewegung in derselben, der sogenannte Greiner Schwall. Bald zeigt sich jedoch rechts die Insel Werd mit der tiefern Ruine des Werdschlosses und einem Kruzifix zu oberst auf ihrem hohen bewaldeten Felsen. Am linken Ufer blickt die Ruine Werfenstein von einer Anhöhe in den Strom und kleben neben ihr in unregelmäßiger Lage die Häuser des Marktes Struden an den Felsen. Die Donau aber schäumt und braust, denn dort am linken Ufer durchziehen Felsen ihr Bett und an ihnen brechen sich ihre Fluthen. Das ist der Strudel. Konnte er schon früher bei höherem Wasser durch den Arm zwischen der Insel Werd und dem rechten Ufer, den sogenannten Heßgang, umfahren werden, so hat er jetzt seine Gefährlichkeit durch Sprengungen zum größten Theil verloren. Beim Austritt aus dem Strudel kam man zu jener Stelle, wo durch das Zurückprallen der aus dem Strudel stürmenden Wogen an den Wänden des dort befindlichen Felsenriffes mit der Ruine Hausstein eine kreisende Bewegung derselben entstand. Das war

der Wirbel. Die jüngsten Sprengungen haben diese Klippe, auch der Donauschifffahrt, gänzlich beseitigt.

Der Strom fließt nun beruhigt zwischen bewaldeten Bergen. Am linken Ufer folgen die pittoresken Märkte St. Nikola und Sarmingstein. Zwischen den Häusern des letzteren, das ein alter Wartthurm bewacht, fällt der Sarmingbach in die Tiefe. Nun tritt auch auf dem linken Ufer die Landesgrenze zwischen Ober- und Niederösterreich an den Fluß, welcher von jetzt an ganz dem letztern angehört. Am rechten Ufer liegt höher der Markt und die Burgruine Freienstein und nachdem unsere Donau noch durch einige Zeit zwischen Waldhöhen fortgezogen ist, erscheint auf dem linken Ufer das Schloß Persenbeug auf seinem Felsen und bald darauf gegenüber Ybbs. Die Fernsicht vom Schlosse Persenbeug ist bei dem Umstande als bei Ybbs die Höhen auch am rechten Donauufer gegen Osten abbrechen eine ganz ausgezeichnete, indem sie den Strom mit der Stadt Ybbs und das freundliche Land von ihr den Lauf der Donau abwärts, dann die Ybbs, welche an der Stadt mündet, aufwärts, bis zu den nächsten südlichen Höhen und das darüber stufenweise aufsteigende und im Oetscher culminirende Gebirge umfaßt.

In Ybbs fallen stromaufwärts unmittelbar vor der Stadt zwei Riesengebäude auf, das erste die Landesirrenanstalt, das andere ein Versorgungshaus der Stadt Wien. Schon unter den Römern befand sich eine größere Station an der Mündung des Ybbs. Sie hieß ad pontem Ises und kommt später unter den Namen Augustianis vor. Auch unter den Babenbergern war Ybbs von Bedeutung. Seinen Häusern merkt man vielfach das Alter der Stadt an, doch haben wiederholt Feuersbrünste, darunter die letzte große im Jahre 1868 sein Aussehen verändert. Die gothische Pfarrkirche umschließt ein Denkmal von kunstgeschichtlichem Interesse in dem 6 Fuß 8 Zoll langen Grabstein des Ritters Hans von Ybbs, gestorben 1368. Auf dem dunklen schön polirten Marmor ist die Gestalt des Ritters im vollen Waffenschmuck im Relief abgebildet. Die eigentliche Stadt Ybbs zählt 1074, mit den Vorstädten 2709, die Ortsgemeinde Ybbs aber 3597 Seelen.

Die Donau wendet sich nun durch Felsen auf dem rechten Ufer dazu

genöthigt aus der südöstlichen in die nördliche Richtung und macht dadurch einen großen Bogen um die sogenannte Ybbser Scheibe, eine Fläche am linken Ufer. Sie kömmt dabei an dem am rechten Ufer befindlichen Säusenstein vorbei. Sobald sie das Delta hinter sich hat nimmt sie ihren östlichen Lauf wieder auf und langt in einem auf beiden Seiten durch Berge eingeengten Bett beim Markt Marbach an, ober welchem die Kirche von Maria Taferl mit ihren zwei Thürmen von ihrer Bergeshöhe auf sie herabblickt. Dann erreicht sie die Mündung der Erlaf und Pechlarn.

Das niedrige rechte Ufer gegenüber der Ybbser Scheibe hatte auch vom Flusse aus den Blick auf das Hochgebirge im Süden mit der breiten Pyramide des Oetschers als dem Prachtstück gestattet. Bei Pechlarn öffnet sich neuerdings die Aussicht auf die Berge. Wir gedenken hier bei Pechlarn der Römer und des Mittelalters. Schnell aber verdrängen neue Scenerien den Eindruck. Am linken Ufer sehen wir Klein Pechlarn, darüber das ziemlich hoch an der Berglehne rückwärts stehende Schloß Artstetten. Dann taucht am Ufer des Stromes und an der Mündung des Weitenbaches die Ruine Weiteneck mit ihren zwei Thürmen auf, eine der ältesten des Landes, schon 1218 urkundlich. Und nun erschließt sich das ganze reiche Gemälde um Melk: am Flusse die langen niedrigen Gebäude des Schlosses Lubereck und auf einer kleinen Terrasse über dem Strome der Markt Emersdorf mit seiner altdeutschen Kirche und dem Jauerling im Hintergrund am linken, am rechten Ufer aber das prächtige Melk.

Unterhalb Melk mündet die Bielach. An dieser Stelle lag zur Römerzeit die Station ad Mauros oder ad Muros später Namare genannt.

Der Strom hatte sich oberhalb Melk ausgebreitet, nach Langem wieder Inseln zu bilden versucht, doch auch dießmal sieht er sich bald zwischen enge Schranken gedrängt, und in das Gneißgebiet der Wachau geworfen, das er nun in nordöstlicher Richtung durchzieht. Dieser sein Lauf bis Krems und Stein bietet viel des landschaftlich Schönen, viel des Interessanten in Kunst und Alterthum. Am rechten Ufer nimmt zuerst das Schloß Schönbühel mit seinem hohen Thurme das Plateau eines in die Donau vorspringenden Felsens ein.

Pittoresker klebt das Kloster Schönbühel an den Klippen. Die Waldberge sind schon zu beiden Seiten gänzlich an das Flußufer getreten. Dem Markt Aggsbach an linken Ufer liegt am rechten Klein Aggsbach gegenüber. Bei ihm mündet eine Waldschlucht, in welcher bis zum Jahre 1782 eines der wenigen Karthäuser-Klöster Oesterreichs bestanden hat, die von Heidenreich von Meissau im Jahre 1380 gestiftete Karthause Unserer Frauen Pforte. Kirche und Kreuzgang bestehen noch. Die Kirche, eine echte Karthäuserkirche, lang und hoch, aber schmal, ohne Pfeiler, ohne Trennung von Schiff und Chor, enthält die einfachen Grabsteine des im Jahre 1381 gestorbenen Stifters und seiner 1385 gestorbenen Gemahlin Anna von Kuenring. Der Wohlthäter der Karthause und Bruder des Stifters, der im Jahre 1440 verstorbene Otto von Meissau und seine Gemahlin Agnes von Pottendorf wurden im Kreuzgang bestattet. Auch ihr Grabstein ist noch im alten Kapitelhause vorhanden.

Doch jetzt erscheint auf dem rechten Ufer in schwindelnder Höhe die Ruine Aggstein, die ausgezeichnetste Ruine auf der Donaufahrt. Ueber den grausigsten Abgründen trauern die Trümmer auf den Felsen, ein hoher Pfeiler ragt daraus vereinzelt empor, der lebensvolle Wald umgibt rings das erstorbene Leben. Ist man zur Höhe der Burg emporgeklommen so gewinnt man den Hof bloß durch mehrere Thore. Theils Ringmauern, theils 10 Klafter hohe senkrechte Felswände umschließen ihn. Ueber ihm steigt erst das Hochschloß auf. Den Zugang vermittelt ein einziges Pförtchen oben auf dem glatten Gestein. Es führt in den Burghof, welcher eigentlich bloß ein schmaler Gang zwischen den senkrecht behauenen Felsen und Mauern ist. Rechts steht isolirt die Kapelle, ein Baurest aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Daneben gelangt man zu den übrigen Räumen und hier kann man auch hinaustreten in das Rosengärtlein. Weil die Burg überall nach Außen abstürzt schuf man auf der Höhe einer über die entsetzliche Tiefe hängenden Klippe einen flachen Raum von 6 Schritt Länge und 2 Schritt Breite — das Rosengärtlein. Links endlich neben dem Thore droht am Ende des Burghofes der alte Wartthurm gleichfalls auf einem Felsen.

Wir haben die interessanteste Episode aus der Geschichte von Aggstein,

die durch List bewerkstelligte Gefangennehmung Hadmars von Kuenring, kennen gelernt. Auf die Kuenringe folgten im Besitz die Meissauer, dann die Schecke. Georg Scheck vom Walde baute die heute in Trümmern bestehende Burg im Jahre 1429. Auch die Schecke, von denen die schauerlichsten Dinge erzählt werden, waren Raubritter, die Burg Aggstein eignete sich eben zu sehr zur Betreibung des vortheilhaften und dabei so ritterlichen Gewerbes!

Man fährt nun an kleineren Orten vorbei. Am rechten Ufer zeichnet St. Johann sein altes Kirchlein aus, an welchem Alles Stein ist. Die Kirche aus dem 15. Jahrhundert des gegenüber am linken Ufer gelegenen Marktes Schwallenbach weist ein Sakramentshäuschen, ein vortrefflich gearbeitetes Wappen über dem Eingange und andere hübsche Details des Baues auf. Altersgraues Gemäuer und so manches Haus, dessen Styl auf eine längst vergangene Zeit zurückdeutet, geben dem ganzen Markt ein romantisches Aussehen. Unterhalb desselben zieht, einer Mauer ähnlich, der Felsdurchbruch der Teufelsmauer in gerader Linie von der Bergeshöhe des linken Ufers bis an den Strom und vom rechten Ufer, obgleich minder auffällig, bis zuoberst den Berg hinan. Satanas war wieder einmal durch die Erbauung der vielen Kirchen in der Wachau und weiter stromaufwärts in üble Laune versetzt worden. Er wollte die Mauer von Berg zu Berg mitten durch den Fluß aufführen und so das Land oberhalb mit Mann und Maus, vornehmlich aber die fatalen Kirchen, ersäufen. Schon war er mit dem Bau auf den Höhen fertig, da krähte der Hahn auf der Spitze des steinernen Thurmes der Kirche von St. Johann gerade noch zur rechten Zeit und der Böse sah, wie ihm dieß auch anderwärts begegnete, seine groß angelegten Pläne vereitelt.

Die Ruine Unterhaus zeigt die Nähe des Marktes Spitz, 1498 Bewohner, an, welchen wir bald in seiner versteckten Lage vom Strome einwärts im letzten Stück des hier ausmündenden Spitzer Grabens erblicken. Er ist alt, wie es alle Ortschaften in der Wachau sind, in welcher ja schon Kaiser Karl der Große dem Stifte Niederaltaich Güter verlieh. Speciell wird das an der Donau gegenüber von Spitz am rechten Ufer liegende Arnsdorf bereits im Jahre 890 als zu Salzburg gehörig genannt.

Die malerischesten Einzelnheiten in der wirkungsreichsten Verbindung und der prächtigsten Lage finden wir aber in St. Michael. Die alte Kirche steht etwas erhöht unmittelbar an der Donau, welcher sie ihre breite Seite zukehrt. Eine Ringmauer und ein Graben umgeben sie, die von Thürmen beschützte Zugbrücke führt in den Thorthurm. Auch der Kirchenthurm ist zur Vertheidigung mit flachem Dach, halbrunden Zinnen und Eckthürmchen mit Schießscharten versehen. Auf der First des Daches laufen sieben Hasen aus Thon hinter einander. Die Sage behauptet, der Schnee habe einstmals so hoch gelegen, daß die Hasen wirklich auf dem Dachgiebel hinliefen. An der Kirche kommen wunderliche Sculpturen, geschmackvolle Fenster und im Chor die Jahreszahl 1523 vor. Die nebenan befindliche Friedhofkapelle, nach ihrer Gruft zu schließen ein Karner, bezeichnet man als die älteste Kirche der Wachau; jedoch rührt das jetzige Gebäude laut der darauf angebrachten Jahrzahl aus dem Jahre 1480 her.

Allmählich erweitert sich der Thalweg des Stromes, die Weinberge mehren sich. Die Ortschaften Vösendorf und das noch bedeutendere Weißenkirchen mit 1233 Bewohnern und einer befestigten Kirche auf einem isolirten Hügel, zu welcher eine bedeckte Stiege vom Markt hinaufführt, halten noch unsere Aufmerksamkeit fest, da sehen wir die Donau sich aus der nordöstlichen in eine südöstliche Richtung wenden; an der Ecke am rechten Ufer zeigt sich der Markt Rossatz mit seinen zerstreut liegenden Häusern. Ein herrlicher Punkt dieß Knie der Donau! Der Strom hat sich zum See ausgebreitet, der Blick vermag weit zurück zu dringen in die eben durchfahrene Wachau und zugleich nach vorwärts. Hier aber trifft er am linken Ufer jene Felsbildungen an, welche die Krümmung verursachten. Mit einzelnen Nadelholzbäumen spärlich bestanden steigen sie Klippe über Klippe bis zur sichtbaren Kammhöhe hinan. Eine der vortretenden Partien dieser zerborstenen Wände trägt auf ihren Zacken die malerische Ruine Dürnstein und ihre Vorwerke. Die Mauern reichen bis zur Donau herab und hier hat sich das Städtchen Dürnstein zwischen die Felsen und den Strom hineingezwängt.

Ein Tiernsteiner kommt in den Admonter Urkunden schon im Jahre 1170 vor. Dann waren, und zwar insbesondere in jener Zeit, als sich

K. Richard Löwenherz hier in Haft befand, die Kuenringer und nach ihnen die Meißauer im Besitz. Ein Kuenringer stiftete in der Stadt 1289 das Klarisserinen Kloster, eine Kuenringerin und ein Meißauer das Chorherrnstift. Die Burg, welche wir heute in Ruinen gewahren, haben 1645 die Schweden erneuert, doch bei ihrem Abzug gesprengt.

Die kleine Stadt, 479 Einwohner, reiht sich an pittoresker Wirkung der Ruine und der Landschaft an. Mit den rings aufsteigenden Felswänden in Verbindung gewahrt man Ringmauern und Thore, mitten im Steinrevier erheben sich die Ruinen des Klarisserinenklosters, der Kunigundenkirche und des alten Karners, die breite Fronte des Schlosses schaut von dem Felsen, welcher aus dem Flusse aufragt, hinab in die Wogen und ähnlich lagert die Kirche des Chorherrnstiftes mit dem Kreuzgang und einer Gallerie am äußersten Felsenrande über dem Strome.

Der letztere wallt jetzt ruhig gegen Nordosten. Wir wollen erwähnen, daß man in einer von ihm wenig entfernten Thalmulde auf seinem rechten Ufer beim Orte Oberbergern merkwürdige Hügelgräber gefunden hat, welche man für Grabstätten der Kelten ansieht.

Nun langen wir in Stein an. Die Gegend ist uns bekannt: Stein mit Krems am linken Ufer, am rechten Mautern und darüber Göttweih auf seinem Waldberge, inmitten der Strom mit der Brücke, Weingelände überall, selbst dort, wo der Fels durchbricht. Freuen wir uns dieses für geraume Zeit letzten hübschen Strombildes! Denn jetzt folgt der endlos lange Lauf der Donau im Kremser Becken, welches sich am linken Ufer aus dem Wagram, der Ebene vom Flusse bis an den nördlichen Bergrand, und auf dem rechten aus dem Tullner Boden zusammensetzt. Der Strom theilt sich in der Fläche in viele Arme, man fährt durch zahllose Auen. Der Blick nach Norden auf die Berge am Rande des Wagrams entschädigt nicht für die nahe Monotonie. Auf dem rechten Ufer reichen die Höhen zwischen der Erlaf und Traisen, im Westen von der Mündung der Traisen, anfangs noch an den Strom und nimmt sich die bei ihrer hohen Lage von 1112 Fuß weit sichtbare Kirche des Wetterkreuzes und das nördlich von ihr in der Tiefe gelegene Schloß und der Markt Holenburg gut aus. Doch den Südrand des von da ostwärts ausgebreiteten Tullnerfeldes

bilden gleichfalls nur niedrige Bergrücken und bloß selten schaut über sie das höhere Gebirge herüber.

Wir denken um so lieber an die geschichtliche Vergangenheit dieser Landestheile und gerade jetzt befinden wir uns in einer zur Römerzeit viel bedeutenden Gegend. Man nimmt an, daß die Römer in der Wachau in Aggsbach und Spitz, dann im Göttweih und Holenburg größere oder kleinere Warten erbaut hatten und daß Mautern ein größerer Posten selbst mit einem Castell war. Doch auf dem flachen, daher gegen die Ueberfälle der Barbaren des linken Ufers ausgiebiger zu schützenden rechten Ufer auf dem Tullnerfeld bestanden die größern Stationen. Wir haben bereits von Traismauer gehört, dem Vielnamigen, das ad Tricesimum, Cetium, Trigisamum, und Fabiana oder Fafiana hieß. An der Mündung der Perschling folgte stromabwärts Pirus tortus, dann Commagena-Tulln und Cetium-Zeiselmauer. Selbst am linken Ufer sucht man an der für den Donaufahrer kaum merkbaren Kampmündung den Posten Cannabiaca. In Greifenstein, dem Thurm von Stockerau, der Veste Kreuzenstein und in Korneuburg erkennen wir endlich alte Bekannte, doch vollends beim Anblick des Bisamberges, von Klosterneuburg und des Kahlengebirges fühlen wir uns schon zu Hause. Am Leopoldsberge vorbei dampfen wir nach Nußdorf und bald hat uns wieder die gastliche Residenz aufgenommen.

Doch nur für kurze Zeit! Denn noch haben wir die Donaustrecke von Wien bis an die ungarische Grenze zu besuchen.

Fährt man vom Dampfschifffahrtsgebäude am Donaukanal von Wien ab, so sieht man, daß auf der Südostseite der Residenz große Orte eben so um das Weichbild herum entstanden sind, wie auf den übrigen Seiten, denn es braucht eine geraume Zeit bis man zuerst die am rechten Kanalufer sich ausbreitende Vorstadt Erdberg dann die Ansiedlungen unter dem Laaerberg zwischen den südlichen Bahnhöfen und Simmering und zuletzt diese mit Wien verbundene ausgedehnte Ortschaft hinter sich hat. Das linke Ufer nimmt nach der ganzen Länge des Kanals der Prater mit seinen Auen ein. Erst an der südöstlichen Spitze der Freidenau endigt derselbe an der großen Donau und mündet zugleich der Kanal in den

Strom. Man ist hier der Mündung der Schwechat und der Ortschaft Kaiser Ebersdorf nahe. An der Schwechatmündung hatten die Römer einen Posten in Ala nova.

Von der Fahrt selbst auf der großen Donau auf dieser Flußstrecke möge Niemand reizende Landschaftsbilder erwarten. Allerdings bleibt nach rückwärts das Kahlengebirge und der Wiener Wald bis zum Aninger sichtbar. Aber bei der Nachbarschaft des Marchfeldes am linken Ufer hat sich der Fluß vielfach getheilt und so fährt man streckenweise inmitten von Auen. Weder vereinzelte Gruppen von Schiffmühlen, noch die wenigen Kirchthürme von Kaiser Ebersdorf, Mannswörth und Fischamend am rechten und von Schönau am linken Ufer, welche zwischen den Auen hervorblicken, bringen genügend Abwechslung in die Gegend. Bei Fischamend mündet dem Namen entsprechend die Fischa und hier lag zur Zeit der Römer die Militärstation Aequinoctium.

Später begleitet das rechte Ufer ein in seinem sterilen Abbruch gegen dasselbe unschöner Hochrand. Dort oben treffen wir die Orte Elend, Kroatisch Haslau und Regelsbrunn an. Der Stromstrich hält sich beim letztern Dorfe bereits hart unter dem, hier wenigstens mit Buschwerk bedeckten, erwähnten Abbruch des Hochrandes. Der Hundsheimer Berg stieg schon seit einiger Zeit vor uns auf. Wir haben uns ihm und damit auch dem eigentlichsten Römerboden in Niederösterreich genähert. Wir sind nehmlich dort angelangt, wo das alte Carnuntum gestanden hat.

Die Ansiedlungen der Römer in Niederösterreich waren bloß von dem Zweck dictirt, die Donau als die Reichsgrenze gegen die am linken Ufer des Stromes wohnenden Barbaren zu vertheidigen. Die Civilansiedlungen folgten den Militärposten. Nun war nach der natürlichen Bodengestaltung, besonders wegen des flachen zur Vorbereitung des Angriffes geeigneten linken Ufers, der pannonische d. h. der östlich vom Kahlengebirg liegende Theil Niederösterreichs ungleich mehr gefährdet und darum auch mehr befestigt und besetzt als der norische, vom Kahlengebirg bis an die Enns gelegene.

Man vermuthet, daß außer den schongenannten Posten Ala nova und Aequinoctium sich noch kleinere westlich von Carnunt in Elend, Regels-

brunn und Wildungsmauer befanden. Die Hauptstadt Oberpannoniens jedoch war Carnunt. Hier lag, wie in keinem andern Orte Niederösterreichs außer in Vindobona, eine Legion, und zwar zuerst die XV. dann die XIV. gemina, war eine Donauflotille stationirt, hatte der Präfekt der obern Abtheilung der XIV. Legion und der Präfekt der classis histrica seinen Sitz, letzterer abwechselnd hier und in Vindobona und bestand eine Schildfabrik. Seine Civilstadt hatte allein den Rang einer Colonie. Erst als Carnuntum im 4. Jahrhundert zerstört worden war, wurde Vindobona, Vindomina oder Vindomona der Hauptort des Landes bis es gleichfalls das Loos der Zerstörung traf.

Schon um Wildungsmauer, dessen Kirchlein, ein romanischer Bau aus dem 12. Jahrhundert, ein einfaches Schiff mit vorgelegtem viereckigen Chorraum, sehenswerth ist wegen seiner klafterdicken Quadermauern, sollen ganze Stücke von alten Gebäuden aus dem Uferrande in die Donau abstürzen. Als der eigentliche Platz, auf welchem sich die Civilstadt erhob, wird die Stelle des heutigen Petronell angenommen und zwar sowohl die höhere, auf der sich der Markt mit der Kirche befindet, als jene tiefere zunächst der Donau, welche auf einem von Bäumen besäumten Wiesenabhange das Schloß mit seinen 4 Eckthürmen einnimmt. Auch in Petronell wird man in die Luft hinausragende Trümmer von schon zum Theil in den Strom hinabgefallenen Mauern gewahr. Nach den Funden ist Grund vorhanden zu glauben, daß die vorzüglichsten Gebäude auf dem Raum des Schlosses standen. Oberhalb Deutsch-Altenburg nimmt man dann das Standlager an, die Befestigungen haben sich aber weit bis nach und unter Hainburg hinab ausgedehnt. Der Brückenkopf lag sogleich unterhalb Deutsch-Altenburg und ihm entsprach ein anderer am linken Donauufer bei Stopfenreut.

Gehen wir in Einzelnheiten ein so finden wir im Schloß zu Petronell hochinteressante Fundstücke. Das Meiste hat leider das mangelnde Verständniß eines frühern Besitzers auf die eigenthümlichste Weise conservirt. Als im vorigen Jahrhundert ein wohlerhaltenes, mit Marmor ausgelegtes römisches Bad aufgedeckt worden war ließ er es verschütten und auf den Grundmauern einen Getreidekasten aufführen. Doch noch nicht genug!

Eine Inschrift auf dem Kasten verkündet es der Nachwelt, daß derselbe mit Römersteinen und vielen unter Kaiser Constantius II. gebrannten Ziegeln im Jahre 1774 gebaut worden ist!!! Uebrigens werden fortan in der Gegend bis hinab nach Hainburg zahlreiche römische Alterthümer der Erde entnommen.

Das bedeutendste Römer-Monument in Niederösterreich bleibt jedoch der Thorbogen, das „Heidenthor." Es erhebt sich etwa eine halbe Stunde südwestlich vom Markt Petronell auf freiem Felde und ist der Theil eines Janus quadrifons oder eines Quadriviums d. h. eines Gebäudes mit vier Fronten und gekreuzten Thorwegen als Durchlaß zweier einander in rechten Winkeln schneidender Straßen. Das Bauwerk stammt aus dem Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts und hätte ohne wiederholte gründliche Restaurirung das ansehnliche Alter von 15—1600 Jahren kaum erlebt. Doch auch sie konnten den Zahn der Zeit nicht ganz um sein Recht bringen.

Der Thorbogen ruht auf zwei massiven Pfeilern und trägt einen ziemlich hohen Aufbau. Vom letztern blieben nur über den Pfeilern Stücke erhalten, besonders über dem Bogen ist er eingestürzt und so zwischen den Pfeilern in der Mitte eine große Lücke entstanden. Dieß abgestürzte Mauerwerk liegt in Riesenfragmenten neben dem Bogen auf dem Felde. Der Thorweg ist 18½ Fuß breit, 24 Fuß hoch, der südliche Pfeiler 40½ Fuß, der nördliche, dessen Aufbau tiefer abgestürzt ist, 34½ Fuß hoch. Der Aufbau gieng kaum viel höher als noch jetzt auf dem südlichen Pfeiler, so daß der ganze Bau 42—43 Fuß hoch und eben so breit war. Schwungvoll ist die Wölbung des Bogens. Sie ist ganz von Ziegeln construirt, die Tragsteine des Bogens, welche zugleich vorspringend die einfachen Kapitale der Pfeiler abgeben, sind aus Quadern und Quadern reichen auch von da noch ein Stück abwärts, während alles übrige Mauerwerk, sowohl jenes der Pfeiler vom Grunde auf, als das über den Pfeilern noch bestehende des Aufbaues, aus Ziegeln und Bruchsteinen gemischt erscheint.

Das Mittelalter hat gleichfalls in Petronell seine Spuren zurückzulassen. Die Pfarrkirche, welche Kaiser Karl der Große zu Ehren der heiligen Petronilla erbaute, woher der Name Petronell abgeleitet wird,

weist streng romanische Formen aus, dagegen ist die viereckige Kapelle der Südseite ein schöner gothischer Zubau. Die höchst beachtenswerthe Annakapelle übertrifft die meisten Rundkapellen an Größe. Ihr Durchmesser beträgt 29 Fuß. Sie steht nördlich vom Heidenthor außerhalb des Marktes, ist ein Quaderbau und vollkommen, ja dermaßen restaurirt, daß darüber der Eindruck des hohen Alters verloren geht. Halbsäulen tragen außen den auf Tragsteinen ruhenden Rundbogenfries. Auch an der halbkreisförmigen Apsis kommen solche Säulen vor. Nicht minder schmücken das sich nach innen verengende Portale durch rundbogige Wülste darüber verbundene Säulen. Im Tympanon sieht man die rohe Sculptur einer Taufe Christi mit den Figuren Christus, Johannes und Gabriel. In der Mauerdicke läuft ein Gang, durch welchen man auf das Gewölbe unter das Dach gelangte. Das Innere ist sehr umgestaltet, das Dach neu. Unter der Kapelle befindet sich die Gruft der Grafen von Traun-Abensperg. Die Kapelle ist ein Bau des 12. Jahrhunderts. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Riesenwerk, jene große Verschanzung, welche, wie es scheint, zur Abwehr der Türken, vom Marchfeld bis zum Neusiedler See gezogen ist und wovon gegenüber Slopfenreut an der Donau eine Schanze vorkommt, bei Petronell mit einer Redoute neuerdings auftritt.

Der nächste Ort donauabwärts, Deutsch-Altenburg, theilt sich mit Petronell, wie wir bemerkten, in den Raum des alten Carnunts und wirklich sind hier reiche Römerfunde gemacht worden.

Man behauptet auch, daß seine noch jetzt benutzten jodhältigen Schwefelquellen die thermae pannonicae der Römer sind. Das Dorf verbirgt sich in einer Einsenkung des Terrains zwischen dem westlichen und östlichen Plateau der Straße. Unter Bäumen versteckt reichen seine Häuser bis an das Ufer der Donau hinaus und das Schloß, ein Viereck mit einem Thurm, ist gleichfalls von einem Park umgeben.

Vom Dorfe steigt das östliche Plateau ziemlich steil an. An seinem Rande steht die Pfarrkirche von Deutsch-Altenburg, ein mittelalterliches Baudenkmal ersten Ranges. Das Schiff und der Chor gehören verschiedenen Stylen an. Das erstere rührt von dem im Jahre 1213 durch

Friedrich von Dörr hervorgerufenen Bau her, und besteht aus dem Mittelschiff und zwei viel schmälern und niedrigern Abseiten. Der Rundbogen herrscht selbstverständlich hier. Der Chor, ein herrliches Gebäude im reinsten gothischen Styl aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, verdankt sein Entstehen gleichfalls den Herrn von Dörr auf Wildungsmauer.

Im Gegensatz zu den niedrigen schmucklosen Abseiten, dem Rundbogenfries und der Zahnschnittverzierung darüber im Schiff ist besonders die Außenseite des Chores prachtvoll. Viel höher als das Schiff und auf der Ostseite gelegen prangt er mit hohen Doppelfenstern zwischen vorspringenden Strebepfeilern. Baldachine mit Giebeln sind darin über Nischen angebracht, überall steigt der Spitzbogen zur Höhe. Der achteckige Thurm auf der Westseite entspricht, obgleich er in derselben Zeit wie der Chor entstanden ist, nicht dem Schwung des letztern, ist jedoch originell gehalten. Die Seiten sind mit Giebeln überbaut, aus welchen dann die Dachpyramide aufragt. An der Vorderseite gehen Strebepfeiler mit Giebeln hoch hinan, während den Raum zwischen ihnen fast ihre ganze Höhe hinanreichende Schallöcher einnehmen. So wie rückwärts am Chor schmückt auch jeden dieser Pfeiler ein Wappen. Darunter kommt das gleichfalls an den Strebepfeilern des Chors erscheinende der Ritter von Dörr zweimal vor. Alles am Thurm, selbst das Dach besteht aus Quadern.

Neben der Kirche im Südosten finden wir eine der best erhaltenen Rotunden*, einen Quaderbau aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts, außen mit Halbsäulen und an der Apsis nebstdem mit dem Rundbogenfries. Der Eingang erfolgt durch einen Vorbau. Beiderseits dieser sich nach innen verengenden Vorhalle erheben sich durch Rundbogen überwölbte Säulen auf hohem Sockel. Sie so wie die Mauerecken zwischen ihnen sind jede anders, doch alle höchst geschmackvoll im romanischen Styl geziert. Auch

* Eine Abbildung dieser Rotunde ist dem 7. Hefte beigegeben, jedoch durch eine mißliche Verwechslung in einem Theil der Ausgabe als die romanische Kapelle in Tulln bezeichnet worden.

diese im Innern schmucklose Kapelle diente, wie die Gruft unter ihr außer Zweifel stellt, zur Todtenkapelle. Interesse erweckt an ihr außerdem die am Eingange links im Freien vorspringende halbrunde Steinkanzel.

Schon bis Deutsch-Altenburg und von hier hinab nach Osten bis zur Landesgrenze hat die Landschaft einen veränderten Karakter gewonnen. Auf dem linken Donauufer haben sich die südlichen Ausläufer der Kleinen Karpathen der Donau genähert und stürzt, vor ihnen südwärts vorgeschoben, der Fels mit den Ruinen des Schlosses Theben senkrecht gegen Süden in die Donau ab und gegen Westen in die an seinem Fuß als Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn in den Strom mündende March. An unser rechtes Ufer dagegen sind die nicht unbedeutenden Berge getreten, welche in derselben nordöstlichen Lagerung wie das Leithagebirge und die Kleinen Karpathen die Mitte zwischen diesen beiden Berzzügen einnehmen. Die Geologie erklärt sie für durch die Donau abgetrennte Ausläufer der Kleinen Karpathen. Von fern dem Massiv des Bisamberges im Bau ähnlich, auf der Westseite kahl, doch auf den übrigen Seiten, vornehmlich auf der Hainburg zugekehrten Ostseite bewaldet erreicht der höchste aus ihnen, der Hundsheimer Berg, die Höhe von 1508 Fuß. Er schiebt den Pfaffenberg, 984 Fuß, gegen Deutsch-Altenburg vor, östlich folgt auf ihn der Spitzerberg, 1000 Fuß und der Königswart, 1200 Fuß.

Höchst malerisch gibt sich der Anblick von Hainburg: die Stadt ansteigend vom Ufer der Donau mit ihren Mauern und Thürmen und den großen neuen Gebäuden, welche überall zwischen den andern Häusern emporragen, unmittelbar hinter ihr der waldige Kegel, von dessen Mitte das ausgedehnte neue Schloß herableuchtet, dessen Plateau dagegen die weitläufigen Ruinen des alten Schlosses krönen, im Hintergrund aber rings die hohen Waldberge.

Hainburg zählt 4178 Bewohner und ist der Sitz der größten Aerarialtabakfabrik in Oesterreich. Die stattlichsten Gebäude der Stadt bilden fast ohne Ausnahme Theile derselben. Wir wissen, daß Carnuntum bis in die Nähe des heutigen Hainburg herabreichte. Man fand Gegenstände aus der Römerzeit und eine altrömische Wasserleitung aus Quadern

leistet noch immer ihren Dienst. Daß Hainburg an der Schwelle zwischen der alten Zeit und dem Mittelalter fortbestand scheint nach dem Nibelungenlied glaublich, welches von Huniburch oder Heunenburg „dem alten" spricht. Die Geschichte von Stadt und Schloß läßt sich fortan schwer trennen. Beide litten viel durch die Nähe der Avaren und Ungarn. Markgraf Adalbert von Babenberg eroberte das Schloß im Jahre 1042 von den Ungarn und baute es neu. Die Stadt genoß dann unter den Babenbergern große Vortheile aus dem Stapelrechte für die nach Ungarn und weiter ostwärts gehenden Waaren, bis es Leopold der Glorreiche auf Wien übertrug. Auf der Burg residirte später Margarethe, die Schwester des letzten Babenbergers und Wittwe des römischen Königs Heinrich VII. vom Jahre 1247 bis zu ihrer hier gefeierten Vermählung mit König Ottokar II. im Jahre 1252 und die Reste des Schlosses stammen auch aus dem 13. Jahrhundert, in welchem dasselbe derart benutzt wurde. In den folgenden Jahrhunderten erstürmten es wiederholt die Feinde; sein eigentlicher Verfall datirt jedoch seit dem Jahre 1569. Der Blitz schlug damals in den Thurm, in welchem 30 Tonnen Pulver lagen, und die Explosion legte die starken Mauern großentheils in Trümmer, aus denen sie nie wieder erstanden sind.

Das Mittelalter lebt noch in manchen Baureſten in Hainburg fort. Wir betonten schon die alten Mauern und Thürme der Stadt. Sie bestehen jedoch nur noch stellenweise. Die zwei interessantesten Thore sind das Wiener Thor und das Ungerthor. Das Wiener Thor ist im untern Theil von den uns von Pottendorf und Bruck a. d. Leitha her bekannten Buckelquadern aufgeführt, ein paar Figuren im Relief sind an denselben angebracht. Dieser Theil des Thores dürfte aus dem Ende des 12. Jahrhunderts herrühren. Jünger und wahrscheinlich im 16. Jahrhundert entstanden ist der obere Theil, in welchem wir kolossale Steinkugeln eingemauert sehen. Das Ungerthor, einfacher, als ein gewaltiger viereckiger Thurm jedoch gleichfalls mit Buckelquadern gebaut, entstand muthmaßlich zur selben Zeit mit dem Wiener Thor.

An religiösen Baulichkeiten besitzt Hainburg auf dem Raume des frühern Friedhofes eine auf drei schmalen Stufen stehende 2 Klafter und 3 Schuh

hohe Todtenleuchte, auch ewiges Licht oder Lichtsäule genannt, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und einen jetzt zur Schmiedewerkstätte dienenden Karner aus dem Ende des 12. oder aus dem 13. Jahrhundert, dann außer der Stadt eine sehr schöne Denksäule, welche dreiseitig construirt und im gothischen Styl mit reicher und geschmackvoller Decoration ausgestattet ist.

Zum alten Schlosse hinanzusteigen verlohnen die Ruinen und mehr noch als sie die wundervolle Aussicht, welche sich da oben erschließt. Vom Stadtplatz zieht sich eine Gasse gegen das neue Schloß aufwärts. Eine Mauer schließt sein Gebiet von der übrigen Stadt ab. Es liegt selbst auf einem künstlich geschaffenen ebenen Raume auf der Terrasse am Ende von Gartenanlagen. Unmittelbar von seiner Rückseite an beginnt die steile Erhebung des Burgberges. Auf ihr sind Parkwege angelegt und so gelangt man bequem zur Höhe. Durch ein imposantes Thor betritt man die Veste, welche mit ihren einzelnen darauf zerstreuten Resten das ganze von den großartigen oft vom Rande noch tief hinab reichenden Ringmauern umschlossene Plateau einnimmt. Ein großer viereckiger Thürm ist noch am wenigsten verfallen, die tiefe Cisterne besteht noch und unterirdische Räume und Gänge an den Ringmauern, welche wahrscheinlich aus einer verhältnißmäßig sehr späten Zeit herrühren, haben sich besonders auf der Westseite gut erhalten. Uebrigens war der ganze Berg in das Vertheidigungssystem einbezogen, wie dieß aus den von der Höhe über ihn hinablaufenden Mauern und aus den Vorwerken zu erkennen ist.

Wahrhaft bezaubernd ist die Aussicht von der Burg zu nennen. Jeder höhere Punkt um Hainburg bietet einen weiten Ausblick. So zeigt sich auf dem Wege zwischen Petronell und Hainburg ein großer Theil des Marchfeldes, das Kahlengebirge und der Wienerwald mit dem Schneeberg darüber, der Wechsel, das Rosalien- und Leithagebirge und der nahe Hundsheimerberg mit seiner nordwestlichen Vorlage. Hier auf dem alten Schloß dagegen tritt uns die Fernsicht vollständig und höchst malerisch entgegen. Der größte Theil des Marchfeldes von den Gegenden weit nördlich von Schloßhof und vom nördlichen Höhenrand der colossalen Fläche bis an die Donau und bis nach Wien breitet sich vor uns aus.

Von Nordwesten bis Südwesten ragen das Kahlengebirge, der Wienerwald und die Ausläufer der Alpen im Hintergrund auf, vor ihnen lagert ein Theil des Wiener Beckens im Süden der Donau. Die Ortschaften lassen sich hier schwerer unterscheiden. Aus dem nähern Marchfeld aber macht sich zumeist das große Schloßhof auf seiner Höhe bemerkbar und an den Auen der Donau Schloß Ort mit seinen Thürmen. Prächtig wogt der Strom zu unsern Füssen, er glitzert noch weit aufwärts im Westen mitten im Grün seiner Auen. Dort, wo er östlich in das Gebirge eintritt erheben sich rückwärts die Kleinen Karpathen und steigt vor ihnen der Felskegel mit den Ruinen von Theben senkrecht zugleich aus der Donau und der an seiner Westseite mündenden breiten March empor. Den wirkungsvollen Vordergrund bildet Hainburg, schon für sich so malerisch durch seine alten Mauern und Thürme, seine großen modernen Gebäude und die Kirche mit dem hohen Thurm mitten innen. Die kahle Höhe rechts vor der Stadt endlich dient eben so sehr zum Abschluß des wunderbaren Landschafsgemäldes auf der Ostseite als sich auf der Westseite der waldige Hundsheimer Berg und der vorgeschobene Pfaffenberg dazu eignet, unter welchem noch die kunstschöne Kirche von Deutsch-Altenburg als äußerster Punkt links auf ihrem Plateau über dem Strom thront.

Von Hainburg erreicht man in kurzer Zeit die ungarische Grenze. Von der Donau aus fällt bald am rechten Ufer ein hoher alter Pfeiler auf einem aus dem Wasser emporstrebenden Felsen auf. Er gehört der Ruine Rottenstein, dem sogenannten Templerschloß, an. Die Mündung der March gleicht einer Bucht, mit so glattem Spiegel führt der Flachlandsfluß sein schmutziges Gewässer dem mächtigen Strome zu.

Die Schloßruine Theben auf dem senkrecht, ja überhängend gegen die March abbrechenden, merkwürdig durchlöcherten Felsenkegel wäre höchst interessant, wenn der letztere nur eine größere Höhe besitzen würde. Jedenfalls überrascht ihr Anblick von der Westseite am meisten, denn gegen Osten dacht ihr Felsen in einem langen Vorgebirge bis zum ungarischen Markte Theben ab, bis wohinab auch die Vertheidigungswerke der einst starken Burg laufen.

Wir wissen, daß am linken Ufer die Mündung der March die Grenze zwischen Niederösterreich nnd Ungarn bildet. Am rechten reicht sie noch ein Stück weiter den Strom entlang ostwärts. Die Felsen des linken Ufers haben ihn nach rechts gedrängt und weil der östliche Theil der Hainburger Berggruppe vom Ufer zurücksteht, konnte er sich auf dieser Seite ausbreiten und so treffen wir hier wieder Auen an. Bald blickt aber das alte Preßburger Schloß über den nähern Rand des linken Ufers herüber, und landet das Schiff hierauf in der Stadt Preßburg so haben wir Niederösterreich vollständig verlassen, denn dann ist auch das rechte Ufer bereits ungarisches Gebiet geworden.

Das
Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns.

Geschichtliche Skizze.*

Im heutigen Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, oder, wie es gewöhnlich heißt, in Oberösterreich, saßen um den Anfang der christlichen Zeitrechnung keltische Stämme, welche schon vor Jahrhunderten die Urbewohner unterjocht hatten.

Die Römer rechneten das Land vom rechten Donauufer nach Süden zu Noricum und nannten die Bewohner Noriker, im gebirgigen Theile auch Taurisker; im Norden von der Donau hatten die Bojer ihre Wohnsitze.

Es ist bekannt, daß Kaiser Augustus durch seine Stiefsöhne Noricum kurz vor Christi Geburt erobert und von da an die Donau die nördliche Grenze des römischen Reiches gebildet hat. Nur einige Jahre nach der Besiegung der Noriker fand auch die der Bojer durch den deutschen Stamm der Markomannen statt, welche dadurch die Nachbarn der Römer am linken Donauufer wurden.

* Dieser Stizze aus der Geschichte Oberösterreichs liegt zu Grunde das treffliche Werk: Geschichte des Landes ob der Enns von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Von Franz Xaver Pritz, regulirtem Chorherrn von St. Florian, wirklichem Consistorialrathe und k. k. Professor des Bibelstudiums des alten Bundes zu Linz. 2 Bände. Linz 1846—47. Bei Quirin Haslinger.

Ihre und anderer Barbaren Einfälle unterbrachen die friedliche Zeit, deren sich Noricum unter der Römerherrschaft erfreute. Niemals vorher waren sie gefährlicher als während des lange dauernden Krieges der Römer mit den Quaden und Markomannen, welcher im Jahre 165 nach Christus begonnen erst durch Kaiser Marc Aurels Siege im Jahre 180 seinem Ende entgegengeführt und nach dem, noch in demselben Jahre erfolgten Tode des großen Kaisers durch dessen Sohn Commodus wirklich beendigt worden ist. Marc Aurel errichtete zum Schutz des Landes größtentheils aus Einheimischen die zweite italische Legion, er erhob Laureacum und Ovilaba zu Militärkolonien, von ihm und nach ihm wurden die schon bestehenden Kastelle an der Donau verstärkt, neue erbaut und eine Rückzugslinie aus Noricum nach Süden hergestellt. Daß aber die Römer rings in Oberösterreich seßhaft waren beweisen zahlreiche Funde aus allen Theilen des Landes.

Schon die Kelten waren nicht Barbaren im strengen Sinn des Wortes gewesen, mit den Römern zog eine ungleich größere Bildung im Lande ein und auch das Christenthum milderte bald die Sitten. In Noricum ist es nicht ohne Kampf zur Geltung gekommen. Noch bei einer der letzten Christenverfolgungen hat im J. 303 oder 304 ein höherer römischer Militär, Florianus, Oberösterreichs Landespatron, den Märtyrertod in den Fluthen der Enns erlitten.

Allmählich erblich Roms Stern. Durch innere Kriege und vornehmlich durch die gänzliche Theilung des Reiches in das ost- und weströmische Reich wurde es unfähig den Einbrüchen der rohen aber kräftigen Stämme der Völkerwanderung zu widerstehen und im Jahre 476 machte Odoaker dem weströmischen Reich ein Ende.

Oberösterreich ward jetzt nicht minder als seine Nachbarländer von verschiedenen Völkern überfluthet und verwüstet. Auch von ihm wie von Unterösterreich hat noch der weise Apostel Severin manch Unheil abzuwenden gewußt. Er hielt sich bisweilen im Lande auf und gründete in ihm Kirchen und Klöster. Doch am Ende des 5. Jahrhunderts war das Land öde und wilde Stämme hausten zeitweise darin. Die Römer verließen selbst ihre Kastelle und ihre letzte Zuflucht Laureacum, schon damals ein

Biſchoffitz, wurde, muthmaßlich von Alemannen, zwiſchen 476 und 480 zerſtört. Weder Odoaker noch die Oſtgothen, zu deren Reich Oberöſterreich nach dem Aufhören der Römermacht gehörte, vermochten ihm Schutz zu bieten. Endlich nahm es, noch bevor das oſtgothiſche Reich von Narſes, dem Feldherrn des oſtrömiſchen Kaiſers Juſtinian zertrümmert worden war, ein Volk in Beſitz, das es noch heute bewohnt; um das Jahr 534 machten ſich nehmlich die echt deutſchen Bajuvarier oder Bayern am rechten Donauufer bis zur Enns feßhaft und auf dem linken bis gegenüber der Mündung dieſes Fluſſes in den Strom.

Die Bayern ſtanden in einem Abhängigkeitsverhältniß zu den Franken. Ihre Herzoge ſtammten aus dem Geſchlecht der Agilolfinger. Sie waren bei ihrer Ankunft in Oberöſterreich noch Heiden, erſt im Jahre 580 nahm Herzog Theodo III. das Chriſtenthum an. Mit den Bajuvariern traten geordnete Zuſtände im Lande ein und ſeine Bevölkerung wuchs nun raſch. Auch Slaven aus den anſtoſſenden ſüdlichen und nördlichen Slavenreichen ließen ſich am Süd- und Nordrande nieder.

Oberöſterreich hatte in den nächſten Jahrhunderten durch die Einfälle der Avaren zu leiden. Im 7. Jahrhundert verwüſteten ſie es und noch grauenhafter hauſten ſie darin im Jahre 738. In dieſem Jahre zerſtörten ſie das alte über dem Grabe des h. Florian zu Puoche gegründete Kloſter und warfen die Brandfackel in das wieder erſtandene Laureacum, das ſich ſeitdem nicht mehr aus ſeinen Ruinen erhoben hat. Sein Biſchof flüchtete nach Paſſau und dies wurde die Veranlaſſung, daß Oberöſterreich kirchlich durch mehr als tauſend Jahre dem Bisthum Paſſau unterſtanden hat.

Nun folgten beſſere Zeiten, in welchen die damaligen Kulturſtätten, die Klöſter zu Mondſee 747 und Kremsmünſter 777 geſtiftet wurden. Doch litt das Land wie ſchon früher unter den Verſuchen der bayeriſchen Herzoge ſich von den Franken unabhängig zu machen und zuletzt führte ein ſolcher Verſuch im J. 788 zur Abſetzung des Herzogs Thaſſilo II. und zur unmittelbaren Beſitzname von Bayern durch Karl den Großen.

Der große Kaiſer begann hierauf im J. 791 mit drei Heeren den Kampf gegen die Avaren. Er ſelbſt zog mit einem derſelben an der Donau

hinab und verweilte auf diesem Zuge durch vier Tage an der Enns bei Loraha, Lorch, das an der Stelle von Laureacum erbaut ein königliches Dorf genannt wird. Durch öffentliche Andachten, durch Fasten, Gebete und Prozessionen wurde der Segen des Herrn für das Heer erfleht. Im Jahre 799 waren die Feinde vollständig besiegt und jetzt errichtete der Kaiser die marchia orientalis, welche im Westen bis an die Enns reichte. In Bayern setzte er nicht wieder Herzoge ein, sondern bestellte als seinen Stellvertreter einen Grafen.

Unter Karls Nachkommen, den Karolingern, gedieh Bayern und als sein Theil auch Oberösterreich. Erst unter dem letzten derselben, Ludwig IV., dem Kinde, erwuchsen ihm neue Gefahren durch die Ungarn. Sie hatten sich 888 an der untern Donau niedergelassen, und fielen im J. 900 unter Ludwig zuerst in Oberösterreich ein. Zum Schutz gegen sie wurde damals die feste Anesburg, Ennsburg, erbaut.

Als aber im Jahre 907 der Markgraf der Ostmark Luitpold gegen sie gezogen, jedoch bei Preßburg geschlagen nnd im Kampf getödtet worden war da stürmten sie durch Bayern noch westlicher nach Deutschland hinaus. Sie besaßen jetzt das Land im Osten der Enns, welche fortan die Grenze bildete und damit hatte die marcha orientalis zu bestehen aufgehört. Dafür finden wir die östlichen Theile Oberösterreichs am rechten Donauufer jetzt und für lange Zeit mit dem Namen der Mark ob der Enns bezeichnet.

Neue Einfälle erfolgten 909 und 910 und nach der Niederlage im letztern Jahre ließ sich K. Ludwig sogar zu einem Tribut an die Ungarn herbei, er starb aber bereits 911.

Um 907 waren in Bayern die Herzoge wieder hergestellt worden und wir finden Arnulf, den Sohn des bei Preßburg gebliebenen Markgrafen Luitpold, als Herzog; das Herzogthum hatte denselben Umfang wie zur Zeit der Agilolfinger, begriff also auch Oberösterreich in sich.

Wirklich wurden die Kämpfe mit den Ungarn bald mit besserem Erfolg geführt trotz der Zwistigkeiten, welche zwischen den bayerischen Herzogen und den deutschen Königen immer wieder wegen der Unabhängigkeit der erstern entbrannten. Gebrochen hat jedoch die Macht der Ungarn

erst der große Sieg, welchen Otto I. über sie auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 erfocht.

Nach diesem Siege besetzten die Deutschen das Land im Osten der Enns, und in dem Raum zwischen der Enns und Erlaf und entsprechend auf dem linken Donauufer wurde die neue Ostmark gegründet. Auf den Markgrafen Burkhart folgte spätestens im Jahre 976 als erster Markgraf aus dem Hause Babenberg Leopold, früher Graf im Traungau. Damit waren die künftigen Landesherrn von Oberösterreich Nachbarn der Herzoge von Bayern geworden.

Diese lagen neuerlich im Kampf mit den deutschen Königen, vornehmlich zur Zeit des Investiturstreites unter Heinrich IV. Die Feindschaft brach aber vollends aus als nach dem Tode K. Lothars II. im J. 1137 Konrad III. aus dem Hause Hohenstaufen zum König der Deutschen erwählt worden war. Herzog Heinrich der Stolze von Bayern hatte nach dieser Würde gestrebt, verweigerte es jetzt sogar auf dem Reichstage zu erscheinen, ward in die Acht gethan und Bayern im J. 1139 an den Babenberger, Markgraf Leopold V. von Oesterreich verliehen.

Wir wissen aus der Geschichte Oesterreichs den weitern Verlauf: daß sich Leopold nur schwer im Besitz Bayerns behauptete und daß sein Bruder und Nachfolger in der Markgrafschaft Heinrich Jasomirgott deshalb um so lieber dem Wunsche K. Friedrich I. Barbarossa entsprach und auf Bayern verzichtete, welches nun an den Sohn Heinrich des Stolzen, Heinrich den Löwen, gelangte. Ebenso ist uns der Inhalt des privilegium Fridericianum von Jahre 1156 bekannt, durch welches K. Friedrich diese Verzichtleistung belohnte und dessen Haupbestimmung die Vereinigung der Mark ob der Enns mit Oesterreich zu einem erblichen Herzogthum bildete.*

Durch diese Vereinigung fiel an die Babenberger der größte Theil des heutigen Traun- und Hausruckviertels. Das Innviertel, Wildeneck und

* Mehrere neuere Geschichtsforscher stellen diese Vereinigung als im Jahre 1156 erfolgt in Abrede und nehmen an, daß die Mark ob der Enns im Jahre 1180 Ottokar dem VIII. von Steyr verliehen worden und dann mit Steyermark im Jahre 1192 an das Herzogthum Oesterreich gefallen ist.

Mondsee blieben bei Bayern, die südlichen Theile des Traunviertels aber bei den Markgrafen von Steyr, endlich bestritten im Donauthale westlich von Linz die mächtigen Schaunberge noch lange die Landeshoheit der Herzoge und benahmen sich als unmittelbare Reichsglieder. Am linken Donauufer dagegen übten die Bischöfe von Passau im westlichen Theile des jetzigen Mühlviertels die Landeshoheit aus und erstreckte sich der Besitz der Babenberger schon vor dem privilegium Fridericianum im östlichen Theil, welcher urkundlich seit dem 11. Jahrhundert das Machland und dieß wieder in seinem westlichen Theile seit dem 12. Jahrhundert die Riedmark hieß, weit donauaufwärts, mindestens bis gegenüber von Linz.

Zum Verständniß der Verhältnisse zur Zeit der Vereinigung Oesterreichs ob und unter der Enns und zur Ergänzung der Geschichte des erstern bis zu dieser Vereinigung wollen wir nun unsern Blick den Grafen im Traungau und später Markgrafen von Steyr zuwenden.

Nach alter deutscher Sitte zerfiel Oberösterreich nach der Besitzname durch Deutsche in Gaue, über welche Grafen gesetzt waren. Zweifellose alte Gaue im Lande waren der Traungau, Attergau und Mattiggau. Am Hofe Ludwigs des Deutschen lebten Graf Ernst und Adalbert. Wahrscheinlich waren sie Brüder; aus ihnen ist Adalbert der Ahnherr der Babenberger und Ernst derjenige der steyrischen Markgrafen geworden.

Ernst's Nachkommen erhielten immer reichere Güter, besonders an der Enns und Steyer und in Carantanien bei Leoben. Wir finden sie wiederholt als Markgrafen in der Ostmark und Grafen im Traungau. Ottokar II. erbaute um 980 die Stiraburg am Zusammenfluß der Enns und Steyer an der Stelle des heutigen Schlosses zu Steyr.

Als dann der Babenberger Liupold die Ostmark bekam erscheinen Ottokar III. und sein Blutsverwandter Graf Arnulf I. von Wels und Lambach als Grafen im Traungau.* Während Ottokar V. im Traungau saß starben die Grafen von Wels und Lambach mit Gottfried, † 1055,

* Manche Geschichtsschreiber zählen die Reihe der Grafen vom Traungau aus Ernst's Geschlecht erst von Ottokar III. an und bezeichnen dann den letzten Markgrafen und ersten Herzog von Steyermark aus diesem Hause mit Ottokar VI.

und seinem Vater Arnold II., † 1056, in männlicher Descendenz aus. Sie hatten große Besitzungen bei Pitten und Wiener-Neustadt in Unter-österreich und Arnold II. und Gottfried waren 1039 zu Markgrafen der oberen carantanischen Mark erhoben worden, welche den heutigen Grazer, Brucker und Judenburger Kreis umfaßte, und sich in Niederösterreich über den Semmering bis an die Piesting erstreckte. Von Pitten hieß die Mark auch die Pittner Mark.

Nun verlieh Kaiser Heinrich III. Ottokar dem V. vom Traungau die carantanische Mark, auch erhielt er manche im Traungau gelegene Güter des erloschenen Hauses, wogegen jene bei Pitten der Graf von Formbach als Gemahl der einzigen Tochter des Markgrafen Gottfried bekam.

Ottokar V. kommt als Markgraf der carantanischen Mark, jedoch vom J. 1070 an als Markgraf von Stire vor, woraus allmählich die Bezeichnung Steyermark sich bildete. Die carantarischen Markgrafen waren selbstständig von den bayerischen Herzogen und sie waren es auch mit ihren eigenen Besitzungen im Traungau, und den bei der Verleihung der Mark Carantanien an sie zu ihr geschlagenen Theilen dieses Gaues, weßhalb wir die südlichen Theile des Traungaus durch das privilegium Fridericianum an Oesterreich nicht gelangen sahen.

Umfaßte darnach die Markgrafschaft Stire einen heutigen Theil des Oberösterreichs so wird es uns erlaubt sein auch auf ihre weitere Geschichte bis zu ihrer Vereinigung mit Oesterreich zurückzukommen.

Daraus erwähnen wir denn zunächst, daß Ottokar VII. als Bayerns Bundesgenosse im Kampf mit Heinrich Jasomirgott lag, als dieser auf seine Ansprüche auf Bayern noch nicht verzichtet hatte.

Von der Zeit als Oberösterreich in seinem größeren Theil mit Niederösterreich staatlich vereinigt ist theilt es mit diesem und dem sich nach und nach zum Großstaate Oesterreich entwickelnden Ländercomplex dessen Geschicke, welche wir schon an anderem Orte flüchtig zu skizziren bemüht waren. Wir können darum unsere Aufgabe hier nur darin finden, die einzelnen Momente aus der Gesammtgeschichte Oesterreichs in ihrem Einflusse auf Oberösterreich oder die das letztere allein betreffenden Ereignisse kurz anzudeuten.

Wir wenden uns in der ersten Zeit nach der Vereinigung zuerst den Markgrafen von Stire zu. Ottokar VII. erbte schon 1158 vom letzten Formbach die bedeutenden Güter der Mark Pitten vom Semmering bis zur Piesting und noch tiefer innen in Niederösterreich. Unter seinem Sohne Ottokar VIII. fand noch im Jahre 1175 ein Kampf mit Herzog Heinrich II. von Oesterreich statt, weil der Herzog den vom Kaiser vertriebenen Erzbischof von Salzburg beschützte. Die Steyrer plünderten österreichische und umgekehrt die Oesterreicher steyrische Grenzorte im heutigen Niederösterreich, auch stürmten die Oesterreicher Ottokars Grenzfeste, die Ennsburg, doch dauerte der Kampf nicht lange.

Mit Herzog Heinrichs II. Sohn, Leopold VI. dagegen lebte Ottokar VIII., welchen K. Friedrich I. im J. 1180 zum Herzog der Steyermark erhob, sogar im besten Einvernehmen. Als er im Jahre1184 von einem unheilbaren Aussatz befallen worden war erkannte er als der Letzte und Einzige seines Stammes den Herzog Leopold VI. und seinen Sohn Friedrich zu Enns im Jahre 1186 als seine Erben der Steyermark an. Oesterreich und Steyermark sollten nach der hierüber ausgestellten Urkunde nur Einen Herrn haben. Nach seinem Tode 1192 fiel darnach das Herzogthum Steyermark mit dem Theile von Oberösterreich, der damals dazu gehörte und mit der Grafschaft Pitten an Oesterreich. Die oberösterreichischen Theile wurden jedoch noch lange nicht zu Oesterreich sondern zu Steyermark gerechnet.

In derselben Zeit griff auch in Bayern eine Veränderung in der Herrscherfamilie Platz, indem K. Friedrich I. im Jahre 1180 Heinrich den Löwen der Herzogswürde entsetzte und Bayern dem Otto von Wittelsbach verlieh, dessen Nachkommen noch heute dort herrschen.

Unter Leopolds VII. vortrefflicher Regierung gedieh auch unser Oberösterreich. In seiner Sorge für den Handel gab er der Stadt Enns, welche damals ein bedeutender Handelsplatz war, im Jahre 1212 ein Stadtrecht. Auch kaufte er die Stadt Wels vom Bisthum Würzburg, an welches dieselbe vom Bischof Adalbert von Würzburg, dem letzten Grafen von Wels und Lambach und Bruder des ohne männliche Descendenz gestorbenen Markgrafen Gottfried, gekommen war.

Die unruhigen Zeiten des letzten Babenbergers machten sich unmittelbar auch in Oberösterreich fühlbar. Zuerst gab der Brautschatz seiner zweiten Gemahlin Agnes, einer Tochter Herzog Ottos von Meran aus dem Hause Andechs, Friedrich dem Streitbaren den Anlaß zu eigenmächtigem Vorgehen auf bayerischem Gebiet, wogegen Herzog Otto II. von Bayern in Oesterreich bis Lambach vordrang, dessen Kloster er eroberte und verbrannte.

Als dann Friedrich von K. Friedrich II. 1236 in die Reichsacht gethan worden war überzogen die mit dem Kaiser verbündeten Bayern und Passauer Oberösterreich, sie konnten jedoch Linz nicht einnehmen. 1238 befand sich Herzog Friedrich bereits wieder im Besitz von Oberösterreich und im Jahre 1240 erfolgte die vollständige Aussöhnung mit dem Kaiser.

Der unerwartete und frühzeitige Tod des tapfern Herzogs im Jahre 1246 hatte eine der traurigsten Perioden in der Geschichte Oesterreichs, das österreichische Zwischenreich, zur Folge. In ihm waren alle staatlichen und gesellschaftlichen Bande gelöst, die Ritter und Ministerialen in Parteien getheilt, Familien standen gegen Familien auf, Städte gegen Städte, Alles war in Anarchie versunken, Plünderung, Brand und Mord herrschten überall!

K. Friedrich II. beanspruchte Oesterreich als erledigtes Reichslehen. Er setzte Herzog Otto von Bayern zum Reichsverweser über Oesterreich ein. Doch dieser richtete nichts aus, ging nach Bayern zurück und auch seine Veranstaltung, daß Friedrich des Streitbaren Bruderstochter Gertrud Hermann von Baden, den ältesten Sohn der Schwester seiner Gemahlin, ehlichte und demselben ihre Rechte auf Oesterreich übertrug blieb fruchtlos, weil Hermann nur geringen Anhang fand, und bereits 1250 starb. Der Bayernherzog ließ zwar den größten Theil von Oberösterreich durch seinen Sohn Ludwig besetzen, mußte jedoch 1251 das Land räumen, um sein eignes Reich zu schützen.

Als hierauf Ottokar von Böhmen die Wahl zum Herzog von Oesterreich getroffen hatte kam er aus Böhmen zuerst nach Oberösterreich. Zwar sollte nach dem Erbvertrage zwischen Leopold VII. und Ottokar VIII. derjenige, welcher Herzog von Oesterreich ist, es auch in Steyer-

mark sein. Aber ein Theil der Steyrer war gegen die ohne ihre Zustimmung von den Oesterreichern vollzogene Wahl Ottokars. Doch hatte seine Partei Ottokarn viele Orte in Steyermark übergeben und dieß war auch der Fall mit der Burg und Stadt Steyr und dem dazu gehörigen Gebiet. Sie übergab ihm Dietmar von Steyr in Folge eines Vertrags vom Jahre 1252, nach welchem er dafür vom König Losenstein erhielt. Dietmar und seine Nachkommen nannten sich seitdem die Losensteine.

Bayern und Ungarn fochten gegen Ottokar. Bayerns Herzog Otto und sein Sohn Heinrich waren in Oberösterreich eingefallen, mußten sich aber vor der tapfern Vertheidigung zurückziehen, und auch in Steyermark erhob sich ein Aufstand gegen die Ungarn. So kam es 1254 zum Frieden. Er ist für Oberösterreich darum von Wichtigkeit, weil das fortlaufende Gebirge vom Semmering bis an die Grenzen Salzburgs die Grenze zwischen jenem Theil von Steyermark, welchen der König von Ungarn durch den Frieden erhielt und dem Ottokars bildete, von da an aber der Ottokar zugefallene nördliche Theil, nehmlich das Land von Altenmarkt bis zur Stadt Steyr, die Gegend vom Pyhrn nordwärts und jene von den Bergen des Salzkammerguts bis gegen Traunkirchen oder Gmnuden zu Oesterreich gerechnet wird.

Ottokar, ein tüchtiger Regent, hielt auch in Oberösterreich den Landfrieden aufrecht und war für die Städte und die Abteien besorgt. Von Interesse ist es, daß unter ihm zum ersten mal amtlich die Benennung des Landes Ober- und Unterösterreich erscheint.

Immer wieder hatte er in unserm Oberösterreich zu fechten. So zog er im Jahre 1257 aus Oberösterreich nach Bayern ohne sich Lorbeern zu holen, dann wurde wegen der Bischofswahlen in Passau und Salzburg 1265 und 1266 mit mehr oder weniger Glück im Mühlkreise zwischen Bayern und Böhmen gekämpft und 1270 fielen, als Ottokar durch den Krieg mit K. Bela von Ungarn beschäftigt war, die Bayern wieder raubend in Oberösterreich ein. Erst 1271 kam der Friede mit Bayern und Ungarn zu Stande.

Zu den Kämpfen Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar zog Rudolf zuerst im Jahre 1276 durch Oberösterreich, wobei seine Truppen arg im

Lande hausten. Ottokar hatte 1276 auf Oesterreich verzichtet, jetzt ernannte Rudolf den Herzog Ludwig von Bayern zum Reichsverweser, belohnte seine Anhänger und verkündigte einen Landfrieden. Doch traf auch Herzog Heinrich von Bayern manche Anordnung in Oberösterreich, weil ihm Rudolf dasselbe als Pfand für den Brautschatz seiner Tochter Katharina, welche er Heinrichs Sohne Otto zur Gemahlin gegeben, eingeräumt hatte. Nach dem großen Siege über Ottokar im Jahre 1278 jedoch fand sich der Kaiser mit Herzog Heinrich, welcher zuletzt auf Ottokars Seite gestanden, dahin ab, daß derselbe das Pfand Oberösterreich aufgeben mußte.

Rudolf blieb mehrere Jahre in Oesterreich, dann hinterließ er daselbst seinen Sohn Albrecht als Reichsverweser. Aber schon 1282 bekam Albrecht gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rudolf die österreichischen Lande darunter auch Oberösterreich vom Reiche zu Lehen. Im folgenden Jahre ward Albrecht allein Herzog.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß Oberösterreich als westliches Grenzland bei den Kämpfen des sich stetig vergrößernden Oesterreich stets unmittelbar in die Mitleidenschaft gezogen wurde, wenn der Kriegssturm von oder nach Westen brauste und wieder vornehmlich dann, wenn mit Bayern gefochten wurde, was gar nicht selten der Fall war.

Unter Albrecht war Oberösterreich glücklicherweise nie der Schauplatz eines größeren Kampfes, doch diente es als Ausgangspunkt in jenem Krieg, welchen der Herzog mit dem Erzbischof Rudolf von Salzburg 1288 wegen des Abtes Heinrich von Admont begann und welchen erst ein mit Rudolfs Nachfolger Erzbischof Konrad geschlossener Friede im Jahre 1293 beendigte und eben so in der Fehde mit Erzbischof Konrad, die schon 1295 anfing, nachdem der Erzbischof die vom Herzog nächst Gosau errichteten Salzpfannen zerstört hatte. Albrecht war in der kräftigen Führung dieser Fehde gehindert durch den Aufstand, welcher wegen der Bevorzugung der schwäbischen Räthe durch ihn, wegen seiner Härte und Nichtachtung der Privilegien beim Adel in Oesterreich ausgebrochen war. Erst als er die Rebellion, wieder mit Hülfe schwäbischer Truppen, welche aber das Land vielfach verwüsteten, niedergeworfen hatte kam im Jahre

1296 ein Friede zu Stande. Auch zum Entscheidungskampf mit Adolf von Nassau im Jahre 1298 rückte Albrecht aus Oberösterreich vor. Endlich zog er im Jahre 1304 zum Krieg mit Böhmen aus Schwaben mit seinem Heere nach Linz und dann über Freistadt in das Feindesland.

Um das Land Oberösterreich erwarb sich Albrecht schon am Beginn seiner Regierung ein großes Verdienst dadurch, daß er die Raubschlösser Falkenstein und Tannberg im obern Mühlviertel brach.

Der Stadt Steyr gab er im Jahre 1287 die älteste noch vorfindliche Urkunde über die Handelsrechte derselben. Seine Gemahlin Elisabeth aber, deren Morgengabe und Wittwensitz Steyr bildete, verweilte oft in dieser Stadt und stiftete dort im Jahre 1305 ein Spital, welche Stiftung noch gegenwärtig aufrecht besteht.

Albrecht hatte bereits im Jahre 1298 seine Söhne Rudolf, Friedrich und Leopold mit den österreichischen Ländern belehnt, er selbst behielt sich die Oberaufsicht vor; der erst 14jährige Herzog Rudolf führte mit seinen Rathgebern die Regierung. Rudolf verzichtete nach seiner Erwählung zum böhmischen König im Jahre 1306 auf die österreichischen Lande und nun trat Friedrich die Regierung an. Nach K. Albrechts Ermordung im Jahre 1308 regierte er hierauf gemeinschaftlich mit seinem Bruder Leopold.

Der unglückliche Fürst, welchem schon damals die Wahl zum böhmischen König, dann jene zum König der Deutschen mißlungen war, fand sogleich die Adeligen in Oesterreich im Einverständniß mit dem Herzog Otto von Bayern und gegen sich im Aufstand. Der Adel wurde besiegt, doch nun begann der Krieg mit Bayern 1309. Als der Friede im Jahre 1311 geschlossen wurde, war das Resultat des ganzen Krieges für beide Theile kein anderes als die Verwüstung des feindlichen Landes.

Ein 1313 zum Schutz der minderjährigen bayerischen Herzoge gegen ihren Vormund Herzog Ludwig unternommener Kampf fiel noch unglücklicher für Friedrich aus und doch sollten bald für ihn und seine Lande namentlich für Oberösterreich ungleich verhängnißvollere Kämpfe mit Bayern beginnen. Denn Friedrich und Ludwig von Bayern waren beide zum deutschen König gewählt worden.

In Oesterreich waren in den letzten Jahren Mißwachs der Feldfrüchte und Ueberschwemmungen, Noth und Krankheiten eingetreten, die verarmten Bewohner zogen als Räuberbanden im Lande herum, der Adel raubte noch mehr als gewöhnlich. Die Kriege hatten das Land vollends erschöpft und jetzt gingen erst die großartigsten Kriegsrüstungen vor sich. Friedrich verheerte 1315 und 1316, dann 1319 Bayern, warb in der Zwischenzeit neue Verbündete und Truppen und kam öfters nach Oberösterreich. Auch 1321 brach er zu einem neuen Verwüstungszuge nach Bayern aus Oberösterreich auf. Das Jahr 1322 brachte endlich den Entscheidungskampf bei Mühldorf und gerade das Heer, mit welchem Friedrich dießmal nach Bayern vorrückte hatte in Oesterreich wie in Feindesland geplündert und gemordet.

Während Friedrichs Gefangenschaft hatten, weil H. Leopold beständig in Schwaben und in der Schweiz verweilte, seine jüngern Brüder Albrecht, Otto und Heinrich gemeinschaftlich in den österreichischen Ländern regiert. Leopold starb 1326, Heinrich 1327, so war die Herrschaft bei Friedrich, Albrecht und Otto. Da fing der letztere den Krieg gegen die Brüder an, um ein größeres selbstständiges Besitzthum zu erhalten und erlangte von ihnen durch einen Frieden im Jahre 1328 die Vordern Lande und damit lag die Regierung Oesterreichs in den Händen Friedrichs und Albrechts. Friedrich starb bereits 1330.

Oesterreich bedurfte im höchsten Maße der Ruhe, um sich von den Schlägen, welche es unter Friedrich dem Schönen getroffen und insbesondere von den Verheerungen des Jahres 1322 durch die eigenen Truppen desselben zu erholen. Zum Glück ward ihm ein vortrefflicher Regent in Albrecht II. Im Anfang seiner Regierung stand ihm sein Bruder Otto zur Seite.

Dennoch entging auch Albrecht nicht der Nothwendigkeit Krieg zu führen. Ein unser Land zunächst berührender Kampf mit Böhmen entstand durch den im Jahre 1335 erfolgten Tod Heinrichs, Herzogs von Kärnten und Grafen von Tirol. Heinrich hatte keinen Sohn und nur die mit Johann, dem Sohn des Böhmerkönigs Johann, verehlichte Tochter Margaretha Maultasch hinterlassen. Kaiser Ludwig verlieh

Kärnten als Reichslehen dann einen Theil von Tirol an die Herzoge von Oesterreich und behielt einen andern Theil Tirols für sich, Margaretha wollte dagegen Kärnten und Tirol behalten.

Im Jahre 1336 fiel K. Johann von Böhmen in Oesterreich ein und verwüstete das untere Mühlviertel. Doch bald hatte K. Ludwig ein Heer gesammelt, die Herzoge von Oesterreich zogen durch Oberösterreich zu ihm, verheerten das Land des mit Böhmen verbündeten Herzogs Heinrich von Bayern und rückten dann nach Linz herab, um von hier in Böhmen einzufallen. Allein hier verließ sie plötzlich Kaiser Ludwig, die Böhmen drangen wieder im Mühlviertel vor und jetzt schlossen die Herzoge mit Böhmen einen Frieden zu Enns. Er brachte Kärnten an Oesterreich, wofür Tirol dem Sohne des Königs Johann blieb.

Von da an unterbrach kein Krieg, so lange Albrecht herrschte, den so fruchtbringenden Frieden. Unerwartete Störungen des Wohlstandes fielen jedoch vor: im Jahre 1338 verwandelten Heuschreckenschwärme das Land zeitweilig in eine Wüste und im Jahre 1349 wüthete der Schwarze Tod, welcher aus dem Orient nach Italien und weiter verschleppt worden war derart, daß ein Drittel der Bewohner starb.

Bald hatte der Schrecken alle Bande der Ordnung gelöst, in die verödeten Ortschaften und ausgestorbenen Häuser drangen Diebe ein, um sich den Tod zu holen, Prozessionen verbreiteten die Ansteckung. Fanatismus und Sittenlosigkeit reichten sich die Hand, halbnackte Geißlerschaaren zogen rings umher, man plünderte die Reichen, besonders die Juden, als die Ursache des Unglücks. Lange noch fehlten die Arbeitskräfte und herrschte als letztes Nachweh der Seuche große Theuerung im Lande.

Allein trotz dieser Störungen war Albrechts Regierungszeit eine höchst förderſame für Oesterreich. Der Herzog hielt sich öfters in Oberösterreich auf und erließ für dasselbe vortreffliche Gesetze. So hat er speciell den für das Land wichtigen Salzhandel in zweckmässiger Weise geregelt.

Späterer Ereignisse halber erwähnen wir, daß sich im Jahre 1348 die Schauenberge gegenüber Albrecht erklärten, seine Diener geworden zu sein und ihm mit ihren Burgen warten und dienen zu wollen und daß

im Jahre 1355 Graf Ulrich von Schauenberg dem Herzoge neuerlich seine Treue gelobt hat.

Albrecht II. starb im Jahre 1358. Sein hochstrebender talentreicher Sohn Rudolf IV., der Stifter, sorgte in Oberösterreich vornehmlich für die Städte und befahl unter Anderm im Jahre 1360 die Aufhebung jeder fremden Grundherrlichkeit innerhalb derselben. Er hob auch das Recht auf, schlechte Münzen zu prägen, sie um einen mindern Preis an die Münzstätten, deren eine sich in Enns befand, abliefern zu lassen, und sie sogleich wieder zu einem höhern auszugeben. Dafür führte er das Umgeld, eine Abgabe von allem ausgeschenkten Wein, Bier und Meth ein; doch blieb der Adel und die Geistlichkeit davon befreit! Auch ihm gegenüber erklärten sich die Schauenberge im Jahre 1361 als seine Vasallen.

Das bedeutendste Ereigniß aus Rudolfs Regierungszeit, der Anfall von Tirol an Oesterreich nach dem Tode H. Meinharts, des Sohnes der Margaretha Maultasch, hatte für unser Oberösterreich zunächst bloß Unangenehmes im Gefolge. Bayern begann nehmlich deßhalb im Jahre 1363 den Krieg mit Rudolfs Verbündetem, dem Erzbischof von Salzburg, und belagerte auch das an Oesterreich verpfändete Schärding, Rudolf dagegen sammelte sein Heer um Enns, welche Stadt mit ihrer Umgebung von der undisciplinirten Soldatesca arge Drangsale zu erleiden hatte. Er eroberte und verwüstete dann Ried im Innkreise, zog sich jedoch nach Oesterreich zurück sobald die bayerischen Herzoge gegen ihn anrückten. Den ruhmlosen Krieg beendigte für's Erste ein Waffenstillstand. Rudolf starb bereits 1365 und sein Bruder und Nachfolger Herzog Albrecht III. erneuerte vor allem den Waffenstillstand und schloß im Jahre 1369 Frieden. Die Herzoge entsagten darin den Ansprüchen auf Tirol, das bei Oesterreich blieb, dafür erhielten sie davon Rattenberg, Kitzbühel, Kufstein und nebstdem Schärding und eine Geldsumme.

Ebenfalls in den ersten Jahren seiner 30jährigen Regierung schlug der Herzog bei Hafnerzell die Truppen der Passauer Bürger als sie bei einem Kampfe mit ihrem Bischof raubend in das österreichische Gebiet eingefallen waren.

Leider sah sich der vortreffliche und friedliebende Albrecht III. fortan durch seinen eigenen Bruder H. Leopold III. bedroht. Derselbe stand ihm in der Regierung zur Seite und regierte die Vorlande, Albrecht die übrigen Provinzen, Tirol war gemeinschaftlich. Doch im Jahre 1372 begehrte Leopold einen größern Antheil. Albrecht beschwichtigte den Sturm durch eine Theilung der Einkünfte und der Regierungsgewalt.

Das Document darüber aus dem Jahre 1373 anerkennt, als das erste, Linz officiell als Hauptstadt von Oberösterreich durch die Bestimmung, Herzog Leopold könne nicht zu Linz wohnen, wo die Hauptmannschaft ob der Enns hingehört.

Das Uebereinkommen galt bloß für 2 Jahre, wurde übrigens 1375 auf ein Jahr erneuert. Doch bewarben sich die Brüder beständig um Bundesgenossen für den Fall eines Krieges. Dieser schien 1377 dem Ausbruch nahe, endlich im Jahre 1379 kam eine vollständige Ländertheilung zu Stande. Albrecht behielt nur Oesterreich sammt dem Lande ob der Enns mit dem früher zu Steyermark gehörigen Steyr, Hallstadt und dem Ischelland, dem Salzkammergut, Leopold die übrigen Länder.*

Im Jahre 1380 kämpfte H. Albrecht im eigenen Lande Oberösterreich mit seinem Vasallen, dem Grafen Heinrich von Schaunberg. Derselbe benahm sich in seinem Bezirke ganz unabhängig im Gegensatze zur Erklärung seiner Vorfahren, Vasallen der österreichischen Herzoge sein zu wollen. Er schloß sogar einen Bund gegen den Herzog mit verwandten Dynasten und kündigte ihm die Fehde an.

Der Hauptkampf wurde im Donauthale oberhalb Linz ausgefochten. Herzog Albrecht eroberte bald Eferding, die starke Schaunburg trotzte ihm jedoch noch lange als schon die übrigen Burgen der Schaunberge

* Die Nachricht einiger Schriftsteller, Albrecht habe nur Niederösterreich behalten, mag ihre Erklärung in der verschiedenen Bedeutung der Bezeichnungen Niederösterreich und Oberösterreich zu verschiedener Zeit finden. So begriff man unter Niederösterreich zeitweilig den Complex mehrerer österreichischer Länder, darunter Oesterreich ob und unter der Enns, und ebenso faßte Oberösterreich Tirol und die Länder an der Adria, nicht aber Oesterreich ob der Enns in sich.

gefallen waren. Der Abfall der Verbündeten bestimmte den Grafen, einen Waffenstillstand nachzusuchen. Doch brach er ihn, indem er während desselben die Bastionen, welche der Herzog vor der Schauenburg erbaut hatte, zur Nachtzeit überfiel und die Besatzung tödtete. Endlich fügte er sich einem Schiedsspruch, welcher 1383 erfloß und seine Unterwerfung als Vasall des Herzogs begehrte, und nahm seine Güter vom Herzog zu Lehen. Jedoch waren auch später noch Kämpfe gegen ihn nothwendig, weil er den Handel und die Schifffahrt auf der Donau sperrte, Kaufleute zu Wasser und zu Lande plünderte, sich zum Krieg gegen den Herzog rüstete und dazu Bündnisse mit Bayern schloß.

Auch ein anderes Raubrittergeschlecht, die Rorer, bekämpfte Albrecht. Er zerstörte 1390 ihre Veste Leonstein. Sie führten aber in Verbindung mit andern Rittern noch darnach die Fehde gegen die Anhänger des Herzogs fort und unterwarfen sich erst 1392. Ein schlagender Beweis der Machtlosigkeit des Herzogs gegenüber den Dynastengeschlechtern und der heillosen Zustände des Faustrechts ist es, daß in dem Frieden zwischen Albrecht und den Rorern zwar die beiderseitigen Anhänger eingeschlossen wurden, doch auch bestimmt ward, daß der Herzog die Stadler und Steinbecke, welche am Kampfe gegen die Rorer betheiligt gewesen waren, zum Frieden bringen möge, wenn nicht, „es den Rorern freistehen solle, sich gegen sie zu vertheidigen."

Nach außen nahm Albrecht nur noch einmal in Jahre 1387—1389 an den nicht sehr bedeutenden Fehden wegen einer streitigen Bischofswahl in Passau Theil, sonst hielt er Frieden. Besonders freundlich war sein Verhältniß zu Bayern und noch im Jahre 1394 kamen die Herzoge von Bayern Johann und Ernst nach Linz zu freundschaftlicher Vereinigung mit Albrecht und zur Verbesserung der beiderseitigen Handelsangelegenheiten.

In die Zeit von Albrechts Regierung fällt die Gefangenhaltung des böhmischen Königs Wenzel in der oberösterreichischen Burg Wildberg im Jahre 1394. Wenn auch Albrecht mit den Feinden des Königs verbündet war so steht doch fest, daß sie ohne sein Wissen und seinen Willen erfolgte, denn er zürnte den Rosenbergen und Starhembergen ernstlich aus dieser Veranlassung.

In Oberösterreich saß in demselben Jahre noch ein zweiter Mann von hohem Rang gefangen, nehmlich Johann von Liechtenstein auf der Burg Pernstein. Er „der gewaltige Hofmeister" war muthmaßlich wegen seiner Verbindung mit König Wenzel in Ungnade gefallen, durch das von Schiedsrichtern gesprochene Urtheil aber kamen damals zahlreiche Güter der Familie, darunter Pernstein und Spielberg, an den Herzog.

Von seinen Unterthanen allgemein betrauert starb Herzog Albrecht III. im Jahre 1395 mit Hinterlassung eines Sohnes Albrecht IV.

Wieder warf jene Zwietracht im Regentenhause, welche in Bälde in hellen Flammen auflodern sollte, ihre Schatten voraus. Herzog Wilhelm von der Leopoldinischen Linie beanspruchte die Mitregierung in Oesterreich und Herzog Albrecht gestand sie ihm zu, um einem innern Kampfe vorzubeugen. Die Städte von Oberösterreich huldigten Albrecht und Wilhelm, welcher zugleich Stellvertreter seiner drei Brüder war.

Unter der Regierung der Herzoge wurde die Untersuchung gegen die Waldenser in Oberösterreich abgeschlossen. Bis in die Zeiten Ottokars und Rudolfs von Habsburg reicht das Bestehen der Lollharden in Oberösterreich zurück. Entdeckt wurden sie erst im Jahre 1311 und damals ward ein Inquisitionstribunal in Steyr bestellt. Sein Urtheil ist nicht bekannt. Man hielt die Secte für ausgestorben; sie lebte jedoch in den Waldensern fort. Gegen diese berief Albrecht III. im Jahre 1395 eine neue Inquisition nach Steyr, weil in dieser Stadt und um sie die Sectirer am zahlreichsten waren. Während der Untersuchung gegen sie traten die Ketzer mit Mord und Brand auf. Im Jahre 1397 endlich wurde das Urtheil gesprochen und wurden mehr als 100 von ihnen bei Steyr lebendig und öffentlich verbrannt.

Auch befanden sich unter Albrecht IV. König Wenzel von Böhmen und mit ihm Markgraf Prokop von Mähren nach ihrer Gefangennahme durch König Sigismund von Ungarn im Jahre 1402 für kurze Zeit in Haft auf der Schauenburg.

Im Jahre 1404 verzichteten Albrechts jüngere Vettern auf alle Rechte auf Oesterreich ob und unter der Enns, nicht so Herzog Wilhelm.

Aus seiner Mitregentschaft erwuchsen neue Zerwürfnisse und ein innerer Krieg stand vor der Thüre. Da starb Albrecht im Jahre 1404. Sein Sohn Albrecht V. war erst 7 Jahre alt; Herzog Wilhelm wurde sein Vormund. Er arbeitete kräftig auf die Beseitigung des üppig wuchernden Faustrechtes hin, leider starb er bereits im Jahre 1406.

Oberösterreichs Stände erkannten nun Albrecht als Herrscher an und überließen es den Brüdern des Herzogs Wilhelm sich wegen der Vormundschaft aus einander zu setzen. Herzog Leopold der Prächtige übernahm die Vormundschaft. Er schloß mit den Ständen den Landfrieden, um den Räubereien im Lande Einhalt zu thun. Auch verpfändete er Steyr an seinen Bruder Ernst. Doch bald trat der Zwist zwischen den Herzogen Leopold nnd Ernst klar zu Tage. Herzog Ernst wünschte an der Vormundschaft Theil zu nehmen. Das Land nahm Partei für und wider Leopold. Auf Ernst's Seite standen unter Andern die in Oberösterreich reich begüterten Wallseer, aus welchem Hause die meisten Landeshauptleute des Landes ob der Enns abstammten. Raub, Mord und Plünderung wurden allgemein, besonders wüthete Leopolds Partei.

Nach einer scheinbaren Versöhnung begannen die Zwistigkeiten wieder, doch kam es nicht zum Kampf, sondern zu einem Vergleich, durch welchen Herzog Ernst zum Mitvormund bestimmt wurde. Eine Eintracht ward aber dadurch keineswegs erzielt. Herzog Leopolds Hinrichtungen, obenan die des Bürgermeisters von Wien, brachten alles gegen ihn auf. Man griff zu den Waffen, vornehmlich die Wallseer boten ihm Fehde.

Herzog Ernst verweilte inzwischen in Oberösterreich, rüstete jedoch zum Kampf. Doch fand auch dießmal kein wirklicher Zusammenstoß zwischen den Brüdern statt. Sie unterwarfen sich vielmehr einem Schiedsspruch des K. Sigismund vom Jahre 1409, wornach sie beide Vormünder bleiben und die Stände ihnen beiden huldigen sollten.

Es ward nun im Ganzen ruhiger, dafür nahmen die Räubereien im Lande überhand und sie verübten ebenso die entlassenen Soldaten als ein Theil des Adels. Die Herzoge kämpften mit vielem Erfolg gegen diese adeligen und unadeligen Freibeuter.

Im Jahre 1411 wurde Albrecht volljährig. Da brachten ihn die

Stände, an ihrer Spitze Reinprecht von Wallsee, aus der Gewalt der Vormünder, welche ihr Amt nicht niederlegen zu wollen schienen, rasch nach Egenburg, wo die Stände tagten. Herzog Leopold hätte sich kaum den Beschlüssen derselben gefügt, wenn sie seine Vormundschaft beseitigt haben würden, allein er starb plötzlich. Auch Herzog Ernst weigerte sich von der Regentschaft abzutreten und kämpfte noch mit dem Wallseer, fügte sich jedoch später einem neuen Schiedsspruch des Kaisers Sigismund, welcher Albrecht als volljährig und als Regenten von Oesterreich anerkannte.

Albrecht stellte eine Sicherheit im Lande her wie sie lange nicht geherrscht hatte. Er blieb stets den Wallseern dankbar und gnädig gesinnt.

Steyr, welches dem Herzog Ernst verpfändet war und diesem den Eid der Treue geschworen hatte weigerte sich anfangs Albrecht, der Ernst die Auslösung wiederholt, doch immer vergebens, angetragen hatte, zu huldigen. Der edle Fürst ließ es abermals auf einen Schiedsspruch ankommen, in Folge dessen ihm die Stadt als dem Landesherrn auch die Huldigung leistete. Er bestätigte die Privilegien der Stadt und schließlich kam eine vollständige Ausgleichung zwischen Albrecht und Reinprecht von Wallsee dann dem Herzog Ernst zu Stande.

In dieser Zeit erscheint in den Urkunden wieder für die Herzoge von Habsburg der Titel Erzherzog, welchen schon Rudolf der Stifter geführt hatte ohne ihn behaupten zu können. Jetzt hatte ihn Herzog Ernst angenommen.

Inzwischen waren die Hussiten im nahen Böhmen zu immer größerer Macht gelangt. Im Jahre 1419—1420 rüstete Herzog Albrecht, welchem sich Herzog Ernst anschloß, zu Freistadt, um dem König Sigismund von Böhmen zu Hilfe zu ziehen. Der Feldzug der Herzoge mißlang jedoch und in dieser Zeit des Fanatismus wüthete man deßhalb, wahrscheinlich weil sie auch nicht Katholiken waren!, gegen — die Juden! Angeblich wegen des Verkaufes von Hostien durch die Meßnerin zu Enns an Juden und Entweihung derselben durch die letzteren wurden alle Juden eingekerkert, wie wir aus der Geschichte Wiens wissen, ihre Güter confiscirt und viele von ihnen verbrannt. Auch die Meßnerin von Enns erlitt den Flammentod.

Die Hussitengefahr erheischte immer großartigere Rüstungen, welche schwer auf Oberösterreich drückten. Doch vermochten sie das Land nicht ganz vor den gefürchteten Einfällen zu schützen und die Hussiten verwüsteten wirklich wiederholt das Mühlviertel, wohl schon früher, urkundlich aber in den Jahren 1428, 1431 und 1432. Leider nahm in Folge der Kriege und Zerstörungen auch wieder das Räuber- und Raubritterwesen im Lande überhand.

Unser Oberösterreich sah nach dem letzten Hussiteneinfalle bis zu Albrechts Tode im Jahre 1439 keinen Feind.

Wir setzen die Ereignisse während der Minderjährigkeit von Albrecht V. nachgebornem Sohn Ladislaus als von anderm Orte, besonders aus der Geschichte Wiens, bekannt voraus. Unter den Ständen, welche sich Anfangs für die Vormundschaft des Herzogs Friedrich V., des nachmaligen Kaisers Friedrich IV., aussprachen finden wir auch diejenigen vom Lande ob der Enns.

Schon im Jahre 1442 befand sich Friedrich in Steyr, das ihm die Wittwe Albrecht V., deren Morgengabe und Witthum es war, verpfändet hatte. Als dann die Unzufriedenheit wuchs und die Stände gegen Friedrich auftraten hielt denn Steyr auch am längsten zu ihm. Im Jahre 1452 treffen wir die Anhänger und Gegner Friedrichs auch in Oberösterreich bereits in offenem Kampfe mit einander an. Die Auslieferung des Herzogs Ladislaus beendigte jedoch damals für's Erste den Streit. Wie wenig Harmonie aber zwischen Herzog Ladislaus oder besser seinen Räthen und Kaiser Friedrich bestand geht wohl klar daraus hervor, daß sich die beiden Fürsten niemals wegen des Pfandrechts des Kaisers auf Steyr verständigten, sondern Ladislaus noch im Jahre 1455, also drei Jahre nach der Entlassung aus der Vormundschaft, das Schloß Steyr bloß durch Gewalt in seinen Besitz bringen konnte.

Als Ladislaus im Jahre 1457 17 Jahre alt gestorben war begannen bald neue Zwistigkeiten im Hause Habsburg. Außer dem Kaiser Friedrich machten sein Bruder Albrecht VI. und sein Vetter Sigmund auf Oesterreich Anspruch.

Es ist hier der Ort zu erinnern, daß Kaiser Friedrich im Jahre 1453

mit Einwilligung der Kurfürsten den Herzogen aus dem Stamme Habsburg, welche Steyermark, Kärnten und Krain besitzen, den Titel eines Erzherzogs für immer verschaffte, und daß diesen Titel damals sein Bruder Albrecht so wie sein Vetter Sigmund führten und derselbe dann auf die Nachkommen K. Friedrichs übergieng.

Die Stände Oesterreichs hatten schon 1457 beschlossen, den Landfrieden aufrecht zu erhalten bis entschieden sei, wer Landesfürst in Oesterreich wäre und sie huldigten keinem der Prätendenten bis sich dieselben unter sich ausgeglichen hätten.

Albrecht benahm sich inzwischen als Herr des Landes ob der Enns. Dann erhielt er es durch Vergleich, Sigmund trat sein Drittel an ihn ab, bekam aber den dritten Theil der Einkünfte von ganz Oesterreich, Friedrich fiel das Land unter der Enns mit Ausnahme von Wien zu, das sich provisorisch selbst regierte, aber Friedrich und Albrecht huldigte. Damit war eine weitere reichliche Quelle des Zwistes erschlossen.

Unser Oberösterreich erlangte zwar Ruhe, doch Albrecht, der stets Geld benöthigte, sog es aus und häufte Schulden auf Schulden. Um sich Geld zu verschaffen wollte er unter Anderm im Jahre 1459 die Stadt Steyr an seinen Kanzler Jörg von Stein und zwar erblich übergeben, doch die Steyrer willigten nicht ein, verschlossen die Thore als er mit Truppen hinzog und sprachen ihm das Recht ab, eine Stadt und eine Burg so vom Lande zu trennen und einem Andern abzutreten. Er ließ die Sache auch vorerst auf sich beruhen und prägte nun gleich seinem Bruder Friedrich eine elende Münze.

Als hierauf in Unterösterreich ein Aufstand gegen Friedrich ausbrach versprach Herzog Albrecht den niederösterreichischen Ständen seine Hilfe, schloß allerseits Bündnisse und brachte auch den Erzherzog Sigmund auf seine Seite. Von Linz aus fiel er im Jahre 1461 in Niederösterreich ein. Zwar kehrte er in Folge eines Waffenstillstandes nach Oberösterreich zurück, jedoch seine entlassenen Söldner raubten auf das Unmenschlichste in Niederösterreich und mit ihnen wetteiferten die des Kaisers. Der Erzherzog selbst verletzte den Waffenstillstand, indem er Landtage und Contributionen in Oesterreich ausschrieb.

Als dann Wien im Jahre 1462 mit dem Kaiser in Kampf gerieth, kam Albrecht dorthin und es wurde hierauf jener Vergleich abgeschlossen worin der Kaiser ganz Unterösterreich an Albrecht auf 8 Jahre überließ. Wieder ward der Vergleich nicht gehalten, die entlassenen Söldner brandschatzten das Land, die Anhänger des Kaisers und jene des Erzherzogs kämpften gegen einander.

In Oberösterreich war es ruhiger, doch herrschte Noth und Verwirrung, weil Albrecht, der endlich die Verpfändung von Steyr an Jörg von Stein durchgesetzt hatte, immer von Neuem Geld brauchte und der Krieg mit dem Kaiser stündlich wieder auszubrechen drohte. Da starb zum großen Glück für Oesterreich der Erzherzog am 2. Dezember 1463. Die ob der ennsischen Stände erkannten nun Friedrich bald als den einzigen Herrn des Landes an.

Vom Jahre 1466 an begannen innere Kämpfe. Georg von Stein, der Pfandinhaber von Steyr, übergab dieß dem Kaiser nicht, plünderte vielmehr die Umgebung mit böhmischen Söldnern. Mit ihm verband sich Wilhelm von Puchheim und brach im Machland ein. Gleichzeitig sandten mehrere Ritter der Stadt Steyr Fehdebriefe.

Die kaiserlichen Truppen zogen zwar in Steyr ein, konnten jedoch die Burg nicht nehmen, ja sie räumten gegenüber den Angriffen Steins sogar die Stadt wieder und nun plünderte Stein vollends rings im Traunkreise. Andere Raubritter aber trieben es, besonders im Mühlviertel, nicht besser.

Der Kaiser trat in Verhandlungen mit Stein, ohne daß dadurch eine friedliche Beilegung des Streits stattfand. Vielmehr suchte Stein neuerlich beim König von Böhmen Hilfe, welcher auch einige Truppen nach Oberösterreich schickte. Endlich sandte der Kaiser im Jahre 1467 seinen Feldherrn Ulrich von Graveneg nach Steyr, die Stadt huldigte ihm, die Burg dagegen nahm er erst nach tapferer Vertheidigung im J. 1468 ein. Ein Einfall der Böhmen im Machland unter dem Sohne des Königs Georg hatte den Ersatz bezweckt, der Uebergang über die Donau gelang ihnen aber nicht und bald räumten sie Oberösterreich, weil König Mathias von Ungarn an Böhmen den Krieg erklärt hatte.

Wegen dieses Krieges des Königs von Ungarn und des Kaisers gegen Böhmen erhob der Kaiser und sein Befehlshaber in Steyr große Anforderungen an das Land, besonders wurden viele Befestigungsbauten gefordert. Noch 1469 dauerte der Kampf fort und kamen neue Einfälle böhmischer Ritter im Mühlviertel vor. Wahrscheinlich waren sie von Jörg von Stein veranlaßt worden, der selbst zu einem ähnlichen Einfall noch im Jahre 1470 rüstete, ohne Fortschritte machen zu können, weil der Landeshauptmann Reinprecht von Wallsee den Widerstand vorbereitet hatte. Raubzüge böhmischer Großen in's Mühlviertel giengen ebenso 1472 und 1474 vor sich und zogen sich bis in die Jahre 1476 und 1477 hinüber.

In den letztern Jahren sagten außerdem mehrere oberösterreichische Ritter dem Kaiser ab. Sie raubten dann die Klöster aus und führten Kämpfe mit den Anhängern des Kaisers, welcher denselben nicht helfen konnte, weil der König von Ungarn den Krieg mit ihm begonnen hatte. Die Ungarn waren rasch in Niederösterreich vorgedrungen, Friedrich vor ihnen nach Oberösterreich geflohen, und hier schloß er in Gmunden am 1. Dezember 1477 einen für ihn höchst ungünstigen Frieden.

Das ausgesaugte Oberösterreich hatte zu der großen, den Ungarn zu bezahlenden Summe beizutragen und nebst dem gab es noch immer Kampf innerhalb seiner Grenzen, denn im Jahre 1478, dann 1480 unternahmen abermals die böhmischen Edlen ihre Raubzüge in das Mühlviertel. In dem letzteren Jahre fing auch der Krieg mit Ungarn wieder an.

Ungarische Streifcorps kamen im Jahre 1482 über die Enns und plünderten den östlichen Traunkreis. Nach der Einnahme von Wien im Jahre 1485 beunruhigten die Ungarn dieselben Gegenden. Sie legten bei Ernsthofen an beiden Ufern der Enns eine durch eine Brücke verbundene Schanze an, welche man nach ihrem Anführer die Tettauer Schanze nannte und machten von ihr aus weite Streifzüge. Selbst die Vorstädte von Steyr überfielen sie und wurden bloß durch den Befehls- des Erzbischofs Johann von Salzburg des frühern Erzbischofs von Gran und jetzigen Pfandinhabers von Steyr verhindert sie zu verbrennen.

Auch im Mühlviertel streiften sie, unterstützt durch einzelne österreichische Familien, welche sich an König Mathias anschlossen.

Allerdings erschienen zur Hilfe Reichstruppen, jedoch außerdem, daß ihre Zahl ungenügend war, raubten sie in Oesterreich wie die Feinde. Die Ungarn unternahmen selbst im Waffenstillstand Streifereien aus der Tettauer Schanze, man rüstete zu neuen Kämpfen, auf einem Landtage zu Linz, auf welchem Kaiser Friedrich und sein Sohn König Max anwesend waren, konnte man sich über die Friedensbedingnisse nicht einigen und der Wiederausbruch des Krieges schien nahebevorstehend als König Mathias am 6. April 1490 starb. Selbst dann noch mußte die Tettauer Schanze förmlich belagert werden, damit die Ungarn aus ihr abzogen.

Friedrich hielt sich in seinen letzten Lebensjahren viel in Linz auf. Er verschönerte es und erhob es durch eine Urkunde vom 10. März 1490 zur Hauptstadt des Landes ob der Enns. Er starb auch daselbst im Jahre 1493.

Max I. setzte alsbald eine neue Regierung in den sogenannten niederösterreichischen Ländern d. h. in Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain und Istrien ein. Dieselbe wachte tüchtig über die Ordnung und Ruhe im Lande.

Die große Ausdehung, welche der österreichische Länderbesitz unter K. Max gewann, hielt ihn selbst häufig fern von dem eigentlichen Oesterreich. Doch treffen wir ihn zeitweise auch in Oberösterreich, so 1501 in Linz, bei welcher Gelegenheit der Freund der Dichtkunst die öffentliche Krönung des Dichters Vinzenz Lang, Longinus, vornahm.

Unter seinen Anordnungen bewährte sich bald die Abschaffung des Faustrechtes und die Bestellung des Reichskammergerichts zur Erhaltung des Landfriedens als wohlthätig für Oesterreich. Ueberhaupt bezeichnen K. Maxens Aenderungen in der Verwaltung seiner Lande einen entschiedenen Fortschritt zum Bessern, seine Polizei- und Kleiderordnungen aber beanspruchen mit Recht auch ein bedeutendes kulturhistorisches Interesse.

Der Kaiser war stets kriegerisch gesinnt und viel in Kriege verwickelt, diese waren nicht immer glücklich und kosteten dem Lande viel. Es ist

daher nicht zu wundern, daß er in der scheinbar romantischen Idee eines großen Kreuzzuges gegen die Türken selbst von Seite seiner eigenen Unterthanen wenig Unterstützung fand.

Doch so oft Kaiser Max kämpfte so wurde Oberösterreich doch niemals zum Kriegsschauplatze. Nur im Jahre 1503 ward in unserm Lande gerüstet, als wegen der Erbschaft nach dem Herzog Georg dem Reichen von Bayern ein Kampf zwischen den oberbayerischen Herzogen und Herzog Ruprecht von der Pfalz ausbrach. K. Max nahm für die Erstern Partei. Man focht im bayerischen Innviertel und in Bayern, der Krieg zog sich jedoch nicht nach Oberösterreich herüber. Im Friedensschlusse erhielt der Kaiser mehrere Tiroler Städte für seine Hilfe, auch wurde die Abtretung von Bayern an Max der Herrschaft Wildeneck mit Mondsee eingeleitet. Diese Abtretung erfolgte 1506 wirklich und das abgetretene Gebiet wurde zu Oberösterreich geschlagen.

Noch im Jahre 1518 griff Max mit Eifer die Frage des Zuges gegen die Türken wieder auf. Doch der Reichstag zu Augsburg nahm seine Vorschläge kühl auf; auch die Wahl seines Enkels Karl zum deutschen König konnte er nicht durchsetzen. Tief verstimmt und krank begab er sich im Oktober von Augsburg fort und starb bereits im Jenner 1519 in Wels.

Schon unter des Kaisers nächsten Nachfolgern in der Regierung von Oesterreich traten zwei historische Ereignisse in den Vordergrund, welche die Geschichte desselben dann durch einen langen Zeitraum vorzugsweise beherrschen: die Einfälle der Türken und die Reformation.

Oesterreich hatten die Enkel Kaiser Maximilians König Karl und Erzherzog Ferdinand geerbt. Sie waren nicht im Lande und darum setzten die Stände Oesterreichs, darunter auch jene des Landes ob der Enns, eine neue ein, in Widerspruch mit Maximilians Testament, welches die alte Regentschaft beizubehalten anordnete.

Schon 1521 trat König Karl, der inzwischen als Karl V. die deutsche Kaiserkrone erlangt hatte, die deutschen Erblande an seinen Bruder Ferdinand ab. Dieser feierte noch in demselben Jahre zu Linz seine Vermählung mit Anna von Ungarn.

Er sorgte bald energisch für die Ruhe im Innern von Oberösterreich durch die Ausrottung der Heckenreiter, Räuber zu Pferde, welche oftmals von Adeligen angeführt ihr Unwesen im Mühlviertel und im Machland trieben.

Gefahrdrohend ließ sich das Jahr 1525 an. Der gräuelvolle Bauernkrieg wüthete in Deutschland, Emissäre hatten auch in Salzburg, Tirol und Steyermark den Aufstand erregt. Wie in Deutschland handelte es sich nicht bloß um die Einführung der Lehre Luthers, sondern hauptsächlich um materielle Interessen.

In Oberösterreich rüstete man, doch schon ließ sich aus der Haltung der Stände entnehmen, daß selbst der Adel und die Ritter dem im Lande bereits verbreiteten Protestantismus anhingen und die Bürger von Steyr, wo die neue Lehre zahlreiche Anhänger hatte, sprachen sich vornehmlich gegen gewaltsame Maßregeln aus. Glücklicherweise ging die Gefahr dießmal rasch vorüber. Nur im Traunkreis um Steyr gab es Zusammenrottungen, nirgends aber kamen ähnliche Verwüstungen und Blutthaten wie in Deutschland vor.

Dafür nahm die Türkengefahr eine bestimmte Gewalt an. Sultan Suleiman trat im Jahre 1526 den Zug nach Ungarn an. Oberösterreich bewaffnete sich und traf Vertheidigungsanstalten. In demselben Jahre gelangte Ferdinand nach dem Tode König Ludwigs bei Mohacs zur Krone von Böhmen und Ungarn. Doch in Ungarn mußte sie mit Waffengewalt behauptet werden und da auch die momentan in Stillstand gerathene Bedrohung durch die Türken wieder zunahm verlangte Kaiser Ferdinand neue Opfer von seinen Ländern. In den Erwiderungen der Landstände spielte in Oberösterreich schon die Forderung der Religionsfreiheit die erste Rolle. Uebrigens regte sich im Lande damals die Secte der Wiedertäufer, von denen 1528 mehrere hingerichtet wurden.

Unter den Vertheidigungsanstalten gegen die Türken stand die Befestigung der Ennsufer obenan und wie zweckmäßig diese Sorgfalt war bewährte sich bald. Denn kaum hatten die Türken im Jahre 1529 die Belagerung von Wien begonnen als 30,000 Reiter, die Renner und

Brenner genannt, bis an die Enns vordrangen und alle ihre Versuche den Uebergang über dieselbe zu erzwingen vergeblich blieben.

Auch als die Feinde von Wien abgezogen waren fuhr man mit den Vertheidigungsanstalten fort, denn man befürchtete ihre Rückkehr. Wirklich erfolgte der neue Einfall im Jahre 1532 in Unteröſterreich und Steyrmark und wieder kamen die Renner und Brenner an die Enns bis in die Gegend von Steyr. Es gelang ihnen sogar bei Ernsthofen die Enns zu überschiffen und nun verwüsteten sie das Stück des Traunkreises nördlich von Steyr, zogen sich jedoch rasch über die Enns zurück, wo dann auf dem Rückzuge die Enns aufwärts viele von den Bauern erschlagen wurden.

Ferdinand befand sich in einer schwierigen Lage. Die Türkenkriege dauerten mit wenig Unterbrechungen bis 1562 fort. Er bedurfte fortan der Geldbewilligungen der Stände, diese dagegen begehrten stets die Freigebung der protestantischen Lehren, welche immer mehr um sich griffen. Er konnte deßhalb nicht strenge gegen den Protestantismus vorgehen, wovon ihn übrigens auch die Hoffnung auf einen Ausgleich und eine Aussöhnung der Parteien abhielt. Dennoch gab er in der Religionsfrage für Oesterreich nicht weiter nach, als daß er der Communion in beiden Gestalten bis zur Entscheidung des Tridentinischen Conciliums darüber nicht entgegentrat. Er erlebte noch, daß nach seinem Antrage dieß Zugeständniß des Genußes des Abendmahls vom Concilium und dem Papste in den Jahren 1563 und 1564 in mehreren Diocösen, darunter auch in Oberösterreich, gemacht wurde. Allein zu einer Versöhnung zwischen Protestanten und Katholiken kam dasselbe eben schon zu spät. Wir lesen, daß um das Jahr 1560 kaum mehr als der zwanzigste Theil der Bewohner Oesterreichs ob der Enns katholisch war.

So wie Ferdinand seinem Bruder Karl V. nach dessen Resignation auf die deutsche Kaiserwürde in dieser gefolgt war, folgte ihm wieder sein Sohn Max II. In der Ländertheilung, welche noch Kaiser Ferdinand unter seinen Söhnen vorgenommen hatte, war demselben außer Ungarn und Böhmen auch Oesterreich ob und unter der Enns zugewiesen worden. Damit überkam er zumeist die Kämpfe mit den Türken und Protestanten.

Die ersteren waren schon 1566 in Ungarn eingedrungen, traten jedoch nach dem Tode Suleimans vor dem vom Grafen Niklas Zriny heldenmässig vertheidigten Szigeth den Rückzug an. Ein langer Waffenstillstand verschaffte Oesterreich mindestens von dieser Seite Ruhe.

Im Jahre 1568 machte dann Max II. auf dem Landtage zu Linz ein wichtiges Zugeständniß in der Religionsfrage. Er bewilligte die freie Religionsübung nach der augsburgischen Confession dem Herrn- und Ritterstand, aber nicht den landesfürstlichen Städten uud Märkten, und zwar nur für sich, ihre Angehörigen und ihr Gesinde, in ihren Schlössern und ihren Häusern, welche in den ihnen gehörigen Städten, Märkten und Dörfern liegen und in allen ihnen gehörigen Kirchen auch für ihre protestantischen Unterthanen, jedoch nicht für Fremde und bloß nach der vom Kaiser festzusetzenden Agenda.

Durch diese Bewilligung bekamen die Stände eigentlich bloß die gesetzliche theilweise Anerkennung des schon Bestehenden, denn der Protestantismus herrschte im Lande und seine Anhänger thaten was ihnen beliebte. Die Städte bewarben sich aber vergebens um das gleiche Recht mit dem Adel und der Ritterschaft. Selbst die Stände erlangten nicht zum protestantischen Gottesdienst die Kirche beim Landhaus zu Linz.

Nachdem noch unter seiner Regierung in Oberösterreich im Jahre 1570 eine Mißerndte und große Theuerung eingetreten war und 1573 die Austreibung aller Juden aus dem Lande stattgefunden hatte starb der wohlwollende Kaiser im Jahre 1576.

Von seinem Nachfolger, seinem Sohne Rudolf II., befürchteten die Stände bei seinen streng katholischen Anschauungen um so mehr eine Gegenreformation als sie die Bedingungen der Zugeständnisse Kaiser Max II. nicht hielten, denn der protestantische Gottesdienst ging allerorts vor sich und die Städte hielten sich ihre eigenen Prediger. Wirklich wollte der Kaiser die Concessionen seines Vorgängers strenge beobachtet wissen; wo darnach der Protestantismus nicht erlaubt war sollten die Unterthanen katholisch, die Prediger weggeschafft und katholische Priester eingeführt werden.

Die oft gewaltsame Vollziehung dieser Anordnungen regte das Volk,

welches ja die Unbotmäßigkeit der höhern Stände in der Religionsfrage sah, auf, an Aufreizungen fehlte es zu dem nicht und so kam es zu Unruhen. Zuerst im südlichen Traunviertel, vorzüglich aber in der Pfarre Sierning. Die Bewohner schlossen eine Verbindung für ihren Glauben, welche sich die Enns und Steyr aufwärts verbreitete. Schon warfen die weltlichen Stände dem Prälatenstand vor, er sei durch seinen fanatischen Vorgang Schuld an den Unruhen und baten den Kaiser von der Gegenreformation abzulassen. Es fand hierauf eine Untersuchung statt, doch dauerte die Bewegung im Traunkreise fort, jedoch ohne größere Gewaltthätigkeiten. Sie griff dann auch in das Mühlviertel hinüber.

Die Untersuchung blieb ohne üble Folgen für die Unruhestifter, diese Kraftlosigkeit der Regierung aber und der Schutz der Stände verleiteten zu größern Unbotmässigkeiten in Windischgarsten. Man führte mit bewaffneter Hand einen Prädikanten in die Kirche, nahm die katholischen Filialkirchen in Besitz, zahlte keine Steuern und erpreßte sogar Geld, um Widerstand leisten zu können.

Bald erhob sich selbst ein allgemeiner Aufstand der Bauern. Zuerst regte es sich in den Jahren 1594 und 1595 im obern Mühlviertel aus Anlaß der Einsetzung katholischer Pfarrer. Es geschah nichts Ernstliches dagegen.

Noch ungleich größere Verhältnisse nahm der Aufruhr im Hausruckkreise an. In Waitzenkirchen fanden sich die Bauern aus 15 Pfarren zusammen und schlossen einen Bund; dabei war nicht von der Religion, sondern von den Herrenforderungen die Rede. Nun schickten die Stände Commissäre. Sie begriffen erst jetzt die Gefahr und trugen auf Rüstung an und es ergingen Dekrete an die Städte und Märkte sich an die Stände anzuschließen.

Große Schaaren hatten sich im Machland gesammelt. Gotthard von Starhemberg zog gegen sie und versprengte sie. Er und Weikard von Pollheim wandten sich dann gegen Grieskirchen und letzterer ging von da nach Neumarkt. Hier aber wurde er von den Bauern, deren etwa 4000 beisammen waren, überfallen und geschlagen. Die Führer der Aufständischen tödteten wehrlose Verwundete, andere Verwundete wurden mit

Peitſchen nach Neumarkt hineingetrieben, wo ſie aber nicht verbunden werden durften.

Die Zahl der Bauern im Felde ſtieg raſch auf 50,000, beſonders als mehrere tauſend aus dem Traunkreis zu ihnen geſtoßen waren. Im Ganzen traten ſie weniger grauſam auf als man befürchtete. Sie ſandten ſogar Bevollmächtigte mit Friedensanträgen nach Linz, es wurde mit ihnen verhandelt und die große Menge verlief ſich.

Jetzt erſchienen kaiſerliche Commiſſäre. Sie beriefen die Bauernvorſtände nach Linz. Es fanden ſich auch mehrere ein und man wies ſie an, Bevollmächtigte nach Prag zu ſchicken und die Waffen abzuliefern. Beides geſchah, doch die Waffenablieferung erfolgte nur aus einzelnen Gegenden.

Trotz der Bitten der Stände aber kam von Seite des Hofes keine durchgreifende Erledigung der Angelegenheit. Da flammte 1596 der Bauernaufſtand vom Neuen auf und zwar zuerſt in Steyr. Bei einer Muſterung des Aufgebots im Schloſſe entſtand ein Tumult der Unterthanen der Herrſchaft und zwei davon ſchlugen mit Hacken auf den Burggrafen Ludwig von Starhemberg. Sie wurden verhaftet und der Burggraf ließ ſie in der Stille ohne ordentliches Gericht enthaupten. Darüber ſtanden die Bauern weit herum im Traunkreis auf. Sie rückten gegen Steyr und lagerten am linken Ufer der Steyr. Doch als die Bürger die Stadt ſchützten zogen ſie des kalten Winters halber ab und nach Wels, wo ſich Schaaren aus dem Hausruck befanden.

Es wurde hier mit ſtändiſchen Commiſſären verhandelt und weil auch im Mühlviertel und in Oberſteyermark der Aufruhr hell loderte gaben ſie ſelbſt den Anführern der Bauern Sicherheitsbriefe. Der Aufſtand dauerte noch fort, war aber minder heftig. Nach längerm Verhandeln erließ endlich der Kaiſer eine Verordnung, wie es indeſſen und bis zur vollſtändigen Ausgleichung zwiſchen Herrſchaft und Unterthan bezüglich der Abgaben und Laſten zu halten ſei, das ſogenannte Interim. Nach ihm ſollten die Bauern die Waffen ablegen, Zuſammenrottungen nicht mehr ſtattfinden, die Kirchen an die Beſitzer zurückgegeben und die Praedikanten der Bauern abgeſchafft werden.

Als die Bauern allem dem nicht Folge leiſteten entſchloſſen ſich die

Stände endlich zur Gewaltanwendung. Gotthart von Starhemberg durchzog mit Truppen das Mühlviertel, einen Theil des Hausruckviertels und ging zuletzt nach Windischgarsten. Die meisten Bezirke unterwarfen sich ihm und er ließ an vielen Orten die Hauptaufrührer hinrichten oder ihre Höfe verbrennen. Joachim von Zinzendorf vollendete den Exekutionszug im Hausruckviertel. Zum Schlusse wurden noch die zwei Hauptanführer im Traunviertel, einer in Steyr und der andere in Wels enthauptet.

Eine Commission untersuchte bis Ende 1598 die Beschwerden der Unterthanen und ihre wichtigste Bestimmung war die Beibehaltung der Verfügung des Interims, daß die Robot auf nur 14 Tage im Jahre beschränkt werde und abgelöst werden könne.

Jetzt aber hielt man in Prag den Augenblick gekommen auch ernstlich gegen die Reformation vorzugehen. Es erging der Befehl den Grundsatz, daß in allen landesfürstlichen Städten, Märkten, Orten und Pfandschaften nur die katholische Religion und ihr Cultus bestehen dürfe streng durchzuführen. Die drei Stände protestirten dagegen als gegen einen Eingriff in die Bewilligung Kaiser Max II. zur Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes für ihre Unterthanen auch in den ihnen gehörigen Kirchen. Der Kaiser blieb fest. Der protestantische Gottesdienst selbst in der Minoriten- oder Landhauskirche in Linz, welcher unterdessen organisirt worden war, wurde untersagt, ebenso wurde er es in Steyr, Wels und den andern Städten und Märkten; die Stände führten jedoch die weggeschafften Prediger rasch wieder ein.

Im Jahre 1601 erhob sich der Gegenreformation halber sogar wieder ein Aufstand im Salzkammergute, wo der Protestantismus allgemein herrschte. Dahin gesandte Commissäre richteten nichts aus. Erst Salzburg'sche Truppen trieben die Unterthanen im Jahre 1602 zu Paaren, wobei die Häuser mehrerer Rebellen niedergerissen, einige Rädelsführer hingerichtet wurden und die Gegenreformation durchgeführt ward.

Der Protestantismus dauerte jedoch im Lande fort, indem die Adeligen die Prädikanten auf ihren Schlößern beließen und das Volk sich an diese hielt. Da beschloß der Kaiser die Concession Max II., deren Bedingungen

ja ohnehin niemals eingehalten worden waren, ganz aufzuheben. Allein unerwartet nahm die Frage eine neue Wendung. Der Protestantismus suchte eine Stütze und fand sie im Bruder des Kaisers, Erzherzog Mathias.

Er hatte sich im Jahre 1580 in Linz niedergelassen, mischte sich in manche Regierungsfragen und dadurch entstanden bereits damals Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Kaiser. Später ernannte ihn der Kaiser zum Statthalter des Landes, dann ging er als Feldherr nach Ungarn. Der Kaiser mißtraute ihm aber immer. Mathias schloß sich nun mehr und mehr an die Stände an.

Im Jahre 1606 war er Gubernator in Ungarn. Damals anerkannten ihn, weil der Kaiser nicht tauglich zur Regierung sich zeige, durch eine Urkunde alle Erzherzoge mit Ausnahme des Erzherzogs Leopold, Bischofs vom Passau, als das Haupt der Familie und übertrugen ihm alle Gewalt und Vollmacht. Mathias schloß hierauf noch im Jahre 1606 Frieden mit Bocskay und gestand darin den ungarischen Ständen, freien Städten und privilegirten Kronstädten, dann den Haiducken Religionsfreiheit zu Dieses Zugeständniß verbürgte Mathias mit seinem Worte und seiner Handschrift und die Stände, darunter die von Oberösterreich, assecurirten den Vertrag. Daraufhin schlossen auch die Türken einen, und zwar für den Kaiser ehrenvollen, Frieden.

Der Kaiser hielt den Frieden so wenig wie die Ungarn und verklagte Mathias bei dem Reichstag zu Regensburg, der Erzherzog dagegen berief die Stände und beschwerte sich, daß der Kaiser durch den Friedensbruch seine, des Erzherzogs, und der garantirenden Stände Ehre verletze. Man beschloß dem Frieden nachzukommen und schloß einen Bund gegen Jeden, der den Frieden nicht halten wolle. Jetzt drohte der Kaiser den Ständen mit Verlust ihrer Privilegien, Mathias erhob Klagen gegen den Kaiser, drohte seinerseits und zog, nachdem er sich des Schlosses in Linz versichert hatte, nach Böhmen. Auf einem von Rudolf einberufenen Landtag in Prag verlangten die Protestanten Religionsfreiheit. Der Kaiser zögerte sie zuzugestehen, Mathias aber rückte mit einem Heere, worunter sich auch 1500 Mann befanden, welche die Stände Oberösterreichs

gestellt hatten, vorwärts und nun trat der Kaiser am 25. Juni 1608 Ungarn, Mähren und ganz Oesterreich an Mathias ab und ernannte ihn gleichzeitig zu seinem Nachfolger in Böhmen.

Die ob der ennsischen Stände gingen unter dem neuen Landesherrn schon im August 1608 in der Religionsfrage eigenmächtig vor, indem sie den protestantischen Kult in den Städten und Märkten in Schule und Kirche einführten, doch sollten die Rechte der Katholiken dort geschützt sein, wo sie ihre Religion beim Tode K. Max II. ruhig ausübten. König Mathias war darüber erzürnt, die protestantischen Stände trennten sich von den katholischen und rüsteten, schon fielen Gefechte zwischen ihren Truppen und jenen des Königs vor, da machte der letztere durch die sogenannte Kapitulation vom 9. März 1609 den Protestanten eine weitgehende Concession, er gestattete nehmlich die Ausübung der protestantischen Religion dem Adel, den landesfürstlichen Städten und Märkten und sprach zugleich die Gleichstellung der Protestanten bei der Wahl zu öffentlichen Aemtern aus.

Im Jahre 1610 ward dann die Ruhe im Lande auf eine eigenthümliche Weise unterbrochen. Im Erbstreite wegen Jülich und Berg hatte der Kaiser den Erzherzog Leopold zu Passau zum Regenten dieser Lande bestellt und angeblich für diese Sendung warb Erzherzog Leopold allerorts und selbst in Oberösterreich ohne Wissen des K. Mathias immer mehr Truppen. Sie lagerten um Passau und hießen davon das Passauer Volk. Die Mannschaft raubte und plünderte auf dem Wege nach Passau und von da aus in Oberösterreich und der Verdacht lag nahe, daß die Soldateska zunächst gegen Mathias benützt werden solle. Daher rüstete man sich in Oberösterreich. Der Kaiser hatte auch gegen den König intriguirt und den Wunsch nach Aufhebung des Vergleichs vom J. 1608 ausgedrückt, endlich aber doch denselben Vergleich im Jahre 1610 gegen dem bestätigt, daß ihm Mathias Abbitte leiste.

Jetzt wurde das oberösterreichische Aufgebot aufgelöst und sollte auch das Passauer Kriegsvolk entlassen werden. Es war jedoch unbezahlt und plötzlich brach sein Befehlshaber Oberst Ramée in Oberösterreich ein. Er ging bei Wesenurfahr vom linken auf das rechte Donauufer über,

zog plündernd und sengend mit 12000 Mann nach Wels dann durch das Traunviertel südlich um in Steyermark einzufallen. Er fand jedoch Klaus gut vertheidigt, und konnte die dortige Burg nicht stürmen und den nahen Paß nicht einnehmen.

Er kehrte deßhalb um, kam über Wels nach Schwanenstadt und ließ hierauf seine Truppen nach Linz vorrücken. Am 12. Jenner 1611 schlossen die Stände einen Vergleich mit ihm und gewährten freien Abzug nach Böhmen. Allein noch durch einige Zeit blieben die Schaaren im Mühlviertel und verübten dort viele Gewaltthätigkeiten. Ramée's Name lebte lange im Munde des Volkes fort, welches ihn wegen seiner Räubereien „Ramauf"*) nannte.

Der Kaiser verwandte das Passauer Kriegsvolk in Böhmen zur Eroberung von Städten und Ramée nahm selbst die Prager Kleinseite. Nun aber rückte K. Mathias auf den Ruf der Stände in das Land, schlug die Schaaren Ramées, löste sie auf und zog in Prag ein. Jetzt entsagte Rudolf auch der böhmischen Krone zu Gunsten des K. Mathias. Nach seinem Tode im Jenner 1612 wurde Mathias im Juni noch zum deutschen Kaiser erwählt.

Im Jahre 1614 fand dann zu Linz eine glänzende Versammlung der Stände aller dem Kaiser nntergebenen Länder wegen der Türkengefahr statt. Da die allgemeine Stimmung für den Frieden war wurde 1615 ein solcher auf 20 Jahre mit den Türken erneuert.

Im Jahre 1618 dagegen führte der Bau protestantischer Kirchen in Böhmen, welchen der Kaiser hinderte, zu einer Versammlung der Protestanten und im Schloße zu Prag zu dem Fenstersturze der kaiserlichen Statthalter. Die Böhmen rüsteten darauf energisch, Mathias Thurn ward an der Spitze der Truppen, 30 Directoren an jene der Regierung gestellt. Man sieht diese Ereignisse als den Anfang des 30jährigen Krieges an.

Der Kaiser und sein einflußreicher Minister Kardinal Klesel waren noch bemüht die Aufregung zu dämpfen, als es sich zeigte, daß dem

*) Räum' auf!

Kaiser bereits die Gewalt entglitten sei und fortan nur mehr die Waffen zwischen den Parteien entscheiden könnten. K. Mathias hatte mit Zustimmung seiner Brüder die Nachfolge in Böhmen und Ungarn an den Erzherzog Ferdinand von der steyrischen Linie übertragen und derselbe war schon im Jahre 1617 in Böhmen und 1618 in Ungarn als König gekrönt worden. Im Juli nun ließ dieser und des Kaisers Bruder Maximilian ohne Wissen des Kaisers den Kardinal Klesel verhaften und nach Tirol abführen, um damit das Haupthinderniß der Anwendung der vollen Strenge gegen die Protestanten zu beseitigen. Hierauf stellten die Katholiken ein Heer auf, die böhmischen Protestanten aber traten in Verbindung mit den Protestanten Deutschlands. Der Krieg begann!

Die Stände Oberösterreichs rüsteten und näherten sich offenbar den böhmischen Directoren ohne sich unmittelbar mit ihnen zu verbinden. Sie leisteten dem Kaiser keine Hilfe, ja sie verweigerten seinen Truppen den Durchmarsch durch das Land. Mitten in diesen Wirren starb Kaiser Mathias.

Die Protestanten aller Länder schlossen sich immer näher aneinander. Daß auch die Katholiken unter sich nur eine Vereinigung bildeten war zumeist das Werk der Jesuiten. Das Haupt des Bundes aber, wie es nöthig war, energisch, fest im Charakter und Glauben fand sich in König Ferdinand oder seit der Wahl zum deutschen Kaiser im Jahre 1619 Kaiser Ferdinand II.

Er besaß nebst Böhmen und Ungarn durch Erbrecht Steyermark, Kärnten und Krain. Erbe in Oesterreich ob und unter der Enns war Erzherzog Albrecht, K. Mathias Bruder. Er räumte jedoch dem Kaiser Ferdinand zuerst die Vollmacht, Oesterreich in seinem Namen zu regieren ein und stellte bereits im Oktober 1619 die förmliche Verzichtleistungs-Urkunde auf Oesterreich an K. Ferdinand aus.

Die drei weltlichen Stände des Landes ob der Enns faßten zuerst den Beschluß bis nach erfolgter Huldigung die Regierung des Landes selbst zu führen und wollten dann die Huldigung bloß unter der Bedingung leisten, daß Ferdinand ihren über Aufforderung der böhmischen Stände erfolgten Beitritt zur Konföderation der Böhmen, Mährer und

Schlesier gut heiße!! Nichts wurde von ihrer Seite unterlassen um das Land vertheidigungsfähig zu machen.

Auf dem allgemeinen Landtage, welchen die Protestanten zur Befestigung der Konföderation in Prag am 15. Juni abhielten fanden sich auch Abgeordnete der oberösterreichischen Stände ein, und es wurde die Konföderation dort neuerlich bestätigt und beschworen. Der Bruch der Böhmen, Mährer und Schlesier mit Ferdinand ward jedoch bald darauf ein vollständiger, als sie ihn als König von Böhmen absetzten und den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König wählten und zwar dieß wenige Tage vor der Wahl Ferdinands zum deutschen Kaiser.

Von Einfluß auf den weitern Gang der Ereignisse in Oberösterreich wurde das Bündniß, welches der Kaiser damals in München mit seinem Jugendfreund, dem strengkatholischen und thatkräftigen Herzog Maximilian von Bayern, zur Unterwerfung der Widerspenstigen in Oberösterreich und Böhmen schloß.

Der Kaiser versuchte gegen die Oberösterreicher zwar noch die Güte, allein sie rechneten auf Bethlen Gabor's Zug nach Wien und sandten aus Anlaß dieses Zuges sogar Mannschaften unter Gotthart von Starhemberg nach Unteröstterreich, angeblich zum Schutze des Landes gegen Boucquois wilde Schaaren. Starhemberg nahm mehrere Orte ein, stürmte aber Melk vergeblich und zog sich nach Bethlen Gabors und Thurns Rückzug von Wien wieder nach Oberösterreich zurück.

Auch später noch versuchte der Kaiser den gütlichen Weg, jedoch abermal vergebens, die Stände hatten vielmehr schon große Anstalten zum Kampfe getroffen und leisteten unter allerlei Vorwänden die Huldigung nicht.

Inzwischen hatte aber der Herzog Max von Bayern seine Rüstungen vollendet, mit der protestantischen Union Frieden geschlossen und ging nun gegen Oberösterreich vor. Auf das Gerücht vom Anzug der Bayern rotteten sich die Bauern zusammen, die Stände fragten beim Herzog um seine Absicht an. Er erwiderte, er habe eine ihm vom Kaiser übertragene Commission zu vollführen und die Ordnung im Lande

herzustellen und verlange Unterwerfung, sonst werde er Gewalt brauchen. Zugleich wies er ein kaiserliches Mandat vor, in welchem unter Anderm die Conföderation als aufgelöst erklärt wurde.

Die Stände hofften auf Hilfe von Seite der Konföderation und verzögerten die Antwort. Da rückten die Bayern ein. Als sie gegen Haag kamen überfielen und tödteten die Bauern mehrere Soldaten in den Quartieren, diese brannten dafür Häuser nieder, brachten Bauern um und enthaupteten und henkten nach der Einnahme des Schlosses Aistersheim den Pfleger und die Bauern, die es vertheidigt hatten. Entgegen wurde in Eferding Herzog Ernst von Sachsen-Lauenburg von Bauern, welche ihn für einen Spion hielten, erschlagen.

Herzog Maximilian folgte persönlich den Truppen nach. Deputationen der Stände stellten Bedingungen der Unterwerfung, welche er nicht annahm. Zuletzt huldigten ihm die Stände in Linz und stellten eine Urkunde aus, in welcher sie die Konföderation als nichtig anerkannten. Graf Adam Herberstorf ward als Statthalter eingesetzt, die Städte wurden besetzt, das ständische Regiment ergab sich. Dann zog der Herzog nach Böhmen, wo er die dortige Rebellion durch die Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag besiegte.

Jetzt hinderte den Kaiser nichts mehr in Oberösterreich mit seinen Gegnern strenge zu verfahren. Zuerst wurde eine kaiserliche Verordnung vom März 1621 bekannt gemacht, daß das Land pfandweise dem Herzog von Bayern gehöre. Viele Verhaftungen folgten, doch wurde kein Todesurtheil vollzogen.

Unser Land hatte schon durch die Verwüstungen und die Gewaltthätigkeiten der Truppen viel gelitten und noch kostete ihm die Erhaltung derselben bedeutende Summen. Bayern stellte große Forderungen an die Stände und zu allem dem kam noch Mißwachs und Hungersnoth. Auch die Wahl Herberstorfs war keine glückliche. Rauh im Benehmen, hart und unbeugsam, behandelte er Oberösterreich als ein erobertes Land, alle Stände als Rebellen und kümmerte sich wenig um ihre Rechte. So entstand eine allgemeine Erbitterung, Abhilfe war weder beim Herzog noch

beim Kaiser zu erlangen. Es fanden vielmehr neue Werbungen im Lande statt und die Besatzung wurde vermehrt.

Der Kaiser bestellte eine Strafcommission. Die Stände sprachen noch immer von der privilegirten Religionsfreiheit und nun wurden die Prädicanten ausgewiesen und insbesonders in Linz und Steyr energisch vorgegangen und die Protestanten aus den Aemtern entfernt. Endlich unterwarfen sich die Stände im Februar 1625 unbedingt, es erschien hierauf das Pardonnirungsdecret des Kaisers und die Stände leisteten Abbitte.

Die Gegenreformation wurde auf dem Lande entschieden durchgeführt. Dieß rief Unruhen hervor. Der bedeutendste Aufstand ereignete sich am 14. Mai 1625 bei Einsetzung eines katholischen Pfarrers in Zwiespalten, dem Markt Frankenburg. Es ertönten die Sturmglocken, viele Bewaffnete kamen zusammen und mit den aus der Nachbarschaft Zugezogenen waren bald beiläufig 5000 Bauern versammelt. Sie belagerten durch einige Tage das Schloß. Da erschien der Statthalter mit Reiterei, Kanonen und 1200 Mann Fußvolk. Er bestellte alle Unterthanen der am Auflauf betheiligten Pfarren auf den nächsten Tag auf freiem Felde bei einer großen Linde. Beiläufig 5000 Bauern fanden sich ein. Herberstorf ließ sie von Soldaten umzingeln, ritt mitten unter sie, befahl die Richter und Rathspersonen von Frankenburg und Vöklamarkt, dann die Achter aus den aufständischen Pfarren, zusammen 38 Personen, abzusondern. Hierauf erklärte er ihnen, sie hätten das Leben verwirkt, er wolle es aber der Hälfte schenken. Sie müßten daher zu je zweien um das Leben würfeln, wer verspiele solle gehenkt werden. Das grauenhafte Spiel begann, auf einem ausgebreiteten schwarzen Mantel spielten 19 Paare; von den Verlierenden wurden noch zwei begnadigt, 17 aber gehenkt. Durch dieß grausame Verfahren ohne Untersuchung und Gericht wuchs nur um so mehr der Haß gegen den Statthalter, welcher auch stets Geld erpreßte und seinen Soldaten alle Gewaltthätigkeiten nachsah.

Der Kaiser setzte trotz aller Aufregung des Landes seine Gegen-Reformation auf das Eifrigste fort. Es wurde bekannt gemacht, daß alle Bürger bis Ostern 1626 katholisch werden oder auswandern sollten.

Dabei unterliefen Härten: denjenigen, welche auszuwandern erklärten, wurden furchtbare Einquartierungen eingelegt u. s. w. Herbersdorf und seine Leute überschritten noch ihre Befugnisse, Habsucht, Parteigeist mischten sich dazu und weil dieß alles bei einem das Gewissen betreffenden Zwange eintrat ist es leichtverständlich, daß der Ingrimm und die Rachsucht im Volk ungemein zunahmen. Zugleich waren auch zahlreiche Bauern durch die frühere Rebellion und durch die vielen Aufgebote in Waffen geübt und muthig, an Aufreizungen und Zusage von Hilfe von Seite der auswärtigen Protestanten fehlte es nicht und so bereitete sich eine große Umwälzung im Lande vor. Allgemein war der Wunsch Herberstorfs und der Bayern los zu werden, die Stände waren bereit, selbst große Opfer zu diesem Ende zu bringen und die Zeit schien wirklich nahe, wo das Land wieder unmittelbar unter den Kaiser kommen würde. Da machte sich mehr und mehr eine Besorgniß erregende Gährung im Volke bemerkbar. Die bayerischen Truppen wurden darum im Land belassen und die allgemeine Bewaffnung befohlen. Doch vergebens! Der furchtbare Aufstand der Bauern, der oberösterreichische Bauernkrieg, brach plötzlich los. Wenn auch derselbe die, wir möchten sagen, am specifischesten oberösterreichische Episode der Geschichte unseres Landes bildet so darf er doch nicht als ein ganz isolirt dastehendes Ereigniß angenommen werden, denn auf sein Entstehen und auf seinen Verlauf haben die gewaltigen Kämpfe der Protestanten in den andern österreichischen Provinzen und in Deutschland vielfach bestimmenden Einfluß genommen.

Die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch ist, wie dieß bei noch wichtigern geschichtlichen Facten vorkommt, eine unbedeutende gewesen. Selbst die Gegend, wo der Aufruhr zuerst ausgebrochen, ist zweifelhaft, scheint jedoch das Mühlviertel gewesen zu sein. Gewiß bleibt nur, daß er vom 18. Mai 1626 an im Hausruckviertel schnell erstarkte. Ueberall ertönten die Sturmglocken und wurde die Mannschaft aufgeboten. Von Aschach zogen 800 Mann nach Hartkirchen, plünderten den Pfarrhof und mordeten vier Personen, darunter den Pfarrprovisor. Dann ging es nach Eferding.

Andererseits ward Grieskirchen von mehreren Tausenden überfallen,

dort und in der Umgebung wurden Häuser geplündert und angezündet, Priester und Bürger erschlagen. Die Soldaten wurden niedergemetzelt oder sie mußten mit den Aufrührern ziehen; letzteres war der Fall als die Aufrührer den Markt und das Schloß Peuerbach eingenommen und verbrannt hatten.

Der Statthalter rückte am 20. Mai von Linz mit 800 Mann zu Fuß, 100 Reitern und Kanonen gegen die Rebellen, der Scharfrichter mit Ketten und Stricken fehlte natürlich in seinem Gefolge nicht. Schon auf dem Wege ließ er einige gefangen genommene Bauern aufhängen.

Die Aufrührer hatten sich zwischen Waitzenkirchen und Peuerbach in einem Walde in einen Hinterhalt gelegt, wenige standen vor dem Walde. Herberstorf griff diese an, da entwickelten sich die Bauern mit Uebermacht, schlugen die Truppen, wovon die Hälfte blieb und erbeuteten 3 Feldstücke und alle Munition. Herberstorf entkam mit Noth nach Linz. Jetzt kehrten die Aufständischen nach Peuerbach zurück und ermordeten dort den Marktrichter. Dann erließen sie das allgemeine Aufgebot. Zum obersten Anführer im ganzen Lande war von ihnen Stefan Fadinger erwählt.

Er war zuerst Hutmacher gewesen, hatte aber später einen großen Bauernhof, den nach ihm genannten Fadingerhof, an sich gebracht. Gewandt, thätig und kühn, eignete er sich zu seiner hervorragenden Rolle.

Er theilte alsbald die Bauern in Corps, ernannte für jedes Viertel einen Hauptmann und besetzte die Grenze gegen Bayern, um sich den Rücken zu decken. Sich selbst nannte er den Oberhauptmann der christlich-evangelischen Armee oder der versammelten Bauernschaft in Oberösterreich. Die große Fahne der Bauern aber trug die Inschrift:

Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott ein' Heldenmuth;
Es muß sein."

Die Truppen des Statthalters waren zum Kampf gegen die Aufrührer nicht genügend. Die Stände leiteten daher Unterhandlungen ein, versprachen einen andern Vorgang bei der Reformation, Amnestie ꝛc.

Doch fruchtete dieß nichts, die Bauern erklärten keine Sicherheit für das Versprochene zu haben.

Ein Theil von ihnen zog jetzt gegen das Salzkammergut, ein anderer stand im Mühl- und Machlandviertel, ein dritter besetzte Eferding. Die Hauptmacht unter Fadinger rückte nach Wels vor. Dort wurden auf dem Stadtplatz mehrere Soldaten mit Schwertern zerhauen und die Stücke in die Traun geworfen. In Kremsmünster hausten die Rebellen arg, Fadinger bezog im Stifte die Kaiserzimmer. Mittlerweile durchzog eine Schaar das Hausruckviertel, eine andere, 30000 Mann stark, kam nach Lambach, wo sie das Stift plünderte. Vöcklabruck wurde eingenommen, dann Gmunden besetzt und das dem Statthalter gehörige Ort erobert und dabei das dortige Landschloß gänzlich zerstört. Auch jenseits des Sees im Salzkammergut verbreitete sich der Aufstand, dagegen blieben die Unterthanen von Mondsee, Wildeneck und St. Wolfgang der katholischen Lehre und dem Landesfürsten treu.

Die Zahl der Bauern war auf 70000 gestiegen. Die Stände versuchten daher neuerdings Unterhandlungen. Commissäre kamen in das Lager der Bauern bei Marchtrenk und als der größte Theil der Empörer über die Traun zog, blieben wirklich Bauernausschüsse zur Verhandlung zurück. Sie verlangten freie Ausübung der protestantischen Religion, die Wegschaffung der Garnison und allgemeine Amnestie. Wäre dieß gewährt, dann erst wollten sie die Waffen niederlegen. Auch versprachen sie bis zur Erledigung der Verhandlung mit den Feindseligkeiten inne zu halten.

Nichts desto weniger ging Fadinger gegen Steyr vor. Von dort waren alle Geistliche, viele Katholiken, darunter der Bürgermeister, und die Beamten der Stadt und des Schlosses geflohen. Die Stadt war zur Uebergabe bereit. Am Pfingstsonntage den 31. Mai rückten die Schaaren ein. Am folgenden Tage ließ Fadinger die Bürger den Bauern Treue und Ergebenheit schwören. Er ließ eine Garnison zurück und zog selbst nach St. Florian, einen anderen Haufen sandte er nach Enns.

Kaiserliche Commissäre waren indessen in Linz eingetroffen und

Fadinger schickte einen Ausschuß zu ihnen, welcher wieder die uns bekannten Forderungen stellte. Am 7. Juni befand sich Fadingers Hauptquartier in Ebersberg. Er entließ einen großen Theil der Bauern nach Hause zur Arbeit, nachdem ihm die Commissäre versprochen hatten, daß kein Angriff von Seite der Soldaten geschehen werde.

Im Mühlviertel und im Machland war der Aufstand rings hell aufgeflammt, überall waren dort bewaffnete Schaaren herumgezogen, hatten die Ortschaften und Schlösser eingenommen und geplündert und keinen Waffenstillstand beachtet. So kamen sie am 9. Juni auch nach Urfahr, zogen sich aber auf Fadingers Aufforderung wegen der herrschenden Waffenruhe etwas zurück.

Es gab neuerliche Reibungen, doch zur eigentlichen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten kam es erst als die Bauern die kaiserlichen Commissäre nach Enns geleiten zu wollen erklärten, sie aber plötzlich in Ebersberg gefangen nahmen und dann nach Steyr abführten. Zwar waren die Letztern noch jetzt zu Unterhandlungen bereit, die Bauern forderten jedoch abermal und vor Allem Religionsfreiheit und Abzug der ganzen bayerischen Mannschaft von Linz, Enns und Freistadt, der Kaiser dagegen verlangte zuerst Einstelluug aller Feindseligkeiten und Freilassung der Commissäre.

Die Bauern hatten die Städte bereits enger eingeschlossen und Linz die Zufuhr abgeschnitten, am 24. Juni rückten sie 10000 Mann stark mit 30 Kanonen vor die Stadt. Fadinger begehrte die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung Herberstorfs. Auch die Belagerung und Beschießung von Enns begann.

Schon hatte Fadinger den Sturm von Linz beschlossen, als ein für ihn verhängnißvolles Ereigniß eintrat. Er ritt von seinen Leibschützen begleitet am 28. Juni in der Nähe der Stadt herum und war eben dem Landhause nahe gekommen, da schossen Soldaten aus demselben und eine Falkonetkugel verwundete ihn schwer am Schenkel. Er fiel zur Erde und wurde in die Vorstadt und später nach Ebersberg gebracht. Bei dem nun folgenden Ausfall der Soldaten verloren die Bauern viele Mannschaft und 2 Kanonen. In den nächsten Tagen zündeten sie dafür die Vorstadt an und beschossen die Stadt.

Die kaiserlichen Commissäre versuchten jetzt neue Verhandlungen, doch wieder ohne Erfolg. Am 5. Juni erlag Fadinger in Ebersberg seiner Wunde.

Bei seinem Tode stand die Sache der Bauern gut. Linz und Enns schwebten in Gefahr, die Rebellion besaß ein großes Lager gegen die Bayern in der Weiberau bei Haag im Hausruckkreise und ein anderes bei Ottensheim. Die Donau war gesperrt und Hilfe von daher nicht möglich, die meisten Städte und Schlösser waren gefallen, noch zuletzt Freistadt, wobei die Eroberer wieder mit Mord und Plünderung gegen die Besiegten gewüthet hatten.

Jetzt ließen sich Ausschüsse der Aufrührer sogar in Steyr zu Verhandlungen mit den kaiserlichen Commissären und den Ständen herbei, nur begehrten sie in erster Linie, daß keine fremden Truppen in das Land kommen sollten, denn die Kaiserlichen näherten sich schon den Landesgrenzen. Sogar die Anwesenheit in Steyr eines Abgeordneten des dänischen Königs ward den Ständen verrathen und am 12. Juli wurden selbst die kaiserlichen Commissäre aus der Gefangenschaft entlassen, und auch vor Linz herrschte Waffenruhe.

Allein die Bauern in der Weiberau waren mit den Verhandlungen unzufrieden und am 15. Juli verlangten jene im Lager vor Linz die Uebergabe der Stadt. An ihrer Spitze stand Achaz Wiellinger von Au, ein Edelmann und ständisches Mitglied und Besitzer von Aistersheim, wohin er jedesmal seinen Raub bringen ließ. Die Aufrührer hatten ihn nach dem 9. Juli zum Oberanführer erwählt.

Linz litt bereits Mangel an Lebensmitteln, doch am 18. brachten ihm 6 Schiffe aus Bayern Proviant, Munition, Kanonen und Truppen, nachdem es denselben gelungen war die Hindernisse auf der Donau zu beseitigen. Da befahl Wiellinger am 21. Juli zu stürmen, der Sturm wurde aber durch die List Herberstorfs, welcher die Stürmenden in die Stadt eindringen, dann von allen Seiten beschießen ließ, mit großem Verlust für dieselben abgeschlagen.

Den Unfall nahmen die Stände zur Veranlassung die Empörer wieder zum Frieden zu ermahnen. Wiellinger stellte sich zum Frieden

geneigt, erließ aber sogleich das allgemeine Aufgebot und jetzt erst ertheilten die kaiserlichen Commissäre aus Seitenstetten den kaiserlichen Truppen den Befehl über die Enns vorzurücken.

Der Oberst Hans Christof Freiherr von Löbel entsetzte zuerst an der Spitze von 1500 Mann Enns, vor welchem 12000 Bauern lagerten. Er nahm ihr Lager und ihre Kanonen und tödtete ihnen 600 Mann. Dann schickte er ein Streifcorps gegen Steyr und eroberte Ebersberg.

Während die kaiserlichen Commissäre Löbel angingen die Brandlegungen der Soldaten zu verhindern, plünderten und sengten die Bauern fortan. Neue Aufforderungen der kaiserlichen Commissäre zu Friedensverhandlungen erwiderte Wiellinger, der sich in der Weiberau aufhielt, damit, daß er am 29. Juli Linz nochmal stürmen ließ. Tag und Nacht wüthete der Kampf, schon war der Stadtgraben fast ganz mit Erde, Steinen und Holz ausgefüllt. Pechkugeln, welche Herberstorf schleudern ließ, entzündeten jedoch das Holz und vereitelten den Angriff. Die Bauern hatten ohne die Verwundeten 1000 Mann verloren.

Wiellinger war am Tage des Sturms von Linz mit 2000 Mann nach Steyr gekommen und ging dann über St. Florian nach Neuhofen. Schon beschlossen einzelne Ortschaften zu ihrer Pflicht zurückzukehren, weßhalb 2000 Bauern aus der Weiberau darüber ergrimmt um Pettenbach und Viechtwang sengten und raubten.

Ueberhaupt ließen sich die Dinge wieder friedlicher an. Bauernausschüsse aller vier Viertel trafen bei den kaiserlichen Commissären in Melk ein, der Kaiser ernannte zu Commissären sogar die von den Bauern gewünschten Personen, auch wurde ein Waffenstillstand verkündigt.

Den Bauern mißtrauend ließ aber der Kaiser den Rüstungen ihren Fortgang. Wirklich beachteten die Aufrührer den Waffenstillstand nicht. Darum ließen auch die kaiserlichen Commissäre die Kriegsoperationen wieder beginnen. Zuerst rückte Oberst Preuner aus Böhmen in das Mühlviertel, schlug die Bauern bei Kerschbaum und eroberte ihre Schanzen vor Freistadt, wobei 1000 Aufständische blieben, darauf übergaben die Bürger Freistadt und wurden die umliegenden Orte und Schlösser besetzt.

Im Traunkreis brachte Löbel den Aufständischen bei Gschwendt nächst Neuhofen eine Niederlage bei, welche ihnen einen Verlust von 1000 Todten kostete und überfiel dann die Schanzen am linken Traunufer bei Ebersberg, wobei wieder über 700 Bauern erlegt wurden. Leider plünderten und verbrannten die Soldaten Kleinmünchen und gingen in den Flammen auch Weiber und Kinder zu Grunde.

Die immer fortgeführten Verhandlungen in Melk decretirten neuerlich einen Waffenstillstand, der nicht eingehalten wurde. Linz wurde sogar enger eingeschlossen, doch verjagte Heberstorf am 24. August die Aufrührer aus Urfahr und sie ließen dabei abermals 700 Todte und 7 Kanonen auf dem Platze. Eine Abtheilung Rebellen ging sogar zum Statthalter über. Schon am 22. August war Löbel vor Steyr marschirt, die Stadt ergab sich ihm ohne Kampf. Als er am 27. vor Wels ankam übergab ihm Wiellinger selbst auch diese Stadt. Ebenso verließen die Aufständischen Lambach am folgenden Tage. Sie zogen sich in die Weiberau zurück.

Der Muth der Aufständischen war durch die vielen Niederlagen sehr gesunken. Viele derselben unterwarfen sich und erhielten Verzeihung gegen das Versprechen die Rädelsführer auszuliefern, diese dafür wandten sich um Hilfe an den König von Dänemark.

Endlich schlug auch für Linz die Stunde der Befreiung. Als sich Herberstorf am 30. August zum Angriffe der Schanzen der Belagerer anschickte räumten sie dieselben mit Zurücklassung von 15 Kanonen. An demselben Tage besiegte Preuner eine Schaar von 3000 Bauern bei Leonfelden. Er rückte nun gegen die Schanzen vor, welche die Aufständischen bei Neuhaus auf beiden Seiten der Donau errichtet hatten. Die Bauern ließen sie im Stiche und lieferten die Ketten, womit sie die Donau gesperrt hatten und ihre Kanonen aus. Das Mühlviertel konnte jetzt bereits als pacificirt angesehen werden.

Noch kämpften die Aufrührer im Traunviertel bei Kremsmünster, doch auch hier unglücklich und schon hatten treue Bauern zu ihrer Besiegung mitgewirkt.

Am 3. September begaben sich die kaiserlichen Commissäre und mit

ihnen Ausschüsse der Bauern und mehrere Stände aus Niederösterreich nach Enns, die letzteren klagten sehr über die Gewalthätigkeiten, die Brandlegungen und Plünderungen der Soldaten. Nun kam ein Waffenstillstand auf die Dauer vom 11. bis 18. September auf der Grundlage des status quo zu Stande, insbesondere sollten nach Verkündigung der Waffenruhe keine fremden Truppen in das Land geführt werden. Die Bauern zeigten sich dermaßen zum Frieden geneigt, daß die Commissäre daran waren allgemeine Verzeihung zu verkündigen gegen Ablieferung der Waffen, Auslieferung der Rädelsführer und öffentliche Abbitte. Nur die Bauern des Hausruckviertels waren noch schwierig.

Unverhofft brach jedoch der Aufstand neuerdings aus und kämpften die Bauern wüthender und wurden größere Schlachten geschlagen als früher. Und dießmal lag die Schuld an der Wiederaufnahme des Kampfes nicht auf der Seite der Bauern, sondern auf jener Bayerns.

Obgleich nehmlich die bayerischen Befehlshaber an der Grenze vom Waffenstillstand verständigt waren fuhren bayerische Truppen unter Herzog Adolf von Holstein von Passau nach Hafnerzell, landeten am 18. bei Wesenurfahr und quälten hier die Bewohner arg. Diese aber boten in der Nacht ihre Nachbarn auf und überfielen bei Neukirchen am Wesen die berauschten Soldaten. Bei 1400 Mann wurden getödtet oder vermißt, der Herzog entfloh im Hemd, die Bauern erbeuteten alle Bagage und Munition, vier Kanonen, acht Fahnen und machten viele Gefangene.

Nebst dem rückte auch der bayerische General Lindlo schon am 19. mit seinem Corps aus dem Innviertel auf Haag, um die Bauern aus der Weiberau zu verdrängen. Er blieb am ersten Tag im Vortheil, erlitt dagegen am folgenden im Pramwalde durch 10000 Aufständische eine vollständige Niederlage.

Trotz dieser Gefechte erschienen die Abgeordneten des Traun-, Mühl- und Machlandsviertels bei den kaiserlichen Commissären in Enns, leisteten Abbitte und stellten die Reverse aus, wogegen diese die allgemeine Amnestie verkündigten, die Führer ausgenommen. Von den letztern wurden auch

jene, welche als Ausschüsse in Enns verweilten, unverzüglich gefangen genommen.

Dafür rüsteten die Bauern im Hausruckviertel um so gewaltiger. Sie stellten die alten Begehren freier Religionsübung, Wegführung aller Soldaten und gänzlicher Straflosigkeit. Sie standen um Schwanenstadt und Vöklabruck, dann westlich und nördlich davon und in der Zahl von 10000 unter Anführung des „Studenten" Glacianus um Gmunden. Auch das übrige Salzkammergut hing ihnen an.

Unerwartet flammte im Oktober der Aufstand im Mühlviertel wieder auf. Im obern Mühlviertel waren Anfangs die Bauern im Vortheil, schlugen ein Detachement Soldaten, verbrannten Schloß Perg und Stift Schlägl und rückten gegen Haslach. Hier jedoch wurden sie besiegt, worauf die Soldaten aus Rache für die Ermordung wehrloser Kameraden in den empörten Gegenden gräulich hausten.

Die Hauptkämpfe fanden aber im Hausruckviertel statt. Am 9. fiel ein für die Bauern ungünstiges, am 10. ein für sie vortheilhaftes Gefecht mit dem Obersten Löbel vor; am letzteren Tage ging dabei die Vorstadt von Wels in Flammen auf. Dann scheiterte der Angriff der Aufrührer auf Lambach am 12. Oktober. Sie verbrannten dafür 76 Häuser im obern Markt und beschoßen das Stift bis sie Oberst Preuner schlug. Die Belagerung hatte sie bei 1000 Mann gekostet. Nach ihrem Siege plünderten nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in diesem unseligen Kriege die Soldaten Preuners die übrigen Häuser des Marktes! Auch um Gmunden raufte man sich beständig und hier waren die Bauern mehr im Vortheile.

Die drei großen Lager der Aufrührer befanden sich in Eferding, in der Weiberau und bei Gmunden.

Um den Krieg einmal zu beendigen ließen die kaiserlichen Commissäre die an den Grenzen stehenden kaiserlichen Truppen vorrücken und schickte der Kurfürst von Bayern seinen General Heinrich Gottfried von Pappenheim mit 8000 Mann nach Oberösterreich. Pappenheim täuschte die Rebellen über den Weg, den er nehmen wolle, marschirte Tag und Nacht und zog fast unangefochten am 4. November in Linz ein. Die Bauern

hatten bei der Nachricht seiner Ankunft unter Androhung von Mord und Tod neuerlich zur allgemeinen Bewaffnung aufgerufen.

Nach einem schweren Kampfe schlugen Pappenheim und Löbel schon am 9. die Bauern bei Eferding, die letztern verloren dabei 1500 Mann von 8000 Mann. Am 10. besetzten die Kaiserlichen Eferding, welches die Rebellen mit Zurücklassung ihrer Kanonen verlassen hatten. Die Aufrührer sammelten sich nun auf der Welser Haide und wandten sich von da, durch die Zuzüge aus der Weiberau und das Aufgebot bis zu 25000 Mann angeschwollen, jedoch zum größten Theil bloß mit Sensen, Dreschflegeln und Morgensternen bewaffnet, gegen Gmunden und Vöklabruck.

Im Salzkammergut hatte der Oberamtmann Brucklechner wesentliche Erfolge für den Kaiser errungen, jetzt besetzte Pappenheim noch die Hauptorte. Beim Anrücken der Kaiserlichen gaben die Bauern auch die Belagerung von Gmunden auf, vereinigten sich mit 8000 neu Angekommenen und lagerten seitwärts von Gmunden. Hier aber wurde am 14. November die entscheidende Schlacht geschlagen. Löbel wurde zurückgeworfen, seine Kanonen waren genommen, er selbst entfloh von Bauern verfolgt in die Stadt. Auch die gegen General Pappenheim Kämpfenden brachten die Truppen desselben anfangs dahin etwas zurückzuweichen. Dann jedoch gelang es dem General die Feinde zu umzingeln. In 4 Stunden erst war der Kampf entschieden und wandten sich die Bauern zur Flucht. Auch jene Abtheilungen, welche gegen Löbel gefochten, unterlagen. Pappenheims Sieg war ein vollständiger. Beiläufig 4000 Bauern lagen todt auf dem Schlachtfelde. Eine große Anzahl davon ist unter dem mächtigen „Bauernhügel" bei Pinsdorf begraben. Der „Student" wurde auf der Flucht gegen den See von einem Reiter erstochen. Sein Haupt ward in Linz auf einem Spieß ausgestellt, sein Leib nach Vöklabruck gebracht.

Die Kraft der Aufständischen war gebrochen. Doch fanden noch einzelne Kämpfe statt. So siegte Pappenheim am 19. November bei Vöklabruck. Leider verbrannten und plünderten wieder seine Soldaten die Stadt. Sie nahmen dann auch Schwanenstadt und streiften plündernd

bis an die Salzburger Grenze. Am 30. November wurden nach hartem Kampf auch die Schanzen um Wolfsegg erobert, wo sich die Bauern wieder gesammelt hatten. Das Schloß ward genommen, der Markt fiel der Plünderung anheim, die Hälfte der Bürger wurde erschlagen. Mehrere hundert Bauern waren umgebracht worden, die übrigen, besonders die Hauptanführer, welche auf Begnadigung nicht hofften, flohen in die Schanzen von Peuerbach. Schon trugen nur mehr die Bewohner von drei Pfarren die Waffen. Löbel schloß sie ein und bot ihnen Verzeihung an gegen Auslieferung der Rädelsführer. Sie unterwarfen sich dem Antrag und gingen nach Hause. Bei hundert gefangene Rebellen wurden nach Linz geführt, darunter Achaz Wiellinger. Löbel zerstörte die Schanzen, die Soldaten, deren 12000 in Oberösterreich standen, wurden rings im Lande in die Quartiere gelegt.

Der Krieg war zu Ende! Tausende von Bauern waren geblieben, noch mehr zu Krüppeln geworden, zahllose Dörfer lagen in Schutt und Asche, die Armuth herrschte im Lande.

Unter diesen Umständen war die Aufgabe der vom Kaiser ernannten Executionskommission nicht bloß zu strafen, sondern auch dem unglücklichen Lande aufzuhelfen und sie sorgte wirklich zuerst für die Verminderung der Truppen in Ob der Enns.

Thätig lag sie der Untersuchung der Strafbaren ob. Ein vereinzelter Aufstand kam dabei an der Enns vor. Als nehmlich Pappenheim'sche Reiter auf dem Marsch nach Steyr die Bauern quälten und plünderten, rotteten sich diese zusammen und verschanzten sich in den Bergen. Man zog die Soldaten zurück, beschwichtigte die Bauern, strafte jedoch ein halbes Jahr später die Rädelsführer der Bauern theilweise selbst mit dem Tode.

Nachdem die Untersuchung wegen des Bauernkrieges im Allgemeinen geschlossen war, fanden im März 1627 die ersten Executionen in Linz statt. Achaz Wiellinger wurde enthauptet, dann begraben, acht andere Hauptrebellen wurden gleichfalls enthauptet, jedoch dann die Köpfe von fünfen in Linz an der Donau aufgesteckt, von zweien in Steyr vor dem Rathhause auf dem Pranger und ebenso jener des Pflegers von Parz in

Grieskirchen auf Spieße gesteckt. Außer Wiellinger waren alle auch geviertheilt und die Viertheile auf den Hauptstraßen in Linz und Urfahr auf Spießen zur Schau gestellt worden. Eine zweite Execution mit ähnlichen Proceduren erging am 23. April in Linz über zehn Anführer.

Nach diesen Executionen stellten endlich auch die Bauern des Hausruckviertels die Unterwerfungsreverse aus. Nachträglich ließ der Statthalter noch den Hof des Fadinger zerstören und den Leichnam desselben und eines neben ihm begrabenen Hauptmanns aus dem Friedhofe zu Eferding ausgraben, in einem wilden Moos eine Viertelstunde von der Stadt vom Scharfrichter verscharren und über der Stätte, wo sie eingegraben worden waren, einen Galgen errichten.

Gegen die Verführten und diejenigen, welche nur gezwungen den Kampf mitmachten, verfuhr die Commission milde. Die Stände, die mit ein paar Ausnahmen und jene Bürger, welche trotz aller Verfolgung von Seite der Aufrührer treu geblieben waren, dann die stets treuen Unterthanen von Mondsee-Wildeneck und St. Wolfgang erhielten Belobungen und andere Auszeichnungen. Der Kaiser bestätigte den Ständen ihre wirklichen Rechte, wich jedoch in der Religionsfrage nicht von seinem Standpunkte.

Seine Sorge für das Land bestimmte ihn, den Kurfürsten von Bayern um die Verminderung der Besatzung anzugehen und zu Anfang des Jahres 1628 wurden auch fast alle bayerischen Truppen aus dem Lande gezogen. Endlich im Mai 1628 erfolgte die Befreiung des Landes von der bayerischen Pfandschaft. Die Stände huldigten darauf sogleich den kaiserlichen Commissären. Der verhaßte Herberstorf blieb Statthalter, starb jedoch schon im Jahre 1629.

Jetzt wurde aber auch die Gegenreformation zu Ende geführt. Bereits im Jahre 1627 hatte der Kaiser dem Herrn- und Ritterstand seinen Willen bekannt gegeben, daß sie katholisch werden oder binnen 3 Monaten das Land verlassen müßten, ihre Güter könnten sie innerhalb eines Jahres verkaufen. Darauf wurde den Bürgern und Einwohnern ein Monat zur Erklärung oder Auswanderung gestattet, doch mußten sie ihre Kinder in die katholische Schule schicken und selbst den katho-

lischen Gottesdienst besuchen. Aehnliche Gesetze erflossen auch in den nächsten Jahren. Viele bekehrten sich, viele wanderten aus, eine große Zahl lebte aber trotz der wiederholten Befehle zur Fortschaffung der Protestanten aus dem Lande im alten Glauben fort.

Doch noch einmal sollte um der Religionsfrage willen die Kriegsfackel im Lande auflodern. Der 30jährige Krieg raste in Deutschland fort. Kaiser Ferdinand hatte Wallenstein wieder an die Spitze eines Heeres gestellt, das übermüthig und zuchtlos überall die Bewohner peinigte. Im Winter 1631—1632 rückten 4 Fußregimenter und 500 Reiter aus Böhmen in die Quartiere nach Oberösterreich. Die Reiter plünderten im Attergau und als sie deßhalb dislocirt wurden mußte das Land dafür nur desto mehr an Wallenstein zahlen. Wallenstein siegte nun allerdings 1632 in Böhmen, dafür überzogen die Schweden Bayern. Im Sommer standen sich Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg gegenüber. Dieß rief eine neue Rebellion in Oesterreich hervor, denn hätte Gustav Adolf hier gesiegt, so hätte ihm Oesterreich offen gestanden.

Zur Erhebung trug das Meiste ein gewisser Jakob Greimbl bei. Er war beim Aufstande 1626 betheiligt, wurde dann katholisch und begnadigt. In Prag beschloß er auf das Zureden von ausgewanderten Oberösterreichern sich in Oberösterreich einzuschleichen und das Land für die Protestanten aufzuregen. Wieder Protestant geworden predigte er hierauf im Mühlviertel, dann ging er in das Hausruckviertel. Er versprach den Protestanten die Hilfe des Königs von Schweden und des Kurfürsten von Sachsen und diese Hilfe war auch wirklich bei Nürnberg von Seite der Schweden einem Abgesandten der Bauern zugesagt worden, die Zusicherung aber hatten vor allem einige dort befindliche ausgewanderte Adelige aus Oesterreich erwirkt.

In Linz beachtete man lange das Treiben Greimbls zu wenig. Als nun die Wallenstein'schen Truppen wieder aus dem Lande gezogen waren brach der vorbereitete Aufstand los. 6000 Mann verjagten zuerst am 12. August den Ritter Strauß aus seinem Schlosse Bruck an der

Aschach, nahmen dann Peuerbach ein und schleppten den Pfleger der Herrschaft nach Waitzenkirchen, wo sie ihn ermordeten.

Zum Glück wurde der Aufstand nicht so allgemein, wie jener des Jahres 1626. Getreue Unterthanen traten ihm sogleich im Traunviertel, besonders um Kremsmünster, entgegen. Als die Aufrührer gegen Wels anrückten fanden sie die Brücke am rechten Ufer vertheidigt und wandten sich gegen Lambach, dieß nahmen sie ein, jedoch schon bei Wimsbach wurden sie durch treue Unterthanen am Uebergang über die Alm gehindert und kehrten nach Lambach zurück.

Die Stände leiteten Verhandlungen in Wels ein und die Bauern schienen sich zum Frieden zu neigen. Doch Greimbl war dagegen und veranlaßte das Aufgebot in dem nordwestlichen Theile des Hausruckviertels. Rings im Traunviertel standen aber die treuen Unterthanen und an der Donau Soldaten, um den Uebergang von Rebellen in das Mühlviertel zu hindern. Dennoch gingen die Verhandlungen in Wels nicht vorwärts, denn die Bauern rechneten auf die Hilfe der Schweden und wollten die Waffen nicht niederlegen. Die Bauernausschüsse hatten ihre Beschwerden schriftlich in Wels überreicht, damit waren jedoch die Aufrührer im Lager nicht zufrieden, welche vielmehr neue Aufgebote erließen. Allein am 30. August zogen sich die Bauern aus Lambach zurück und gleichzeitig berichtete der Minister Graf Christoph Khevenhüller von seinen Besitzungen im Attergau, daß dort die Unterthanen zur Hilfe gegen die Aufständischen bereit seien.

Der Aufstand schien so seinem Ende nahe zu sein und die Stände ließen daher die gegen das Land heranrückenden Truppen Halt machen. Allein plötzlich schlugen am 1. September die Rebellen aus der Weiberau in zwei Abtheilungen los. Die eine überrumpelte Aschach und ging nach Eferding, dessen Vorstädte sie in Brand steckte, die andere nahm Schloß Wolfsegg und besetzte Schwanenstadt und bevor die kaiserlichen Truppen aus Niederösterreich eintrafen fiel auch Vöcklabruck in die Hände der Rebellen. Doch Graf Khevenhüller vertrieb sie zuerst mit 4000 Bauern seines Landgerichts Kammer aus der Gegend desselben, vor Lambach wurden sie

zumeist durch den Muth der Bürger und Bauern geschlagen und Khevenhüller eroberte auch Vöklabruck und Wolfsegg.

Allerdings erlitt Graf Tilly beim Angriff eines von 2000 Aufständischen besetzten Lagers bei Eferding eine Schlappe, doch konnten die Bauern die Stadt nicht einnehmen. Dafür hatten sie die Donau wieder mit einer Kette gesperrt, was dadurch erleichtert wurde, daß auch im Mühlviertel Aufgebote statt hatten. Zum Glück schickte Wallenstein zwei Regimenter unter Johann Cyriak von Traun und der Aufstand fand dadurch im Mühlkreise ein rasches Ende.

Traun ging dann über die Donau, um die Rebellion auch im Hausruckviertel zu beendigen. Hier hatte Khevenhüller am 3. Oktober 1200 Bauern bei Wolfsegg geschlagen, die in diesem Treffen Versprengten sammelten sich in der Weiberau und sandten, als sie vom Zuge Trauns gegen das Bauernlager bei Eferding gehört, 600 Mann dahin. Sie erlitten jedoch eine Niederlage und nun verließen die Bauern das Lager. Es wurde eine Proklamation zur Unterwerfung an die Bauern veröffentlicht, bald kamen Ausschüsse nach Eferding, viele Pfarren unterwarfen sich und versprachen Gehorsam, andere thaten dasselbe in Wels. Auch die Waffenlieferung ging gut von Statten. Von den Rädelsführern entkamen viele zu den Schweden, Greimbl und andere wurden gefangen.

Die Rebellion war jetzt beendigt, das Land litt dafür noch ungemein durch die undisciplinirten Soldaten, auch kostete die Erhaltung derselben große Summen. Deßhalb befahl der Kaiser, daß bloß zwei Regimenter bis zum Vollzug der Execution in Oberösterreich bleiben sollten.

Die Untersuchung stellte dann als den Hauptzweck der Rebellion heraus, die Schweden in das Land zu bringen und den Protestantismus wieder einzuführen. Die Strafen fielen darum dießmal strenge aus. Die Todesurtheile wurden an den Führern in Linz, Wels und an andern Orten ihrer Thätigkeit vollstreckt. Dem Greimbl wurde am 19. Februar 1633 in Linz zuerst die rechte Hand, dann der Kopf abgehauen und hierauf der Körper sammt dem Haupt auf einen Spieß gesteckt.

Deß ungeachtet dauerte der Geist der Unruhe und die Anhänglichkeit an den Protestantismus noch fort und die Protestanten hofften auf die

Schweden selbst dann noch als Gustav Adolf am 6. November 1632 bei Lützen geblieben war.

Desto schärfer ging nun Ferdinand II. bei der Ausrottung der protestandischen Lehre auch im Lande ob der Enns vor. Besonders im Hausruckviertel war der Vorgang oft ein peinlicher. So durchzogen Soldaten alle Pfarren und jene Bewohner, welche keinen Beichtzettel ihres Pfarrers vorweisen konnten, bekamen eine große Einquartirung. Auch ein letzter Termin auszuwandern oder katholisch zu werden wurde hie und da bestimmt. Darauf verließen Manche ihre Häuser und verbargen sich, wenn die Commissionen kamen, in den Wäldern, an andern Orten fanden Zusammenrottungen statt, wo dann wieder Soldaten eingelegt wurden, bis sich alles zur katholischen Religion bekannte! Doch bestand der Protestantismus vielfach im Verborgenen fort und in welchem Maße dieß der Fall war zeigte sich erst in jener viel späteren Zeit, in welcher den Protestanten wieder die freie Religionsübung gestattet wurde.

Oberösterreichs schwerste Last in der nächsten Zeit blieb die Einquartirung. Im Dezember 1634 lagen, weil die Schweden in Bayern standen, 10 Regimenter im Lande, daneben aber wurden wegen der Kriegsläufe fortan Geld, Naturalleistungen und Rekruten in erdrückender Höhe gefordert! Als eine letzte Zuckung des Protestantismus entstand selbst noch im Jahre 1635 ein Aufstand im Machland.

Schon im Jahre 1634 gab ein Bauer, Laimbauer, vor, von Gott den Befehl erhalten zu haben, von der Rückkehr zur katholischen Religion abzumahnen. Er trat im Jahre 1635 neuerlich in der Gegend von Gallneukirchen auf und zog mit 300 bis 400 Anhängern nach Pulgarn und Gusen. Um ihn zur Ruhe zu ermahnen begab sich der Landschreiber mit einiger Mannschaft zu ihm nach Gusen. Da begann ein Kampf, wobei der Landschreiber verwundet wurde und es auch sonst Todte und Verwundete auf Seite der Mannschaft und der Bauern absetzte. Die Rotte zerstreute sich aber, weil eine größere Anzahl Soldaten gegen sie im Anzuge war. Einige Schuldige wurden mit Kerker, Geld oder Züchtigung bestraft.

Im Jahre 1636 tauchte jedoch Laimbauer wieder im Machland auf und

versammelte um Steyregg 1000 Mann, Weiber und Kinder. Er predigte ihnen und verdammte Alle, die katholisch werden würden. Gütliches Zureden war vergeblich, die Bewaffnung der treuen Bauern ging nachlässig vor sich. So wuchs die Zahl der Anhänger Laimbauers und er bot bereits die Leute mit Androhung von Brand auf. Es kam zu einem kleinen Gefecht zwischen ihm und treuen Unterthanen und Soldaten, wobei die Truppen zurückgingen, weil viele der Unterthanen sogleich die Flucht ergriffen hatten.

Nun nahm der Landeshauptmann die Angelegenheit in die Hand. Er verlangte von den Herrschaften genügende Mannschaft und der Aufstand endigte jetzt auch wirklich rasch. Kaspar von Starhemberg zu Riedeck rückte nehmlich an der Spitze seiner Unterthanen gegen die Schaar, der Landeshauptmann und Andere schlossen sich an.

Sie trafen die Rebellen in Frankenberg bei Luftenberg dort, wo mehrere Häuser und eine Kirche lagen. Güte war vergebens, und es erfolgte der Angriff. Die Rebellen waren in die Kirche geflüchtet und feuerten daraus so heftig, daß Starhemberg sie nicht einnehmen konnte, sondern sich hinter die Häuser zurückzog, welche jene rasch besetzten. Er hatte bereits mehrere Wunden erhalten, sein Sekretär war neben ihm getödtet worden. Da befahl der Landeshauptmann die Häuser anzuzünden, die Aufrührer eilten wieder in die Kirche. Auch sie brannte bald, konnte jedoch erst nach dreistündigem verzweifelten Kampf erstürmt werden. Die meisten Rebellen und die mitfechtenden wüthenden Weiber waren umgekommen, Laimbauer verwundet gefangen worden. Er und noch sechs Anführer wurden hierauf in Linz auf dem Hauptplatz enthauptet, ein paar gehenkt, andere minder streng bestraft und die Güter der Rebellen confiscirt. Der ganze Spuck hatte ein Ende!

Als Ferdinand II. im Jahre 1637 starb und sein Sohn Ferdinand III. die Regierung übernahm, hatte noch der 30jährige Krieg seinen Fortgang und waren in Oberösterreich noch überall die Spuren der Bauernaufstände in den Ruinen und in der Armuth anzutreffen, in den Städten, wie auf dem Lande. So lagen in Steyr von 600 Häusern 228 leer und verödet, 100 andere aber bewohnten arme Leute, welche keine Steuer

zahlten. Und doch forderte man immer größere Steuern wegen der fortdauernden Kriege. Dazu stockte aller Handel und Erwerb, fehlten die Arbeitskräfte, war die Theuerung auf das Höchste gestiegen und kein Geld im Lande, weil viele reichen Leute als Protestanten ausgewandert waren und ihr Vermögen mitgenommen hatten.

Selbst Feindeseinfälle drohten als die Schweden unter Banner in den Jahren 1639—1641 Böhmen und Bayern überzogen und 1644—45 Torstenssson seine Züge vollführte. Alle Vertheidigungsanstalten wurden getroffen und sie hatten im letzteren Zeitpunkte eben so sehr den Zweck des Schutzes des Landes gegen den Einbruch der versprengten kaiserlichen Schaaren als gegen den Einfall der Schweden und das Aufgebot mußte auch thatsächlich einige Haufen der Kaiserlichen vertreiben. Als Torstenssson bei Jankau gesiegt hatte schien vollends das Land ob der Enns in größter Gefahr zu schweben, allein er wandte sich nicht nach demselben. Die letzte Bedrohung von den Schweden erfolgte im Jahre 1648 als Wrangel schon am Inn stand und nochmals nach der Einnahme der Prager Kleinseite durch Königsmark. Endlich wurde im Oktober dieses Jahres der westphälische Friede geschlossen.

Noch lange blieben zahlreiche Truppen im Land, die vielen Durchmärsche waren für die Unterthanen drückend und gefährdeten nicht selten ihr Eigenthum, Krankheiten herrschten und nur nach und nach stellten sich bessere Verhältnisse ein. Uebrigens beweisen mehrere Befehle und Patente des Kaisers aus den Jahren 1650—52 und die Bestellung einer Reformations-Commission, daß es bisher nicht vollständig gelungen war auch nur den formalen Protestantismus auszurotten.

Wenn auch die lange Regierung des Kaisers Leopold I. von 1657 bis 1705 hie und da durch Kriege getrübt wurde so herrschten doch unter ihm geregeltere Zustände im Innern. Die Bestandttheile Oesterreichs gestalteten sich mehr und mehr zu einem einzigen großen Ganzen. Damit verschwanden allmählich die staatsrechtlichen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder und hörten daher auch die darauf beruhenden Sondergeschicke auf und vornehmlich war dieß bei den kleinen Provinzen, wie in Oberösterreich, der Fall.

Nach und nach erholte sich dasselbe. Es trug daher minder schwer die Rüstungen und Vertheidigungsanstalten, welche im Jahre 1663 gegen die Türken von ihm gefordert wurden. Damals kam es zu keinem Kampfe in Oesterreich und ein 20jähriger Waffenstillstand sicherte für längere Zeit die Ruhe von dieser Seite.

Auch von keiner andern Seite wurde in diesen 20 Jahren der Friede gestört und im Innern unseres Landes war der Gang der Dinge ein normaler. Bloß im Jahre 1669 ward wieder einmal die Abschaffung aller Juden aus Oesterreich decretirt. Selbst 1680 kam das Land ob der Enns bei der in Wien wüthenden großen Pest mit dem bloßen Schrecken davon. Die Seuche griff nicht wie im Jahre 1585 auch zu uns herüber.

Erst 1683 brachte wieder große Aufregung mit sich, denn die Türken unternahmen den Zug nach Oesterreich und belagerten Wien. Der Kaiser kam nach Linz, mit seinem Gefolge kam aber leider auch die Pest. In Oberöstereich suchte man sich gegen die Türkeneinfälle durch Befestigung aller Zugänge des Landes, besonders der Ennsufer, zu sichern. Enns und Steyr erhielten Garnisonen. Letzteres wurde befestigt. Alle Waffenfähigen wurden aufgeboten und durchziehende bayerische Reiter zur Hilfe zurückgehalten.

Die Türken drangen bis in die Nähe der Enns vor, wagten aber keinen Angriff, nur 300 Tataren gelangten bis Weyer, wandten sich jedoch von da nach Waydhofen an der Ybbs. Die Gefahr ging rasch vorüber. Dafür bildeten die bayerischen Reiter eine wahre Plage für die Bewohner und man mußte sie rasch aus dem Lande verlegen. Auch die Durchmärsche der Truppen kosteten bei der Fortdauer des Krieges gegen die Türken dem Lande viel und neue Opfer wurden gefordert als sich 1689 zum Türkenkriege noch ein Franzosenkrieg gesellte. Erst 1697 wurde der Ryswicker Friede und 1699 der Friede von Karlowitz mit den Türken auf 25 Jahre geschlossen.

Oberösterreich sah im spanischen Erbfolgekriege zum ersten Mal nach langer Zeit wieder einen auswärtigen Feind. Im Jahre 1701 fielen bloß Durchzüge der Truppen dem Lande, vornemlich wegen der

dabei häufig vorkommenden Plünderungen beschwerlich. Als sich jedoch der Kurfürst von Bayern im J. 1702 mit Frankreich verbündete, fanden sich die westlichen Bezirke auf die traurige Rolle des Kriegsschauplatzes angewiesen. Beide Theile setzten die Grenzgegenden in vertheidigungsfähigen Stand. Im J. 1703 giengen die Oesterreicher angriffsweise vor, nahmen Passau und besetzten das Innviertel zum großen Theil, allein eine Niederlage bei Eisenbirn trieb sie zurück und auch bei einem zweiten Einfalle wurden sie zurückgedrängt.

Der Kurfürst vereinigte sich dann mit den Franzosen und man befürchtete einen größeren Einfall in Oberösterreich, er zog jedoch zunächst nach Tirol. Dafür fielen die zusammengerufenen Bauern und Freiwillige oft in Oberösterreich ein. Hier war man in Sorge, man sperrte die Donau mit Ketten, schanzte und befestigte hauptsächlich Steyr. Auch das allgemeine Aufgebot wurde veranstaltet.

Inzwischen waren die österreichischen Truppen wiederholt in das Innviertel eingedrungen und hatten das nach Oesterreich eingefallene bayerische Aufgebot zurückgetrieben. Erst als der Kurfürst aus Tirol zurückkehrte und sich gegen Oesterreich wandte wuchs die Gefahr. Passau fiel, die Bayern nahmen die Schanzen an der Grenze und rückten, häufig plündernd und große Contributionen ausschreibend, im Lande vorwärts. Der Kurfürst hatte schon Eferding erreicht, doch mit großer Begeisterung griff jetzt Alles in Oberösterreich zu den Waffen und dieß bestimmte den Kurfürsten über den Inn zurückzugehen, nachdem er mehrere Orte im Innviertel stark besetzt hatte. Der kleine Krieg dauerte aber an der Grenze fort und beständig fanden Einfälle in das feindliche Gebiet von hüben und drüben statt.

Auch das obere Mühlviertel sah sich bedroht, Bürger und Bauern, von den Bauern des Machlands unterstützt, bewachten die Grenze. Zu ernsten Kämpfen kam es hier nicht. Dafür war im Hausruckviertel der 8. Februar 1704 ein um so blutigerer Tag. Der bayerische Oberst Wendt rückte nemlich an diesem Tage mit Fußvolk und Reitern schnell gegen Neumarkt bei Kalham und seine Truppen metzelten Bürger, Bauern, Weiber und Kinder nieder, plünderten den Markt rein aus und raubten und sengten

auch rings in der Umgebung. Insbesonders gieng Kalham in Flammen auf. Man fand 2—300 Bürger und Bauern ermordet.

Entgegen nahmen die Oesterreicher wieder bayerische Schanzen ein, zerstörten im April bei einem Einbruch in das Innviertel die neuen Befestigungen von Ried und im Juli überzog das von den ob der ennsischen Ständen errichtete Landregiment einen Theil des Viertels. Die Bauern verweigerten dort die geforderten Lieferungen und wurden zerstreut. Da unterwarf sich fast das ganze Viertel. Als hierauf die Bayern und Franzosen am 13. August vom Prinzen Eugen und Malborough bei Hochstädt geschlagen worden waren, schloß Bayern einen Waffenstillstand mit Oesterreich. Darnach mußten alle von den bayerischen Truppen besetzten Festungen dem Kaiser übergeben und die Soldaten abgedankt werden und so stand der größte Theil Bayerns bis zum allgemeinen Frieden dem Kaiser zur Verfügung.

Jetzt konnte zur Erleichterung für Oberösterreich auch das dortige Aufgebot entlassen werden. Oesterreich besetzte Braunau und Schärding zum Theil mit dem Landregiment. Dieß aber überließen die Stände auf des Prinzen Eugen Wunsch bald gänzlich dem Kaiser statt der Rekrutencontingente.

Kaiser Leopold starb im Mai 1705. Sein Nachfolger Kaiser Joseph I. hatte in Ungarn und mit den Franzosen zu kämpfen. Den ersten Krieg beendigte der Szathmarer Frieden im J. 1710, die Kämpfe mit den Franzosen beschloß erst Josephs Thronnachfolger.

Zunächst brach der Sturm im Lande des Alliirten Frankreichs, in Bayern, los. Wir wissen, daß die Oesterreicher dort lagerten. Sie behandelten das Land hart und die Aushebung zum Militär gab den Anstoß zu einem Aufstand der Bauern dieß- und jenseits des Inn. Im Innviertel stieg ihre Zahl auf 15000, selbst Schärding und Braunau fielen in ihre Hände. Wieder war Oberösterreich in Gefahr und man rüstete daher in ihm überall. Als aber der Plan, München zu überrumpeln, gescheitert war, das furchtbare Gemetzel in Sendling stattgefunden und die Aufständischen schwere Niederlagen erlitten hatten, kam auch das Innviertel mit seinen befestigten Städten am Anfang des Jahres 1706 wieder in die Gewalt der Oesterreicher. In demselben Jahre wurde

noch die Reichsacht über den Kurfürſten von Bayern ausgeſprochen und das Innviertel als Schadenerſatz Oeſterreich zugetheilt.

Auf Kaiſer Joſeph I. war 1711 ſein Bruder Karl VI. gefolgt. Bei ſeiner Abreiſe aus Spanien hatte er ſeine Gemahlin Eliſabeth daſelbſt an der Spitze des Reichsraths zurückgelaſſen und er traf in Linz nach zweijähriger Trennung wieder mit ihr zuſammen. Sie wurden in feierlichſter Weiſe empfangen. Im Gegenſatze mit dieſen Tagen der Freude erlebte in demſelben Jahre 1713 unſer Land auch Tage der Trauer. Die Peſt trat, zum Glück mit geringerer Verheerung als in frühern Jahrhunderten, auf. Es war dies das letztemal, daß die Seuche Oberöſterreich heimſuchte.

Durch den Frieden von Baden, welcher auf die Raſtatter Präliminarien folgte, wurde der ſpaniſche Erbfolgekrieg geſchloſſen. Die für uns wichtigſte Beſtimmung deſſelben war, daß der Kaiſer Bayern, inbegriffen das Innviertel, wieder an den Kurfürſten Emanuel abtrat.

Kaiſer Karl kämpfte in den Jahren 1716—1718 mit den Türken. Die pragmatiſche Sanction, deren Anerkennung von den Ständen ſeiner Länder und von den auswärtigen Mächten ihm ſo ſehr am Herzen lag, nahmen die Stände Oberöſterreichs im J. 1720 an. Unſer Land erfreute ſich ruhiger Zeiten. Selbſt die Proteſtanten-Austreibung im Salzburg'ſchen im J. 1731 machte ſich in ihm nur in ſchwachen Schwingungen fühlbar. Mit den Salzburgern waren nemlich auch ſo manche Bewohner des Salzkammerguts ausgewandert und ſie ſuchten ſpäter andere zur Nachfolge zu beſtimmen. Die bisher geheimen Proteſtanten begehrten jetzt freie Religionsübung oder die Bewilligung nach proteſtantiſchen Ländern auszuwandern. Es meldeten ſich 1200 Auswanderungsluſtige.

Da bewilligte ihnen der Kaiſer die Auswanderung, jedoch bloß nach Ungarn und Siebenbürgen, wo man ihnen Beſitzthümer einräumen werde. Viele blieben darauf im Lande und wurden katholiſch, doch Andere proteſtirten gegen die Alternative katholiſch zu werden oder nach Ungarn zu ziehen. Nach Ablauf eines letzten Termines brachte man die Revoltirenden auf die Schiffe und 47 Familien mit 263 Köpfen wurden aus dieſem Anlaß nach Siebenbürgen geführt.

Ein Krieg K. Karls mit Frankreich, Spanien und Sardinien wegen der streitigen Königswahl in Polen und ein neuer Türkenkrieg trübten die spätern Regierungsjahre des Kaisers, welcher 1740 starb.

Mit M. Theresia beginnt die Zeit der großen Reformen im Innern des Reiches. Es ist bekannt, daß die edle Fürstin sogleich nach ihrer Thronbesteigung in Kämpfe wegen ihres Nachfolgerechtes auch von Seite solcher Mächte verwickelt wurde, welche dasselbe früher ausdrücklich anerkannt hatten.

Wir kennen gleichfalls ihre Kriege mit Preußen und werden dieselben daher nur in so weit berühren, als sie auf Oberösterreich einen unmittelbaren Einfluß nahmen.

Der erste für Preußen erfolgreiche Feldzug in den Jahren 1740 bis 1741 bewirkte, daß noch andere Mächte um so entschiedener gegen M. Theresia auftraten, darunter der Kurfürst von Bayern, Karl Albrecht, welcher schon gegen M. Theresias Thronbesteigung wegen seiner vermeintlichen eigenen Rechte protestirt hatte.

Im Mai 1741 verbündete er sich mit Frankreich und wieder waren die Tage der Besorgniß wegen Bayerns für das Land ob der Enns angebrochen und mußte man sich dort rüsten. Die Bayern vereinigten sich zuerst mit den Franzosen und erklärten erst dann im September an Oesterreich den Krieg.

Die österreichischen Truppen waren nicht zahlreich genug zu ernstem Widerstand und zogen sich darum über die Enns zurück, der Kurfürst aber rückte durch das Hausruckviertel nach Linz, während andere bayerische und französische Abtheilungen auf der Donau eben dahin fuhren. Auch Enns, Steyr und alles Land bis zur steyrischen Grenze wurden besetzt. Am 2. October nahm der Kurfürst die Huldigung als Erzherzog von Oesterreich entgegen, an demselben Tage langte jedoch noch ein Verbot M. Theresias, ihm zu huldigen, in Linz an.

Karl Albert blieb lange in Oberösterreich und brach erst spät nach Unterösterreich auf. Inzwischen hatte M. Theresia Zeit gewonnen für die Rüstungen, welche mit Hilfe der Ungarn großartig ausfielen. Nebstdem waren durch den am 9. October mit Preußen geschlossenen Vergleich

viel reguläre österreichische Truppen verfügbar geworden. Der Kurfürst gab deßhalb den Zug nach Wien auf, schickte Abtheilungen nach Melk und St. Pölten und gieng selbst nach Melk, zog sich jedoch, als nach der Theilung seines Heeres der zum Einbruch nach Böhmen bestimmte Theil geschlagen worden war, nach Oberösterreich zurück. Er ließ das linke Ennsufer besetzt und marschirte nach Böhmen. Im Lande ob der Enns befestigten jetzt die Bayern die wichtigsten Punkte, besonders die Städte Linz, Enns und Steyr.

Die Wiedereroberung unseres Landes durch die Oesterreicher begann mit der Besitznahme von Freistadt. Die Hauptarmee unter dem Feldmarschall Grafen Ludwig Khevenhüller rückte aus Unterösterreich in mehreren Colonnen von Enns bis Losenstein über die Enns, andere Truppen schlugen den Weg auf dem linken Donauufer ein. Die Bayern verließen rasch die Schanzen an der Enns, dann Enns und Steyr. In Steyr zog Trenk mit seinen Panduren ein. Am 1. Januar 1742 waren die Bayern in und um Linz concentrirt. Khevenhüller schloß Linz ein, einzelne Corps occupirten das Traun- und Hausruckviertel und rückten selbst in das Innviertel, wo sie die Bayern schlugen.

Um das nun belagerte Linz fanden häufig Gefechte statt. Schon hatte die Beschießung begonnen und hatten Trenk's Panduren und Kroaten die Vorstädte angezündet, da begehrte der Befehlshaber Segur zu capituliren. Der bei der Armee befindliche Großherzog Franz Stefan genemigte die Capitulation und damit den freien Abzug der Besatzung.

Bereits im März hatten die Oesterreicher ganz Bayern bis an die Donau inne und befand sich München in ihrer Hand. Sie mußten es zwar beim Anzuge eines französischen Hilfsheers räumen, zumal als der König von Preußen wieder feindlich gegen Oesterreich vorgieng, besetzten es jedoch wieder sobald der Kampf mit Preußen sich günstiger gestaltet hatte. In Kurzem wurde mit Friedrich II. der Berliner Friede geschlossen. Dafür dauerte der Kampf mit Frankreich in Böhmen fort.

Ungünstig für Oesterreich wandte sich dann im October die Lage der Dinge in Bayern. General Seckendorf hatte das über die Oesterreicher, besonders über die Grausamkeiten der Panduren, erbitterte Land-

volk aufgerufen und die Oesterreicher verließen München wieder und stellten sich am Inn auf. Doch fiel auch Braunau und die Oesterreicher wichen neuerlich zurück. Erst als neue Truppen, und besonders als sie nach der Räumung von Prag von Seite der Franzosen zahlreich angekommen waren, änderte sich auch die Scene. Khevenhüller schlug die Bayern bei Simbach auf's Haupt und am 12. Juni 1743 wurde München abermals, zum dritten mal in diesem Kriege eingenommen. Nun unterhandelte der Kurfürst und jetzige Kaiser Karl VII. wegen eines Waffenstillstandes, Bayern blieb in den Händen der Oesterreicher, die Stände und das Volk mußten M. Theresia huldigen.

Noch war die Stunde des Friedens nicht gekommen, denn Frankreich lag noch im Kriege mit M. Theresia, ja er entbrannte erst recht im J. 1744 und auch Friedrich II. trat wieder feindlich auf. Dießmal waren die Preußen in Böhmen Oberösterreich schon nahegerückt und das Aufgebot des Landes besetzte darum die Grenze gegen Böhmen. Doch ohne einzufallen, zogen sich die Preußen aus Böhmen zurück. Der Krieg in Böhmen hatte aber wieder die Verminderung der Truppen in Bayern und die Räumung Münchens nöthig gemacht, die Franzosen und Bayern giengen bis an den Inn, am rechten Ufer standen in starker Stellung die Oesterreicher.

Selbst nach dem Tode K. Karls VII. im Jänner 1745 rückten die Oesterreicher abermals in Bayern vor; da endlich schloß der Kurfürst Max Josef den Frieden zu Füssen. Er entsagte allen Ansprüchen auf Oesterreich und erhielt sein Land wieder. Am Schluß des Jahres setzte der Dresdner Friede dem Krieg mit Preußen und im J. 1748 der Aachener Friede dem Kampf mit Frankreich und seinen Bundesgenossen ein Ende.

Jetzt erst konnte sich M. Theresia ganz dem Friedenswerk der Reformen widmen. Der letztern haben wir schon an anderer Stelle in den Grundzügen gedacht. Was ihre Ausführung in Oberösterreich betrifft, so wurde unter Anderm auch im J. 1748 mit seinen Ständen ein Vergleich auf 10 Jahre von 1749 bis 1759 über die jährliche Beitragsquote des Landes getroffen. Sie hatte zumeist zur Bestreitung der Kosten

eines stehenden Heeres nnd zur Tilgung der Staatsschulden zu dienen. Dafür sollte das Militär das Land nichts weiter kosten und wurden den Ständen verschiedene Bezüge überlassen. Als im J. 1753 die stehende Landmiliz zur Verwendung nur im Kriege eingeführt wurde, ward sie für Oberösterreich mit 7000 Mann festgestellt.

Die Stände erfuhren eine Beschränkung ihres Wirkens und ihrer Rechte schon durch die Organisirung der königlichen Repräsentation und Kammer, wodurch auch die Landeshauptmannschaft entfiel und wurden darin neuerlich im J. 1749 beschränkt. Doch stellte später die Kaiserin die Landeshauptmannschaft wieder her und gab den Ständen die meisten Rechte zurück.

Unter die Vorkehrungen für die Religion gehört die Ueberführung einer Anzahl von Protestanten aus dem Salzkammergut nach Ungarn und Siebenbürgen in der Weise, wie dieß auch unter K. Karl VI. verfügt worden war. Die Maßregel schlug den davon Betroffenen schlecht an, weil eine ungewöhnliche Sterblichkeit unter ihnen einriß.

Die Reformen im Innern hemmte mindestens einigermaßen der Ausbruch des 7jährigen Krieges im J. 1756. Der Krieg wurde niemals nach Oberösterreich herübergespielt, kostete ihm aber selbstverständlich wieder große Opfer an Rekruten, Steuern und Geldbeiträgen der verschiedensten Art.

Nach dem Tode ihres Gemahls 1765 hatte M. Theresia ihren Sohn, den römischen König und nun Kaiser Josef II. als Mitregenten angenommen. Das Jahr 1765 brachte übrigens dem Lande ob der Enns eine Veränderung seiner Grenzen, indem Passau die Landeshoheit über mehrere dieß- und jenseits der Donau im heutigen Oberösterreich liegende Bezirke an Oesterreich überließ und umgekehrt dieß an Passau mehrere Bezirke abtrat.

Die Friedensjahre unter M. Theresia waren wahrhaft segenbringend für unser Land an sich und durch die in ihnen eingeführten Verbesserungen in der Gesetzgebung. Doch schien noch am Ende der Regierung der Kaiserin der Friede gestört werden zu sollen als Zwistigkeiten über die Erbschaft des Ende 1777 gestorbenen Kurfürsten Maximilian Josef von Bayern ausbrachen.

Oesterreich machte Ansprüche auf einen Theil des Landes und schritt zur Besetzung desselben. Max Josef hatte in Voraussicht eines Streites nach seinem Tode mit Oesterreich den Tausch der Niederlande gegen Bayern verabredet, sein Erbe Karl Theodor dann die Rechte Oesterreich's auf Niederbayern und andere Landestheile anerkannt und 1778 die Uebereinkunft ratificirt, und auch der Nachfolger Karl Theodors, Karl August Herzog von Zweibrücken, stimmte Anfangs bei, protestirte jedoch später gegen den Vertrag.

Als nebst Andern auch K. Friedrich von Preußen auf die Seite des Herzogs trat, nahmen die beiden Parteien in Böhmen Stellung und der Kampf schien bevorstehend. Es kam jedoch nur zu kleinen Scharmützeln und zuletzt wurde der Teschner Friede 1779 abgeschlossen. Durch ihn bekam Oesterreich das jetzige Innviertel, ein fruchtbares Land, welches stets zu Bayern gehört hatte und nun eine Vergrößerung des Landes ob der Enns bildete. Kaiser Josef besuchte den erfreulichen Zuwachs noch im Jahre 1779.

Wir haben es an einer andern Stelle versucht, die Regenteneigenschaften Josef II., welcher nach dem Tode seiner großen Mutter im Jahre 1780 die Alleinregierung antrat, zu skizziren. Nicht minder kennen wir seine Reformen von anderswoher. Für Oberösterreich hatte speciell das Toleranzedict die wohlthätige Folge, daß der geheime Protestantismus und damit so manche Religionsheuchelei ihr Ende nahmen. Im Salzkammergute meldeten sich 2000 Personen als Protestanten. Doch außerdem entstanden noch in mehreren Gegenden des Landes protestantische Gemeinden und Bethäuser. Die größte kirchliche Neuerung im Lande stellt die Errichtung des Bisthums Linz vor, nachdem Passau im J. 1784 seine Diocösan- und Ordinariatsrechte abgetreten hatte.

Als der Kaiser 1783 die ob der ennsische Regierung in Oberösterreich bestellte und damit das Land administrativ als ein selbstständiges anerkannte, vereinigte er damit die ständischen Geschäfte und wurde das ständische Verordnetencollegium in Abweichnung allerdings vom alten Herkommen aufgehoben.

Unter Kaiser Josef erhielt unser Land eine zweite, wenn auch nur

kleine Vergrößerung an Gebiet. Denn im J. 1782 trat Passau die Landeshoheit über die Herrschaften Viechtenstein und Obernberg sammt der Hofmark Schalkham an Oesterreich ab, so daß speciell von dem großen Felsen in der Donau, dem Kreidelstein, stromabwärts am rechten Ufer kein Gebiet mehr zu Bayern gehörte.

Unter Kaiser Leopolds II. kurzer Regierung wurden auch für Oberösterreich manche Josefinische Einführungen wieder außer Kraft gesetzt, besonders in den Steuersachen und in den kirchlichen Dingen. Auch die ständische Verfassung des Landes wurde in der alten Weise wieder hergestellt.

Bald nachdem K. Franz im J. 1792 den Thron bestiegen, begannen die französischen Revolutionskriege. Im ersten drohte nur gegen sein Ende Oberösterreich die unerfreuliche Aussicht zum Kriegsschauplatz zu werden, als im April 1797 die Franzosen bereits in Steyermark eingerückt waren. Ein Theil der retirirenden österreichischen Armee zog schon durch Steyr, die Dicasterien und viele Private flüchteten sich nach dem Mühlviertel oder nach Böhmen; da wurden noch zur rechten Zeit für unser Land die Präliminarien zu Leoben und der Friede von Campo Formio abgeschlossen.

Bereits 1798 gab es wieder große Truppenmärsche durch Oberösterreich, vollends aber 1799, denn der zweite Krieg entbrannte in Deutschland und Italien. Dießmal sah das Land sogar Russen, jedoch als Oesterreichs Verbündete und auf dem Rückzuge nach Rußland, das im russischen Sold stehende Condé'sche Corps blieb aber im Winterquartiere in unserer Provinz zurück. Vor dem Unglückstage von Hohenlinden, 3. Dezember, befand sich auch das Hauptquartier der Oesterreicher in Wels, nach demselben kamen dagegen bald die Franzosen, deren Oberfeldherr Moreau war. Sie folgten den sich zurückziehenden Oesterreichern auf dem Fuße und am 19. Dezember fand schon bei Lambach ein hitziges Gefecht statt. Erzherzog Karl hatte den Oberbefehl übernommen, er konnte jedoch bloß den Rückzug über die Traun nach Steyr ordnen. Man focht bei Wimsbach und an der Alm und noch am 20. Dezember bei Kremsmünster. Ein Waffenstillstand bis 21. Abends bestimmte, daß den

Franzosen der unbeirrte Vormarsch bis an die Enns gestattet sein solle. Kaum hatte am 21. der letzte Oesterreicher Steyr verlassen, als auch schon die ersten Franzosen einmarschirten, am 22. langte der ganze starke rechte Flügel an.

Der schwächere linke Flügel besetzte am 21. Linz, eine Abtheilung focht noch bei Asten, darauf trat die kurze Waffenruhe auch hier ein. Der größte Theil der Franzosen folgte bald den Oesterreichern über die Enns. Allein am 25. Dezember schloß man in Steyr einen Waffenstillstand auf 30 Tage. Ihm zu Folge wurde das Land die Enns aufwärts bis Leoben und Niederösterreich von der Enns bis an die Erlaf von den österreichischen Truppen geräumt und auch Braunau den Franzosen übergeben. Moreau kam am 25. Dezember selbst nach Steyr, ging aber bald nach Linz und Salzburg.

Nach allen Richtungen zogen die französischen Truppen im Lande hin und her. Sie lasteten schwer auf ihm durch die Einquartirungen, Naturallieferungen und Geldcontributionen, hie und da auch durch Plünderungen und Mißhandlungen der Bewohner und selbst der Friede von Luneville endigte zwar den Krieg aber nicht die Truppenmärsche, denn jetzt kamen zu den abziehenden Feinden noch die dislocirten österreichischen Corps.

Unter den im Luneviller Frieden secularisirten Bisthümern befand sich Passau. Ein Theil seines Gebiets mit der Stadt Passau fiel an Bayern, der andere an den Erzherzog Ferdinand, damals Kurfürsten von Salzburg. Der Kaiser erhielt die in Oesterreich liegenden passau'schen Kameralherrschaften mit dem Erträgniß von beiläufig jährlich 100,000 Gulden.

In der Zwischerzeit bis zum nächsten Kriege erklärte sich Kaiser Franz, als römischer Kaiser Franz II., mit Pragmatikalgesetz vom 1. August 1804 zum Erbkaiser von Oesterreich, wobei die gesammten Erbstaaten das Kaiserthum Oesterreich bilden sollten. Als Kaiser von Oesterreich nannte er sich Franz I.

Im Jahre 1805 fanden wieder große Truppenmärsche aus Böhmen und Unteröesterreich nach Wels als dem Sammelplatz statt, weil der dritte Krieg beschlossen war. Im September ging die Armee über den Inn.

Russen langten bei uns im Oktober als Alliirte an und vereinigten sich am Inn mit den von München zurückmarschirenden Oesterreichern. Denn schon waren diese in Bayern im Nachtheil. Da erfolgte am 30. Oktober die Capitulation von Ulm.

Nun zogen sich die Oesterreicher und Russen auch vom Inn zurück, die Franzosen und Bayern überschritten den Fluß, man schlug sich wieder bei Lambach und am 2. November zog Marschall Lannes in Linz ein. Andere Corps drangen über die Traun und Alm und über Steyr in Unterösterreich und Steyermark ein, und wieder andere marschirten durch das Mühlviertel. Napoleon selbst hatte sich vom 4. bis 8. November in Linz aufgehalten. Am 2. Dezember wurde die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und am 26. Dezember der Preßburger Friede unterzeichnet.

Der so unglückliche Krieg hat nur allein dem kleinen Lande ob der Enns 10 Millionen Francs gekostet, ohne alle andern Ausgaben und Verluste und nun kamen noch die Durchzüge der heimkehrenden Bayern und Franzosen dazu! Sie begannen Anfangs 1806 aus Oberösterreich abzuziehen, bloß Braunau hielten sie bis in den Dezember 1807 hinein besetzt.

Das Jahr 1808 brachte in allen Provinzen, also auch in Oberösterreich, die Einführung der Reserve zu den Regimentern und der Landwehr. Diese bestand für unser Land in 12,000 Mann. Bei der Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges übte man sie selbst im Winter ein und rüstete am Anfang des Jahres 1809 nach Thunlichkeit. Die Hauptmacht marschirte durch Oberösterreich an den Inn. Am 9. April wurde der Krieg erklärt und der Inn am 10. überschritten. Allein Napoleon siegte abermals und die Oesterreicher wichen zurück.

Am 2. Mai hatte der Kaiser der Franzosen sein Hauptquartier in Ried. Andere Abtheilungen rückten über Peuerbach vor und plünderten dabei in den Kirchen und Häusern. General Hiller hatte den Befehl, Linz zu vertheidigen, er fand jedoch die dortigen Befestigungen unhaltbar und zog demnach am 3. Mai über die Traun nach Ebersberg. Am selben Tage besetzten die Franzosen Linz. Man focht dann am linken Traunufer, höchst bedeutend aber war das gleichfalls noch an diesem Tage gelieferte Treffen von Ebersberg. Die Franzosen kamen von Linz und von

Neubau. Schon auf der langen und schmalen Traunbrücke wurde gerauft. Man warf die Todten und Verwundeten in die Traun, um Raum zum Vorrücken zu gewinnen und zahlreiche Unbeschädigte wurden im furchtbaren Gewirre in die Fluthen hinabgedrängt. Die Brücke war angezündet worden, doch das Feuer erlosch bald. Noch blutiger entbrannte der Kampf im Markte, dann außerhalb desselben auf dem Friedhofe, der Ebene und den Höhen am Schiltenberge an der Straße nach Enns und um das auf einer Anhöhe über dem Markte gelegene Schloß. Die Landwehr und Wiener Freiwilligen fochten mit äußerster Tapferkeit. Der Kampf währte durch 3 Stunden, das Schloß und der Markt giengen in Feuer auf, bei welcher Gelegenheit viele in den Häusern untergebrachte Gefangene und Verwundete ihren Tod in den Flammen fanden. Dann erst setzte Hiller, welcher sich nicht während der Anmarsch der Franzosen auch am rechten Traunufer drohte, in eine Schlacht verwickeln wollte, die er nicht beliebig hätte abbrechen können, vom Feinde bloß schwach verfolgt, den Rückzug nach Enns fort. Der Verlust der Franzosen wird mit 10,000 Mann, darunter 1400 Gefangene, angegeben, jener der Oesterreicher mit 4380 Mann.

Napoleon übernachtete in der Nähe von Ebersberg und gieng am nächsten Tage nach Enns, bei welchem der größte Theil seines Heeres durch drei Tage lagerte, wogegen der kleinere dem General Hiller über die Enns folgte. Die meisten feindlichen Corps schlugen denselben Weg über Linz und Enns ein, der rechte Flügel unter Marschall Lannes jedoch denjenigen über Lambach und Steyr.

Im Mühlviertel focht man wiederholt in der Nähe von Linz. Schon am Beginn dieser Kämpfe am 5. Mai brannten in Urfahr 31 Häuser ab. Auf französischer Seite kämpften in diesen Gefechten zumeist Württemberger, Sachsen und Bayern.

Der Wiener Friede schloß den für Oesterreich verhängnißvollen Krieg. Unter den 2000 □Meilen, welche Oesterreich verlor, befand sich auch das Innviertel und das westliche Hausruckviertel. Sie kamen zuerst unter französische Verwaltung und wurden dann im September 1810 an Bayern übergeben. Zu den verschiedenen schweren Lasten des Krieges vor seinem Beginn, während seiner Dauer und nach seiner Beendigung trat für das

Land ob der Enns noch eine Contribution von 38 Millionen Francs, wovon es jedoch nur etwas über eine Million wirklich zahlen mußte.

In Oberösterreich war man besorgt, wegen des Fortbestandes der administrativen Selbstständigkeit des Landes, weil die Regierung in Linz vom Statthalter in Wien abhängig gestellt worden war, doch ward dieß schon im J. 1812 abgeändert und die ob der ennsische Regierung als vollkommen selbstständig erklärt.

Trotz des durch das Finanzpatent von 1811 gemachten offenen Geständnisses zerrütteter Finanzen mußte Oesterreich im J. 1813 nochmal den Kampf mit Napoleon beginnen. Man rüstete auch in Oberösterreich dafür; die Schanzen, welche durchgehends am rechten Traunufer gebaut wurden, und die Stellungen der Truppen daselbst ließen es aber erkennen, daß der Winkel zwischen der Donau und Traun, also auch Linz, preisgegeben werden würde.

Zuerst wurde nun das Land von einer großen Sorge, von jener vor den am Inn stehenden Bayern, befreit, als am 4. Oktober zu Ried ein Vertrag über den Eintritt Bayerns in den Bund gegen Napoleon geschlossen worden war und hierauf die Oesterreicher mit den Bayern vereinigt über den Inn zogen. Dann folgte die Schlacht bei Leipzig.

Im Jahre 1814 rückten wieder zahlreiche Truppen durch Oberösterreich nach Westen. Die Würfel fielen unglücklich für Napoleon und im Mai wurde der 1. Pariser Friede unterzeichnet. Zwischen Oesterreich und Bayern kam kurz darauf am 3. Juni 1814 ein Vertrag zu Stande, welcher das Inn- und Hausruckviertel und das salzburg'sche Gebiet am rechten Ufer der Saale und Salzach wieder an Oesterreich brachte.

Nochmals litt unser Oberösterreich im J. 1815, als es einen neuen Krieg galt und das Land außer den andern Kriegslasten die Durchmärsche der westwärts in den Kampf ziehenden und der in kurzem von dort zurückkehrenden Heere trafen. Allein es war zum letzten mal für lange Zeit. Napoleons Macht hatte die Schlacht bei Waterloo für immer zertrümmert und der 2. Pariser Friede schenkte Europa in der That die ersehnte längere Ruhe.

Allerdings schien die Zögerung Bayerns dem Vertrag vom 3. Juni 1814 gerecht zu werden, neuerlich die Kriegsfackel zu entzünden. Schon wurde im Jahre 1816 in Oberösterreich ein Armeecorps aufgestellt, um die abzutretenden Landestheile mit Gewalt in Besitz zu nehmen, endlich führten aber die eingeleiteten Unterhandlungen dennoch zu einem günstigen Resultat und Bayern trat außer dem Inn- und Hausruckkreis Salzburg, jedoch ohne Berchtesgaden und mit Ausnahme mehrerer Aemter am linken Salzachufer, wirklich an Oesterreich ab. Unser Land gelangte durch die Zurückgabe des Inn- und Hausruckviertels nicht bloß zur frühern Ausdehnung, sondern es wurde dadurch, daß das Salzburg'sche als der Salzburger Kreis der ob der ennsischen Regierung administrativ unterstellt worden ist, noch bedeutend vergrößert.

In der langen Friedensperiode, welche mit dem zweiten Pariser Frieden begann, hat Oberösterreich wenig ihm eigenthümliche Ereignisse von allgemeinem Interesse erlebt. Im Jahre 1816 und 1817 herrschte, wie auch anderwärts, in ihm Mißwachs und Theuerung. Das Jahr 1830 ließ sich zweifach drohend an. Die Absetzung des Königs Karl X. von Frankreich und die Thronbesteigung Ludwig Philipps von Orleans, veranlaßten Truppenbewegungen in Oberösterreich, freilich nicht mehr von jener drückenden Beschaffenheit wie in alter Zeit. Doch blieb der Friede erhalten. Dann nahte die Cholera. Sie beschränkte sich jedoch auf Wels und seine Umgebung und forderte auch hier nur wenig Opfer.

Zwanzig Jahre des Friedens waren verflossen, als Kaiser Franz I. im Jahre 1835 mit Tod abgieng. Auch die ersten 13 Jahre der Regierung seines Nachfolgers Kaiser Ferdinand I. waren friedlich. Diese lange Zeit der Ruhe im Innern und nach Außen förderte den Wohlstand aller Provinzen, natürlich auch den unseres Oberösterreichs, in hohem Maße. Die Erfindungen der Neuzeit fanden um so leichter Eingang und das Land erlangte durch sie die erste Pferdeeisenbahn in Oesterreich und Deutschland, jene von Linz nach Budweis, dann die von Linz nach Gmunden, und die Dampfschifffahrt auf der Donau zwischen Linz und Wien ward eingerichtet.

Nicht minder gediehen die Kunst und Wissenschaft in den Tagen des

Friedens. Namentlich ist in Linz zur Pflege beider, zumeist der wissenschaftlichen Forschung, das Museum Francisco-Carolinum in das Leben gerufen worden. Außerdem entstand bald ein Landwirthschaftsverein zur Förderung der Oekonomie.

Erst im Jahre 1848 führte die zu lange Hemmung des geistigen Fortschrittes zu politischen Bewegungen in Oesterreich, vornehmlich in der Residenzstadt Wien. Die Regierung ist denselben erst dann entgegen getreten, als sie einen revolutionären Charakter angenommen hatten. Doch schon Kaiser Ferdinand gab dem Reiche im Jahre 1848 eine Verfassung und sein Neffe Kaiser Franz Josef I., welcher nach seiner Thronentsagung im Jahre 1848 die Regierung angetreten hat, that dasselbe.

Es fehlte in der Folge nicht an Wandlungen im constitutionellen Leben. Sie jedoch so wie die Kämpfe, welche Oesterreich seit dem Jahre 1848 nach Außen zu führen hatte, entziehen sich, nachdem sie Oberösterreich in erster Linie nicht betrafen, unserer historischen Darstellung.

Dagegen erachten wir es durch unsere Aufgabe für geboten, zu bemerken, daß durch die staatsrechtlichen Veränderungen in Oesterreich seit 1848 die Ausdehnung des Landes ob der Enns insoferne eine beschränktere geworden ist, als Salzburg nicht bloß seine eigene Landesvertretung erhalten hat, sondern auch in administrativer Beziehung selbstständig gestellt worden ist.

Die unaufhaltsam schaffende neueste Zeit hat auch in Oberösterreich ein regeres geistiges Leben und eine größere Erwerbsthätigkeit hervorgerufen. Politische und wissenschaftliche Vereine haben sich in ihm gebildet, Dampfeisenbahnen durchziehen es in mehreren Richtungen, Dampfschiffe durchfurchen seine Seen und brausen zahlreich auf seinem Strome dahin, Fabriksgebäude erheben sich rings im Lande, Associationen fördern seinen Handel und seine Gewerbe. Wir werden so manche dieser Einrichtungen an den Orten kennen lernen, wo sie sich befinden, und schließen nunmehr unsere geschichtliche Darstellung, bei welcher es uns wahrlich nicht an Materiale gefehlt hat, leider aber am Raum, um es auch nur einigermaßen genügend verwerthen zu können.

Allgemeine geographische Darstellung.

Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns gränzt im Norden an Böhmen, im Osten an Unterösterreich, südlich an Steyermark und Salzburg und westlich an Bayern. Dadurch, daß die Donau das Land in westöstlichem Lauf durchschneidet, zerfällt es in den auf dem nördlichen linken und den auf dem rechten südlichen Ufer gelegenen Theil.

Wir halten fest an der geographisch gut begründeten Eintheilung in Viertel als an dem Bleibenden gegenüber den wechselnden politischen Eintheilungen und darnach besteht für uns Oberösterreich aus dem Traun-, Hausruck-, Inn- und Mühlviertel. Hierzu müssen wir jedoch einige Worte fügen.

Die Bezeichnung nach Vierteln stammt aus alter Zeit, es gab das Traun- und Hausruckviertel auf dem rechten und das Mühl- und Machlandviertel auf dem linken Donauufer. Als im Jahre 1779 das heutige Innviertel an Oesterreich fiel, wurden das Mühl- und Machlandviertel unter dem Namen Mühlviertel oder nach erfolgter Organisirung der Kreisämter als der Mühlkreis zusammengefaßt, und es gab nun das Traun-, Hausruck-, Inn- und Mühlviertel oder vier Kreise mit diesen Namen. Durch die Vereinigung des Salzburgischen mit dem politischen Verwaltungsgebiet von Oberösterreich wäre die Verlegenheit der Theilung des Landes in fünf Viertel eingetreten und es wurde daher die Benennung Kreis anstatt Viertel allgemein gangbar. Dafür ist die Viertel-eintheilung nicht weiter zu beanständen, seitdem Salzburg mit dem Jahre 1848 in politischer Beziehung eine von Oberösterreich unabhängige Stellung eingeräumt worden ist. Wir ziehen übrigens die Bezeichnung nach Vierteln jener nach Kreisen auch darum vor, weil die letztere nicht bloß nach dem Hinwegfallen der politischen Kreiseintheilung gegenwärtig veraltet ist, sondern besonders weil sie willkürlich in die naturgemäße geographische Abgrenzung eingegriffen hatte. Insbesondere war dies der Fall beim Mühlkreise, zu welchem der am rechten Donauufer gelegene politische Sprengel von Linz gerechnet wurde, wogegen wir als das Mühlviertel mit Recht bloß das Land im Norden der Donau bezeichnen.

Das Gesammtflächenmaß Oberösterreichs beträgt beiläufig 209 österreichische oder 217 geographische Quadratmeilen und davon entfällt auf das Gebiet am linken Donauufer reichlich der vierte Theil.

Der ganz verschiedene Charakter des Gebirges an den beiden Ufern der Donau bringt auch einen ganz verschiedenen Charakter des Landes dieß- und jenseits des Stromes mit sich. Im Norden der Donau gehört das Gebirge dem deutschen Mittelgebirge an und zwar werden im westlichen Theile der Böhmerwald und seine Ausläufer zur hercynischen Gruppe, die Berge des östlichen Theiles dagegen zum mährisch-schlesischen Gebirge und damit zum sudetischen System gezählt. Die culminirende Höhe des Granitstockes des Böhmerwaldes und zugleich des ganzen Mühlviertels, der Plöckenstein, steigt bis zu 4352 Fuß empor, aus dem böhmisch-mährischen Gebirgszuge erreicht keine Kuppe die Höhe von 4000 Fuß, doch hält sich derselbe als der Greiner- und Weinsberger Wald in der nordöstlichen Ecke des Landes in nicht unbedeutender Erhebung. Im Großen und Ganzen senkt sich aber das ganze Viertel trotz einiger in seiner Mitte und selbst noch nahe der Donau auftretender höherer Berge vom Nordrande allmählich gegen die Donau. Ueberall bedecken Feld, Wiese und Wald die Berge und Hügel und sind die Thäler mit ihrer Oeffnung gegen das Ufer des Stromes zwischen diesen eingetieft.

Auf dem rechten Donauufer und mit ihren Hauptmassen in den südlichsten Theilen des Landes lagern die österreichischen Nordalpen. Auch hier treten sie in gewaltigen Kalkstöcken auf. Der mächtigste daraus, die Dachsteingruppe, beginnt die Reihe in der südwestlichen Ecke der Provinz. Er enthält zugleich den höchsten Berg von Oberösterreich, die 9493 Fuß hohe Dachsteinspitze. Professor F. Simony in Wien, ein gründlicher Kenner der Gruppe, zählt in ihr 10 Gipfel von der Höhe über 8600 Fuß. Die Landesgrenze gegen Salzburg und Steyermark läuft lange auf ihren Kämmen hin und die Hohe Dachsteinspitze ist ein triplex confinium der Provinzen Oberösterreich, Salzburg und Steyermark.

Nahe der Dachsteingruppe und nördlich und nordöstlich von ihr erhebt sich das vielgegliederte Todte Gebirge, welches von seinem Culminationspunkte, dem Hohen Priel, 7945 Fuß, auch die Prielgruppe genannt

wird. Es nimmt den Raum ein zwischen der Traun, an welche es zwischen Ischl und Ebensee die Hohe Schrott vorschiebt, im Westen und dem Oberlauf der Steyer, gegen die der Kleine Priel abbricht, im Osten. Das Hauptmassiv lagert im Norden und Nordosten des Ausseer Grundelsees, fällt nach Norden mit dem Rande der ganzen Gruppe steil zum Almsee ab und setzt sich nahe seiner eigenen südöstlichen Ecke um den Ursprung des Stoderthales nach Süden dann nach Osten fort, um erst am Pyhrn zu endigen. Der kleine Priel, 6745 Fuß, die herrliche Spitzmauer, 7200—7500 Fuß, im Hauptzuge, dann das 7539 Fuß hohe Warscheneck in der erwähnten Verlängerung im Süden des Stoderthales sind die bekanntesten Spitzen des Prielstockes. Auch diese Gruppe trägt vielfach die Grenze gegen Steyermark.

Durch den Paß des Pyhrn von der Prielgruppe getrennt baut sich derselben östlich die Gruppe des Pyrgas auf, in welche sich wieder Oberösterreich und Steyermark theilen. Der große Pyrgas ist trigonometrisch mit der Höhe von 7088 Fuß gemessen. In dem südöstlichsten Winkel des Landes endlich an der Grenze von Ober- und Unterösterreich und Steyermark treffen wir die Gruppe der Voralpe, 5431, Fuß an.

Ganz auf oberösterreichischem Boden steht am linken Traunufer und nördlich der Dachsteingruppe der scharfabgegrenzte Stock des Höllengebirges mit dem Großen Höllenkogel, 5720 Fuß, auch 6144 Fuß hoch gemessen, als höchster Erhebung, dann nordöstlich der Priel- und nordwestlich der Pyrgasgruppe das Hochsenfengebirge. Es culminirt im 6201 Fuß hohen Hohenock.

Nebst diesen ausgesprochenen Gruppen jedoch steigen die Verbindungsglieder und Ausläufer der Alpen noch hie und da zur eigentlichen Alpenhöhe zwischen 4000 und 7000 Fuß auf. Wir nennen daraus bloß die berühmtesten Berge des Landes, den Traunstein, 5342 Fuß, und den Schafberg, 5630 Fuß. Nur allmählig beruhigt sich das Gebirgsgewoge in der Richtung gegen die Donau und geht es endlich in das Mittel- dann das niedere Gebirge und in reizende Hügel über.

Zumeist kommt der Alpenkarakter dem Traunviertel zu Guten, doch nimmt auch das Hausruckviertel daran einigen Antheil. Selbst der

Südrand des Innviertels reicht nicht mehr in die Alpenregion und nur die 2—3000 Fuß hohen Waldrücken seines Hausrucks, des Kobernauserforstes, des Weilharts und anderer Forste, des Sauwaldes u. s. w. geben seinen Thälern und Hügellandschaften einen vortheilhaften Abschluß.

Das groß angelegte Alpengerüste ruft in manchen Landestheilen im Süden der Donau die eben nur dem Hochgebirge eigene überwältigende Pracht und Erhabenheit der Naturscenerien hervor. Tiefe Thäler mit himmelanstrebenden, kühn geformten Umwallungen, von welchen das Gletschereis herabschimmert, mit smaragdgrünen Matten und klaren Gebirgswässern üben einen im Mittelgebirge ungekannten Zauber, hier reißt uns ein Katarakt zur Bewunderung hin, dort ein Hochgebirgssee, in welchem sich die Felszinnen spiegeln.

Oberösterreich vermag denn auch eine große Zahl der entzückendsten Alpenlandschaften aufzuweisen. Wir möchten aus ihnen den Thälern von Ischl und Gosau im Salzkammergut, jenen der oberen Krems, der Teichel und des obersten Steyrlaufes in Innerstoder, dann den Spiegeln des Gmundner, Wolfgang- und Hallstättersees den Preis der Naturschönheit zuerkennen.

Wenn wir uns in eine Aufzählung der einzelnen Naturerscheinungen weiter einlassen so finden sich die einzigen Gletscher Oberösterreichs in der Dachsteingruppe vor. Der bedeutendste aus ihnen, der Hallstätter Gletscher mit dem Karlseisfeld, senkt sich nordwärts, der Gosaugletscher nebst ein paar minder bedeutenden Firnlagern nach Westen und Nordwesten, außerdem hängen kleine Eisflächen gegen Steyermark und Salzburg hinab. Schon der nächst höchste Berg des Landes, der Hohe Priel, umrahmt mit seiner obersten Felserhebung nur mehr ein beständiges großes Schneefeld, das Kühkar.

Es wäre eine schwierige Aufgabe die pittoresken Wasserfälle im Lande ob der Enns aufzuzählen. Der durch seine großartige Umgebung, seinen Wasserreichthum und seine Gestaltung ausgezeichnete Waldbachstrub im Echernthale bei Hallstatt, der periodische Klinserfall in dem unvergleichlich schönen Thalschlusse der Polsterlucke am Fuß der Priele bei Innerstoder, die Strumboding, der Sturz der jungen Steyer am Fuß

des Kleinen Priels, die Bachkatarakte bei Spital am Pyhrn endlich der Stromfall der Traun bei Roitham, der Traunfall, bilden eben nur die hervorragendsten Erscheinungen dieser Art. Wer würde jedoch, wenn von den Scenerien durch die fliessenden Gewässer die Sprache ist, nicht sogleich erinnert werden an die wildbewegte Enns bei Großraming, an die Rettenbachwildniß bei Ischl, die wundervolle Grotte des Pießlingursprunges und die periodischen Quellen des Kessels und Hirschbrunnens am Hallstätter See!

Der Hauptschmuck Oberösterreichs bleiben seine Seen.

Sie breiten sich theils am Nordrande der Alpen gegen das Hügelland aus, wie der Zeller- oder Irrsee, der Mondsee, der Traun- oder Gmundnersee, der erste an abwechslungsvollem landschaftlichen Reiz, und der Kammer- oder Attersee, der erste an Größe, oder sie sind im Gebirge selbst geborgen, wie der höchst anmuthige Wolfgang- oder Abersee, der einsame Almsee, der ernste Hallstättersee und die hoch pittoresken Gosau-Seen, zahlreicher kleiner, mitunter romantischer, Gebirgsseen gar nicht zu erwähnen.

Auf der Südseite nimmt die Donau jene größern Flüsse auf, welche ihr aus den Alpen in einem nach Norden gerichteten Laufe zueilen. Der Inn, der westlichste aus ihrer Zahl und Grenzfluß gegen Bayern hat den weiten Weg durch Graubünden, Tirol und ein Stück von Bayern zurückgelegt, um in Passau, obgleich der mächtigere, durch eine jener ungerechten geographischen Launen Selbstständigkeit und Namen an die Donau zu verlieren. Seine Bedeutung im letzten Theil seines Laufes verdankt er vornehmlich der Salzach, welche selbst lange in ihrem westwärts ausbiegenden Südnordlaufe den Grenzfluß des Innviertels gegen Bayern gebildet hat, doch an der Mündung in ihn diese Rolle an ihn abgiebt. Die übrigen Zuflüsse des Inn, darunter die Mattig, Antiesen und Pram sind bloß kleine Flüsschen.

Unterhalb Linz ergießt sich die Traun in die Donau. Sie tritt bald nach ihrem Ursprung und der Vereinigung ihrer Quellbäche aus Steyermark nach dem Salzkammergut über, durchfließt in ihm sogleich den Hallstättersee und nachdem sie die Ischl aufgenommen auch den

Gmundnersee, vereinigt sich mit der Ager und Alm und schon nahe ihrer eigenen Mündung schließlich noch bei Ebersberg mit der Krems.

Die Enns läuft von ihrer Quelle im Salzburg'schen zuerst lange ostwärts durch Salzburg und Obersteyer, wendet sich dann nordwestlich und fliesst hierauf auf oberösterreichischem Boden nochmals nordwestlich ausgreifend im Ganzen nördlich zur Donau. In dem letzten Theil ihres Laufes scheidet sie fast von Steyr bis zu ihrer Einmündung unterhalb Enns Oesterreich ob und unter der Enns. Als bedeutendsten Nebenfluß nimmt sie in Steyr den Fluß Steyer auf.

Die übrigen Zuflüsse der Donau auf dem rechten Ufer, wie die Aschach, der Innbach u. s. w. und alle des linken Ufers, darunter am nennenswertheften die Ranna, Kleine und Große Mühl oder Michel, die Rottel oder Rodl, Gusen, Aist, Naarn vermehren den Wasserreichthum des Stromes nicht in ausgiebiger Weise.

An Heilquellen besitzt Oberösterreich eine wahrhaftige in der jodhältigen Salzquelle zu Hall. Die neueste Zeit hat dieser lang vernachlässigten Quelle zum wohlverdienten Weltruf verholfen. Nicht sowohl den Naturkräften als den Badeeinrichtungen verdanken die künstlichen Soolen- und anderen Bäder von Gmunden und Ischl ihren zahlreichen Besuch. Kleinere Mineralquellen finden sich überall im Lande vor.

Eigentliche große Ebenen hat unser Land nicht. Bloß an der Donau kommen Flächen vor. Aus ihnen setzt sich jedoch nur jene bei Linz und an der Traunmündung den Lauf der Traun aufwärts als die Welserhaide landeinwärts länger fort.

Unser Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns zählt 731,582 Einwohner. Davon bekennen sich über 715000 zur römischkatholischen Religion, beiläufig 15000 zur evangelischen Lehre augsburgischer Konfession, 690 sind Israeliten, der Rest vertheilt sich auf die andern Bekenntnisse. Zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bestehen für die Katholiken das Bisthum Linz, für die Protestanten eine Superintendenz und 2 Seniorate. Als der Pfleger der Wissenschaft bis in die neueste Zeit sei hier der Chorherrnstifte St. Florian und Reichersberg, der Benediktinerstifte Kremsmünster

und Lambach, der Cistercienserklöster Schlierbach und Wilhering endlich des Prämonstratenserklosters Schlägl gedacht.

Die gesammte Bevölkerung Oberösterreichs gehört dem deutschen Volkstamm an und die ursprünglich slavischen Bezirke an der Nord- und Südgrenze des Landes sind längst germanisirt. Die Sprache ist eine Abart der oberdeutschen und wechselt vielfach in kleinen Unterschieden in den einzelnen Landestheilen.

Wenn in Niederösterreich die stattgefundenen einzelnen bayerischen Einwanderungen die Aehnlichkeit des Volkes mit dem bayerischen erklären so haben wir die Oberösterreicher mit wenigen Ausnahmen vollends als die Nachkommen der Bajuvarier anzusehen, welche vor 13 bis 14 Jahrhunderten vom Lande Besitz ergriffen haben. Dazu kommt noch, daß das Innviertel bis zum Jahre 1779 unter bayerischer Landeshoheit gestanden hat und so tritt die Stammverwandtschaft des Oberösterreichers mit dem Bayer in Sitte und Sprache unverkennbar und am unverkennbarsten im Innviertel zu Tage. Der Innviertler ist selbst von einer gewissen rauhen Aussenseite der Altbayern nicht frei, wogegen wir in den übrigen Theilen von Oberösterreich den Bewohner phlegmatischer aber auch indolenter, nach dem Landesausdrucke lassi d. h. lässig, finden werden. Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit zeichnet jedoch im Allgemeinen die Oberösterreicher aus und ein Mangel an gesundem Urtheil würde ihnen mit großem Unrecht zugeschrieben werden. Die Beweise endlich, daß Tapferkeit eine hervorragende Eigenschaft des „Landlers" ist finden sich in der Kriegsgeschichte des Landesregimentes Großherzog von Hessen und der oberösterreichischen Feldjäger reichlich verzeichnet.

In der physischen Erscheinung unterscheidet sich der Bewohner des Landes ob der Enns nicht wesentlich von dem Niederösterreicher. Er ist in der Regel mittelgroß, jedoch kräftigen Wuchses, nicht schön aber auch nicht häßlich. In einzelnen Gegenden, besonders in der Gosau, geht die Größe häufig über das Mittelmaß hinaus. Die schönen Linzerinnen erfreuten sich früher einer noch größeren Berühmtheit als jetzt, doch ist der weibliche Menschenschlag von Linz über Wels bis nach Gmunden hin entschieden hübsch. Nur befinden sich selbst bei sonst wirk-

lich reizenden Mädchen, gewiß zum großen Theil in Folge Vernachläſſigung, die Zähne in einem bedauernswerthen Zuſtande.

Das Landvolk im Flach- und Hügelland kann wohlhabend genannt werden, daher die ſtattlichen Bauernhöfe, welche einzeln in Mitte des dazu gehörigen Beſitzthums ſtehend ein vorzüglich anheimelndes Bild geben. Dabei läßt man die aus Ziegeln erbauten großen Bauernhäuſer noch bisweilen ohne Kalkanwurf, um zu zeigen, daß der Bau ohne Bruchſteine bloß aus Ziegeln aufgeführt ſei. Stall, Scheuer und Wohnraum ſtehen vielfach in Verbindung und bilden häufig einen viereckigen Hof, in deſſen vertiefter Mitte der Düngerhaufen in der „Adelgrube“ prangt.

Im Gebirge nimmt das Haus nach den Bedürfniſſen eine andere beſcheidenere Geſtalt an und ſchützen hie und da Steine das Dach gegen die Wuth der Stürme. Doch kommen in manchen Gegenden auch hier ſchon recht hübſche Häuſer vor. Wir ſahen z. B. im Innerſtoder innerhalb der letzten 25 Jahre eine Anzahl anſehnlicher Höfe entſtehen; die Einwohner hatten den Erlös für das im Preiſe geſtiegene Holz zu ihrem Bau verwandt. Dort, wo blos eine abhängige Arbeiterbevölkerung wohnt, wie im Salzkammergute, oder zumeiſt Weberei und Spinnerei getrieben wird, wie im Mühlviertel, laſſen ſich nur ärmlichere Wohnhäuſer erwarten.

Bezüglich die Nahrung des Bauers walten in der Hauptſache dieſelben Verhältniſſe ob, wie in den Nachbarprovinzen. Fleiſch kommt auch auf dem Tiſche des Oberöſterreichers ſelten vor, am öfteſten noch Selchfleiſch. Im Gebirge überwiegt die Milchkoſt uud wird viel Schmalz verkocht. Zum Hausgetränk dient in Oberöſterreich, wo die Zucht des Moſtobſtes im Schwung iſt wie kaum in einer andern Provinz, der Moſt.

Die Neuzeit hat die Abſonderlichkeiten der Tracht möglichſt beſeitigt. Wo ſind die unzweckmäſſigen aber kleidſamen „Reichen Hauben“ der Linzerinnen, dieſe Helme ohne Schirm mit Goldgeſpinnſt und Goldflinſerln! Selbſt die langen Röcke der Bauern mit der hohen Taille ſind ſelten geworden und die hohen gewichſten Stiefeln, in welchen die Hoſe ſteckt, kommen nicht mehr ſo häufig vor als früher. Vollends den breiten Hut des Senſenſchmiedes mit der Goldſchnur und Goldquaſte daran vermag

sich nur mehr eine ältere Generation vorzustellen. Bloß das Kopftuch der Oberösterreicherin, wo möglich von schwarzer Seide mit den rückwärts weit wegstehenden Enden, hat sich zu behaupten gewußt. Es kleidet aber auch zu gut!

Die meisten besondern Gebräuche und Vorurtheile theilen die Bewohner unseres Landes ebenfalls mit jenen der Nachbarländer. Wir müßten uns wiederholen, wenn wir in sie eingingen. Bemerkt werde bloß, daß der Festtag für die Jugend, der Pathentag, in einigen Gegenden Oberösterreichs auf Allerheiligen fällt. Vorzüglich mahlerisch gestaltet sich die Fronleichnamsprozession zu Hallstatt und Traunkirchen, wo sie auf dem See auf Schiffen abgehalten wird. Wir werden davon noch hören.

Als Volksvergnügen dient der Tanz. Der Ländler ist zunächst oberösterreichscher Herkunft, die Cither national, wie in irgend einem andern Gebirgslande, der Jodler des Oberösterreichers im höchsten Grade volltönend. Das Kegelspiel genießt die allgemeinste Beliebtheit, im Winter wird im ganzen Lande fleißig Eis geschossen. Pferderennen ziehen, besonders im Innviertel, eine große Zuschauermenge herbei. Wirksamer wären freilich noch Hinrichtungen; ein Innviertler Wirth meinte „Ein Hängendes sei ihm lieber als Drei Rennende."

Was die physische Kultur betrifft so ist der Getreideboden in den tieferen Gegenden des Traun- und Hausruckviertels und fast im ganzen Innviertel ein vorzüglicher, doch auch die Landwirthschaft weit vorgeschritten; neben Weizenfeldern gewahrt man überall fette Kleefelder. Im Mühlviertel giebt es fruchtbare Thäler, dafür macht die höhere Lage manche Theile des Viertels bloß zum Anbau von Erdäpfeln, Korn und Hafer geeignet. Nebstdem wird hier der Flachs viel gebaut und giebt es, wie in ganz Oberösterreich, auch ausgedehnte Hopfengärten. Endlich kommt in mehreren Gegenden des Viertels der Bau der Weberkarden vor. Im Hausruckviertel steht die Obstzucht auf ihrem Höhenpunkt im Lande. Man gab vor nicht langer Zeit die Mostfechsung eines dortigen großen Bauerngutes in einem guten Jahre auf 600—2000 Eimer Most an.

Die Viehzucht blüht vornehmlich in den Alpengegenden. Auch der

Holzreichthum der Alpen, des Böhmerwaldes und der Innviertler Forste verschafft den Bewohnern durch die Holzprodukte vielfachen Erwerb. Zur Förderung des Holzes dienen Holzschwemmen, deren im Mühlviertel nebst dem fürstlich Schwarzenberg'schen Kanal, welcher das Holz des Böhmerwaldes der Großen Mühel und durch sie der Donau zuführt, noch mehrere in der Aist und Naarn bestehen.

Das wichtige Naturprodukt Salz ernährt durch seine Gewinnung Bearbeitung und seinen Transport thatsächlich das Salzkammergut. Das Hausruckviertel besitzt wieder in den Braunkohlenlagern um Wolfsegg und Attnang, welche die Traunthalerkohle liefern, eine reichliche Erwerbsquelle.

In der technischen Kultur, in Gewerben und Fabriken dann im Handel, nimmt die Hauptstadt eine hervorragende Stellung ein. Es besteht in Linz eine große Tabakfabrik; die Schiffswerfte zur Erbauung eiserner Schiffe erfreut sich des wohlverdientesten Rufes, auch die Biererzeugung ist beträchtlich. Andere Fabriken, besonders Baumwollspinnereien treffen wir in dem Linz nahen Kleinmünchen an. Die berühmtesten Landesprodukte stammen jedoch aus den Eisenfabriken und dießfalls steht das Traunviertel und in ihm Steyr obenan. Ueberall in den Thälern der Enns und Steyer klopft es und hämmert es, im Kremsthale war und ist noch Micheldorf ein Hauptsitz der Sensenerzeugung und auch in den Thälern der Teichl und Alm kommen Sensengewerke häufig vor. Alle übrigen Eisenfabriken überragt jedoch an Bedeutung weitaus die Waffenfabrik in Steyr.

Im Innviertel, doch auch im Hausruckviertel stand und steht die Bierbrauerei in Flor, soweit ihr nicht die Concurrenz der böhmischen und Wiener Biere entgegentritt. Einzelne Fabriken haben sich da und dort im Lande angesiedelt, so eine große Flachsgarnspinnerei in Stadl.

Im Mühlviertel wird die Kargheit des Bodens hauptsächlich durch fleißige, zum Theil fabriksmässige, Leinenweberei und Zwirnerzeugung und Handel mit den Produkten derselben ersetzt. Eine größere Lederfabrik besitzt Rohrbach im Obern Mühlviertel.

Von den Förderungsmitteln des Handels, welche aber zugleich auch

die Industrie und die Urproduktion fördern, findet sich manches in Oberösterreich vor.

Die Kaiserin Elisabeth Westbahn tritt in das Land an dessen Ostgrenze bei Enns ein. Nachdem sie über Linz Wels erreicht hat theilt sie sich hier in den alten, im Großen und Ganzen südwestlich laufenden Strang nach Salzburg und in einen nordwestlich gerichteten. Dieser letztere zerfällt schon bei Neumarkt im Hausruckviertel in zwei Aeste, deren einer nordwestlich in Passau, der andere westlich in Braunau an die bayerische Grenze gelangt.

Von der westlichsten niederösterreichschen Station der K. Elisabeth Westbahn, St. Valentin, zweigt nach Süden die Kronprinz Rudolfsbahn ab. Sie betritt bei Steyr das oberösterreichsche Gebiet, welches sie nach längerem südlichen Laufe erst an der steyrischen Grenze wieder verlässt. Zu ihr kommt südlich von Steyr an der Enns jener Flügel, welcher sich von der Westbahn bei Amstetten loslöst und über Waydhofen an der Ybbs und zuletzt auf oberösterreichischem Boden über Weyer geführt ist. Auch soll möglichst bald eine Verbindungsbahn der Rudolfs- und Westbahn das Traunviertel von Steyr bis Wels durchschneiden.

Die Kaiserin Elisabeth-Westbahngesellschaft hat die älteste Pferdebahn in Oesterreich, jene von Linz nach Budweis, mit einer Dampfeisenbahn vertauscht und einen Strang von St. Valentin nach Norden bis an die Donau gelegt. Nachdem er den Strom bei Mauthhausen übersetzt hat läuft er im Mühlviertel nordwärts fort. Bei Wartberg vereinigt sich mit ihm der zweite Strang, der von Linz gegen die Traunmündung, oberhalb derselben über die Donau nach Steyregg, endlich von da im Mühlviertel zuerst eine Strecke weit ostwärts, dann bis zur Vereinigungsstelle nordöstlich gezogen ist.

Auch die frühere Pferdeisenbahn von Lambach nach Gmunden ist in eine Locomotivbahn umgewandelt, der Bau einer derlei Bahn von Ebensee nach Ischl und Steg am Hallstätter See aber naht seiner Vollendung.

Kleinere Bahnbaue führen von der Hauptlinie der Kaiserin Elisabeth Westbahn bei Schwanenstadt in die Kohlenreviere von Wolfsegg und Thomasroith.

Ferner wird eine Locomotivbahn von Braunau im Innviertel nach Straßwalchen in Kurzem den Braunauer und den Salzburger Strang der Westbahn verbinden; gleichfalls eine Dampfeisenbahn von Altheim nach Schärding ist in der jüngsten Zeit concessionirt worden und sie soll wieder durch eine andere Unternehmung ihre Verlängerung durch das Salzkammergut nach Steyermark erhalten.

Dampfschiffe befahren nicht bloß die ganze oberösterreichsche Donaustrecke sondern auch bereits die großen Seen des Landes, den Attersee, Gmundner-, Hallstätter- und neuestens auch den Mondsee.

Daß dem Telegrafenwesen, der Post und den Straßen in Oberösterreich die Sorge der Staatsverwaltung zugewandt ist versteht sich von selbst. Auch fehlt es in der Provinz nicht an weiteren Förderungsmitteln des Erwerbs und Verkehrs.

Als solcher erwähnen wir blos der k. k. o. ö. Landwirthschaftsgesellschaft und des o. ö. Forstvereins dann der landwirthschaftlichen Vorschußvereine, so wie des mit einer Ausstellung gewerblicher Erzeugnisse verbundenen jährlichen landwirthschaftlichen Volksfestes in Linz, der Handels- und Gewerbekammer, des Gewerbevereins, des gewerblichen Vorschuß- und des Arbeiterbildungsvereins für Linz und Umgebung.

Auch die Bank für Oberösterreich und Salzburg in Linz fördert den Erwerb und insbesondere den Handel und die Association betreibt in Actiengesellschaften einige der bedeutendsten Unternehmungen des Landes: die Waffenfabrik in Steyr, die Traunthaler Kohlenbergwerke, die Eisenwerke als die Innerberger Hauptgewerkschaft, die Granitbrüche des Mühl- und Innviertels und sie ist bestrebt das Feld ihrer Thätigkeit immer mehr zu erweitern.

Ziehen wir die geistige Kultur im Lande in Betrachtung so finden wir beruhigt, daß auch für sie trefflich gesorgt ist. Der Elementarunterricht ist in jüngster Zeit besonders berücksichtigt worden, wogegen in älterer derjenige der Protestanten, vornehmlich in der Gosau, dem katholischen überlegen war. Insbesondere sind auch Bürgerschulen in den großen Orten eingeführt worden. Von Mittelschulen besteht ein Obergymnasium in Linz und Kremsmünster, ein Realobergymnasium in Freistadt und ein

Staats- und Realgymnasium in Ried, die Oberrealschule in Linz und in Steyr und als Privatanstalt ein bischöfliches Gymnasium auf dem Freinberg bei Linz. Specialschulen sind die bischöfliche theologische Diozösan-Lehranstalt zu Linz zur geistlichen Ausbildung des Kuratklerus so wie eine theologische Hauslehranstalt zu St. Florian zur Ausbildung der Kleriker aus den Stiften. Solche Schulen sind ferners die Landes-Ackerbauschule in Freiling, die Hebammenschule, Gewerbschule, Privat-Gremialhandelsschule in Linz, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, eine k. k. Lehrerbildungsanstalt.

Als die beachtenswerthesten Hilfsmittel der Bildung stehen oben an die Sternwarte und das magnetische Observatorium in Kremsmünster dann die Bibliotheken und gelehrten Sammlungen, aber auch die Kunstschätze, dieses und der übrigen Stifte des Landes so wie diejenigen der Hauptstadt.

Die letztere besitzt besonders im Museum Francisco-Carolinum eine Anstalt, welche zur Pflege von Kunst und Wissenschaft gleichmässig bestimmt beide durch ihre gediegenen Sammlungen wirklich fördert.

Auch manche der früher genannten Fachvereine, dann der oberösterreichsche Lehrerverein sind lebhaft bemüht die Bildung in ihren Fächern zu vermehren. Die Verbreitung der Naturwissenschaften strebt der Verein für Naturkunde an. Für die Pflege der Künste sorgt der oberösterreichsche Kunstverein und der Verein bildender Künstler und Naturfreunde in Linz; die kirchliche Kunst insbesondere zu fördern hat sich der Linzer Diözesan Kunstverein zur Aufgabe gemacht. Ein Musikverein und zahlreiche Liedertafeln sind die Pflegstätten für Musik und das Landes-Theater in Linz hat die Bestimmung, eine solche für das Schauspiel und die Oper zu sein.

Aus der großen Zahl der Humanitätsanstalten können wir als vorzügliche bloß die Landes Irrenanstalt zu Niedernhart bei Linz und die Landes-Badeanstalt, dann das Elisabeth-Kinderspital für skrophulöse Kinder in Hall besonders hervorheben.

Oberösterreich ist wie alle cisleithanischen Länder Oesterreichs im österreichischen Reichsrath vertreten. Es entsendet Abgeordnete in das

Abgeordnetenhaus und die Häupter seiner größten Adelsgeschlechter und vom Kaiser auf Lebenszeit berufene Mitglieder haben im Herrnhause Sitz und Stimme. Der Landtag besteht aus dem Bischof als Virilstimme dann aus den Vertretern des Großgrundbesitzes, der Handels- und Gewerbekammer, der Städte, Märkte und Industrialorte und der Landgemeinden. Der Landesausschuß bildet das verwaltende und ausführende Organ des Landtages.

An der Spitze der politischen Verwaltung im Lande steht der Statthalter und die Statthalterei. Unter ihnen besorgen 12 Bezirkshauptmannschaften die politische Administration, in so weit sie nicht gesetzlich den Gemeinden zugewiesen ist. Den letztern obliegt die eigentliche Gemeindeverwaltung, wobei den beiden Städten Linz und Steyr eigene Gemeindestatute, den übrigen Gemeinden dagegen die allgemeine Gemeindeordung zur Richtschnur zu dienen haben.

Die Justizpflege im Lande üben das Landesgericht zu Linz, drei Kreisgerichte und eine Anzahl Bezirksgerichte aus.

Bei den topographischen Einzelnschilderungen beginnen wir mit der Landes-Hauptstadt Linz und lassen dann die 4 Viertel einzeln folgen.

Jene Ereignisse von Einfluß auf das ganze Land, welche im Lauf der Zeiten im Lande oder mit dem Lande vorfielen, bilden seine Geschichte; ein Hauptbestandtheil des Landes sind aber seine Städte. Die Geschichte jedes Landes setzt sich daher vielfach aus den Schicksalen derselben zusammen. Auch in unserer geschichtlichen Darstellung war deshalb oft von den Städten die Sprache. Eine Wiederholung dessen, was dort bereits vorkam, in den Einzelnschilderungen zu vermeiden werden wir bemüht sein, Hindeutungen darauf genügen. Sie aber werden bei den einzelnen Orten den Ueberblick der geschichtlichen Ereignisse, welche darnach aus dem allgemeinen historischen Theil und aus den besondern historischen Notizen in der Topographie zusammen entnommen werden müssen, gewiß nur erleichtern.

Die Landeshauptstadt Linz.

Die wissenschaftliche Forschung hat es festgestellt, daß Linz an der Stelle des Lentia der Römer erbaut ist und sie nimmt es als wahrscheinlich an, daß dieß letztere durch Kaiser Vespasian gegründet wurde.

Jahrhunderte sind seit dem Verfall der Römerherrschaft in Noricum verflossen, da wird Linz zum erstenmal in der Geschichte wieder genannt, als Kaiser Karl der Große im Jahre 799 dem Bischof von Passau den Ort und daselbst die Kirche St. Martin sammt allem, was zu ihr oder zur Burg gehörte, schenkte. Dabei wird des Schenkungsobjektes als eines schon länger bestehenden gedacht. Man wird demnach die Martinskirche auf dem Schloßberg als die älteste Kirche der Stadt betrachten können.

Nun verschwindet Linz nicht wieder für länger aus der Geschichte. Wir finden es im 12. Jahrhundert im Besitz der Babenberger. Wahrscheinlich hatte es schon Markgraf Leopold V. von Passau als Lehen erhalten.

Aus unserer Skizze der Geschichte Oberösterreichs wissen wir, wie die Stadt den Feinden Friedrichs des Streitbaren im Jahre 1236 zu widerstehen vermocht hat. In einem Lehenreverse desselben Herzogs Friedrich II. an Passau vom Jahre 1241 wird sie dann auch zuerst als Stadt bezeichnet; weil sie aber gut befestigt schon 1236 eine Belagerung aushielt gebührte ihr diese Bezeichnung offenbar bereits vor 1241.

Schon 1242 ist urkundlich auch von den Richtern und Bürgern von Linz die Sprache.

Während des Zwischenreichs befanden sich die Bayern, hierauf König Ottokar II. im Besitz von Linz, 1276 trat Rudolf von Habsburg in denselben.

Die allgemeinen Geschicke des Landes und seiner Hauptstadt in der nächsten Zeit hat uns wieder schon unsere Geschichtsstudie erzählt. Die Stadt insbesondere betrifft die Thatsache, daß der bereits seit langem begonnene Bau der Stadtpfarrkirche Ende 1285 oder 1286 vollendet und die Pfarre von der St. Martinskirche in sie übertragen wurde, so wie die weitere Thatsache, daß Eberhart von Wallsee, wahrscheinlich um 1284 ein im Jahre 1287 in ein Minoritenkloster umgestaltetes Franziskanerkloster dort erbaut hat, wo sich dermalen das Landhaus erhebt.

Schon unter Kaiser Albrecht I. wurde die Stadt wiederholt ausersehen, als Zusammenkunftsort der Fürsten zur Abschliessung von Bündnissen oder Frieden zu dienen. Dieß geschah auch in den spätern Jahrhunderten öfters, doch bloß ausnahmsweise gewannen diese Zusammenkünfte für die allgemeine Geschichte oder auch nur für Linz eine solche Bedeutung, daß wir es für nöthig erachten würden, sie in der Geschichtsskizze oder hier nahmhaft zu machen. Ebenso zählen wir nicht jene, mit den später zur Geltung gekommenen Grundsätzen des Handels und Verkehrs in geradem Widerspruch stehenden, Privilegien und Rechte auf, welche der Stadt von den Herrschern verliehen wurden und gegenwärtig längst außer Uebung sind.

Das Jahr 1414 hat für Linz insofern eine Wichtigkeit als in demselben der Bau eines Rathhauses an dem Orte begonnen wurde, wo noch heute das Rathhaus der Stadt steht. Epochemachend vor allem ist jedoch für unsere Stadt die Regierungszeit Kaiser Friedrichs IV.

Die Zwistigkeiten des Kaisers mit seinem Bruder Herzog Albrecht VI., welcher das Land ob der Enns zugewiesen erhalten hatte, brachten Linz allerdings manchen Nachtheil und das Raubritterthum schreckte vor Angriffen auf die Hauptstadt auch nach dem im Jahre 1463 erfolgten Tode Albrechts nicht zurück, wie denn im Jahre 1476 Christoph von Liechten-

stein von seinem Schlosse Ottensheim aus einen festen Thurm bei Linz überfallen und eingenommen hat. Doch hielt sich der Kaiser oft in Linz auf und verlebte die letzten Lebensjahre gänzlich daselbst, wo er dann 1493 starb. Das Schloß erweiterte er 1481, in welchem Jahre eine große Feuersbrunst wüthete. Auch die Stadt vergrößerte und verschönerte er und sorgte für ihre bessere Befestigung. Speciell der große Hauptplatz verdankt ihm sein Entstehen. Im Jahre 1490 aber erklärte er Linz förmlich zur Hauptstadt des Landes ob der Enns und ertheilte dem Richter und Rath die Erlaubniß, sich jährlich Einen aus ihnen zum Bürgermeister zu wählen.

Kaiser Max I. veranlaßte im Jahre 1497 die Bürger zum Bau der ersten Brücke über die Donau. Wir wissen, daß der kunstliebende Fürst in unserer Stadt im Jahre 1501 die deutsche Dichtkunst und sich selbst durch die Krönung des Dichters Lang geehrt hat.

Sind wir auch nicht in der Lage, die Ereignisse in der Herrscherfamilie: Todesfälle, Geburten, Trauungen, welche sich in Linz zutrugen, alle aufzuzählen, so deuten wir doch auf die im Jahre 1521 hier vollzogene Vermählung von Maxens Enkel Ferdinand I. mit Anna von Ungarn und die glücklichen Folgen derselben für Oesterreich hin.

Wichtig für die Gestaltung der Dinge in Deutschland wurde die im Jahre 1552 in Linz stattgefundene Berathung Kaiser Karl V. mit König Ferdinand, dem Herzog von Bayern und dem Bischof von Passau, weil sie zu dem sogenannten Passauer Vertrag führte, in welchem den Protestanten in Deutschland zuerst die freie Religionsübung gestattet worden ist. Als die Reformation auch in Oesterreich um sich gegriffen und die Minoriten in Linz ihr Kloster verlassen hatten bewilligte K. Max II. den Ständen ein Landhaus aus demselben zu bauen. Der Bau wurde im Jahre 1571 beendigt.

Im Jahre 1604 hat dann Kaiser Rudolf II. zum Schlosse einen neuen Trakt bauen und eine Wasserleitung in dasselbe führen lassen.

Hinsichtlich der weitern Ereignisse im 17. Jahrhunderte berufen wir uns auf die vorangehende geschichtliche Skizze. Sie hiengen mehr weniger mit dem Kampfe Mathias mit K. Rudolf II. oder mit der Reformation

zusammen. Ergänzend fügen wir aus ihnen bei, daß im Jahre 1609 die Einführung der Jesuiten in Linz vor sich gieng und im Jahre 1624 die schon früher anbefohlene Schliessung der Minoritenkirche für den protestantischen Gottesdienst wirklich durchgeführt wurde.

Mit thunlichster Ausführlichkeit haben wir insbesonders die Bauernaufstände und aus ihnen wieder den großen Bauernkrieg des Jahres 1626 und alle Drangsale besprochen, welche Linz in demselben zu ertragen gehabt hat. Auch die Durchführung der Gegenreformation hat von uns ihre erschöpfende Berücksichtigung gefunden. Mit den veränderten Verhältnissen verließ der berühmte Astronom Kepler im Jahre 1628 Linz und das Land Oberösterreich, wo er seit 1612 als Mathematiker der Stände und Lehrer an der Landschaftsschule gelebt hatte.

Ein wichtiger Staatsact wurde 1645 in Linz vollzogen als Kaiser Ferdinand III. während seines dortigen Aufenthaltes wegen des Schwedeneinfalles in Oesterreich die Linzer Pacification erließ, in welcher er den ungarischen Protestanten freie Religionsübung und Rückgabe der Kirchen und Güter bewilligte, mit dem Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen Frieden schloß und ihm mehrere Grafschaften in Ungarn überließ oder ihren Besitz ihm bestättigte.

Die für die Stadt bedeutende Errichtung einer Teppich-, Tuch- und Wollenfabrik gieng im Jahre 1672 durch den Bürger Christian Sind vor sich. Diese Fabrik ist dermalen aufgelassen, hat jedoch lange als Aerarialfabrik bestanden und der Stadt vielfach Erwerb gegeben.

Wir vermeiden die Widerholung der Erzählung der Schicksale unseres Linz im bayerischen Erbfolgekriege und in den französischen Revolutionskriegen. Von den übrigen Erlebnissen desselben im gegenwärtigen Jahrhundert hat zuerst die im Jahre 1800 nach einer Feuersbrunst vorgenommene Anschüttung des Stadtgrabens und die Anlage an seiner Stelle der schönen Promenade seine Physiognomie vortheilhaft verändert.

Maßgebend für seine Geschicke schien es werden zu wollen als es mit seiner nächsten Umgebung in ein befestigtes Lager umgewandelt werden sollte und dieser Plan vom Jahre 1830 an größtentheils zur Ausführung gebracht wurde. Zum Glück sind die Fortificationen in

neueſter Zeit wieder aufgelaſſen worden, ohne daß ſie einen feindlichen Angriff zu beſtehen hatten. Der Donner der Geſchütze ertönte hier nur im Jahre 1829 als in Gegenwart des Hofes eine probeweiſe Beſchieſſung des zu dieſem Ende von dem Erfinder des Fortificationsſyſtems, Erzherzog Maximilian von Eſte, erbauten Thurmes auf dem Freinberge vorgenommen wurde.

Ein anderes für Linz Epoche machendes Ereigniß war die Eröffnung der erſten Pferdeeiſenbahn nach Budweis im Jahre 1832, welcher jene der Bahn nach Gmunden folgte. Auch der Beginn der Dampfſchifffahrt auf der Donau ließ nicht lange auf ſich warten.

Reihten ſich die Vorfälle früher bloß in längeren Zwiſchenräumen an einander ſo brachte und bringt ſie unſere raſch pulſirende neueſte Zeit Schlag auf Schlag mit ſich. Seit derſelben durchbrauſen die Züge der K. Eliſabeth Weſtbahn den Bahnhof der ob der enniſchen Hauptſtadt, ſind ihre Thore gefallen, erheben ſich neue Häuſerreihen in ihr, zumal am Ufer der Donau, und ſchmücken ſie wirklich großartige Monumentalbauten: die nahe große Landesirrenanſtalt, die erſt ſeit dem Spätherbſt 1872 eröffnete Brücke über die Donau, das noch ſpäter eröffnete Staatsgymnaſium endlich der neue Dom, welcher an Größe der Anlage alle andern Bauten weit übertrifft, deſſen Vollendung jedoch allerdings noch in weite Ferne gerückt iſt.

Wir haben es unterlaſſen der Schläge insbeſondere zu erwähnen, welche Linz, wie faſt jede Stadt, im Laufe der Jahrhunderte durch Feuer oder durch Seuchen getroffen haben, wozu bei ihr noch die Ueberſchwemmungen durch die Donau kommen. Die Annalen berichten, daß im Jahre 1141 die Stadt bis auf zwei Häuſer, daß ſie im Jahre 1409 bis auf 7 Häuſer abbrannte und daß im Jahre 1542 134 Häuſer verbrannten und nebſtdem in den Jahren 1342, 1481, 1509, 1755 und 1800 große Brände in ihr wütheten. Als das letzte Peſtjahr nennen ſie weiters das Jahr 1713 und als Zeichen des Dankes für die Befreiung von dieſer Seuche zumeiſt wurde die Peſtſäule auf dem Hauptplatze errichtet. Doch die Wunden ſind verharrſcht und wenn wir dieſer Unglücksfälle hier kurz gedachten ſo geſchieht es mit dem regſten Wunſch, daß die Geſchichte

von Linz niemals wieder von einem ähnlichen Unfall zu berichten haben möge.

Die Bevölkerung von Linz beläuft sich auf 30538 Seelen.* Die Stadt liegt auf dem rechten Ufer der Donau. Die Höhen des Thalweges, in welchem der Strom aus Westen daherfluthet, sind schon früher vom linken Ufer etwas zurückgetreten. Auf dem rechten brechen sie unmittelbar in Linz selbst ab, so daß noch ein Theil der Stadt auf ihnen und das große Schloß auf ihrer Senkung nach Osten gelegen ist, daran reihen sich dann unmittelbar am Flusse und landeinwärts die übrigen Stadttheile.

Bisher war die Stadt mit dem ihr gegenüber auf dem linken Ufer liegenden Markt Urfahr durch eine hölzerne Jochbrücke verbunden. Seit dem Herbst 1872 ist an die Stelle derselben eine prächtige, auf massiven Granitpfeilern ruhende, Fachwerkbrücke getreten.

Als Stadt beurtheilt nennen wir Linz mehr freundlich als ansehnlich. Sein Hauptplatz, auf welchen man unmittelbar vom Ufer der Donau gelangt, bildet allerdings ein großes länglichtes Viereck mit größtentheils hübschen Häusern und wird nach theilweiser Demolirung der dem Strome zugekehrten Gebäude einen reizenden Blick auf diesen, das jenseits liegende Urfahr und auf die Berge darüber gewähren. Allein die Niveauverhältnisse, in Folge deren er sich stark gegen die Donau neigt, wird selbst eine eingreifende Regulirung, wie sie im Werke ist, in einem gewissen Grade verbessern, doch nicht ganz beseitigen können.

Als eine vorzüglich gelungene Anlage würdigen wir gerne die Promenade, welche an der Stelle des Stadtgrabens mit mehrfacher Platanenallee und einem Pavillon an ihrer Wendung unter einem rechten Winkel zwischen der den Vorstädten zugewandten Seite des gleichfalls hackenförmig gebauten Landhauses und der vordersten Häuserreihe der Vorstädte hinläuft. Auch gewinnt sie noch an Wirkung durch die Gebäude zu beiden Seiten, auf der einen durch das Landhaus, das auf seiner Südfronte mit dem geschmackvollen Portale seiner großen Durchgangshalle und dem hohen Thurme darüber sich gegen sie öffnet, auf

* Alle Bevölkerungsdaten beruhen auf der ämtlichen Volkszählung vom 31. Dezember 1869.

der entgegengesetzten durch einige stattliche Privathäuser dann das Redouten- und Theatergebäude.

Nebstdem anerkennen wir die Landstraße, auf welcher sich mehrere beachtenswerthe Bauten, darunter die Kirchen der Ursulinerinnen und Karmeliter erheben, als eine ganz imponirende Straße und auch an der Donau vereinigt sich eine Reihe neugebauter Häuser zu einem anregenden Stadtbilde.

Allein damit haben wir die bedeutenden Plätze und Gassen genannt, allen andern fehlt die Regelmässigkeit der Anlage und die Mehrzahl der Häuser ist bescheiden, selbst zu bescheiden, gebaut.

Wenn wir in Einzelnes eingehen und zuerst die Kirchen berücksichtigen so finden wir die Domkirche als eine große einschiffige Jesuitenkirche mit ansehnlicher Stuccaturarbeit. Ihre Orgel von Chrisman wird gelobt. Die alte im Jahre 1440 umgebaute Stadtpfarrkirche, gleichfalls groß und dreischiffig, hat durch spätere Restaurirungen an Kunstwerth sehr verloren. Mehrere Altarblätter mahlten die bekannten österreichischen Kirchenmahler: Sandrart, Röselfeld, Barth. Altomonte. Geschichtliche Bedeutung kommt dem Denksteine K. Friedrich IV. zu. Er sagt, daß das Herz und die Eingeweide des Kaisers hier beigesetzt wurden.

Die übrigen Kirchen, unter welchen die Karmeliterkirche besonders reich an Marmor, stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und sind zum Theil gute, doch nicht hervorragende, Bauwerke. Mehrere besitzen Speisegitter von dem an seinen vielen Versteinerungen kenntlichen Adneter-Marmor und Gemählde von den oben genannten Mahlern dann von Belucci, dem Kremser Schmidt und Martin Altomonte, insbesonders die Minoritenkirche viele treffliche von Schmidt. In der Kapuzinerkirche besteht nebstdem ein Marmormonument des in Linz im Jahre 1680 verstorbenen Türkensiegers bei St. Gotthart, des Fürsten Raimund Montecuccoli, und in der Priesterhauskirche werden die Bildhauerarbeiten von Rafael Donner den Kunstfreund erfreuen.

Wir beginnen die Betrachtung der Profangebäude mit dem Schlosse. Es ist ein großer, doch vernachlässigter Bau. Wir wissen, daß schon unter Karl dem Großen eine Burg urkundlich erwähnt wird und daß sie Friedrich

IV. und Rudolf II. vergrößerten. Im Jahre 1800 brannte das Schloß ab und es ist seitdem nicht wieder vollständig hergestellt worden.

Auch das Landhaus ist uns nicht mehr unbekannt. Es gehört im Bau dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts an, und ist mit dem Regierungsgebäude verbunden. Seine bereits erwähnte Durchgangshalle überragt auf der Südseite das neuere schon bemerkte Portale gegen die Promenade, auf der entgegengesetzten Seite aber ein im älteren Styl gehaltenes. Der hohe Landhausthurm wurde im 16. Jahrhundert erbaut, doch nach dem Brande am Anfang des jetzigen renovirt; der landständische Saal mit seiner Marmorverkleidung verdient Beachtung. Gleichfalls mit Geschmack wurde am Anfang unseres Jahrhunderts das Theatergebäude mit den ständischen Redoutensälen und einer ständischen Reitschule daneben erbaut.

Durch guten Styl oder großartige Dimensionen treten aus der Zahl der Gebäude noch vortheilhaft hervor: das Rathhaus auf dem Platze mit seinem Eckthürmchen und das Graf Weißenwolf'sche Haus daselbst, das Fürst Starhemberg'sche Haus, das Kremsmünsterer Haus, in welchem K. Friedrich IV. gestorben ist, das von Haselmayer'sche Haus, das Nordicum, der Bürger- oder Posthof, das Stadtbräuhaus, das k. k. Fabriksgebäude, die Stadt- oder Collegium-, dann die Wasserkaserne, endlich der alle übrigen an palastähnlicher Anlage übertreffende, eigentlich dem Stifte Kremsmünster gehörige, Bischofhof. Das Gymnasialgebäude auf der Spitelwiese, das erst kurz vollendet ist, gilt als ein Musterbau.

Daß der neue Dom, nach seiner Vollendung das weitaus bedeutendste Bauwerk der Stadt, im großartigsten Maßstab angeleget ist läßt sich aus dem schon Gebauten, vornehmlich aus der großer Crypta erkennen, unzweifelhaft jedoch wird es uns, wenn wir hören, daß seine Länge 410 Fuß rheinisch, seine Breite 207 Fuß, die Höhe bis zum Schluß der Gewölbe 100 Fuß und bis zur Dachfirst 137 Fuß betragen, der Thurm im Quadrat 65 Fuß dann eine Höhe von 410 Fuß, der innere Kirchenraum aber einen Gesammtflächeninhalt von 34000 □Fuß erhalten soll, während letzterer sich bei dem Stephansdom in Wien mit bloß 32400 Fuß beziffert! Leider steht der Baufond in keinem Verhältniß

zur colossalen Anlage und geschieht nicht Außerordentliches so wird der Bau eine unabsehbar lange Zeit dauern.

Von den öffentlichen Monumenten heben wir die kunstvolle Dreifaltigkeitssäule aus Salzburger Marmor auf dem Hauptplatze hervor, welche bis zur Höhe von 14 Klafter aufragt und im Jahre 1723 erbaut worden ist.

Linz ist als die Hauptstadt des Landes der Sitz des Statthalters mit der Statthalterei und eines Landesgerichtes so wie es ein Bischoffitz ist. In ihm besteht auch eine Bezirkshauptmanschaft für die Umgebung der Stadt. Ferners befinden sich hier die im allgemeinen geographischen Theil schon erwähnten Lehr- und Bildungsanstalten, darunter ein Obergymnasium, ein bischöfliches Gymnasium, ein Oberrealschule und mehrere Specialschulen. Der hier vorhandenen Hilfsmittel der Bildung geschah an demselben Orte ebenfalls schon theilweise Erwähnung. Hier fügen wir dem dort Gesagten bloß bei, daß das Museum Francisco-Carolinum in den Jahren 1833—35 gegründet worden ist und daß seine Sammlungen vorzüglich im geschichtlichen und speciell im Alterthums-Fache, aber auch jene aus der Technologie und der Naturgeschichte bereits eine große Bedeutung gewonnen haben.

Der Bücherschatz der öffentlichen Bibliothek erhebt sich weit über 30000 Bände, außerdem haben mehrere Klöster und Private nahmhafte Bibliotheken.

Die Vereine als die Pflegestätten von Kunst und Wissenschaft sind gleichfalls in der allgemeinen Abtheilung genügend besprochen und dasselbe ist hinsichtlich der Humanitätsanstalten der Fall. Bloß der Landesirrenanstalt sei ausdrücklich gedacht! Sie ist in vortrefflicher Lage zu Niedernhart in der Nähe der Stadt in den Jahren 1865—67 erbaut, für 238 Irren berechnet und wird als gleich vorzüglich im Bau und in der innern Einrichtung gerühmt.

Durch die Eisenbahnen und die Dampfschifffahrt ist Linz als Handels- und Fabriksplatz ungemein in Aufnahme gekommen. Wir müssen uns auch bezüglich der Fabriken der Hauptstadt und aller Förderungsmittel der Industrie und des Handels, welche in ihr bestehen, auf den allgemeinen geographischen Theil berufen.

Wir erwähnen noch des am südlichen Ende der Stadt hübsch angelegten Volksgartens und wenden uns nun ihrer Umgebung zu. Wir besuchen zuerst den Freinberg.

Erzherzog Max von Este ließ im Jahre 1828 auf dem Freinberg einen Festungsthurm nach jenem System erbauen, nach welchem das befestigte Lager um Linz entstehen sollte. Im Jahre 1829 fand die probeweise Beschiessung statt. Nach dem günstigen Erfolg derselben wurde der Festungsbau rings um Linz in Angriff genommen und wurden 48 Objecte, zum größten Theil Thürme wie jener auf dem Freinberg, doch auch eine Citadelle auf dem Pöstlingberg, hergestellt. Nachdem in Folge des Wechsels der Ansichten im Kriegsfache diese Fortificationen wieder aufgelassen sind sprachen wir von ihnen bloß darum, weil die Umgebung von Linz durch sie vielfach umgestaltet worden ist und man noch überall in ihr auf, freilich zu den friedlichsten Zwecken verwandte, Maximilian'sche Thürme stößt.

Jener Probethurm von 1828—29 fiel jedoch nicht in das Vertheidigungssystem und so schuf der fromme Erzherzog im Jahre 1834 aus ihm ein palastartiges Haus mit gothischer Kapelle nebenan, umgab seine Schöpfung mit einer Gartenanlage und berief im Jahre 1837 dahin die Jesuiten, welche seitdem dort ein Gymnasium und eine Erziehungsanstalt unterhalten.

Im höchsten Maße dankbar bewährt sich aber ein Gang auf den Freinberg wegen der wundervollen Aussicht auf ihm. Zur Linken steigt ganz nahe die Höhe am Jägermayer auf, überragt von einzelnen Bergen am linken Donauufer. Sogleich rechts davon erblickt man unter sich die freundliche Stadt mit ihren Thürmen. An sie schliessen sich rings die grünen Auen und Felder bis an den leuchtenden Strom an, welcher in einer großen nach Norden gerichteten Ausbiegung um das Stadtgebiet aus seiner östlichen in eine nahezu südliche Richtung übergeht. Sein Lauf lässt sich weit hinab bis gegen Enns verfolgen. Auf seinem linken Ufer blickt überall üppiges Gelände herüber, das sich von ihm bis an den Fuß der Berge des Mühlviertels ausdehnt, welche reich bemattet und bewaldet über ihm lagern. Im Süden und Südwesten breitet sich dann die Fläche der Welserhaide aus, hinter ihr über der Traun und bis weit hinab in Unter-

österreich über der Enns aber steigen die Hügel und das Gebirge in ihren an Höhe stets zunehmenden Stufen auf, bis sie im österreich-steyrischen Hochgebirge, von jenem Unteröſterreichs bis zum Schafberg die höchste Stufe erreicht haben. Die markirte Gestalt des Oetscher, die Mauer des Sensengebirges und die Riesen der Prielgruppe, endlich der stets wirkungsreiche Traunstein und der Schafberg werden leicht erkannt, jedoch selbst über die Schultern der Vormänner noch schaut manche entfernte Spitze Steyermarks in kennbarer Form in das Gemälde herein.

Jenseits der Donau ladet der pittoreske Haselgraben zum Besuch ein, dann St. Magdalena, von welchem aus Linz selbst in seiner Lage am Stromufer mit der abwechslungsvollen Landschaft dahinter am vortheilhaftesten überblickt wird.

Vor allem großartig gestaltet sich die Fernsicht auf dem 1704 Fuß hohen Pöstlingberg. Man ersteigt seine Höhe an der Wallfahrtskirche in einer Stunde von Linz. Wenn auch das Bild in den Hauptzügen demjenigen vom Freinberge gleicht so ist es doch ein noch umfassenderes. Denn das Auge dringt nicht bloß weiter hinab in das Hügel- und Vorland von Niederösterreich und weiter hinaus zu den Wellen des Hausrucks, sondern auch das Hochgebirge erschließt sich in größerer Ausdehnung vom Wiener Schneeberg bis zum Staufen und zahlreichere Kuppen lassen sich außerdem noch überall im Hintergrunde entdecken. Zudem bietet auch hier wie von St. Magdalena, Linz einen höchst anregenden Anblick dadurch, daß es sich vom Ufer der Donau an in seiner ganzen Ausdehnung und mit der reichen Land- und Bergscenerie darüber zeigt.

Das Traunviertel.

Das Traunviertel, der östlichste Theil des Landes ob der Enns auf dem rechten Donauufer, schließt sich die ganze Westgrenze des unteröſterreichischen Viertels ober dem Wienerwalde entlang an dieß Viertel an. Es ist geographisch vorzüglich abgegrenzt und man könnte es füglich als das Gebiet zwischen der Enns und Traun bezeichnen. Denn die beiden

Flüsse geben ihm in seiner nördlichen Hälfte, und zwar die Enns im Osten und die Traun im Westen, die Grenze gegen Unteröſterreich und gegen das Hausruckviertel. In der südlichen Hälfte greift es allerdings ostwärts über die Enns und westwärts über die Traun etwas hinüber. Seine schmale Nordseite scheidet die Donau von dem gegenüber liegenden Mühlviertel, seine breite Südseite der Hauptstock der Alpen von Steyermark und in der südwestlichsten Ecke auch vom Salzburg'schen.

Die größte Stadt des Traunviertels, die zweit größte Oberösterreichs ist Steyr. Es zählt mit den Vorstädten und zum Stadtgebiet gerechneten Ortschaften 13392 Einwohner in 857 Häusern, die eigentliche Stadt aber 2702 Bewohner in 163 Häusern und ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichtes*, auch befindet sich in ihm eine Oberrealschule.

Durch Jahrhunderte spielte Steyr eine geschichtliche Rolle als Linz noch jede Bedeutung abging.

Der Traungauer Ottokar II. hatte um das Jahr 980 am Abbruche der Höhe über dem Zusammenfluße der Enns und Steyr die Stiraburg dort erbaut, wo heute das Schloß Steyr zu oberst der von den Ufern der beiden Flüsse zu ihm hinansteigenden Stadt liegt. Die Traungauer erhielten um das Jahr 1055 die carantanische Mark verliehen und wie Steyr früher der Sitz der Grafen des Traungaues gewesen war eben so wurde es nun die Hauptstadt dieser Markgrafschaft Carantanien und nach dem allmählichen Uebergang des Namens derselben in jenen Markgrafschaft Stire, Steyermark, auch von Steyermark. Erst gegen das Jahr 1160 ist Graz in Steyermark an seine Stelle getreten. Unsere geschichtliche Skizze hat uns die im Jahre 1192 erfolgte Vereinigung mit Oesterreich des inzwischen im Jahre 1180 zum Herzogthum erhobenen Landes Steyermark ebenso berichtet als daß Steyr und sein Gebiet unter König Ottokar II. zu Oesterreich ob der Enns gekommen ist und sie hat über-

* Die judicielle Kreiseintheilung weicht in der Abgrenzung der Kreise von der älteren politischen Kreis- und von unserer Eintheilung in Viertel mehrfach ab und beruht auf einer spätern politischen Kreiseintheilung, welche dermalen nicht mehr in Wirksamkeit ist.

haupt die mit den Landesschicksalen in Verbindung stehende Geschichte der wichtigen Stadt so ausführlich mitgetheilt, daß die hier gebrachten Ergänzungen sich bloß auf die internen Ereignisse beziehen können.

Das Schloß wurde, nachdem es nicht mehr Residenz der Landesherren war, von Burggrafen verwaltet. Verbessert und erweitert hat es vorzüglich Kaiser Friedrich IV. und nebst ihm der Pfandinhaber Erzbischof Johann von Salzburg. Die Stadt entstand muthmaßlich gleichzeitig mit dem Schlosse. Ihre erste urkundliche Bezeichnung als Stadt findet sich bereits im Jahre 1082. K. Friedrich IV. sorgte auch für ihre Befestigung und sein Sohn K. Max I. bewilligte ihr im Jahre 1499 die jährliche Bürgermeisterwahl.

Schon in früher Zeit war Steyr der Mittelpunkt der österreichischen Eisenindustrie und es lag deßhalb mit dem concurrirenden Weyer und noch mehr mit Waydhofen a. d. Ybbs oft im Streit. Es fand Unterstützung von Seite der Regenten. Wir wissen von den Rechten, welche es durch Albrecht I. erhielt. Eben so begünstigte es Herzog Albrecht III. Ernst der Eiserne gab im Jahre 1408 dem Messerer Handwerk große Freiheiten, jedoch auch eine strenge Ordnung und K. Max I. entschied 1501 zum Vortheile von Steyr die Händel mit Waydhofen. So konnte es seine Rivalen, obenan Waydhofen, siegreich aus dem Felde schlagen.

Die Auswanderung nach der Reformation schädigte Steyr schwer. Wir haben gehört, daß im Jahre 1627 in ihm 228 Häuser leer standen. Auch von andern Unglücksfällen, Pest und Feuersbrünsten, ist es nicht verschont geblieben und noch in unserer Zeit sanken im Jahre 1842 243 Häuser in Asche. Doch das Centrum der Eisenfabrikation ist es geblieben, ja in der jüngsten Zeit hat diese sogar einen ungeahnten Aufschwung genommen durch die früher Werndl'sche, jetzt Actien-Waffenfabrik, ein Unternehmen von solcher Großartigkeit, daß es bei vollem Betriebe aller seiner Werke mehrere tausend Arbeiter beschäftigt.

Die Lage der Stadt ist höchst anmuthig. Mitten in ihr und zwar zwischen der Stadt und den Vorstädten nimmt die aus Süden daher, wogende Enns die ihr aus Westen zufliessende Steyr auf. Der größte Theil der eigentlichen Stadt dehnt sich von dem Zusammfluße der Wässer

die Enns aufwärts aus und zieht sich auf jene sanfte Höhe hinan, welche das große Schloß mit seinem viereckigen Thurm krönt und welche ihrerseits wieder steil und mit Buschwerk und Bäumen bewachsen zum letzten Stück des Laufes der Steyr vor ihrer Mündung abbricht.

Wehren durchsetzen das Bett dieses spiegelklaren lichtgrünen Flusses und weit hinauf bis zur Höhe von Christkindel gewahrt man in dasselbe hinausgebaut die Gebäude der Waffenfabrik und anderer Eisenwerke.

Eine Brücke führt am Fuß des Schloßberges aus der Stadt auf das linke Ufer der Steyr. Auch dort im Norden der Stadt erhebt sich eine Anhöhe. Sie überragt jene des Schloßes und sinkt auf ihrer der Steyr zugekehrten Südseite rasch zur Tiefe. Zu oberst trägt sie die Kirche am Tabor und den Friedhof, dann bedeckt sie nach abwärts Gasse um Gasse der großen Vorstadt Steyrdorf und anderer Vorstädte bis an die Steyrmündung und an die Steyrbrücke, an welcher zuunterst der abhängige Raum an der Michaelskirche endigt.

Auf das rechte Ufer der grünen Enns und in die auf der Ostseite der Stadt liegende Vorstadt Ennsdorf kommt man aus der Stadt über die gleichfalls zunächst der Vereinigung der Flüsse erbaute Ennsbrücke, doch leitet über diesen Fluß am südöstlichen Ende der Stadt noch eine zweite Brücke.

Während die Bodenterrasse, auf welcher das Schloß gelegen ist, gleichmässig das linke Enns- und das rechte Steyrufer aufwärts begleitet tritt an die Stelle der Anhöhen gegenüber der Stadt am rechten Ennsufer bald eine erheblichere Bodenanschwellung. In geringer Entfernung dehnt sich hier der mit allen Farbentönen von Wiese, Wald und Feld bekleidete, 2363 Fuß hohe Damberg quer über dem letzten Stück des Ennslaufes aus, reizend schaut unter ihm von einer Vorstufe St. Ulrich herab.

Auf höheren Punkten um die Stadt öffnet sich dann der Blick auf die Flüsse und die Stadt, auf die nächsten Hügel und Berge dann auf einzelne Hochspitzen im südlichen Halbkreis, im nördlichen aber auf die wellige Ebene gegen Sirning und Enns und über sie hinaus auf die Berge des Mühlviertels.

Nur die eigentliche Stadt und in ihr wieder vorzugsweise der Hauptplatz und seine Verlängerung im Grünmarkt und der Enge, welche zu den Brücken führt, dann die unmittelbare Umgebung des Schloßes und der Pfarrkirche tragen einen wirklich städtischen Charakter ihrer Gebäude zur Schau. In den Vorstädten klopft es und pocht es überall, hier ist die Eisenarbeit allerorten im Gange und darnach sind auch die Häuser beschaffen.

Unter den vorzüglichen Gebäuden der Stadt finden wir das Schloß fast im Dreieck nicht hoch doch stattlich erbaut mit einem großen Hof, aus welchem nebst dem Hauptthurm auch ein Uhrthurm aufsteigt. Rückwärts schließt sich ein weitläufiger Garten an. Zwischen ihm und der Rückseite der obersten Häuserzeile der Stadt führt ein Weg zur gothischen Stadtpfarrkirche, entschieden dem bedeutendsten Bauwerk von Steyr.

Den Bau begann der Baumeister der Stefanskirche in Wien, Hans Buchsbaum, höchst warscheinlich nach seinem eigenen Plane im Jahre 1443; er war erst im Jahre 1522 durch Schwedchorer nahezu vollendet als ihn sogleich ein Brand derart beschädigte, daß man ihn bis zum Jahre 1628 nicht zum Abschluß brachte. In diesem Jahre wurde der Ausbau doch unternommen und 1630 beendigt.

Entschieden schwebte dem Baumeister bei Conception des Planes der Stefansdom von Wien vor. Hier wie dort findet sich viel Aehnliches. Die Kirche in Steyr ist eine über 30 Klafter lange und 13 Klafter breite drei schiffige Hallenkirche mit drei gleich hohen Schiffen. Schiff und Chor sind in Eines verschmolzen. Sechszehn mächtige Pfeiler trennen den Mittelraum von den um ein Drittel schmälern Abseiten. Die Gliederung der Pfeiler ist genau dieselbe wie im Stefansdom. An den Pfeilern kommen Figurennischen mit Baldachinen vor, das Hauptschiff und die Seitenschiffe im Chor schmückt ein zusammengesetztes Kreuzgewölbe. Das prächtige Sakramentshäuschen im Chor ist thurmähnlich construirt. Ausgezeichnetes Maßwerk ziert die Bogenfelder der hohen Fenster. Unter den Glasmahlereien die beste, der Tod der h. Maria, stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Taufbecken vom Jahre 1569 und die Orgel von Chrismann verdienen gleichfalls hohe Beachtung. Die Eingänge haben

Vorhallen. In jener der Nordseite sind neben den zwei aneinander stossenden Thüren Consolen mit trefflichen Figuren, offenbar aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts angebracht, im Spitzbogenfeld der einen Thüre befindet sich ein Relief vom Jahre 1525. Dieß Nordportale erscheint auch im Aeußern reich geschmückt, rings an den Außenwänden der Kirche stehen mächtige Strebepfeiler. Der sechseckige Quaderthurm endlich steigt in acht Geschossen mit hohen Thurmfenstern empor, doch gehört der obere Theil und das Kuppeldach nicht dem ursprüglichen Bau an und harmonirt im Styl nicht mit demselben.

Man sündigte auch an dieser Kirche später durch allerei das durchaus gothische Innere entstellende Veränderungen. Die Stadtcommune hat in der neuesten Zeit durch Beseitigung dieser vermeintlichen Verschönerungen sich um den stolzen Bau verdient gemacht, manches ist im ursprünglichen Geist restaurirt und unter anderm sind die Zopfaltäre durch stylgerechte Schnitzaltäre ersetzt worden.

Unmittelbar neben der großen Pfarrkirche liegt die muthmaßlich noch ältere gothische Margarethenkapelle mit einem bewunderungswürdig schön construirten sechseckigen Thürmchen.

Wir erwähnen als beachtenswerth noch die Dominikanerkirche mit ihrer mit einem trefflichen Netzgewölbe bedeckten Kapelle und die geräumige Michaelskirche zunächst der Steyrbrücke in Steyrdorf. Die letztere ist für die Jesuiten im Jahre 1677 erbaut worden.

Das ansehnliche Rathhaus entstand im 18. Jahrhundert. Manch Privathaus verräth durch seine gothischen Bauformen sein Alter. Allein alle Bauten der Stadt übertreffen in der letztern Beziehung weit die rothen Marmorsäulen in einem Wohnraum des unmittelbar an der Steyrbrücke in Steyrdorf gelegenen Bürgerspitales, denn sie stammen noch aus der Zeit des romanischen Baustyls und warscheinlich aus dem 12. Jahrhunderte her.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Steyr der Geburtsort des Dichters Alois Blumauer ist.

In Steyrs naher Umgebung lohnt sich besonders der Gang auf dem Höhenrande der Steyr nach Christkindl. Die Kirche, eine Rotunde, baute

Carlone und der berühmte Prandtauer aus St. Pölten. Ueberraschend gestaltet sich vor ihr der Blick auf das Steyrthal und nach der Stadt.

Nahe zu nördlich von Steyr liegt Gleink. Es war bis zum Jahre 1784 eine Benediktinerabtei. Sie hatten Arnhalm und Bruno von Glunik und die Markgrafen Ottokar VI. und Leopold von Stire in den Jahren 1120—25 gestiftet. Gegenwärtig besteht dort ein Kloster der Salesianerinnen. Das Interesse des Kunstfreundes werden die am westlichen Portale der Kirche als Thürzieher angebrachten zwei Löwenköpfe wach rufen, denn sie sind eine der bereits äußerst selten gewordenen Broncearbeiten aus der romanischen Kunstperiode.

Berühmter noch als Gleink war das in geringer Entfernung von Steyr südlich an der Enns gelegene Benediktinerstift Garsten. Ottokar V. errichtete dort 1082 ein Gebäude für Kleriker, doch schon Ottokar VI. führte dafür Benediktiner ein. Der h. Berthold, ein Graf von Württemberg begann die Reihe der Aebte. Die Aufhebung ging im Jahre 1787 vor sich. Die gegenwärtige Kirche wurde 1685 vollendet. Sie zählt unter die stattlichsten Kirchen des Landes. Schon im Aeußern imponirt sie mit ihren zwei hellglänzend bedachten Thürmen. Im Innern zeigt sie sich als ein weites Gewölbe reich an Stuccatur und Fresken, an schönem Schnitzwerk und vortrefflichen Bildern. Unter den letzteren wird eine Madonna von Turrianus viel bewundert, doch auch de Neuve, Sandrart, Strudl und besonders Röslfeld sind durch gute Arbeiten vertreten. Der letztere mahlte alle Frescen im Gotteshaus. Er hat in Garsten durch 51 Jahre als Mahler gelebt, ist hier 1735 gestorben und liegt in der Kirche selbst begraben. Diese enthält außerdem die Grabstätten des Stifters Ottokar VI. und des h. Bertholds und in der Losensteiner Kapelle die großartigen Denkmahle der Losensteine.

In den signorilen Stiftsgebäuden ist dermalen eine Strafanstalt für männliche Verbrecher untergebracht.

Den Damberg ersteigt man von Steyr in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden. Seine Aussicht ist entzückend. Zu Füßen liegt das Thal der Enns mit Garsten, nach auswärts aber an der Vereinigung der Flüsse höchst mahlerisch Steyr. Darüber und nördlich und westlich vor ihm breitet sich der

Garten Oberösterreichs, das reiche Traunviertel, aus. Der Blick fliegt jedoch über seine westliche Grenze hinaus bis zu dem im fernen Westen dämmernden Höhenzug des Hausrucks. Gleink, Losensteinleiten, Enns, Tillysburg, St. Florian, Linz, Sierning, Hall, Kremsmünster in Oberösterreich, Hag und St. Peter in Niederösterreich sind nur die auffallendsten unter den vielen sichtbaren Ortschaften. Im Norden lagern die Ketten der Berge auf dem linken Donauufer. Wir erkennen aus den von ihrer Höhe herableuchtenden Punkten den Pöstlingberg bei Linz und noch weit im Osten Maria-Taferl. Im südlichen Halbkreis dagegen bauen sich die Alpen von ihren Ausläufern beim nahen Behamberg und Kirnberg im Osten an in steter Steigung gegen Süden auf. Ein großes Bergrevier bildet das Mittelgebirge an der Enns gegen Unterösterreich und Steyermark zu, dann das zwischen der Enns und Steyr. Auf den höchsten Zinnen daraus, dem Schieferstein, dem Schobersteine sowie auf der Falkenmauer bei Kirchdorf tritt bereits der Fels in seine Rechte. Noch südlicher zeigen dann der Oetscher, Dürrenstein, die Voralpe, die Hochsengruppe, die Berge um Spital und Admont, vor allem die gewaltige Prielgruppe, obenan ihr Führer, der Hohe Priel, die ganze Größe der Hochgebirgswelt. Im äusserſten Westen aber ragt noch unter andern Höhen des Salzkammerguts die bizarre Gestalt des Traunsteins in die Lüfte und tauchen bei günstiger Beleuchtung sogar Gebirge aus der Salzburger Gegend am Horizont auf, wie dann auch so manche tief in Steyermark liegende Bergspitze sichtbar wird. Es bleibt ein großes Verdienst der Alpenfreunde in Steyr, daß sie durch Herstellung einer 11 Klafter hohen Aussichtswarte, welche äußerst zierlich gezimmert in drei Etagen aufsteigt, es ermöglicht haben, das Prachtgemählde vom Damberg mit einem Blick zu übersehen.

Kehrt man vom Damberg über St. Ulrich nach Steyr zurück so erfreut man sich von diesem, auf der Berglehne über dem Ennsthal hinausgebauten Dörfchen, dessen Kirche theilweise die reine Gothik zeigt, eines minder ausgedehnten, jedoch nicht minder anmuthigen Landschaftsbildes als vom Damberg.

Die Rudolfsbahn, welche von St. Valentin am rechten Ufer der Enns nach Steyr gelangt ist, setzt bei Garsten auf das linke Ufer über. Auf diesem bleibt sie bis nach Steyermark. Das grüne, bald engere, bald weitere Thal, welches sie damit durchzieht, ziert der glücklichste Wechsel von Laub- und Nadelwald am Flusse und auf den meistentheils gut cultivirten Höhen. Rings ertönt der Schlag der Hämmer aus den Eisenwerken. In Thernberg fällt die alte Quaderkirche auf, in Losenstein trauert die Ruine der Burg der Losensteine auf dem rechten Flußufer auf einem Felsen über den Häusern und der gothischen Kirche des Ortes. Von Dietmar von Steyr bis zu seinem Aussterben im Jahre 1692 war dieß Geschlecht im Besitze des Schlosses. Höchst pittoresk schmiegen sich die hübschen Gebäude der Gewerkschaft von Reichraming an der Ausmündung aus Westen des gleichnahmigen Grabens und Baches hart am rechten Ufer des letztern auf engem Raum in der Tiefe aneinander.

Dort wo die Kirche von Großraming den Platz auf einer Terasse einnimmt, zu welcher sich das rechte Ufer, bedeckt mit den zwischen Obstbäumen versteckten Häusern des Ortes, von einer Brücke über die Enns erhebt, bildet diese die zu wenig bekannten „Wenden". Der Fluß sieht sich oberhalb der Brücke in ein enges Bett gedrängt und schäumt und wogt nun gewaltig, besonders an der Stelle, wo ihn auf dem linken Ufer der Lumpelsbach in einem durch Strauchwerk nahezu versteckten Falle ereilt. Doch noch mahlerischer gestaltet sich die Scenerie unterhalb der Brücke. Hier hat sich die Enns verbreitert, dafür dämmen beide Ufer muschelförmig ausgewaschene Felsen von solcher Höhe, daß am linken Ufer ein Troglodytenhaus in der Höhlung Platz gefunden hat. In der Mitte des Bettes lagert ein riesiger Steinblock, von den hohen Ufern aber blicken Bäume herab in die wieder beruhigt dahin gleitenden Fluthen; zuletzt steigt auf dem rechten Ufer eine senkrechte Felswand aus ihnen empor und an ihr erst gewinnt der Fluß durch eine Krümmung nach links eine regelmässige freie Bahn.

In dem bei Großraming endigenden Pechgraben bildet ein erratischer Granitmonolith, welcher dem Andenken des großen Geologen Leopold von

Buch gewidmet und mit einer passenden Inschrift versehen worden ist, ein schönes Denkmal wissenschaftlicher Pietät.

Südlicher am Flusse mündet nächst Weyer jene Zweigbahn der Rudolfsbahn, welche von Amstetten über Waydhofen und Weyer hierher führt. Die Entfernung von Weyer von der Enns ist gering. Der Markt hat 1200 Einwohner. Er gehörte stets unter die Hauptsitze der österreichischen Eisenindustrie, was auch seine vielen Hammerwerke und anderen großen Werksgebäude zeigen. An schmucken Häusern hat er keinen Mangel, seine schöne Pfarrkirche entstand in den Haupttheilen im Jahre 1443. Von Weyer gelangt die erwähnte Flügelbahn über den kleinen Markt Gaflenz auf niederösterreichen Boden.

Nochmal die Enns aufwärts erreicht man im einsamen Waldthale, durch welches der Fluß ruhig fortwogt, dort, wo sich aus Osten der Franzbach in ihn ergießt, auf dem rechten, und bald bei Altenmarkt auch auf dem linken Ufer die steyerische Grenze. Die Kalkriesen um Admont, besonders der Große Buchstein, thürmen sich bereits im Hintergrunde der Landschaft und ihnen verdankt sie denn auch ihren hochalpinen Charakter.

Auf der Straße, welche von Steyr nach Wels durch die Mitte des Traunkreises läuft, liegen nahe an einander gereiht die großen Ortschaften Neuzeug, 1437 Einwohner, und Sierninghofen 795 Einwohner, dann Sierning, 1731 Einwohner. Die Eisenindustrie herrscht in ihnen und viele stattliche Gebäude sprechen vom Wohlstand der Gewerksbesitzer.

Bei Neuzeug und Sierninghofen vollzieht die Steyer eine entschiedene Krümmung aus der nördlichen in die östliche Richtung. Eine Straße führt ihrem Lauf entgegen nach Süden bis an die Poststraße von Wels über den Pyhrn nach Steyermark. Auch in diesen Theilen des Steyerthales überwiegt die Eisenarbeit alle übrigen Gewerbszweige. Der landschaftliche Ausdruck auf dem Wege, den wir zunächst die Steyer aufwärts einschlagen, bleibt bis Steinbach unbedeutend, doch macht sich hübsch der Anblick der auf dem rechten Flußufer hoch gelegenen Kirche von Aschach. Noch anregender jedoch wirken die sich gegenüber an der Steyr liegenden

Orte Steinbach und Unter-Grünburg. Die grüne Steyr rauscht zwischen ihnen zunächst der Brücke, welche sie verbindet, über ein Wehr. Die freundlichen Häuser von Steinbach reihen sich theils an die auf der Höhe stehende gothische Kirche, theils lagern sie auf der steilen Abdachung von da zum Fluß und an diesem selbst. Der am weitesten flußabwärts gelegene Theil des Marktes ist gleichfalls durch eine Brücke vom linken Ufer zu erreichen. Nicht minder als jene von Steinbach kleben die Gebäude von Grünburg auf und an dem steilen und vielfach felsigen Uferrande der Steyr. Steinbach wird wegen der vielen dort wohnhaften Messerschmide gewöhnlich Messerer-Steinbach genannt. Es zählt 812, ganz Grünburg, Ober- und Untergrünburg zusammen, 1532 Einwohner.

Die Steyer aufwärts folgt an der Straße die hochgelegene alte Kirche von Obergrünburg, das Schloß Leonstein, das Hammerwerk Priethal und Dorf Leonstein, auf der Ostseite des breiter gewordenen Thales aber Molln, 1239 Einwohner. Die Ruinen der alten Burg Leonstein, wovon uns die Geschichte erzählt hat, lagen weiter abwärts im Thale auf dem Heu- (Haus-?) Berge. Die Landschaft hat an Großartigkeit gewonnen. Der Gais- und Buchberg steigt nahezu nordöstlich von Molln auf der Nordseite des hier aus Osten mündenden Thales der Krummen Steyrling und des geologisch wichtigen Bodinggrabens auf, in welchem sich auch ein pittoresker Wasserfall vorfindet. Sensenschmieden und andere Hammerwerke beleben die Gegend. Molln ist bekannt als der Haupterzeugungsort der Maultrommeln, von welchen noch vor Kurzem jährlich mehr als 8 Millionen dort verfertigt wurden.

Nun wird die Gegend einsamer, die im weißen Kiesbett fliessende lichte Steyr nimmt sich reizend aus, ihr schnurgerader Lauf zwischen hohen Felsrändern läßt sich weithin verfolgen. Die nahen Berge bedecken Wald oder bis zu höchst Weiden mit einzelnen Baumgruppen darauf, allmählich tauchen über den tieferen Reihen höhere Gebirge auf und nach vorne ist bereits die Falkenmauer bei Kirchdorf sichtbar. Endlich überrascht noch kurz vor der Einmündung der Straße in die Hauptstraße nach Steyermark die alte Wallfahrtskirche Frauenstein auf einem grünen Hügel am rechten Flußufer.

Die Lage des nächsten bedeutenden Ortes westlich von Sierning auf der Straße von Steyr nach Wels, des Badeortes und Marktes Hall, am Rande des lieblichen Sulzbachthales mitten im parkähnlichen Traunviertel und mit dem Anblick der Hochgebirge im südlichen Hintergrund ist wahrhaft anmuthig. Der Markt zählt in 134 Häusern 806 Bewohner.

Es klingt unglaublich, daß seine jod- und bromhältige Kochsalzquelle, einer der vorzüglichsten Heilbrunnen, welcher in der Scrophelsucht und in Krankheiten der Schilddrüse specifisch wirkt, durch mehr als 1000 Jahre, in welchen sie bekannt war, trotz aller Fortschritte der Medicin und Chemie zu Heilzwecken fast unbenützt geblieben ist. Dabei sehen wir noch ganz davon ab, daß nach Römerfunden an der Quelle zu schließen warscheinlich schon die Römer dieselbe kannten. Gewiß aber ist es, daß in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster vom Jahre 777 Herzog Thassilo II. von Bayern seiner Stiftung die Salzquelle am Sulzbach und drei dort wohnende Menschen, um das Salz zu kochen, geschenkt hat — und dennoch erzählt der tüchtige Verfasser der in der kirchlichen Topographie des Erzherzogthums Oesterreich im Jahre 1835 erschienenen Darstellung von Kremsmünster, P. Ulrich Hartenschneider, daß der Name Hall seinen Ursprung einem kleinen Salzbrunnen zu verdanken hat, welcher, vormals viel reichhaltiger, schon frühzeitig bekannt und von den Bewohnern der Umgegend häufig benutzt worden ist, seit dem 14. Jahrhundert aber immer mehr in Verfall kam nnd „gegenwärtig nur sehr gering hältig als Kröpfe heilend noch gebraucht wird." Zum Wohl der leidenden Menschheit hat das Land Oberösterreich die Quelle angekauft. Auf seine Kosten entstand im Jahre 1854 das schöne Kurhaus mit den Parkanlagen und befand sich im Jahre 1873 eine geschmackvolle Trinkhalle im Bau. Bedeutend ist auch der Antheil des Landesfonds an der Bestreitung der Kosten des Elisabeth-Kinderspitals für scrupholöse Kinder. Im Jahre 1869 hat die Zahl der Badegäste 1659 betragen. Seit dem Aufschwung des Bades hat sich auch der Markt, in welchem eben eine stattliche Pfarrkirche aus Quadern gebaut wird, wesentlich verschönert.

Aus der Umgebung von Hall erwähnen wir die Schlösser Mühlgrub und Feieregg und in der Nähe des letztern das Dorf Pfarrkirchen mit

großer Kirche und vielen für die Haller Badegäste hergerichteten Wohnungen, Hall gegenüber auf dem sanften linken Gehänge des Sulzbachthales gelegen, endlich die weiter aufwärts am Sulzbach liegende Wallfahrtskirche Adelwang, deren Presbyterium und Thurm gothisch sind und welche eine jener, gemeiniglich dem Erzbischof Thiemo von Salzburg zugeschriebenen, Madonnenstatuen von Steinguß enthält.

Die Straße nach Wels nähert sich jetzt dem Kremsthale. Man kommt an dem, schon an der südlichen Lehne desselben gelegenen, Kirchlein von Ober-Rohr vorbei, das in vortrefflichem gothischen Styl aus Quadern erbaut am Eingang das Bildniß eines Löwen und die Jahreszahl 1490 trägt, dann über den Berg am Schloß Kremsegg hinab in die Sohle dieses Thales und erblickt nun vor sich den Markt und das darüber auf der nördlichen Thallehne thronende Stift Kremsmünster. Die Bevölkerung des Marktes Kremsmünster beläuft sich auf 843 Seelen, diejenige der Ortsgemeinde Burgfried Kremsmünster, deren Häuser sich zunächst am Stifte ausbreiten, auf 837 Bewohner, doch sind in dieser Zahl die des abgesondert und entfernter liegenden Kirchberg inbegriffen.

Der Markt bekam sein Marktprivilegium im Jahre 1488. Er ist unregelmässig gebaut, die Kirche und das Rathhaus alt, letzteres aus dem Jahre 1591. Auch in Burgfried außerhalb des Stiftes fallen nur einige Stiftshäuser durch eine vortheilhafte Bauart auf. Dafür machen das Stift sein Alter, seine Größe, seine Bauwerke, Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen und seine geistige Thätigkeit in alter, neuer und neuester Zeit gleich berühmt.

Die Legende erzählt als die Veranlassung der Gründung von Kremsmünster durch Thassilo II. von Bayern im Jahre 777, es habe des Herzogs Sohn Gunther in dem endlosen Forste der Gegend gejagt und sich in Verfolgung eines wilden Ebers weit von seinem Jagdgefolge entfernt. Nachdem dieß lange vergeblich auf ihn gewartet sei er auf die Anzeige eines getreuen Hundes neben dem erlegten Keuler todt dort aufgefunden worden, wo sich heute am Stifte der Guntherteich befindet. Der Jagdspieß war ihm gebrochen und deßhalb hatte ihm das tödtlich getroffene wüthende Thier die Wunde am Fuß beibringen können, an welcher er

sich rettungslos verblutete. Der trostlose Vater habe gelobt in der Nähe der Unglücksstätte für die Seelenruhe des Sohnes eine Kirche und ein Kloster zu bauen und ein aus dem Dunkel des Waldes mit Lichtern auf den Geweihen an der Stelle, wo sich das Stift erhebt, heraustretender Hirsch habe dadurch diesen Ort als den zur Erfüllung des Gelübdes tauglichsten bezeichnet.

Die herzlose Geschichtsforschung kennt keinen Sohn Thassilo II. und beanständet die Erzählung auch aus andern Gründen und darnach beruht entweder die ganze Sage auf Erfindung oder sie hat wenigstens den gesunden Kern, daß der Unglücksfall nicht einen Sohn, sondern einen Verwandten oder andern Liebling des Bayernherzogs getroffen hat.

Die ersten Benediktiner kamen aus dem bayerischen Kloster Nieder-Altaich. Nach dem Einfall der Ungarn schien das Stift zu erlöschen und Otto I. gab es im Jahre 971 dem Bischof von Passau, Kaiser Heinrich II. setzte aber um das Jahr 1007 die Benediktiner wieder in den Besitz.

Die Stiftsgebäude nehmen mit Einschluß der damit zusammenhängenden und mit einer Mauer umfangenen Gärten einen Flächenraum von 65208 □ Klafter ein. Doch zählt Kremsmünster im Ganzen nicht unter die geistlichen Prachtbauten in Oesterreich, wenn auch einzelne seiner Theile, jedenfalls die Sternwarte, die Fischbehälter und der Sommerspeisesaal auf diese Bezeichnung Anspruch machen können.

Man betritt durch einen einstöckigen Thorbau den ersten Hof, welchen rechts und links zwei gleiche, solid im Viereck um je einen inneren Hofraum erbaute, stockhohe Wirthschaftsgebäude abschliessen. Jenseits der Brücke über den Wassergraben, auf welchen die beiden Wirthschaftshöfe mit Bogengängen in ihrem Erdgeschoß hinausgehen, steht ein mit Statuen geschmücktes Portale am Stiftsgebäude und am Beginn eines Thorweges. Dieser führt in den großen oder sogenannten Prälatenhof. Am Ende desselben links erhebt sich die Kirche mit ihren zwei Thürmen.

Sie ist groß, 206 Fuß lang, 67 Fuß breit und 57 Fuß hoch und zerfällt in die Vorhalle, das Schiff und das Presbyterium. Den Haupttheilen nach mag sie dem 13. Jahrhundert angehören, doch ist sie am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts gründlich in der

damals beliebten Form umgestaltet worden. Das Schiff theilt sich in das Hauptschiff und zwei durch 10 massive Pfeiler von ihm getrennte niedrigere und schmälere Nebenschiffe. Das um fünf Fuß höher als die Schiffe liegende Presbyterium erreicht man aus ihnen auf einer Marmortreppe. Auch dieses zerfällt in 3 Räume, den Hochaltarraum in der Mitte als Hauptchor und rechts und links durch Scheidewände von ihm getrennte Nebenchöre, jeder mit einem Altar. Besonders der Hochaltar mit einem vorzüglichen Gemählde von Wolf ist reich und mit Geschmack ausgestattet. Ueberhaupt enthält die Kirche Marmorstatuen, darunter zwei trefflich gearbeitete große an der Treppe zum Presbyterium, und ausgezeichnete Altarbilder und ihre Decke ist sehr reich an Stuccoarbeit und Fresken. Unter der auf der Südseite am Ende des 17. Jahrhunderts an sie angebauten, doch später renovirten und sich gegen sie mit einem Marmorportale öffnenden, Frauenkapelle liegt die alte Gruft der Conventualen und ein kleinerer Begräbnißraum der ausgestorbenen Grafen von Spindler.

Ein ungleich größerer Kunstwerth als allem Uebrigen in der Kremsmünsterer Kirche kommt jedoch den Schätzen ihrer Schatzkammer zu. Andere Stifte können sich mit einem größern Kirchenschatze brüsten, allein qualitativ weist Kremsmünster Außerordentliches in jenen Kunstreliquien auf, welche ihm sein Stifter vor nahezu 1100 Jahren zum Geschenke gemacht hat, dem Thassilokelch und den zwei karolingischen Leuchtern.

Ersterer wird gewöhnlich der Stiftsbecher genannt und von Einigen für einen wirklichen Meßkelch, von Andern für einen Trinkbecher gehalten, welcher die Bestimmung gehabt habe, das den Conventualen zugestandene Getränkemaß, 5 Seitel, zu bezeichnen. Auf das Letztere deutet nicht nur seine gebräuchlichere Benennung hin, sondern auch seine Behandlung seit Jahrhunderten, indem er mit Wein angefüllt alljährlich am Stiftertage unter den Conventualen beim Mittagstische herumgereicht wird. Der Gestalt nach würde man ihn gleichfalls unter die Humpen reihen. Er besteht ans Rothkupfer, ist reich vergoldet und mit tief eingegrabenen Thier- und Pflanzenornamenten, dann mit figuralen Darstellungen des Heilandes, der 4 Evangelisten und der 4 größern Propheten des alten Bundes auf aufgeschweißten Silberplatten, mit Nielloarbeit und kleinen

Edelsteinen ausgestattet. Am Pedale läuft die Inschrift herum: Thassilo Dux Fortis Liutpirc Virga Regalis. An Dimensionen geben wir an: die Höhe des Kelches $9^1/_2$ Centimeter, den Durchmesser der Trinkschale $5^3/_4$ Centim., jenen des Fußes 5 Centimeter.

Die Karolingischen Leuchter oder Thassiloleuchter hat offenbar der Künstler des Thassilokelches angefertigt, auch stimmt das Materiale überein. Sie sind von rothem Kupfer, reich vergoldet und mit aufgeschweißten Silberplatten versehen, am Fußgestelle erscheinen symbolische Thierungeheuer. Die 12 Centimeter lange, im Durchschnitt nur 7 Millimeter breite Röhre baucht sich am Anfang und Abschluß dann in der Mitte zu einer runden Kugel aus, und ist überall mit Ornamenten aus dem Thier- und Pflanzenreich und in den Kugeln mit Thiergestalten en basrelief geziert. Auch der dritte und oberste Theil, das Schüsselchen, hat eine dünne Silberauflage und ist gravirt. Die ganze Höhe der Leuchter erreicht 15 Centim. 2 Millim., die größte Breite 4 Centimeter.

Außerdem besitzt die Schatzkammer noch eine Rotula, d. h. eine durch einen Stiel in einen Fuß gesteckte Scheibe, aus der romanischen Kunstperiode und zwar aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie diente muthmaßlich als Reliquiar. Der 13 Centim. hohe Fuß von Kupfer ist emaillirt, ruht auf drei Drachenköpfen und hat Medaillons mit eingravirten Darstellungen und Inschriften dann Ornamente. Die Scheibe von 28 Centim. Durchmesser wird durch in's Kreuz gestellte Streifen in 4 Abtheilungen getheilt, welche in durchbrochener Weise figurale und ornamentale Darstellungen aus getriebenem und vergoldetem Kupferblech enthalten.

Die Studentenkapelle mit der Bestimmung für den akademischen Gottesdienst ist in neuerer Zeit geschmackvoll erbaut worden.

In den Wohngebäuden des Stiftes nimmt den ersten Rang der große Sommerspeisesaal ein. Seine Höhe beträgt 5 Klafter, seine Länge 14 Klafter, seine Breite 7 Klafter. Marmor bildet den Fußboden und dient als Bekleidung der Thüren, des Kamins und der Wände in ihrem untern Theile. Gleichfalls in ein Marmorbecken sprudelt an einem Fenster das klarste Trinkwasser, das auch auf der inmitten des Saales

aufgestellten Tafel einen kleinen Springbrunnen bildet. Der Lustre aus Bronce, ein Geschenk genuesischer Kaufleute an das Stift aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, fesselt durch seine kunstvolle Arbeit. Reicher Stucco schmückt überall den weiten Raum, zwischen den hohen Fenstern und an der Rückwand sind fünfzehn Habsburger von Rudolf I. bis zu Karl VI. in ganzer Figur überlebensgroß durch Martin Altomontés Meisterpinsel dargestellt, ein großartiges Gemählde al fresco von Steuerl in München läßt mit wahrhaft staunenswerther Wirkung die Decke stark gewölbt erscheinen.

Blickt man dann aus den Fenstern so zeigt sich in der Tiefe zunächst ein Theil des Marktes und rückwärts an ihn sich schliessend die üppig grüne Hofwiese und ein Stück des Kremsthales mit den freundlichen Höhen an seinem Rande, darüber jedoch dem Hochgebirge, aus welchem Berge aus der Prielgruppe, darunter der Große Priel selbst, in ihrer ganzen Majestät emporstreben.

An den Speisesaal stößt die Sommerabtei an, eine Reihe von Kabineten mit werthvollen Gemählden und Kupferstichen. Das Refectorium im Convente ist zwei Stockwerk hoch und besitzt einen lebendigen Brunnen und ein gutes Deckengemählde von Galliardi. Ueber dem Refectorium liegt die im Jahre 1675 erbaute Bibliothek. Sie besteht aus drei durch Bogen verbundenen Sälen und einem Kabinet, dann mehreren später dazu gekommenen Nebenräumlichkeiten. Ihre mit Stuccaturen verzierte Decke hat Lederwasch gemahlt. Die Zahl der vorhandenen Bände, darunter viele Incunabeln und Handschriften, übersteigt 50000. Mehrere Incunabeln werden als höchst selten hochgeschätzt. Von den Handschriften die berühmteste, der codex millenarius, ein Evangelienbuch (plenarium) soll noch der Stifter Herzog Thassilo II. dem Stifte geschenkt haben, jedenfalls stammt er aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und ein zweites Evangelienbuch ist nur um wenig jünger als dieses.

Aus der Bibliothek kommt man in mehrere Zimmer, worin ein höchst bedeutendes Kunstkabinet, dann ein Theil der Bilder- und der Kupferstichsammlung untergebracht sind.

Auf der Westseite schließt sich an das Stiftsgebäude der wälsche

Garten an, welcher nach den steinernen Zwergstatuen, die früher dort standen, auch der Zwerggarten genannt wird, auf der Ostseite dagegen der Convent- uud der große Hof- oder Prälatengarten. In dem letztern finden wir die durch steinerne Säulen bezeichnete Mittagslinie, ein großes Feigenhaus, ein im orientalischen Geschmack erbautes Lusthaus, die Moschee, welches eine vorzügliche Aussicht auf den Markt, das Kremsthal und das Hochgebirge bietet, das magnetische Observationshäuschen endlich die Sternwarte.

Der stolze Bau der Sternwarte ist vom Abt Fixlmüllner in den Jahren 1748—58 geführt worden. Er steigt im Mitteltheil in acht Stockwerken, in den beiden Seitenflügeln in fünf auf, der Hauptbau und die Nebenbaue endigen zuoberst mit einer Plattform. Das ganze Gebäude hat auf den breiteren, nach Nordost und Südwest gerichteten Seiten eine Breite von 15 Klafter, auf den beiden Schmalseiten von 10 Klafter, seine Höhe über der Erde beträgt 25 Klafter, von der Grundfeste an jedoch 30 Klafter. Eine breite Doppeltreppe führt von der Eingangshalle hinab in das Souterrain und mit überlebensgroßen Statuen Ptolomäus, Tycho Brahés und Kepler's geschmückt hinauf bis in das 4. Stockwerk. Im obersten Theile befindet sich die eigentliche mit vorzüglichen Instrumenten ausgestattete Sternwarte, noch im 7 Stockwerk ein Zimmer für den Astronomen, darüber dann die höchste Plattform mit den Anbauen, in denen astronomische und andere wissenschaftliche Apparate aufgestellt sind. Auch zieht sich bis hier herauf vom Fundament der astronomische Brunnen, eine ausgemauerte Röhre von 4 Fuß Durchmesser. In den tiefern Stockwerken treffen wir die Wohnung des Astronomen und des Mechanikers und ein Laboratorium an. Auch beherbergen sie die Bildergallerie und die meisten wissenschaftlichen Sammlungen des Stiftes, besonders das im ornithologischen, entomologischen und mineralogischen Theil sehr reiche Naturalienkabinet, wozu eine Sammlung von Vogeleiern und Nestern gehört, und das ungewöhnlich werthvolle physicalische Kabinet. Als ein anregender Schmuck der Räumlichkeiten sind noch in den Zimmern und Gängen der untern Stockwerke 240 Portraits von Zöglingen der früher in Kremsmünster bestandenen adelichen Akademie vertheilt.

Nichts belebt Kremsmünster mehr als sein Wasserreichthum. Aus

zahlreichen Brunnen sprudelt allerorten im Stifte das köstliche Naß. Außerhalb der Stiftsmauern liegt unmittelbar gegenüber der Einfahrt in das Stift im grünen Bergabhange ein Reservoir für die dort im Erdinnern entspringenden Quellen und von ihm sind die gemauerten Wasserkanäle nach allen Richtungen in das Stift geführt, dem Einfahrtsthor aber schräg gegenüber trifft man auf der angeblichen Todesstätte Gunthers den Guntherteich an. An ihm enthält ein grottenartiges Gewölbe im Hintergrund eines Fischbehälters, welchen ein Säulengang einschließt, während er nach vorne mit einer Terrasse in den Teich hinausspringt, ein Monument zu Ehren Gunthers. Außerdem, daß der Wassergraben des ersten Hofes noch in den Hofgarten hineinreicht breitet sich darin der große Hofgartenteich aus und zur künstlichen Fischzucht benützte Teiche finden sich innerhalb der Stiftsmauern auch im Niveau des Marktes vor.

Der Reichthum am reinsten Wasser ermöglichte allein die Ausführung des genialsten und in seiner Art einzig dastehenden Bauwerkes, des großen Fischbehälters. Man gelangt in ihn aus dem ersten Hofe. Er bildet ein länglichtes Viereck. Fünf Bassins des spiegelklaren Wassers liegen in einer Reihe nebeneinander. Das mittlere ist 10 Klafter lang und 5 Klafter breit, die übrigen sind 4 Klafter lang bei einer Breite von 5 Klaftern. Alle sind an den Seiten mit Quadern aufgemauert und mit steinernen Brustgeländern umgeben. In ihrer Mitte erheben sich Marmorgruppen. Nach der ganzen 36 Klafter betragenden Länge und der Breite von 7 Klafter des Raumes, sowie zwischen den einzelnen Wasserbecken ziehen sich leicht gewölbte, auf steinernen Säulen, deren Gesammtzahl 78 beträgt, gestützte Bogengänge von 9 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite herum. An den Seitenwänden prangen nebstdem die prächtigsten Hirschgeweihe. Der Bau ist im Jahre 1691 vollendet worden und das Ganze, die offenen Becken des krystallhellen Wassers mit den Statuen und dem Gewimmel der zahlreichen großen Fische, die Säulengänge mit dem Schmuck der Geweihe gewährt einen künstlerisch schönen und bei dem Gesammtflächenraum des Behälters von 252 □ Klafter auch einen überraschend großartigen Anblick.

Kremsmünster hat sich um die Bildung und die Wissenschaft stets

verdient gemacht. Es befindet sich im Stifte ein Obergymnasium und ein Konvikt, welch beide sich immer des ehrenvollsten Rufes zu erfreuen hatten, dann eine Musikanstalt, das Museum, worin Studirende als Musiker der Stiftskirche die Kost unentgeltlich erhalten, endlich eine 4 klassige Volksschule.

Unter den streng wissenschaftlichen Leistungen des Stiftes nehmen den ersten Rang die Arbeiten seiner Sternwarte, der einzigen in Oberösterreich, ein. Von seinen Astronomen sind Placidus Fixlmüllner, Bonifaz Schwarzenbrunner, Marian Koller und der gegenwärtige Prälat, Augustin Reslhuber als Gelehrte weit über die Mauern ihres Klosters hinaus gekannt und geachtet. Doch zählt Kremsmünster unter seinen Conventualen auch in andern Wissenschaften berühmte Namen. Mehrere der vorzüglichsten Professoren der Philosophie an der alten Universität zu Salzburg gehörten unserm Stifte an und im juridischen und theologischen Fache traten Kremsmünsterer Geistliche mit geschätzten Schriften in die Oeffentlichkeit. Hier nennen wir jedoch bloß die Historiker Bernardus Noricus, zwischen 1285—1330, Simon Rettenpacher, dessen Kremsmünsterer Annalen im Jahre 1677 erschienen sind, dann Marian Pachmayer, gestorben 1805, und aus der neuesten Zeit den schon beim Markt Hall erwähnten Ulrich Hartenschneider, den Sprachforscher Mathias Höfer und die noch lebenden Schriftsteller im schönwissenschaftlichen Fache, Beda Piringer und Amand Baumgarten. Auch der einflußreiche Staatsmann Anton Wolfradt, welcher im Jahre 1639 als Fürstbischof von Wien starb, ist früher Abt von Kremsmünster gewesen.

In der nächsten Nähe von Kremsmünster blickt von einer, diejenige des Stiftes noch überragenden, Terrasse der Höhen auf der linken Seite des Kremsthales die Kirche von Kirchberg herab. Sie war von 1098 bis 1774 die Pfarrkirche von Kremsmünster, doch ist das frühere Kirchengebäude aus dem 13. Jahrhundert im Jahre 1750 vollständig umgebaut worden.

Ein Stück Weges abwärts im Kremsthale steht auf der linken Thallehne das Schloß Achleiten. Es hatte im 12. und 13. Jahrhundert sein eigenes Geschlecht der Herrn von Achleiten. Prachtvoll, wie kaum irgendwo sonst, stellt sich von der Terrasse des Hauptschloßes, das man

über eine Brücke erreicht, das Kremsthal dar: das grüne Thal in der Tiefe, welches aufwärts bis Kremsmünster in seiner, zwischen reich cultivirten Höhen eingebetteten, Sohle sichtbar ist, unter andern Ortschaften gleich gegenüber Rohr, wo die wilden Rorer eine Veste besaßen, in einiger Entfernung Kremsegg auf dem rechten, der Markt und das imposante Stift Kremsmünster dagegen auf dem linken Thalgehänge, im Hintergrund das Hochgebirge vom Schieferstein bis zum Schafberg, darunter die Priele, gleich einer lichten Wolkenmauer sich thürmend über dem freundlichen rechten Thalgehänge.

Noch weiter nach außen im Kremsthale, welches fast nördlich verläuft, ist das gewerbsfleissige Neuhofen, das schon im 9. Jahrhundert bestanden hat, dermalen ein Markt von 749 Bewohnern und ihm gegenüber am rechten Ufer der Krems das alte, große Schloß Gschwendt gelegen, in dessen Nähe im Bauernkriege des Jahres 1626 Wiellinger eine empfindliche Niederlage durch den Obersten Löbel erlitten hat.

Von Kremsmünster gewinnt man Voitsdorf, die erste Station von Wels auf der Poststraße nach Steyermark über das Dorf Ried, dessen gothische Quaderkirche lang entweiht blieb, nachdem im 15. Jahrhundert zwei Brüder von Rechberg einander hinter ihrem Hochaltar im Kampfe erstochen hatten. Gerade bei Voitsdorf und auf der erwähnten Hauptstraße bis dorthin, wo sie sich südwärts in das Kremsthal hinabläßt, drängt sich dem Naturfreund die Ueberzeugung auf, daß der Traunkreis, entzückend schön in manchen seiner Gebirgsgegenden, es fast noch mehr im Vorlande ist.

Wellenförmig reihen sich hier sanft ansteigende Hügel aneinander, Tannengehölz mit der Umsäumung jungen Nachwuchses und der lichtgrünen Sträuche der Zitterpappel wechseln ab mit Korn- und Kleefeldern. Zwischen ihnen prangen unter Gruppen von Obstbäumen die großen Bauernhöfe mit weißgetünchten Mauern oder mit den Wänden von rothen Ziegeln ohne Anwurf. Die Landschaft gleicht einem Garten. Helle Bäche am Rande der Wälder und in der Mitte der Wiesen und die Alleen

von Mostobst auf den Rainen und an der Straße vervollständigen die Aehnlichkeit, während die südliche Gebirgskette mit den imposanten Formen des Traunstein, der Priele und des Warscheneck über dem Einschnitt des Kremsthales in die Berge, dann der Hochsenfengruppe und mit der seltsamen des scharf zugespitzten Schieferstein als stolzer Hintergrund das Bild verschönert und ihm zugleich Kraft und Einheit verleiht.

Auf unserm Wege erschließt sich aber noch außerdem die Aussicht nach Westen hinaus gegen den Hausruck, über das Hügelland des Almthales und auf die daraus gegen Süden allmählich zur Gebirgshöhe ansteigenden Terrassen, von denen die Kirche von Magdalenaberg und das Schloß Seisenburg herab blicken, ostwärts dagegen in das unsagbar anmuthige Kremsthal, wo nach Aussen das alte Wartberg und entfernter das stolze Kremsmünster, ganz nahe und thaleinwärts jedoch das Kloster Schlierbach den Blick fesselt.

Der erste größere Ort an der Straße von Voitsdorf nach Süden ist der Markt Kirchdorf. Er liegt prächtig im weiten Kremsthale, dessen Ostseite das Mittelgebirge mit der darauf thronenden Burg Alt-Pernstein, dessen Westseite zuerst freundliche Mittelhöhen dann südlicher die zu 5052 Fuß Höhe hinanreichende Falkenmauer und die übrigen Theile der Kremsmauern abschliessen und auf dessen Rückseite über dem nahen, dem Thalgrund selbst entsteigenden und mit einem Kirchlein gekrönten grünen Kegel des Georgenberges höhere Bergzüge, und zwar links der nordwestlichste Theil des Hochsensengebirges, rechts und zu hinterst aber die kolossalen Kalkmassen des Warschenecks und seiner westlichen Nachbarn und an die tiefen Theile des Warschenecks sich schmiegend der Damberg bei St. Pangraz sich aufbauen.

Der Markt, in welchem eine Bezirkshauptmannschaft den Sitz hat, hat eine Bevölkerung von 1451 Seelen. Er war vom 11. Jahrhundert an durch Jahrhunderte dem Bisthum Bamberg unterthänig und betrieb lange die Hauptagentie des damals noch mehr als jetzt blühenden oberösterreichschen Sensenhandels. Manche Bestandtheile der Pfarrkirche, besonders im Aeußern, bezeugen das hohe Alter derselben. In der auf der Ostseite des Thales auf Felsen thronenden Veste Alt-Pernstein,

einer der besterhaltenen Burgen des Mittelalters, sind der Rittersaal, die Waffenkammer, die Verliesse mit den barbarischen Gefängnißräumen, Reste vom Faul- und Reckthurm und die Burgkapelle sehenswerth, letztere auch wegen eines ganz ausgezeichneten Madonnen-Bildes aus der italienischen Schule. Eine herrliche Aussicht lohnt außerdem den Besucher von Pernstein. Sie umfaßt das üppige Thal von Kirchdorf und die nahen Gegenden des Traunviertels mit dem hochliegenden Magdalenaberg, reicht hinaus bis Lambach und Wolfsegg im Hausruckviertel und hinauf auf die Kremsmauern, über welchen der Kleine Priel gelagert erscheint und auch die höchste Zinne des Hohen Priel erglänzt.

Die Burg, deren Entstehen bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zurückverlegt wird, besaßen vom 11. bis in das 13. Jahrhundert die Herrn von Pernstein. Von den spätern Besitzern nennen wir die mächtigen Wallseer im 14. Jahrhundert, dann die Liechtensteine. Die Geschichte hat uns Pernstein als Gefängniß Johanns von Liechtenstein, „des gewaltigen Hofmeisters" bezeichnet; es fiel damals an den Landesfürsten Herzog Albrecht. Im 16. Jahrhundert gehörte es den Jörgern, 1630 aber kaufte es das Stift Kremsmünster, das es noch heute besitzt und auch Eigenthümerin des nahe bei Kirchdorf befindlichen Schlosses Neu-Pernstein ist.

Eine schauerliche Sage knüpft sich an Alt-Pernstein. Ihm gegenüber auf dem linkseitigen Thalgehänge stehen noch Trümmer der Burg Schellenstein. Ein Bruder des Burgherrn von Pernstein besaß sie, wurde jedoch seines Wohlstandes halber vom Bruder tödtlich gehaßt, und eines Tages von ihm zum Mahle nach Pernstein geladen. Während desselben ließ der Pernsteiner Schellenstein anzünden, rief dem Bruder von einem Fenster aus, zu welchem er getreten, zu, daß seine Burg in Flammen stehe und stürzte denselben, als er rasch zu ihm an das Fenster geeilt war, dann von dort hinab in die furchtbare Tiefe, an deren Felsen er zerschmettert ward.

Das nördlich von Kirchdorf etwas auswärts und auf der Ostseite im Kremsthale in geringer Höhe über der Sohle desselben und an einem nicht unbeträchtlichen, freundlich bebauten und bewaldeten, Bergrücken

gelegene Cistercienserstift Schlierbach, auch Maria Saal genannt, hat Eberhart von Wallsee im Jahre 1355 für Cistercienser Nonnen gestiftet. Die Zeit des Protestantismus vertrieb dieselben, das Stift wurde administrirt bis es Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1620 den Cistercienſern überantwortete.

Umgeben von seinen Nebengebäuden macht es mit seiner langen, gegen das Kremsthal gerichteten, von der Kirche und zwei Thürmen überragten Fronte einen großartigen Eindruck. Das Stiftsgebäude ist in einem edlen Styl gebaut, es erhält durch die Stellung der Kirche zwei Höfe. Die Kirche, ein weites Gewölbe strotzt als echtes Cistercienser Gotteshaus fast zu sehr von Gold und ist zu reich an Fresken, Statuen und Stucco. Doch sind wirklich gute Altarbilder vorhanden. Auch die Bibliothek, deren Raum zwar klein aber geschmackvoll und im Wesentlichen nach dem Plane der Hofbibliothek zu Wien angelegt ist, bildet eine Sehenswürdigkeit des Stiftes.

Etwa eine halbe Stunde südlich von Kirchdorf liegt das große Micheldorf an der Poststraße nach Steyermark und am Westabhang des Georgenberges. Es zählt 2570 Einwohner und ist noch heute der Hauptort für die oberösterreichsche Sensenerzeugung. Höchst malerisch gruppiren sich denn auch in seinen sich an einander reihenden Sensenhämmern die stattlichen Herrenhäuser und verschieden gestalteten Fabriksgebäude, die zu ihrem Dienst bestimmten Wasserwerke und so manche alte Baumgruppe dazwischen, welche sie überschattet. In der Nähe entspringt die Krems am Fuß der eigentlichen Kremsmauer.

Auf der Poststraße nach Süden vordringend sieht man sich unverhofft an der Steyr angelangt, denn auffallend niedrig ist hier der Sattel zwischen dem Krems- und Steyrthale, die uns bekannte Straße über Molln vereinigt sich mit der Poststraße, Fraunstein blickt vom rechten Ufer der Steyr zu uns herüber.

Zunächst folgt an der Poststraße Klaus. Verschiedene hübsche Motive fesseln das Auge: die zwei auf einiger Höhe rechts über der Straße nahe beisammen gelegenen Schlösser, das alte dem Verfall preisgegebene und ein neueres mit einem beachtenswerthen Thurme, noch höher oben

die Burgkapelle, in der mittleren Höhe der Straße die an ihr liegenden Häuser und nahezu senkrecht unter ihnen in der Tiefe ein in die Steyr hinaus gebautes Hammerwerk, dessen Gänge weiße Schaumlinien in den lichtgrünen Fluß ziehen. Das nahe Hochgebirge umrandet alle diese Details und gestaltet dadurch Klaus vollends zu einem höchst interessanten Punkte. Wir wissen, daß das Passauervolk durch die Uneinnehmbarkeit der Veste und des Passes von Klaus auf seinem Raubzuge aus Oberösterreich nach Steyermark hier zur Umkehr gezwungen worden ist.

Bei stets anderer Gestaltung des Hochgebirges, in welchem die Berge der Sensengruppe mit denen des Pyrgaszuges und mit dem Kleinen Priel abwechselu, kommt man an die Stelle, wo die grüne Steyrling in einem tief eingeschnittenen Felsbett ihrer nahen Ausmündung in die Steyr zueilt. In ihrem nach Westen sich öffnenden, rings von Gebirgen umstandenen Thale, der Steyerling, bestehen mehrere Sensen- und andere Eisenwerke. Aus ihm besucht man vom Alpenhaus der Bernerau den Ring, einen waldigen Thalkessel auf der Nordseite der Prielgruppe, deren Spitzen, namentlich der Hohe Priel, mit staunenswerth wilden Felswänden in seine Tiefe hinabstürzen.

Nahe dem Punkte, wo links am Fuße des westlichen Ausläufers der Sensengruppe die aus Südosten kommende Teichl und die aus Süden daherfließende Steyr sich vereinigen, trennt sich an einer Brücke über die Steyr auch ein Sträßchen von der Poststraße, welches immer die Steyr aufwärts nach Innerstoder zieht. Die Poststraße läuft parallel mit der Teichl nach St. Pankraz. Zwischen Klaus und Pankraz lag nach wissenschaftlicher Forschung Tutatio, eines jener Kastelle, durch welche die Römer ihre Rückzugslinie von Ovilaba über den Pyhrn an die Enns schützten.

Beim Sensenwerk Pießling lenkt abermahls ein Sträßchen nach Süden ab. Es führt unter anderm nach Vorderstoder und von da auch nach Innerstoder. Hier bei Pießling erschließt sich bereits der ganze Thalkessel von Windischgarsten mit seiner herrlichen Bergumwallung, welche ihm das Hochsensengebirge, die Pyrgas- und die Prielgruppe durch das Warscheneck, dann der im Raum zwischen der Steyr und dem untern Lauf der Teichl gelagerte Damberg geben, während der nordöstliche Theil der

Prielgruppe mit den Prielen selbst im Nordwesten über niedrigeren Höhen das Landschaftsbild verschönert.

Die Zahl der Bewohner des Marktes Windischgarsten beläuft sich auf 1016. Er wird für die Station Ernolatia auf der uns bekannten römischen Rückzugsstraße über den Pyhrn gehalten. Eine Eigenthümlichkeit sind die vielen kleinen Mineralbäder in seiner Nähe. Die ostwärts durch die Laussa nach Altemarkt in Steyermark führende Straße durchschneidet Gegenden voll landschaftlichen Reizes. Die bewunderungswürdigste Umgebung gehört jedoch der Westseite an.

Hier lagert in einer Schlucht am Pießlingbache höchst romantisch die Sensenschmiede Roßleiten. Eine halbe Stunde von ihr an der Pießling aufwärtssteigend gelangt man zu dem Pießlingursprung, einer der fesselndsten Naturerscheinungen des Landes. Im untersten Theil einer colossalen senkrechten Felswand, welche den Hintergrund einer Waldschlucht bildet, wölbt sich nehmlich eine Grotte über einem tiefblaugrünen Wasserbecken. Diesem entströmt die Pießling als ein mächtiger Bach, der sogleich in zahllosen größern und kleinern Sprüngen über Felsblöcke durch die Schlucht hinab in das Thal eilt. Die Oberfläche des 17 Klafter tiefen Wasserbeckens ist glatt wie Oehl, ein in dasselbe geworfener Stein zeigt jedoch durch seine kreisende Bewegung den Kampf, welcher von dem geheimnißvollen Grund herauf stattfindet.

Vom Pießlingursprung östlich und etwas höher als er liegt dann der Gleinker See Er ist klein, die nächste Umgebung reizlos, den von ihm sichtbaren Bergen fehlt es theils an ausgezeichneten Formen, theils stehen sie zu ferne von ihm; und wir müssen ihn daher zu den von der Natur weniger bevorzugten Gebirgsseen zählen. Von der Roßleiten gewinnt man bald den Fahrweg, welcher beim Werke Pießling von der Poststraße abzweigt und die Pießling aufwärts an der Sensenschmiede Keixen vorbei in den Stoder geht. Schon beim Pfarrdorf Vorderstoder öffnet sich der Blick auf das Gebirge, welches im Norden mit dem Kleinen Priel beginnend das Thal von Innerstoder über Westen bis auf seine Südseite umsteht.

Wir nehmen keinen Anstand dieß Thal als das herrlichste in den

oberösterreichischen Alpen zu bezeichnen. Manche Gegenden des Landes, etwa die von Gmunden, St. Wolfgang und Gosau können bei dem Zauber ihrer Seen mit ihm an landschaftlicher Schönheit wetteifern, keine jedoch kommt ihm gleich in der prachtvollen Gliederung des Gebirges und in den Formen desselben, keine im Reiz der Matten und Wälder und damit in dem wundervollen Gegensatz, in welchem im Stoder der Thalgrund und die Berge darüber stehen.

Bei dem fast eine Stunde weit, theils in einzelnen Häusern, theils in kleinen Gruppen, darunter eine mit dem Kirchlein, zumeist am Thalwege sich thaleinwärts erstreckenden Dorfe Innerstoder haben sich beide, die Thalsohle und das Gebirge, am meisten entwickelt.

Im Nordosten ragt über der Schlucht, in welche die Steyr bei den äußersten Häusern des Dorfes tritt, und über ihrem östlichen Eckpfeiler gegen das Thal, dem Steyersberg, in einiger Entfernung der mäßig hohe Damberg auf, fast nördlich beginnt der Kleine Priel, 6744 Fuß, die Reihe der grotesken Kalkriesen. Auf ihn folgt im Nordwesten der Hohe Priel. Er zeigt sich in seiner ganzen Erhebung vom Fuß an mit seinen Wäldern, Weiden und Felsmassen und über ihnen mit dem in einem Kessel von Wänden, welche sich dann von da noch zur höchsten Spitze aufbauen, eingebetteten beständigen Schneefelde, dem großen Kühkar.

An ihn reiht sich fast südlich die classische Gestalt der Spitzmauer. Der auf der Höhe und auf dem Abfalle seiner Schmalseite beiderseits, im Nordosten wie im Südwesten, in correcter Abrundung aller Ecken beraubte Kegel wendet dem Stoder seine breite Südostseite als eine einzige unersteigliche Felsmauer zu. Die Höhe der Spitzmauer beträgt 7200—7500 Fuß. Ein kurzer, von ihr nach Südosten in das Stoderthal vorgeschobener, Rücken trägt die spitzige Pyramide des Osterwitz, 6018 Fuß. Er scheidet von einander die zwei mahlerischen Thalkessel, das Polsterthal mit der Polsterlucke und die Dietelhöhle. Der erstere ist östlich von ihm zwischen ihm, dem Hohen Priel und den südöstlichen Ausläufern desselben gegen das Stoderthal eingetieft, von welch letzteren besonders der Kempen mit einer pittoresken Felswand aus der grünen Tiefe des Polsterthales aufsteigt. Der andere Thalkessel aber

die Dietelhohle, ist auf der Westseite des Osterwitz zwischen diesem, der Spitzmauer und dem südwestlich von ihr sich aufthürmenden Kastengebirge eingebettet. Vor beiden Thalbuchten springen reich bewaldete Hügel in das Hauptthal vor. Sie hindern den Einblick in die Kessel nicht und erhöhen ungemein die Schönheit des Bildes. Noch weiter gegen Südwesten erblickt man die fast durchgehends über 7000 Fuß hohen Spitzen am Südostrand des Hochplateaus des Todten Gebirges. Aus ihnen nennen wir als die bekanntesten die hohen Kasten, den 7212 Fuß hohen Hebenkas und die Kraxen.

Trotz der unmittelbaren Nähe dieser Kalkkolosse wird das Thal nirgends zur Schlucht eingeengt, bleibt seine Sohle vielmehr stets breit. Ueberall prangt sie im üppigsten Wiesengrün oder im Golde der Kornfelder. Die lichtblaue junge Steyr durchströmt ihre Mitte, allerorts schimmern die stattlichen weißen Bauernhöfe, hier von einiger Höhe der Thalwände, hier in der Tiefe des Thales, wo auch das Kirchlein in Mitte einiger freundlicher Häuser sichtbar wird.

Von den Details gebührt der erste Platz dem Polsterthal und der Polsterlucke. Zum wahrhaft unvergleichlichen Landschaftsgemälde formen sich die üppig grüne Matte des erstern mit dem stattlichen Hofe des Polsterbauern in ihrer Mitte und dem weißen Kiesbette der krystallhellen hier geborenen Krummen Steyr, der Waldessaum rings um, die in den Fuß des Hochgebirges als Verlängerung des Polsterthales hineingeschobene Waldbucht der Polsterlucke, die Felswände des Mittagsteins am Kempen und die von ihrem Fuß bis zu ihren schwindelerregenden obersten Zinnen überall über der Tiefe emporsteigenden fantastischen Gestalten des Osterwitz, der Spitzmauer, des Brotfall und Hohen Priel, von dessen Höhe das Kühkar herableuchtet. Und wem das Glück hold ist, dessen Auge ergötzt noch im Hintergrund der Polsterlucke der Klinserfall, ein von großer Höhe aus dem Rachen des Bärenloches herabstürzender, mächtiger aber nur periodischer, Wasserfall.

Aehnlich der Polsterlucke, jedoch bei dem Vorherrschen des Gesteins bei weitem nicht so hochpittoresk, wird man die in ihrem Bau wannenartige Dietelhöhle finden.

Der Ursprung der Steyr liegt tiefer innen im Thale. Aus dem Raume unter großen Steinen fließt sie in mehreren Wasseradern hervor. Von Interesse ist es auf dem Wege dahin das Gebirge um den Schluß des Stoderthales sich entwickeln zu sehen. Wir haben in dem allgemeinen geographischen Theile gehört, daß sich das Todte Gebirge hier, nahe seiner Südostecke, südlich verlängert, um sich hierauf auf der Südseite des Thales bis zum Pyhrn ostwärts fortzusetzen. An das eigentliche Südostcap, die 7278 Fuß hohe Kraxen, reihen sich westlich und auf der Nordseite des Thalschlusses nach einige Spitzen, am eigentlichen Vorstoß nach Süden aber ragt im Norden des Salzsteiges der Krupstein und südlich an ihm und sich bereits nach Osten biegend der Eisenberg und die Schneslitz auf.

Zu den herrlichsten Alpenpartien gehört dann der Gang aus dem südlichsten Winkel des Stoderthales über den Salzsteig nach Steyermark. Der Steig führt steil an einer senkrechten Kalkwand hinan, ist jedoch in der neuesten Zeit derart verbessert worden, daß jeder Tritt auf ihm sicher ist. Doch mag immerhin der Blick hinab in die schauerliche Tiefe, welche hart am schmalen Pfade gähnt, nur dem Schwindellosen gleichgültig sein. Welch entzückender Rückblick nach dem Stoderthale und auf sein stolzes Gebirge und weit darüber hinaus nach Oberösterreich zeigt sich jedoch auf der Höhe des Passes! und hat man vom Schwarzensee den Steyrsee erreicht und hält man sich hier rechts, um nicht hinab nach Tauplitz, sondern zum Grundelsee zu wandern, welche Reize entfaltet da die smaragdgrüne weite Tauplitzalpe und dann wieder der letzte Theil des Weges hinab zur südöstlichen Ecke des Grundelsees! Immerhin bedarf es jedoch von Innerstoder bis an den Grundelsee eines starken Tagemarsches.

Eine der imposantesten Naturerscheinungen des Stoderthales, den die Strumboding genannten Fall der Steyr, treffen wir in der schon erwähnten Schlucht an, in welche die Steyer bei den äußersten Häusern von Innerstoder tritt und durch welche die uns bekannte Straße von der Steyrbrücke vor St. Pankraz nach dem Stoderthale läuft. Der junge Fluß wirft sich im Walde zwischen Felsen 5—7 Klafter tief in einer Breite von etwa 2 Klafter hinab, ein Theil fällt gerade, ein Theil

dagegen wird vom rechten Ufer gegen die Mitte geschleudert. Doch auch nach vorne bilden die Felsen auf dem rechten Ufer einen Vorsprung und zwingen die in Schaum aufgelösten Fluthen gegen das linke Ufer zu stürmen. Aber hier zerschellen sie wieder an den Felsriffen, welche eine an die Klippen am Beginn des Absturzes auf diesem Ufer sich anschliessende Felswand von colossaler Höhe in das Bett des Flusses hinausstreckt und in wildem Gewoge brausen die Wässer weiter, um sich erst allmählich zu beruhigen.

Zwischen Innerstoder und der Strumboding verräth ein bloß wenig über dem linken Ufer der Steyer befindliches 4 Klafter hohes und ebenso breites Felsthor die Kreidenlucke, eine große Höhle. Stalactiten kommen in ihr vor, ihre Wände sind an vielen Stellen mit schneeweißem Kalksinter bekleidet, auch enthält sie ein Becken mit Wasser von solcher Klarheit, daß sein Vorhandensein nur durch die Spiegelung der mitgebrachten Lichter erkannt wird. Man gibt 300 Klafter als die Länge der Höhle an, welche am Schlusse steil in die Tiefe abbricht und mehrere Nebengänge hat.

Von Innerstoder aus werden fast alle Ersteigungen des Hohen Priel unternommen. Der Berg erscheint auf den alten Landkarten als mons altissimus totius Austriae und heißt in der Umgebung allgemein der Größtenberg. Für die letztere, nehmlich die Umgebung und zwar in weitester Ausdehnung, gebührt ihm das Beiwort, nicht für ganz Oesterreich, denn viele Spitzen der Dachsteingruppe übertreffen ihn an Höhe. Die Ersteigung erfordert 6 bis 7 Stunden, davon kommt die kleinere Hälfte auf den Weg bis auf die Polsteralpe, das gewöhnliche Nachtquartier der Ersteiger. Man geht durch das Polsterthal und die Polsterlucke und steigt aus ihrem Hintergrunde auf steinigem Pfade größtentheils im Walde zur untern und obern Polsteralpe empor. Von da zieht sich der Steig am nördlichen Rande des Hüttgrabens hinan zum Kühplan und gegen die Wände des Brotfalls, welcher die südliche Ecke des grandiosen Bergcircus beherrscht, in dessen nordnordöstlicher Ecke der Gipfel des Großen Priel thront. Das constante Schneefeld Kühkar wird nach links aufwärts überschritten und über Felswände die nördlich vom Brotfall eingeschnittene

Scharte und auf ihr der Kamm betreten, auf welchem man in nördlicher Richtung zuerst bei der alten Pyramide dann über eine schmale mit großen Felsstücken bedeckte Schneide auf der höchsten Spitze und bei dem seit dem Spätherbst 1873 dort aufgestellten riesigen eisernen Kreuz ankommt.

Die Aussicht umspannt das Flach- und Hügelland von fast ganz Oberösterreich und von einem großen Theil von Unterösterreich mit ihren Schlössern, Stiften, Städten und Ortschaften ohne Zahl. Silberlinien zeichnen den Lauf der Flüsse, der Böhmerwald ist in blauer Ferne im Norden kennbar, daß unterösterreichische Gebirge von den Wiener Bergen an nahezu ganz sichtbar. Ebenso lagern die oberösterreichischen und obersteyrischen Berge fast ohne Ausnahme ringsum. Salzburgs Nordalpen bis zu jenen von Berchtesgaden nehmen den westsüdwestlichen Hintergrund ein. Die Gletscherwelt endlich ist in der Dachsteingruppe nahegerückt, sie entwickelt jedoch ihre volle Majestät erst in der Kette der Hohen Tauern, welche von Süden nach Südwesten bis zur Grenze von Tirol hin in langem Zuge ihre Riesenhäupter, jene der 3 Bergtitanen: Großglockner, Venediger und Wiesbachhorn obenan, erhebt. Dazu die Details voll Interesse unmittelbar um den Großen Priel: die schauerlichen aber großartigen Wüsten des Hochplateaus des Todten Gebirges mit den wilden Karrenfeldern und Schneeflecken und den gespensterartig daraus aufsteigenden Kalkbergen, die aus der ungeheuren fast senkrecht erscheinenden Tiefe der Hetzau heraufleuchtenden Oedensee im Norden, nordöstlicher wieder die grüne Steyerling mit ihren Ansiedlungen und ein Stück des Steyerthales bei Molln, rückwärts aber im Osten der prächtige Boden des Windischgarstnerthales, scheinbar in eins zusammenfließend mit dem Thale von Innerstoder, das bis weit herein ins Polsterthal im Ostsüdosten zur Zinne des Priel empor blickt. Ein Panorama, ebenso ausgedehnt als abwechslungsreich und dadurch schön wie wenige!

In ihrer Fortsetzung nach Süden bringt uns die Poststraße nach Steyermark von Windischgarsten nach Spital am Pyhrn, 1236 Einwohner. Hier hatte Bischof Otto II. von Bamberg zur Zeit des großen Kreuzzuges im J. 1190 ein Hospiz für Pilger und Reisende gestiftet,

Bischof Albert von Bamberg jedoch es im J. 1418 in ein Collegiatstift umgewandelt. Dieß ist im Jahre 1807 aufgehoben worden. Das Stiftsgebäude litt sehr durch einen Brand im Jahre 1842, aber auch eine unverständige Demolirung der Bogengänge, um die daselbst befindlichen Marmorsäulen zu verkaufen, trug das ihrige zum Ruin desselben bei, wobei es sich noch begab, daß der verkaufende Fond für das Abbrechen der mit Eisen befestigten Säulen mehr bezahlen mußte, als er für die Säulen selbst bezahlt erhielt!

Die Stiftskirche, als eine der geschmackvollsten Kirchenbauten des Landes in den Jahren 1714—1730 im besten Renaissancestyl aufgeführt, ist reich an Marmor aus der Umgegend. Außerdem besitzt sie einen Hochaltar von Carraramarmor und werthvolle Gemälde vom Kremser Schmidt und von M. Altomonte. Das große Gitter in ihr gilt als eine besonders gelungene Schmiedearbeit. Weithin schimmern die Blechkuppeln der beiden Quaderthürme des schönen Gotteshauses.

Auch bei Spital stehen einige Sensenschmieden im Betrieb. An ihnen vorbei kommt man zu den Cascaden des Trattenbachs und zum Fallgraben, welchen hauptsächlich seine Felsumgebung interessant macht. Auf dem Wege auf den Pyhrn dagegen erreicht man zuerst die hübsche Filialkirche St. Leonhart, dann fesselt die Aufmerksamkeit der gewöhnlich der Schreiende Bach genannte Pyhrnerbach, welcher mit lautem Getöse und, hierin dem Trattenbach gleichend, in zahllosen Cascadellen von ungemeiner Höhe des Bosruck bis tief unter die Straße hinabstürmt. Der Paß auf dem zwischen dem Bosruck und Schwarzenberg eingetieften Pyhrn liegt 2884 Fuß hoch. Nicht dort auf der Höhe, sondern auf der Nordseite unterhalb des Passes zwischen ihm und Spital stand einst das Kastell der Römer Gabromagus.

Um in das Thal der Alm zu gelangen, welches vom Flachland gesehen den nächsten Einschnitt in das Hochgebirge im Westen von jenem der Krems-Steyr bildet, lenkt man von der Welser-Kirchdorfer Straße bei Voitsdorf nach Pettenbach ab. An Pettenbachs Stelle stand an der

römischen Rückzugsstraße von Ovilaba über den Pyhrn die Station Vetoniana. Heute ist es ein sehr reinlicher Markt von 874 Bewohnern mit einer hübschen Kirche, deren hoher Quaderthurm weit sichtbar ist. Bei seiner Lage in dem durchgehends freundlichen Vorland der Alpen des Traunkreises gestaltet sich der Markt zum dankbaren Bilde, wenn sich noch im Hintergrunde auf den Bergeshöhen links die gothische Kirche von Magdalenaberg und rechts das Schloß Seisenburg ihm beigesellt haben. Als Bau noch bedeutender als die Pettenbacher Kirche ist die Zukirche von Pettenbach, St. Leonhart, gewöhnlich die heilige Leiten genannt, ein Werk des gothischen Styls aus dem Jahre 1431. Schloß Seisenburg besaßen im 12. und 13. Jahrhundert die Polheime, im 14. finden wir es an Ulrich von Eytzing verpfändet. Jetzt gehört es den Grafen von Engl.

In Scharnstein machen sich außer den auf einem hohen Waldhügel am rechten Ufer der Alm liegenden ansehnlichen Ruinen der Burg Alt-Scharnstein an der spiegelhellen Alm selbst einige Gebäude von Sensengewerken und die Kaserne der zur Bearbeitung des aerarialen Schiffsbauholzes hier stationirten Abtheilung des Pionnierkorps bemerkbar, dann auf dem linken Ufer des Flusses und über ihm erhöht gelegen das Schloß Neu-Scharnstein und nicht weit davon der Pfarrort Viechtwang. Im Besitz von Scharnstein folgten sich die großen Familien der Polheime, Wallseer, Schaunberg und Jörger, 1624 kaufte Kremsmünster die Herrschaft vom Aerar.

Immer die Alm aufwärts und in südlicher Richtung erreicht die Straße Grünau, in dessen auf einem Hügel freistehender Kirche sich ein trefflicher Flügelaltar aus dem Jahre 1531 vorfindet. Die zerstreute Ortsgemeinde Grünau zählt nicht weniger als 1662 Seelen. Das Thal ist weit und grün, unter den Bergen über ihm zeigt sich die Kirchdorfer Falkenmauer in zugespitzter Form. Von Osten mündet beim Orte das Seitenthal des Grünaubaches; es vermittelt den Uebergang nach der Steyerling.

Bleibt man noch weiter an der Alm so kommt man vielfach im Walde unter den Westabhängen des botanisch berühmten Kasberges zu

den einsamen Gehöften der Habernau. Hier gabelt das Thal, südlich nochmal die Alm aufwärts gelangt man an den Almsee, südöstlich dafür in das große Waldgebiet der Hetzau mit den Oedensee, auf welche wir von der Spitze des Hohen Priel hinabgeblickt haben.

Der lichtgrüne Almsee, die Brutstätte der prächtigen Forellen und Sailblinge im Kremsmünsterer Fischbehälter, ist dem Stifte Kremsmünster von Kaiser Karl dem Großen im Jahre 802 geschenkt worden, nachdem ihm schon in der Stiftungsurkunde vom Jahre 777 Herzog Thassilo das Gebiet an der Alm und Fischer am Almsee zugewiesen hatte. Anfangs schmäler durch eine von Westen in ihn tretende Landzunge erweitert sich der See jenseits derselben bis zur Breite von 300—400 Klafter. Seine Länge beträgt über 800 Klafter; sein vielsylbiges Echo sucht seines Gleichen. Der Haupteindruck, den man vom Almsee erhält, bleibt jedoch der einer großartigen Einsamkeit.

Westwärts und nordwärts umlagern ihn waldige Höhen und Berge, darunter im Norden etwas zurückstehend der Kasberg, von seinem östlichen Ufer erhebt sich der hohe und felsige Scheiderücken gegen die Hetzau, gegen Süden aber zieht sich das Terrain von dem am Seegestade liegenden schloßartigen Seehaus und den wenigen Hütten daneben zuerst mit Wald sanft hinan, dann steigt aber plötzlich der Nordrand des Hochplateaus des Todten Gebirgs mit allen seinen Spitzen: dem Edlakogel, den nach der Stunde, in welcher sie die Sonne bescheint, benannten Eilfer, Zwölfer und Einserkogel, dem Predigtstuhl, Woising ꝛc. ꝛc. als eine einzige scheinbar unnahbare Riesenmauer zur Höhe. Bergsteiger gehen dennoch zwar nicht ohne Beschwerde, jedoch ohne jegliche Gefahr, von hier über das Todte Gebirge nach Aussee. Der Gang westwärts zum Offensee dagegen ist selbst beschwerde- aber auch reizlos.

Aus dem Raume zwischen der Alm und Traun seien nur die Orte Kirchham und Steinerkirchen wegen ihrer gothischen Kirchen genannt, von denen die Kirchhamer ein interessantes Sakramentshäuschen enthält, dann das Schloß Almegg in hübscher Lage über dem rechten Ufer der

Alm, welche bald darauf nördlich, in geringer Entfernung von Lambach, in die Traun mündet, endlich der nahe von Almegg am linken Almufer gelegene Markt Wimsbach, dessen stattliches Schloß Bogengänge im Hofe besitzt und von einem Zwinger umgeben ist.

Lambach fällt als am linken Traunufer liegend bereits in das Hausruckviertel. Ihm zunächst dehnt sich jedoch an beiden Ufern des Flusses das große Stadl aus, der kleinere Theil mit 901 Bewohnern am linken Ufer, der größere zum Traunviertel zu rechnende mit 1486 Einwohnern am rechten. Ein Magazin, in welchem das zur weitern Verschiffung in die Donau bestimmte Salz in früherer Zeit abgelagert wurde, gab dem Orte den Namen. Noch heute bestehen ansehnliche Gebäude für die Salzverfrachtung. Bedeutung hat die hier in Betrieb stehende Flachsgarn-Spinnerei. Die bei Stadl befindliche Kirche Baura wird bewundert oder getadelt je nach der Anschauung über die fromme Idee, welche diesem Bau zu Grunde liegt, in ihrem Verhältnisse zu den Gesetzen der Kunst.

Der Erbauer Abt Pagel von Lambach ließ nehmlich, weil die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit geweiht ist, in ihr alles nach der Dreizahl aufführen. Sie bildet ein Dreieck, hat 3 Thore, 3 Altäre mit Tabernakeln, 3 Musikchöre mit 3 Orgeln, 3 große Fenster, 3 Sakristeien, 3 Thürme mit 3 Glocken, dreifärbiger Carraramarmor faßt die Altäre ein, der Fußboden ist von rothem, weißem und blauem Marmor gebildet. Die Erbauung fand in den Jahren 1714—1725 nach einem Plane des Architekten Brunner in Rom statt. Die Grundidee bei Seite gelassen zeigt sich die Ausführung pracht- und geschmackvoll, die Marmor-, sowie die in Palermo gefertigten Alabaster-Arbeiten, die Fresken der Decke von Carlo Carlone dann die Altarbilder der drei Maler Carlone, M. Altomonte und Barodio sind preiswürdige Kunstwerke.

Von Lambach zweigt, wie wir wissen, die Eisenbahn nach Gmunden von der K. Elisabeth Westbahn ab. Bei Roitham kommt sie oberhalb des Traunfalles an. Der Wasserfall, der berühmteste des Landes, ist in demselben nebst der Strumboding der Steyr auch wirklich der einzige Sturz nicht eines Gebirgsbaches, sondern eines ganzen Flusses. Die Traun fällt in einer pittoresken Waldschlucht in der Richtung vom rechten Ufer

gegen das linke über ein 7 Klafter hohes Felsenriff, von den Klippen auf der Höhe desselben in mehrere Schaumstrahlen getheilt, hinab.

Neben diesem „Wilden Fall" gleitet am rechten Ufer ein Theil des Flusses in einem 209 Klafter langen und im Ganzen 44 Fuß geneigten Kanal, dem „Guten Fall", als Bahn für die Schiffe abwärts. Ist die Klause neben dem Wilden Fall geschlossen, so folgt der Fluß dem natürlichen Zuge in den Abgrund links, ist sie wegen herannahender Schiffe geöffnet so drängt eine solche Wassermasse in den Kanal, daß dieselben gefahrlos in ihn getragen werden. Der ausgezeichnete Wasserbau verdankt sein Entstehen dem Genie des Forstmeisters Thomas Seeauer, welcher 1558 von Kaiser Ferdinand I. geadelt der Ahnherr der Grafen von Seeau geworden ist. Eine Brücke führt unmittelbar am Falle über den Fluß, so daß dieser eben in die Tiefe gelangt unter ihr tost und schäumt, ein großes Haus steht nebenan in der so malerischen Schlucht.

Bis Gmunden bleibt die Bahn am rechten Ufer und über dem tiefen Thalweg der Traun. Bei der Nähe des Traunstein, welcher nirgends mehr als von der Bahn zwischen Lambach und Gmunden gesehen Ludwig XVI. gleicht, wogt das Terrain diesseits der Traun schon energischer, während es jenseits sich bloß zu sanften Wellen hebt.

Wundervoll gibt sich das Bild, wenn man auf der Höhe vor Gmunden den Traunsee mit seiner in der Tiefe wie auf der Höhe hochromantischen Umrandung zum ersten mal erblickt.

Gmunden erhebt sich vom nördlichen Gestade des Sees terrassenförmig gegen den Hintergrund, welcher durch reizend gruppirte Hügel gebildet wird. Von denselben schimmern überall hübsche Landhäuser herab, doch noch ungleich größer ist ihre Zahl an dem Ufer des Sees oder nahe bei ihm und sie ziehen sich vornehmlich auf der Westseite weit hinab bis zur Bucht von Ebenzweier und erscheinen dann wieder zahlreich um Traunkirchen. Höchst stattlich nimmt sich dort im nordwestlichen Theile des Sees das Doppelschloß Ort aus, das Seeschloß mit hohem Thurme und, durch eine lange Brücke mit ihm verbunden, das vielthürmige Landschloß, aus seiner Bucht schaut das Schloß Ebenzweier und

dahinter die Kirche von Altmünster herüber und anmuthig vor allem leuchtet die Rotunda von Traunkirchen, umgeben von Neubauten, von ihrer Landzunge herab.

Im wirkungsreichsten Gegensatz stehen die lieblichen Gefilde der grünen Viechtau und über ihnen der reich bebaute Gmundner Berg zur kahlen Riesenmauer, mit welcher der Traunstein im Osten unmittelbar dem See entsteigt, als der Vorderste des Hochgebirges, das südlich von ihm im Edlakogel und in andern Hochspitzen, gegenüber am Westufer aber in dem Sonnenstein über Traunkirchen sich aufbaut, das im Südwesten etwas zurück als der Stock des Höllengebirges lagert, das endlich mit den Kuppen aus dem Todten Gebirge, insbesondere dem Schönberg, in südlicher Ferne über der Stelle, wo der See hinter Traunkirchen in einer Bergschlucht zu endigen scheint, das entzückende Landschaftsgemälde abschließt.

Der Gmundner- oder Traunsee bedeckt einen Flächenraum von 4281 Joch, seine größte Länge ist 6450, seine größte Breite 1560 und die bedeutendste Tiefe 100 Klafter.

Der Stadt Gmunden verschafft auch der Beginn der Schlucht, in welche die Traun unmittelbar nach ihrem Ausflusse aus dem See durch großartige, einen zu wilden Sturz in sie verhindernde, Kunstbauten geleitet wird, viel Malerisches, wie denn die Häuser auf den steilen Abhängen über dieser Schlucht durchgehends höchst pittoresk gelegen sind.

Gmunden galt als der Sitz der Salinenoberbehörde früher stets als der Hauptort des Salzkammergutes, obgleich man unter diesem Namen gewöhnlich nur das Quellgebiet der Traun von ihrem Eintritt aus Steyermark nach Oberösterreich, insoweit dasselbe innerhalb der oberösterreichischen Grenzen liegt, bis zu ihrem Einfluß in den Traunsee, also mit der Beschränkung der Lage in Oberösterreich auch das Gebiet aller ihrer Zuflüsse auf dieser Strecke, begreift.

Die Stadt ist jetzt der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und zählt in ihrer sich weit über die Umgebung erstreckenden Ortsgemeinde 6062 Bewohner, die eigentliche Stadt mit den Vorstädten dagegen ca. 4300. Seit es in den letzten Jahrzehenden ein beliebter Sommeraufenthalt der Wiener geworden und hier eine Badeanstalt in großem Style eingerichtet

ist fehlt es nicht an neuen Luxus-Bauten und an Promenadeanlagen, die reizendste bleibt die am Seeufer zunächst der Stadt.

Von den ältern Gebäuden verdienen das Rathhaus auf dem Seeplatz und die alte und große Pfarrkirche zuerst genannt zu werden. Auch das Handelsamtshaus und manch anderes für den Salzvertrieb bestimmtes Haus verräth ein hohes Alter. Als einen hübschen Bau nennen wir das Salzoberamtsgebäude, worin sich ein Modellenkabinet befunden hat. In der Nähe der Stadt trifft man zudem eine Anzahl schloßartiger Höfe an.

Angeblich seit 1188 eine Landstadt wurde Gmunden schon im Jahre 1478 zur landesfürstlichen Stadt erhoben.

In der östlichen Umgebung der Stadt führt ein dankbarer Ausflug auf die unterhalb des Traunstein liegende und scheinbar einen Absatz desselben bildende Himmelreichwiese und zu dem dahinter und unter den Wänden des Traunstein auf der Nordostseite des Berges gelagerten ovalen Laudachsee, welchen vornehmlich sein Echo berühmt gemacht hat.

Man ersteigt den Traunstein von diesem See aus, zieht jedoch den Weg von der auf der Südseite des Berges gelegenen Mayeralpe vor. Der Koloß tritt nach Norden viel weiter vor als andere gleich hohe Berge und ist deßhalb im ganzen Lande sichtbar, welchem er um so mehr zum Wahrzeichen dient, als er bei dieser Lage auf allen Seiten bis an seinen Fuß freistehend bei der Steilheit seines Absturzes unverkennbar ist. Kommt noch dazu die Aehnlichkeit des obersten Kammes mit dem Profile Ludwig XVI. von Frankreich und es nimmt nicht Wunder, daß weder Dachstein noch Priel auch nur annähernd so allgemein bekannt sind als der Traunstein, obgleich er 5343 Fuß hoch diesen Riesen gegenüber nur ein Knirps ist, welchen freilich günstige Verhältnisse dem Laien als Riesen erscheinen lassen. Nach dem Angedeuteten gehört die Landaussicht des Traunstein zu den ausgedehntesten und sie übertrifft bei Weitem die Bergschau von ihm, allein als das Entzückendste auf seiner Höhe haben wir den Blick hinab auf den herrlichen Traunsee und auf das bis in seinen letzten Winkel aufgeschlossene Gmunden gefunden.

Von den beiden Schlössern von Ort ist das auf niedrigen Fels-

klippen im See stehende Seeschloß um Jahrhunderte älter als das Landschloß. Die Herrn von Ort, Dienstmannen der steyrischen Ottokare, blühten vom 11. bis in das 13. Jahrhundert. Die Zwietracht zweier Brüder soll im 14. Jahrhundert den Bau des Landschlosses veranlaßt haben. Von den Wallseern fiel auch diese Besitzung auf Friedrich IV. Von den spätern Besitzern nennen wir den Vertheidiger Wiens bei der ersten Türkenbelagerung, Niklas Salm, und im 17. Jahrhundert den uns von den Bauernkriegen her bekannten Statthalter Grafen Adam Herberstorf. Er baute das von den Bauern zerstörte Landschloß wieder auf und starb hier im Jahre 1629.

Schloß Ebenzweier gehört dermalen der Gräfin Chambord. Die nahe große Kirche von Altmünster zerfällt in den neuen und alten Theil. Gothische Portale aus dem 15. Jahrhundert, dann schlanke Säulen schmücken den älteren Theil. Auch mehrere der vorhandenen Kapellen stammen aus der gothischen Zeit und in einer derselben, der Allerheiligen Kapelle, besteht noch ein altdeutscher Sandsteinaltar. Aus der Zahl der Leichensteine, welche bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen, ruft am meisten derjenige aus rothem Marmor das allgemeine Interesse wach, worauf der gehaßte Statthalter Herberstorf in Lebensgröße und ganzer Rüstung abgebildet ist. Ein anderes merkwürdiges Denkmal bildet ein sonderbarer alter Kopf an der Außenseite der Kirche. Die Sage bringt ihn mit einem von Satan beim Mißlingen des Unternehmens über den Thurm gestürzten Baumeister eines nahen Heidentempels in Verbindung. Daß übrigens Römer um Altmünster seßhaft waren geht aus alten Funden zweifellos hervor.

Der anmuthigste Punkt am Gmundersee bleibt aber Traunkirchen. Sein felsiges Vorgebirge, dessen Höhe der Rundbau der Kirche mit ihrem der Stürme halber niedrigen, Thurme, das ehemalige Stiftsgebäude und ein paar elegante neue Villen einnehmen, fällt mit Laubholz bis zu unterst bekleidet nach vorne steil in den See ab. Die Johanniskirche und der Kalvarienberg folgen rückwärts auf den Abhängen, in den stillen Buchten auf der Nord- und Südseite der Halbinsel sind die übrigen freundlichen Ansiedlungen und zwar die größere Zahl derselben

in der bedeutenderen halbrunden südlichen Bucht gelagert. Nahe südlich aber erhebt sich darüber der stolze Sonnenstein. Blickt man dann hinaus auf den See so hat sich, während gegen Norden sein uns bekannter herrlicher Spiegel bis Gmunden offen da liegt, gegen Süden das ernstere Gemälde des von Bergen eingeschlossenen nächsten Theiles aufgerollt.

Schon im Jahre 909 erscheint urkundlich ein Kloster in Trunseo, wahrscheinlich war es ein zum Andenken an einen Sieg über die Ungarn gestiftetes Mannskloster. Die Stürme der Zeit mögen es bald darauf zerstört haben. Seine Wiederherstellung und zwar als Kloster für Benediktinerinnen erfolgte durch den steyrischen Markgrafen Ottokar VI. und seinen Sohn Leopold den Starken. Ottokars Schwester Atha war um das Jahr 1100 die erste Aebtissin. Im Jahre 1573 wurde das Kloster aufgehoben, dagegen sein Besitz im Jahre 1622 von Kaiser Ferdinand II. den Jesuiten eingeräumt, bei welchen er bis zur Aufhebung des Ordens geblieben ist.

Ungemein weihevoll gestaltet sich hier das Frohnleichnamsfest, welches mitten im See auf Kähnen abgehalten wird. Ein größeres Schiff mit dem Altar umgeben die zahllosen Kähne mit den im schönsten Sonntagsschmuck prangenden Bewohnern und es gewährt einen unvergeßlichen Anblick, wenn bei der Ablesung der Evangelien alle Ruder ruhen, die Bevölkerung in die Kniee gesunken ist und nur die Stimme des Priesters weithin über den See ertönt.

Eine neuere Straße führt den See entlang auf dessen Westseite von Traunkirchen nach Langbath. Schutzdächer bewahren sie vor den von der Höhe herabrollenden Steinen, auf der am meisten in den See heraustretenden Stelle des Ufers ruht ein Löwe auf einem Felsen.

Dem von Norden Kommenden zeigt sich endlich Langbath-Ebensee mit seiner mächtig dampfenden Salzpfanne am südlichen Ufer des Sees, in welchen hier die Traun am Nordende eines ziemlich breiten Thalbodens tritt. Abgesehen von entfernteren zur Ortsgemeinde gehörigen Ortschaften hat das am linken Traunufer gelegene Langbath und zwar Oberlangbath 1101 und Unterlangbath 695, das am rechten Ufer liegende Ebensee aber 843 Bewohner. In das hiesige Salz-Sudhaus wird das

zu siedende Salz durch Röhren von Hallstatt und Ischl geleitet. Auch die Fässer zur Salzversendung werden hier erzeugt.

In Langbath-Ebensee beginnt das eigentliche Salzkammergut. Der Name ist später entstanden, noch im Jahre 1412, ja selbst noch darnach, hieß dasselbe Gebiet allgemein das Ischelland.

Bei Langbath mündet aus Westen in die Traun der aus den Langbathseen daher eilende Bach. Der vordere der beiden Seen übertrifft den hintern an Umfang, kommt ihm aber an landschaftlicher Gestaltung nicht gleich; zwar schmücken die Ufer von beiden ehrwürdige Forste, über dem rückwärtigen See baut sich jedoch das Höllengebirge in größerer Nähe als über dem vordern und mit großartiger Wandbildung auf. Der südöstlich von Ebensee in Wald gebettete Offensee macht vollends weder durch seine Größe noch durch die Formen seiner Umgebung einen bedeutenden Eindruck auf den Besucher.

Von Langbath wird der gepriesenste Aussichtspunkt im Höllengebirge, der Kranabitsattel mit dem 5586 Fuß hohen Feuerkogel, öfters erstiegen.

Das Traunthal bis Ischl verläuft südwestlich. Die Hohe Schrott, der nordwestliche Eckstein des Todten Gebirges, dämmt es ostwärts, gegen Westen dämmen es die Ausläufer des Höllengebirges und der zwischen den Weissenbächen und der Ischl gelegenen Berge bei Ischl.

Ischl selbst, dessen Marktrecht aus dem Jahre 1466 herstammt, hat eine Bevölkerung von 1999 und in dem damit zusammenhängenden Kaltenbach von 394 Seelen. Doch stehen noch Theile von andern Ortschaften aus der im ganzen 6842 Seelen zählenden Ortsgemeinde mit ihm derart in Verbindung, daß mit obigen Daten die wirkliche Einwohnerzahl dessen, was sich wegen seiner Zusammengehörigkeit als Ischl darstellt, nicht hoch genug angegeben ist.

Der Markt hat seinen colossalen Aufschwung zum vornehmsten Bade- und Sommeraufenthaltsort in Oberösterreich den Einrichtungen zu danken, welche getroffen wurden, um ihn als solchen empor zu bringen, ungleich mehr jedoch seiner wundervollen Lage.

Dadurch, daß die Traun gerade an ihm und in ihm ihren nördlichen

Lauf in einen nordöstlichen umwandelt, erscheint das Thal den Fluß auf- und abwärts als zwei selbstständige Thäler und zu ihnen kommt als drittes das nach Westen geöffnete der Ischl. Das üppigste Grün, dieser besondere Schmuck der Gegend von Ischl, bekleidet überall die Thalgründe. Ihnen entsteigen reizende, theilweise voll bewaldete Höhen, hier am Beginn der Wendung der Traun unmittelbar vor Ischl und zwar an beiden Flußufern, dort zwischen der Traun und dem Rettenbach und am linken Ufer der Ischl zunächst der Ausmündung derselben in die Traun. Ueber den niederen Stufen erhebt sich in nächster Nähe zwischen dem linken Traun- und rechten Ischlufer das Katergebirge und etwas zurückstehend auf dem linken Ufer der Ischl der breite Sattel der Ziemitz. Dringt aber der Blick ein in die Thalfurchen so trifft er im Westen den Schafberg, im Nordosten über dem äußern Traunthal Theile der Hohen Schrott und den Edlakogel am Traunsee, im Südosten über dem Einschnitt des Rettenbachs den Ischler Salzberg und die Spitzen zunächst dem Loser und dem Salzberg von Aussee, er verweilt endlich entzückt auf der über dem innern Traunthal in südlicher Ferne in ihrem Eiskleide schimmernden Hohen Dachsteinspitze.

Als das belebende Element fließt die grüne Traun zwischen den eleganten Häuserreihen der Esplanade und des Sudhauses im Markt und des am rechten Ufer ihnen gegenüber gelegenen Gries dahin und eilt auf der Nordseite des Marktes die Ischl ostwärts, um sich noch innerhalb seiner Gebäude mit der Traun zu verbinden, wogegen der Rettenbach erst eine Strecke außerhalb derselben seine Vereinigung mit dem Flusse vollzieht.

Wirklich städtisch und doch wieder ländlich anmuthig durch die Berge, Flüsse und Thäler ringsum in nächster Nähe und die vielen Baumanlagen zwischen den Häuserzeilen breitet sich der Markt aus in der schon erwähnten Esplanade und von ihr abwärts an der Traun, in der um die Kirche geschaarten Häusergruppe, auf den Hügeln an der Ischl bis zu ihrer Einmündung in die Traun und auf der Fläche zwischen der Traun und dem Kalvarienberg, auf dessen Anhöhe er sich noch theilweise hinanzieht. Hier beherrscht die hübsche Kirche des Kalvarienberges und

darunter auf halber Bergeshöhe das stattliche Aktienhôtel das Thal und eine ähnliche dominirende Lage nimmt die Kaiservilla mit ihrem Park am linken Ischlufer unter dem Jainzen ein.

Als andere geschmackvolle Bauten zeichnen sich aus das Badhaus und Kurhaus, die Wandelbahn, das Hôtel zur Kaiserin Elisabeth, das freundliche Theater, das mit seiner Hauptfronte gegen die Traun gerichtete Sudhaus und zahlreiche Villen. Die Kirche, groß und im Innern reich geschmückt, ist mit Ausnahme des älteren Thurmes, in welchen ein römischer Denkstein eingefügt erscheint, im vorigen Jahrhundert erbaut worden.

So wie im Markt selbst und auf der Esplanade für Parkanlagen und schattige Alleen, ebenso ist auch rings in der Umgebung für gute Wege und Pavillons an den Aussichtspunkten gesorgt. Aus der Zahl der besuchenswerthen Punkte wollen wir zuerst der Rettenbachwildniß erwähnen, in welcher der klare Rettenbach in einer tiefen nach rückwärts von fernen hohen Bergen überragten Waldschlucht zwischen mannigfaltig vorspringenden ausgehöhlten und abgeschliffenen Felsufern dahinstürmt. Hohe Treppen führen von beiden Seiten hinab zu der über ihn geworfenen Brücke. Außerdem nennen wir bloß noch den malerischen Hohenzollern-Wasserfall im Norden des Marktes mit der nahen Dachsteinaussicht, den Siriuskogel gegenüber der Esplanade am rechten Traunufer wegen seines vortrefflichen Blickes von einiger Höhe auf den Markt und das herrliche Traunthal, und Sterzens Abendsitz, weil man auf ihm die karakteristischeste Ansicht von Ischl mit der Traunfronte vorne und dem Kalvarienberg, Aktienhôtel und der Ziemitz im Hintergrunde gewinnt. Der Besuch des Salzberges und jener der am linken Traunufer auf den Abhängen unterhalb des Katergebirges gelegenen weit blickenden Ruine Wildenstein, bis zum Brande im Jahre 1715 der Sitz des Landgerichtes, erheischt mehr Mühe und Zeit.

Der schönste Gang bleibt aber jener nach Laufen am linken Traunufer, sei es in der Tiefe des breiten mit Wiesen und stellenweise auch mit Wald bedeckten Thales, oder auf der an seinem westlichen Rande wenig Klafter über ihm laufenden Solenleitung. Laufen selbst liegt von

Felswänden beiderseits bedrängt in engem Raum dieß und jenseits der Traun. Die in gutem gothischen Styl aufgeführte Kirche und viele alte Häuser beweisen, daß der Ort eine lange Vergangenheit hinter sich hat. Wirklich wurde er schon im Jahre 1282 zum Markt erhoben. Der sogenannte Wilde Laufen, eine bei 3 Klafter hohe Stromschnelle zwischen Felsblöcken, ist, wie der Traunfall bei Roitham, durch Thomas Seeauer schiffbar gemacht worden.

Weiter aufwärts im Traunthal mündet aus Westen der in den Kalkgebirgen zwischen der Ischl und dem Gosaubach entspringende Weissenbach, welcher tiefer innen in seinem Thale durch den grandiosen Quaderbau der Chorinskyklause für die Holztrift abgeschlossen wird.

Südlicher folgt das freundliche Goisern mit 942 Einwohnern, einer sehr alten katholischen und einer hübschen protestantischen Kirche. Das Traunthal ist hier breit, mittelhohe Berge umstehen ist. Bald hinter Goisern zweigt der Weg nach dem Hallstätter See von der Poststraße nach Aussee ab. Diese läuft noch kurze Zeit südöstlich und klettert hierauf in östlicher Richtung über die steile Pötschen zur steyrischen Grenze auf der 3234 Fuß hohen Einsattlung zwischen dem Sandling und Sarstein hinauf, jener hält sich südwärts. Er gelangt bei Steg an das nördliche Ende des dunkelgrünen Sees.

Bereits hat das Gebirge ringsum einen großartigeren Aufschwung genommen. Die ganze Ostseite des Sees entlang ist der hohe Rücken des Sarstein gelagert. Auf der Westseite reicht von der nördlichen Spitze des Sees bis zur Gosaumühle der Wald herab bis zur Straße am Seegestade, darüber steigt der Hohe Kallenberg, 5849 Fuß, auf. Südlicher wird das Ufer bis Hallstatt steil und mit Noth hat man es vermocht, ihm einen Weg für die Sohlenleitung abzutrotzen, dahinter steht im Westen von Hallstatt der Salzberg und Blassen. Auch die Berge am Schlusse des Sees, darunter der Hierlats, Krippenstein, 6712 Fuß, und Däumel kommen, vornehmlich wenn man an der Gosaumühle vorbei ist, in Sicht.

Die Gosaumühle, ein im Schweizerstyl gebautes Gasthaus mit ansehnlichen Wirthsschafts- und Geschäftsgebäuden daneben liegt auf einer

Halbinsel, welche der hier aus Westen und dem Gosauthale mündende Gosauer Bach angeschwemmt hat. Der eben so kühne als zierliche Bau des Gosauzwanges am Beginn der Schlucht desselben Baches erregt mit Recht die allgemeine Bewunderung. Er wurde zur Leitung der Salzsohle über diese Ausmündung des Gosauthales im Jahre 1757 von Spielbichler, einem gewöhnlichen Arbeiter in Hallstatt, erbaut. Sieben schlanke Quaderpfeiler, der höchste davon 23 Klafter hoch, tragen die Röhren der Leitung von der Länge von 70 Klaftern. Ein Geländer läuft auf beiden Seiten der flachbedeckten Röhren wie auf einer Brücke hin und ermöglicht es über die Gosauzwang zu gehen.

Das Thal Gosau findet man trotz seiner hohen Lage von 2368 Fuß ziemlich breit und fruchtbar. Seine Bevölkerung, großentheils Protestanten, besteht aus 1164 Seelen. Es biegt sich bogenförmig über den Westen zu den südlich vom Dorfe liegenden Gosauseen. Das hochinteressante Gosauer Steingebirge, gewöhnlich die Donnerkogel genannt, besteht aus wilden aneinander gereihten Zähnen, wovon der Große Donnerkogel auf der Westseite des vordern Gosausees 6490 Fuß hoch in die Lüfte ragt. Ueber die Schneide dieses Gebirges gleich wie über die niedrigeren Höhen auf der Westseite des Thales, über welche eine Straße nach Abtenau im Salzburg'schen leitet, zieht sich die Gränze zwischen Oberösterreich und Salzburg hin. Das Gestein der Gosauer Berge ist als die Gosauschichten berühmt wegen seines Reichthums an Versteinerungen.

In Wirklichkeit gehören die Gosauseen zu den herrlichsten Alpenseen. Der vordere, 2942 Fuß hoch gelegene, ist eine halbe Stunde lang und eine Viertelstunde breit. Das dunkelgrüne Becken fassen links hohe Waldberge ein, rechts starren oberhalb einer saftgrünen Matte am Gestade die Zacken des Steingebirges. Sie schließt nach rückwärts die Prachtgestalt des Graswandkogels, von dem links sich im Hintergrunde der Hauptstock des Dachsteingebirges aufbaut, zunächst der Reisgangkogel am blinkenden Gosaugletscher, über welchem dann wieder links die Dachsteinspitzen aufsteigen.

Ein fast noch überraschenderes Gemälde bietet der hintere See.

Bereits 3932 Fuß hoch liegend ist er der Länge und Breite nach kaum halb so groß als der vordere See. Allein sein Becken bildet einen Felsenkessel am Fuße der höchsten, nur zu unterst bewaldeten, Berge, welchen das wunderbarste apfelgrüne Gewässer ausfüllt. Und an ihm erst hat sich das Geheimniß der Alpen vollkommen entschleiert. Denn unmittelbar am Ende einer kleinen Wiese am jenseitigen Ufer, auf welcher einsam eine Alpenhütte steht, heben sich riesengroß die Felswände des Dachsteingebirges empor bis auf die Zinne des Reisgangkogels und bis auf die Hohe Dachsteinspitze, überall leuchtet zwischen ihnen das Gletschereis und ein von ihrer Höhe gegen den See herabstürzender Bach verräth es allein, daß auch in diesen Regionen Leben und Bewegung herrscht.

Das Bild von Hallstatt, wie es vom Ufer des dunklen rings von Bergkolossen umstandenen Sees zwischen und auf Felsklippen erbaut ansteigt mit der Cascade des Mühlbaches in der Mitte, sucht seines Gleichen. Betritt man den Markt so überrascht es vollends zu sehen, wie das Dach des einen Hauses mit der Hausthüre des andern in gleichem Niveau liegt und wie schmale Gäßchen zwischen den Häusern hinlaufen oder Stiegelchen die Verbindung vermitteln.

Der vorzüglichste Standpunkt zu einem freien Ausblicke wird an der Kirche gewonnen, welche mit einer Ringmauer umgeben auf einem hohen Felsen ruht. Ein gothischer Bau hat sie den Chor und das Schiff gleich lang. Beide werden durch Säulen in zwei gleiche Räume untergetheilt. Die sechs Fenster des Chors schmückt einfaches aber schönes Maßwerk in den Bogenfeldern. Eine auf der Nordseite von der halben Länge des Schiffs bis zur halben Länge des Chors angebaute oblonge Kapelle öffnet sich nach beiden in breiten Spitzbogen. Die Kirche stammt aus dem Schluß des 15. Jahrhunderts; das Portale zeigt die Jahrzahl 1519, unter einem Freskogemälde kommt das Jahr 1490 vor. Ein bedeutendes Kunstwerk ist der Flügelaltar in der südlichen Abtheilung des Chors. Er scheint von zwei Meistern gefertigt zu sein, von denen der eine, wahrscheinlich ein Künstler aus der Nürnberger Schule, die Figuren und Reliefs schnitzte und die innern

Flügelbilder, der andere die Außenseite der Flügel und die Rückseite des Schreins malte. Der Altar dürfte 1515 entstanden sein.

Hallstatt hat 948 Bewohner und ist Markt seit dem Jahre 1311. Sein Sudhaus befindet sich in der 311 Einwohner zählenden Ortschaft Lahn. Bei dieser südlich vom Markt gelegenen Ortschaft mündet das pittoreske Echernthal, über welchem sich im Norden und Süden himmelhohe Felswände thürmen, dessen Sohle zumeist schöner Forst bedeckt und durch welches der klare Waldbach rauscht. Der starke Bach bildet zuhinterst im Thale den viel und mit Recht bewunderten Waldbachstrub, indem er die bedeutende Höhe von ca. 300 Fuß über eine Felswand zuerst in selbstgeschaffener Rinne hinab gleitet dann stürzt, während nebenan ein anderer Wasserstrahl noch höher über die Felsen herabfällt. Auf einer obern Stufe des Gebirges kommt man zu andern gerühmten Fällen desselben Waldbachs.

Durch das Echernthal finden auch die meisten Dachsteinbesteigungen statt. Man geht fast durchaus in südlicher Richtung auf die Wiesalpe dann über die Ochsenwiesalpe an den Rand des Karls-Eisfeldes und über diesen Gletscher zur Dachsteinwand und klimmt auf ihr zur höchsten Spitze empor. Bis auf die Wiesalpe mag man 3 starke Stunden, von da auf den Gipfel bei günstigen Verhältnissen 5—6 Stunden benöthigen. Der Weg ist auf dem Kalksteinterrain ermüdend, doch bis zur Dachsteinwand ungefährlich. An derselben erheischt die Ueberschreitung der Randkluft, wenn sie breit gähnt, Gewandtheit — mindestens der Führer und eine Leiter, welche auch beim ersten Ansteigen der Wand nothwendig ist. Weiter hinauf hilft ein Seil, welches an mehreren in die Felsen eingelassenen Eisenringen befestigt ist und helfen an den schlechtesten Stellen in die Felsen eingeschlagene eiserne Zapfen. Dadurch wird der Tritt überall sicher, nur ist ein derlei eiserner Zapfen über dem Abgrund für den nicht unbedingt Schwindelfreien gerade kein wünschenswerther Standpunkt.

Die Aussicht von der Dachsteinspitze ist unter die bevorzugtesten in den österreichischen Alpen zu rechnen, ihr eigenthümlicher Vorzug beruht aber darauf, daß den Dachstein in nächster Nähe von mächtigen Fels-

bildungen umschlossene Gletscher, jedoch auch in schwindelnder Tiefe grüne Alpenmatten und Thäler umgeben, daß ihn die sichtbaren hohen Gebirge nicht wie in der Regel bloß auf einer oder auf ein paar Seiten und bloß als gedrängte Massen umlagern, sondern daß sie sich theils einzeln stehend, theils zu größern oder kleinern Gruppen vereinigt, und belebt durch Wohnungen der Menschen und Spiegel der Seen in ihrer Mitte, rings um ihn erheben, daß endlich auf zwei Seiten selbst noch über den Bergen das weite Flachland mit seinen zahlreichen Städten und den Silberstreifen seiner Flüsse zur hohen Zinne emporschimmert. So verbindet das Panorama vom Dachstein Großartigkeit mit malerischer Schönheit. Es umfaßt die Nordalpen von den bayerischen bis zum Wiener Schneeberg, die Centralalpen von denjenigen der Steyermark über die Gletschergruppen der Hohen Tauern und des Zillerthales bis zum Brenner, die Südalpen in Kärnthen und Krain und das Flachland, einerseits gegen Bayern, andererseits dasjenige des Traun- und Hausruckviertels. Als Einzelnheiten, zu welchen das Auge auf dem Dachstein mit Vergnügen zurückkehrt, bezeichnen wir die Hochebene der Schladminger Ramsau, die nahen Thäler von Annaberg und St. Martin dann der Enns bei Schladming und der Traun bei Ischl, die theilweise sichtbaren Orte Ischl und Schladming, den prachtvoll sich darstellenden See von Altaussee und ein Stück des Attersees endlich die Gosausee, von denen der vordere, welcher ganz aufgeschlossen daliegt, zwar einen Glanzpunkt der Aussicht bildet, doch gewiß an phantastischer Wirkung nach vom hintern See übertroffen wird, dessen Becken zufällig von der untersten wahrnehmbaren Kante des Gosaugletschers der Breite nach durchschnitten sich zeigt, so daß das weiße Eis und die grüne Fluth in Eins zu verschmelzen scheinen.

Am südlichen Ende des Hallstätter Sees brausen als periodische Quellen der Hirschbrunnen und Kessel oft plötzlich auf, nachdem sie lange versiegt waren. In der südöstlichen Seeecke dagegen ist der ebene Boden von Obertraun gelegen, von welchem aus die Traun in den See fließt und der Weg über den Koppen nach Aussee führt.

Die ganze Länge des Hallstätter Sees ist mit 4260 Wiener Klafter, die ganze Breite mit 1130 Klafter bestimmt worden.

Der wissenschaftlich weitaus wichtigste Punkt um Hallstatt, der Salzberg, ist es nicht bloß der Salzgewinnung halber, sondern noch ungleich mehr wegen des bei ihm liegenden Gräberfeldes aus der vorrömischen Zeit unseres Landes. Die Salzgewinnung in ihm beläuft sich auf jährlich 2 Millionen Eimer Sohle. Aus mehreren Funden im Innern geht hervor, daß er schon in der vorrömischen Zeit und dann wieder unter den Römern im Betrieb gestanden hat.

Steigt man vom Markt auf dem alten Treppenwege zum Salzberg hinauf so trifft man am zweiten Ruhesitz eine Inschrift des Inhalts an, daß hier der römische König Max gerastet hat, als er am 5. Jenner 1504 den Salzberg zu besehen gegangen ist. Man kommt dann zum Rudolfsthurm, einem viereckigen Thurme, welchen K. Albrecht I. im Jahre 1284 zum Schutz von Hallstatt erbauen ließ und welcher auch wirklich bei seiner Lage auf einem Vorsprung des Berges die Gegend ringsherum beherrscht. Von ihm zieht sich eine Thalmulde zu den Gebäuden des Salzbergs hinein, doch schon in geringer Entfernung hinter ihm selbst gelangt man in dieser Mulde auf den Abhängen zur linken Hand zu dem berühmten Gräberfeld.

Die Kulturgeschichte verdankt demselben die bedeutsamsten Aufschlüsse über den Kulturzustand der Bewohner Noricums vor der römischen Invasion. Man hat hier in den Jahren 1846—64 nahezu 1000 Gräber und in ihnen bei 6000 Gegenstände: Waffen, Gefäße, Schmuck von Bronce Eisen und Gold u. s. w. gefunden. In fast gleicher Zahl zeigten die Gräber stattgehabte Beerdigungen und Verbrennungen, und zwar aus derselben Zeit, wobei die reichern Gräber die Verbrennung erkennen ließen. Man muß darnach auf zwei nebeneinander wohnende Völker schließen und wir glauben in dem einen Stamm die Autochthonen und im zweiten reichern die eingewanderten Kelten wieder zu erkennen. Es wird angenommen, daß die Zeit, in welcher das Leichenfeld zur Bestattung benutzt wurde, vom 6. oder 5. Jahrhundert vor Christus bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung reicht.

Von Ischl zum Wolfgangsee kommt man durch ein breites grünes Thal. Im Norden ragt der Schafberg mächtig vor Allem auf, im Süden tauchen vom Katergebirge gegen Westen allmählich die Spitzen des größtentheils zu Salzburg gehörigen Bergsystems südlich vom Wolfgangsee empor. Die Pyramiden des Sparbers und Hochzinkens fallen darin besonders auf. Unmittelbar vor dem Ostgestade des Sees lagern abgerundete Hügel und auch der Markt St. Wolfgang hat sich auf der Nordostseite am See um einen solchen Hügel angesiedelt.

Der Wolfgang- oder Abersee steht unter den Prachtseen unseres Landes obenan mit oder nach dem Traunsee. Es fehlen ihm die Großartigkeit und die Gegensätze des Letzteren, an, nicht etwa kleinlicher, sondern hoheitsvoller, Anmuth ist er ihm vor. Seine Länge beträgt 5334 Klafter, seine Breite 1318 Klafter.

Der aus Süden daher rauschende Zinkenbach hat fast in der Mitte der Länge des Sees eine breite Erdzunge angeschwemmt. Sie verengt den Wasserspiegel so sehr, daß er nur mehr dem eines großen Flusses gleicht. Rechts und links von dieser Einschnürung erweitert sich die Fluth zum südöstlichen Unteren- und nordwestlichen Oberen See. Die Nordseite nimmt vollständig der Schafberg, 5630 Fuß, ein. Er senkt sich in Wald oder Felsen zum See herab, am sanftesten im Südosten in der Richtung gegen den Markt St. Wolfgang. Am Falkenstein stürzt er in einer senkrechten Felswand in die Wogen und hier befindet sich das berühmte Echo.

Das entzückendste Bild vom See gewinnt man von seinem westlichen Ende von den Höhen oberhalb St. Gilgen. Denn man überblickt dort das reizende lichtgrüne Wasserbecken seiner ganzen Länge nach mit allen seinen Landzungen und Buchten und dem Massiv des Schafbergs darüber im Norden. Ueber dem östlichen Ausgange des Sees mit dem freundlichen Waldkegel von Strobel und dem daran stoßenden Thale der Ischl gruppirt sich äußerst vortheilhaft das Ischler Gebirge bis weit die Traun abwärts und vervollständigt mit den, sich im Süden des Sees mit der Unterbrechung durch Schluchten aneinanderreihenden Spitzen des Zinken-Gebirges den malerischen Rahmen für das zaubervolle Gemälde.

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

St. Wolfgang hat seinen Namen vom Bischof von Regensburg, dem heiligen Wolfgang, welcher im 10. Jahrhundert als Einsiedler lang am Falkenstein und später beim heutigen Markt gelebt hat und zu dessen Ehren die Probstei- oder jetzige Pfarrkirche erbaut worden ist. Sie wird in ihrer heutigen Gestalt dem 15. Jahrhundert zugeschrieben, doch sind die Portale mit ihren Basreliefs noch romanische Baureste. Eines der ausgezeichnetsten Kunstwerke des Landes bildet der große Flügelaltar, ein stehendes Oblong von ca. 40 Fuß Höhe. Ueber dem mit doppelten Flügeln und darauf mit altdeutschen Gemälden auf Goldgrund gezierten Mittelschrein mit seinen Darstellungen steigt der herrliche Aufbau empor, der Altarstaffel ist gleichfalls reich geschmückt. Alles: Figuren, Gemälde, Ornamentik ist gleich bewundernswerth. Man nimmt als die Zeit der Vollendung des Altars das Jahr 1481, als den Künstler desselben den Michael Pacher von Brauneck oder Brunecken in Tirol an.

Oft wird der Wolfganger Flügelaltar mit dem andern hoch berühmten in Oberösterreich, jenem von Käfermarkt, verglichen, und der Vergleich fällt dann jedesmal zum Vortheil des Wolfganger Kunstwerkes aus. Man gibt zu, daß der Altar in Käfermarkt in den ornamentalen Theilen der reichhaltigere und in den Hauptdimensionen der ausgedehntere ist, findet aber, daß er dem Wolfganger an Conception und Durchführung der Details im Kunstwerth weit nachsteht. Beim Käfermarkter Altar besteht vornehmlich ein zusammenhängender Grundriß des ganzen Ornamentalen nicht und ist die Anordnung mehr als decoratives Motiv durchgeführt, während sich am Wolfganger Altar eine organische Entwicklung des Grundrisses mit dem Aufrisse bis zur letzten Spitze hinauf kund gibt. Die vollste Beachtung gebührt auch dem Brunnen am Haupteingang der Kirche. Er ist aus Blei gegossen. Der auf hohem Sockel sich erhebende Schaft, an welchem die ziemlich flache kreisrunde Schale von 5′ 2″ Durchmesser befestigt ist, setzt sich aus der Mitte der Schale weiter fort und sprudelt hier das Wasser aus 4 Löwenköpfen in die Schale. Zuoberst trägt er ein Statue des heiligen Wolfgang. Sockel und Schaft sind mit Figuren, Ornamenten und Wappen geschmückt; die Schale enthält auf der Außenseite Ornamente, Spruchbänder, Wappen und um den Außen-

rand die Inschrift „Ich pin zu den eren sannkt wolfgang gemacht, abt wolfgang haberl zu mansee hat mich petracht zu nutz und zu framen den armen pilgrumb dye nit haben gelt umb wein dye sollen pey dissen wasser frellich sein. Anno den 1515 jar ist das werk volpracht gott sey gelobt." Ein Spruchband bezeichnet Meister Lienhart Rannacher Stadtbrunnenmeister zu Passau als den Künstler. Das Kunstwerk zeigt, obgleich es in der Hauptform der Renaissance angehört, doch in den Details noch vieles von der, zur Zeit seines Entstehens zu Ende gehenden, Gothik.

Ein altes Evangelienbuch aus dem 12. Jahrhundert und ein Pastorale, das vom heiligen Wolfgang herstammen soll, bilden nebst andern mit dem heiligen Wolfgang in Verbindung gebrachten Gegenständen, seinem Bußstein, seiner Zelle ꝛc. die kirchlichen Alterthümer von St. Wolfgang.

Von St. Wolfgang besteigt man in der Regel den Schafberg. Man benöthigt auf die, übrigens im Salzburg'schen gelegene, Spitze ca. 3 Stunden. Kein anderer hoher Berg in Oesterreich wird so oft erstiegen als der Schafberg; in der letztern Zeit besuchten jährlich mehr als 1000 Personen den Gipfel und die Mehrzahl hat, weil auf ihm ein anständiges Gasthaus besteht, gewiß dort auch übernachtet. Die Aussicht gewährt allerdings einen Hochgenuß, denn sie ist malerisch wie wenige. Den Hauptreiz verleiht ihr der Blick auf 15 Seen, darunter auf den am Fuße des Schafbergs sich ausbreitenden Wolfganger-, Mond- und Atter-See. Doch reicht sie auch ungemein weit über das Flachland von Oberösterreich bis gegen Bayern und Niederösterreich und umspannt sie zahlreiche Gebirge in Oesterreich, hier am vollständigsten jene des Salzkammergutes, in Obersteyermark, im Salzburg'schen und an der bayerischen Grenze. Nur an Gletschern herrscht einiger Mangel in der in allem übrigen prachtvollen Rundschau. Nahe und großartig gestaltet sich der Dachstein als Vertreter der Firnwelt, außer ihm macht noch der Ewige Schneeberg bei Werfen einen imposanten Eindruck, die außer diesen beiden allein noch sichtbaren Gletscher um Gastein sind dagegen als zu entfernt vollkommen wirkungslos.

Eine halbe Stunde südlich vom Gipfel liegt die Höhle des Wetterloches. Sie wurde erst in neuester Zeit durchforscht. Man kam in mehrere Schachte und Stollen, dann in zwei Grotten, von welchen die größere eine Länge von ca. 10 Klafter bei einer Höhe von ca. 16 Klafter hat und fand schöne Stalaktitenbildungen, dann ganz rund geschliffene Marmorkugeln. Doch sogleich den Eingang in die Höhle bildet ein 20 Klafter tiefer fast senkrechter Schacht, in welchen man hinabgelassen werden muß.

Zur Vervollständigung unserer topographischen Schilderungen aus dem Traunviertel wenden wir uns jetzt der nordöstlichsten Ecke desselben zu. Dort treffen wir Enns an, eine Stadt, deren Bedeutung in alter Zeit noch größer war, als sie es heute ist. Sie erhebt sich auf dem Plateau eines freistehenden Hügels am linken Ufer der Enns, welche in geringer Entfernung nordöstlich in die Donau mündet. Durch ihre Lage ist sie weithin sichtbar und gewährt mit dem mächtigen Quaderthurm in der Mitte ihrer Häuser einen recht hübschen Anblick. Die Zahl der Einwohner der eigentlichen Stadt beträgt 2051 Seelen, inbegriffen die zur Ortsgemeinde mit ihm verbundenen Vorstädte zählt dagegen Enns 3784 Bewohner.

Seine freundlichen Gassen, welche auf den Hauptplatz auslaufen und vor allem dieser mit dem oben erwähnten massiven und hohen, unter K. Max II. im Jahre 1565 erbauten, Stadtthurm inmitten hinterlassen einen vortheilhaften Eindruck. Das Rathhaus, die einstige Münzstätte, das Schloß Ennsegg, eine neue große Kaserne und die Stadtpfarrkirche sind die vorzüglichern Gebäude der Stadt.

Die Stadtpfarrkirche, früher eine Minoritenkirche, ist ein gothisches Gebäude aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Drei Pfeiler theilen das Schiff in zwei Schiffe mit Kreuzgewölben und solche hat auch der Chor. Interessanter als die Kirche ist noch die sich auf der Nordseite an sie anschließende und durch drei spitzbogige Oeffnungen mit ihr ver-

bundene Kapelle. Dieselbe wird nach den Stiftungen der Wallseer, jenes mächtigen Geschlechtes, dem das Land seine meisten Landeshauptleute verdankte, und das im 15. Jahrhundert ausgestorben ist, die Wallseer Kapelle genannt. Sie ist am Beginn des 15. Jahrhunderts erbaut worden, ist zwei- und im Presbyterum, sogar dreischiffig und mit Kreuzgewölben bedeckt, der Wechsel der Pfeilerstellung aber, die Höhe des Raumes von 5 Klafter 2 Schuh und die günstige Beleuchtung der Halle so wie ihre gelungene Ausstattung erzeugen eine überraschende Wirkung. Vorzüglich ist auch das Maßwerk der Fenster zu nennen, unter den Fenstern läuft eine friesartige Spitzbogenarkadur und auch die Schlußsteine der Gewölbe sind trefflich ornamentirt. Vollends die Außenseite imponirt durch einen hohen Giebel mit Spitzbogenblenden, die hoch auf ihn hinaufreichenden Strebepfeiler mit Fialen, schöne Fenster mit Maßwerk und ein reich, darunter mit dem Wappen der Wallseer, geschmücktes gothisches Portale. Die werthvolleren Denkmäler in der Kapelle stammen aus dem 16. Jahrhundert, in der Kirche sind noch ältere vorhanden.

Wir haben die wesentlichen Schicksale von Enns in der geschichtlichen Abtheilung gehört. Zuerst von den Bayern als die Anesburg als Grenzfeste gegen die Ungarn erbaut ging es bald darauf an das Stift St. Florian und an das Bisthum Passau über. Im 11. Jahrhunderte finden wir es im Besitz der Landesherrn, der steyrischen Ottokare. Die Veste verbrannte noch im Jahre 1176 der österreichische Herzog Heinrich II. im Kampf gegen Ottokar VIII., kurze Zeit darnach fiel sie an Heinrichs Sohn und zwar in Folge des gerade auf dem Georgenberg bei Enns geschlossenen Erbvertrages Ottokars VIII. Die Stadt, welche schon durch einige Zeit eine Münzstätte besaß, bekam im Jahre 1212 ein Stadtrecht und wurde im Verlauf der Zeiten ein bedeutender Handelsplatz. Vorzüglich ihr Salzhandel wurde vielfach durch landesherrliche Privilegien geschützt. Doch auch sonst gaben ihr die Landesfürsten viele, längst wieder veraltete, Rechte. Manche weltliche oder geistliche Versammlung, manche Heeresausrüstung fand in ihr statt. Auch als fester Platz bestand sie lange. Wir kennen in dieser Beziehung ihre Schicksale im Bauernkriege. Allein schon im 18. Jahrhundert war die Widerstands-

kraft ihrer Mauern gebrochen und sie fiel jedesmal mit dem Besitz des Landes dem Besitzer in die Hände.

Die Stelle, wo Enns steht, war jedoch in ungleich älterer Zeit als jene ist, in welche die Erbauung der Anesburg fällt, bereits bevölkert, denn durch viele Funde ist es außer Zweifel gesetzt, daß Laureacum, wenn es sich auch hauptsächlich auf dem Raume des heutigen Lorch erhob, doch bis auf den Hügel von Enns hinanreichte.

Laureacum war der Hauptplatz der römischen Vertheidigung der Donaulinie im heutigen Oberösterreich. Als Standlager eine Gründung des Kaisers Vespasian bestand es als Militärkolonie seit Kaiser Marc Aurel. Dort lag eine Legion, die II. italica, war im nahen Enghagen eine Flottille stationirt, saß der Präfekt dieser Flottille und der allgewaltige Civilstatthalter, präses, des Landes. Von Laureacum ging die Christianisirung Oberösterreichs aus, hier starb der Landespatron desselben, der heilige Florian, den Märtyrertod in den Fluthen der Enns und wurde der erste Bischoffitz in unserm Lande errichtet.

Man kennt den Flächenraum, welchen das Standlager in der beträchtlichen Ausdehnung von 61600 Klafter einnahm und hat die es dnrchschneidende via principalis aufgefunden. In seinem Umfange hat man im Jahre 1850 ein ansehnliches hypocaustum entdeckt und viele andere Römerfunde gemacht. Doch fanden sie in der Umgebung von Lorch und Enns in weitem Umkreise statt, so daß auch die römische Civilstadt eine große Ausdehnung gehabt haben muß.

Als dann die Barbaren das Land überflutheten und die Römer ihre übrigen Castelle aufgegeben hatten, flüchtete Alles in das von den letztern noch gehaltene Laureacum bis um das Jahr 480 auch dieß der Verwüstung erlag. Aber selbst in der nachrömischen Zeit erstand Laureacum nochmal aus der Asche und erst im Jahre 738 hat die Brandfackel der Avaren den Ort und seinen Namen für immer verschwinden gemacht. Doch rasch taucht dafür das königliche Dorf Loraha in der Geschichte auf, bei welchem Karl der Große sich und sein Heer zum großen Avarenkriege vorbereitete. Nach und nach wurde Lorch von Enns überflügelt, immer aber blieb seine Kirche als jene des frühern

Bischoffitzes geachtet und auch lange die Pfarrkirche von Enns. Es wurde allmählich ein unbedeutendes Dorf, welches nur diese seine alte Kirche vor andern Dörfern auszeichnete und der neuesten Zeit war es vorbehalten dadurch, daß an ihm der Westbahnhof von Enns gebaut worden ist, mindestens eine stärkere Bewegung in ihm hervorzurufen.

Die Lorcher Kirche zu St. Lorenz nun ist eine dreischiffige Quaderkirche, in welcher Pfeiler das Mittelschiff von den niedrigern Seitenschiffen trennen. Ein schönes Sakramentshäuschen im Hintergrund des linken Seitenschiffes trägt die Jahreszahl 1480. Allein auch das Presbyterium, welches etwas schmäler und höher als das Mittelschiff in der Verlängerung desselben und über dasselbe erhöht liegt, besitzt ein, und zwar noch ungleich prächtigeres, Sanctuar, gleichfalls mit der Jahreszahl 1480. Dieß Sanctuar steigt bis zur Höhe von 4 Klafter hinan und besonders der sich über der Kapelle erhebende Helm ist in reichster Weise mit Spitzbogen, Giebeln, Pfeilerchen, Knorren und Fialen geschmückt. Rechts und links schließen Kapellen die Abseiten nach vorne ab. Einzelne Spitzbogenfenster enthalten noch hübsches Maßwerk und Glasgemälde.

Das Aeußere der Kirche hat bloß geringe Kunstbedeutung, doch sind Strebepfeiler und auf dem Giebel der Ostseite eine Maßwerkgallerie vorhanden. Der Thurm zeigt im untern Theile Buckelquadern.

Der Hauptbau des Langhauses mag in das 14., ja selbst in das 13. Jahrhundert zurückreichen, der Chor ist im 15. entstanden und hier weist auch ein Strebepfeiler die Jahreszahl 1474 auf.

Von den Denksteinen, welche bis in das 14. Jahrhundert zurück datiren, sind am beachtenswertheften diejenigen der Schärfenberge in der Kapelle an der nördlichen Abseite, wo sich die Begräbnißstätte dieses Geschlechtes befand. In der Mitte der Kapelle steht die rothmarmorne Tumba des im Jahre 1513 verstorbenen Bernhart von Schärfenberg. Die Symbolisirung des Todes nach der Sitte der damaligen Zeit, ein von allen möglichen Ungethümen: Kröten, Eidechsen, Schlangen angenagtes Skelett, ist allerdings scheußlich, doch die Arbeit daran gut. Als Gegensatz stellt ein zweites Monument denselben Schärfenberger auf einer rothen Marmorplatte überlebensgroß in voller Rüstung dar.

Auch auf dem die Lorcher Kirche umgebenden Friedhofe kommen alte Baudenkmale vor, zuerst ein Karner aus der romanischen Bauzeit mit halb unterirdischer runder Gruft und darüber einer achteckigen Kapelle, zu welcher man wegen der Gruftanlage auf einer Doppelstiege hinansteigt, dann eine schöne Todtenleuchte. Ihre Höhe beträgt 3 Klafter, eingeblendetes Maßwerk ziert den mächtigen Schaft, auf ihn folgt die Laterne mit 6 spitzbogigen Fenstern nnd wieder über dieser ein knorriges Spitzdach.

Südwestlich von Enns schimmert gleichfalls von einem Hügel das große Schloß Tillysburg herab. In der Nähe stand dort die Burg Volkenstorf. Sie besaßen die Volkenstorfer, welche schon am Schluß des 11. Jahrhunderts blühten und nachdem mehrere von ihnen die höchsten Würden begleitet hatten mit dem Landeshauptmannschafts-Verweser Wolfgang Wilhelm im Jahre 1616 ausstarben. Seine Wittwe verkaufte die Herrschaft an die Tilly's und von ihnen wurde Volkenstorf niedergerissen und dafür Tillysburg erbaut.

Westlich und etwas entfernter von Enns als Tillysburg liegt St. Florian, eines der großen Stifte des Landes. Es kann den prachtvoll gebauten Abteien beigezählt werden und ist eine der wenigen, welche nach dem ursprünglichen Plane auch vollständig ausgebaut wurden.

Das Stift überragt von seiner Anhöhe den Markt, welcher 1257 Bewohner zählt. Die Gegend gleicht einem Garten und der Boden gehört unter den besten des Landes.

In der Geschichte der Gründung von St. Florian ist manches zweifelhaft und gewiß nur, daß sehr früh, im 6. oder 7. Jahrhundert, Mönche am Grabe des heiligen Florian lebten. Das dadurch entstandene Kloster wurde wiederholt durch Avaren und Ungarn zerstört. Besonders nach dem Avareneinfall im Jahre 738 blieb es lange eine Ruine. Es konnte aber selbst im 10. Jahrhundert, nachdem es dem Bisthum Passau einverleibt worden war, nicht gedeihen. Im 11. Jahrhundert vertrieb zuerst Bischof Engelbert von Passau die ausgearteten Mönche und hierauf stellte Bischof Altmann von Passau im Jahre 1071 das Stift für die regulirten Chorherrn des heiligen Augustin wieder her. Nachdem ein

Brand die Kirche im Jahre 1235 ganz zerstört und die Geistlichen sogar das Kloster verlassen hatten wurde eine neue Kirche im Jahre 1291 geweiht.

Die jetzige Stiftskirche, in den Jahren 1686—1700 im italienischen Styl von Carlo Carlone aufgeführt, eine der vornehmsten Stiftskirchen, erregt Bewunderung ebenso wegen ihrer hohen Einfachheit als wegen ihrer classischen Ausschmückung. Sie besteht aus nur Einem Gewölbe, dessen Decke trefflich in Fresco gemalt ist. Altarbilder schufen für sie unter Andern Wolf aus München, Rothmayer und Baron Strudel. Edle Steinarten bekleiden mehrere Altäre, die Kanzel ist aus schwarzem Marmor, die Orgel eine der besten Leistungen des berühmten Orgelbauers Chrismann.

Vom frühern Kirchenbau finden sich spärliche Reste in den durch das Dach verdeckten frühgothischen Maßwerkfenstern des ältern der beiden Kirchthürme vor. Noch entschiedener verräth der Krypta unter dem Presbyterium den alten Bau. Sie ist niedrig und dermaßen mit Todtenköpfen und andern Menschengebeinen angefüllt, daß nur schmale Gänge dazwischen zur Communication dienen und gehört der Uebergangsperiode an. Den Karakter derselben Zeit trägt eine aus Holz geschnitzte colossale Figur des heiligen Florian in den Vorhallen, welche der Krypta und der imposanten neuen Gruft gemeinschaftlich sind. In der letztern ruht auch eine Tochter K. Ferdinand I., die 1572 zu Linz verstorbene Königin Katharina von Polen.

Das Stiftsgebäude stammt vom Architekten Prandtauer von St. Pölten, dem Erbauer von Melk, der Kirche auf dem Sonntagsberge ꝛc. her. Das Portale der Prälatur trägt die Jahreszahl 1713, andere Theile des Gebäudes sind später vollendet worden. Die Frescen im prachtvollen Marmor- und im Sommerspeisesaal, dann diejenigen im Conventsaal haben die beiden Altomonte gemalt. Gemälde von Werth trifft man in den Gastzimmern, namentlich in den Kaiserzimmern an und in diesen auch eine kostbare Einrichtung, darunter eine großartige Bettstätte des Prinzen Eugen von Savoyen. Die vorzüglichsten Bilder aber sind in der Gemäldegallerie vereinigt und besonders reich vertreten

die Holländer, aber auch die altdeutſche und italieniſche Schule. Aus der großen Zahl der Künſtler, von denen Werke als vorhanden angegeben werden, nennen wir Hemskerke, Höllenbreughel, Ruysdal, Rubens, van Dyk, Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Altorfer, Murillo, Paul Veroneſe, Palma Vecchio, Guido Reni. Außerdem ergötzen den Kunſtfreund herrliche alte Glasmalereien, vornehmlich die farbenprächtigen aus Gaming hieher übertragenen mit den Bildniſſen Herzog Albrecht II. von Oeſterreich und ſeiner Gemahlin Johanna von Pfyrt.

Die ausgezeichnete Bibliothek umfaßt 70000 Bände, die Decke ihres eigentlichen Saales malte gleichfalls B. Altomonte. Auch eine Kupferſtich-, eine eminente Münzenſammlung, ein Kunſt- und ein Naturalienkabinet iſt, und zwar das letztere in einem mit ganz beſonders guten Frescen von B. Altomonte geſchmückten Locale, vorhanden.

Sehenswerthe Gärten ſtehen mit dem Stift in Verbindung und ſowie hier die Oeconomie eine hohe Stufe der Vollendung einnimmt, können die Wirthſchaftsgebäude des Stiftes als wahre Muſterbauten gelten.

St. Florian hat in unſerm Jahrhundert berühmte Gelehrte und Schriftſteller unter ſeinen Chorherrn beſeſſen, vorzüglich im hiſtoriſchen Fache. Wir brauchen nur Franz Kurz, Chmel, Franz X. Pritz und die erſt kürzlich verſtorbenen, Probſt Jodok Stütz und den um die Archäologie Oberöſterreichs hochverdienten Joſef Gaisberger zu nennen. Als Bibliograph erfreute ſich Karl Eduard Klein, als Pomolog Joſef Schmidberger eines weitverbreiteten Rufes. Gegenwärtig beſteht im Stifte eine theologiſche Hauslehranſtalt für die Kleriker der oberöſterreichiſchen Stifte.

Nordweſtlich von St. Florian lagert am rechten Traunufer und an der Hauptſtraße von Enns nach Linz, welche hier den Fluß auf einer langen Brücke überſetzt, der Markt Ebersberg, 959 Einwohner, und auf dem Höhenrande darüber das gleichnamige Schloß. Dieß überblickt die Fläche zwiſchen Wels und Linz und der nur eine halbe Stunde entfernten Mündung der Traun bei Zizelau. Wegen dieſer günſtigen Lage nimmt man an, daß auf derſelben Stelle bereits die Römer eine Warte

erbaut haben. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts kam Ebilisperch an das Hochstift Passau, doch blieb der Besitz desselben bis in das 15. Jahrhundert bestritten. Von da ab dauerte er fort bis Passau im Luneviller Frieden saecularisirt und nun auch Ebersberg auf Grundlage des Reichsdeputationsschlusses vom Jahre 1803 in Beschlag genommen und hierauf im Jahre 1807 zur kaiserlichen Hofkammer einbezogen worden ist.

Wir kennen aus dem geschichtlichen Theile der Hauptsache nach den Verlauf des großen Treffens bei Ebersberg im Jahre 1809 und wissen, daß damals das Schloß und der Markt schwer gelitten haben. Längst sind beide aus der Asche erstanden und besonders das Schloß ist vor einer Reihe von Jahren in geschmackvollster Weise restaurirt worden.

Das Hausruckviertel.

Das Hausruckviertel legt sich im Osten seiner ganzen Länge nach von der Donau im Norden bis an die Hochalpen im Süden an das Traunviertel an. Auf seiner Südseite stößt es am Atter- und Mondsee an Salzburg, an welches es auch im Südwesten gränzt, während es sich auf der Westseite die ganze Länge des Innviertels entlang bis hinauf zur Donau an dieses anschließt, nach der Breite im Norden aber durch die Donau vom Mühlviertel geschieden wird.

Bloß im südlichen Theile finden sich bei der bedeutenden Höhe der Gebirge und den dort sich ausbreitenden Seen großartige Naturscenerien vor, in den übrigen Theilen steigen die Bergrücken selten auch nur bis zur Mittelgebirgshöhe von 2000—2500 Fuß hinan, meistentheils wölbt sich der Boden bloß zu bescheidenen Anhöhen und das Land gleicht dann einem üppigen Garten.

Damit sieht sich die Landschaftsschilderung auf ein enges Gebiet verwiesen, denn nur ermüden könnte die sich stets wiederholende Erwähnung der hellen Bäche, welche murmelnd zwischen Strauchwerk und Baumgruppen

dahineilen, der lachenden mit Obstbaumgängen eingesäumten Wiesen und Felder auf dem Thalgrund oder auf den sanft ansteigenden Hügeln und des Waldes, wie er die letztern bedeckt oder in das Thal herabreicht.

Auch im Kunstfache steht das Viertel dem Traunviertel nach, doch sind in dieser Richtung immerhin einige hochinteressante Objecte in ihm anzutreffen.

Von Linz bis Wels dehnt sich die Fläche aus, welche in dem Theile, wo sie aus dem Alluvialterrain der Traun besteht, die Welser Haide heißt, obgleich ihr die Cultur schon lange den Haidekarakter genommen hat. Die Westbahn läuft die beiden Städte verbindend über sie hin.

Wir berücksichtigen von den Ortschaften in dieser Gegend das am linken Traunufer im Süden der Bahn gelegene Traun, dessen Schloß im 11. Jahrhundert Wolfram, angeblich von Scheyern, erbaut hat, welcher darnach den Namen de Truna annahm und der Stammvater der noch dermalen blühenden Grafen Traun ist, so daß dieß noch im Besitz der Traune befindliche Schloß füglich ihr Stammschloß genannt werden kann, Freiling, nördlich von der Bahn, wo die Landesackerbauschule untergebracht ist, endlich das an der Bahn selbst liegende Marchtrenk, in welchem einst die köstliche Gepflogenheit herrschte, daß zänkische Eheleute in eine noch vorhandene, große mit Eisen beschlagene Wiege gelegt und öffentlich gewiegt wurden.

Wels war als die bedeutendste Stadt des Kreises immer dessen Hauptort und auch jetzt ist es der Sitz eines Kreisgerichtes und einer Bezirkshauptmannschaft und besteht hier eine Bürgerschule. Es besitzt Fabriken, vor allem aber einen großen Getreidehandel und seine Wochenmärkte bestimmen weitherum die Getreidepreise. An der Stadt fließt im Südosten die herrliche Traun vorbei, auf ihrem rechten, jenseitigen Ufer von jener Höhe begleitet, welche hie und da geradlinig abgeschnitten den Abfall des Tafellandes zwischen den Alpen und der Traun bildet und hier von der Traunbrücke bis zu oberst an der Kirche von Thalheim und dem Schloß Trauneck mit Häusern bedeckt ist.

Die Bewohnerzahl der Ortsgemeinde Wels beziffert sich mit 6827, davon entfallen 2792 Einwohner auf die Stadt, 3036 auf die Vorstadt

Wels und 686 auf die Vorstadt Lederergasse. Der Stadtplatz und der große Platz der Vorstadt stellen alle übrigen Gassen in den Hintergrund. Alte Stadtthürme und ein Theil der Befestigungsmauern sind noch erhalten.

Von den Gebäuden heben wir vor allem die Stadtpfarrkirche hervor. In den Hauptbestandtheilen stammt sie aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Viereckige durch Spitzbogen unter sich verbundene Pfeiler trennen das Schiff in ein Mittelschiff und zwei bedeutend niedrigere Abseiten. Aeltere Baureste kommen gleichfalls in der Kirche vor, der weitaus merkwürdigste Theil derselben ist jedoch ihr Hauptportale, als eines der wenigen in Oberösterreich erhaltenen Denkmale des romanischen Baustyls. Da sieht man denn starke Säulen mit abgestumpften Capitälen von schwerer Form und plumpe Sculpturen in den Mauerecken zwischen den Säulen. Ueber den Säulen ziehen sich die in Rundbogen geführten Wülste herum, am Thürstock fällt eine roh gearbeitete Maske und ein fratzenhaftes Ungethüm besonders auf. Nach der Gliederung der Gesimse und nach den Sculpturen hält man dieß Portale für im 11. Jahrhundert entstanden. Zum vorzüglichen Schmuck dienen der Kirche herrliche Glasgemälde aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts in den drei 30 Fuß hohen und mit einfachem Maßwerk versehenen Fenstern des Chorschlusses. Unter den durchaus gutgearbeiteten Grabmälern der Polheime in der Thurm- und Eingangshalle zeichnen sich vor den übrigen aus die Tumba des im J. 1508 gestorbenen Bischofs von Stuhlweißenburg, Bernhart von Polheim mit einem vortrefflichen darüberstehenden Relief, diejenige des im Jahre 1533 verstorbenen Cyriak und der Stein des Sigmund Ludwig von Polheim. Einem römischen Grabstein an der Kirche und ihr gegenüber einem Hautrelief gleichfalls aus der Römerzeit kommt archäologischer, dem Hautrelief jedoch außerdem auch noch wirklicher Kunstwerth zu. In der Vorstadt ragt der Thurm der neuen protestantischen Kirche zu ansehnlicher Höhe empor.

Wir haben gehört, daß Kaiser Max I. in der Burg zu Wels gestorben ist. Heute ein alter Bau von beträchtlicher Ausdehnung mit Thürmen und einem interessanten Erker im Hofe gehörte sie den Grafen

von Wels und Lambach, wurde nach ihrem Erlöschen landesfürstlich und blieb es, bis sie der Hof im 17. Jahrhundert den Fürsten Auersperg schenkte, welches Haus sie noch besitzt. Das Schloß Polheim dagegen war bereits im 14. Jahrhundert im Besitz der Familie dieses Namens. Gegenwärtig ist das weitläufige Gebäude parcellirt und in einigen Theilen ganz vernachlässigt. In und um Wels gibt es noch mehrere stattliche Privathäuser, namentlich alte Freihöfe. Auf dem Vorstadtplatze zieht mit Recht das einst Oellacher'sche Haus, die alte Post, die Aufmerksamkeit auf sich. Außerhalb der Vorstadt steht die großartige neue Reiterkaserne.

Die Geschichte von Wels beginnt schon in einer frühen Zeit der Römerherrschaft. Ovilaba oder Ovilabis wurde vom Kaiser Marc Aurel 178—180 nach Christus zur Militärkolonie erhoben. Es bildete einen Reserveposten im Uferland und den Knotenpunkt der damaligen Straßen. Denn in ihm trennte sich die Rückzugsstraße von Laureacum über den Pyhrn nach dem bei Klagenfurt gelegenen Virunum von der Straße von Laureacum nach Juvavum, Salzburg, und kurz vor ihm bog von diesen noch vereinigten Straßen bei Ovilatus, Pucking bei Kremsdorf, nach Norden die Straße von Laureacum nach Marianum-Eferding ab.

Auch im Mittelalter war unser Wels frühe zu einer Rolle berufen. Im 8. Jahrhundert hatten hier die Grafen des Traungaus ihren Sitz und im Jahre 776 machte der reiche Graf von Wels, Machelm, in castro Weles eine Schenkung an Freising. Im 11. Jahrhundert erscheint Wels als Markt. Der letzte Graf von Wels und Lambach, Bischof Adalbero von Würzburg, † 1090, hatte Wels an das Bisthum Würzburg geschenkt, von diesem kaufte es dann Leopold VII. von Babenberg. Schon im 12. Jahrhundert war ein Stadtrichter und Bürgermeister von Wels vorgekommen, dieß also schon damals eine Stadt, Leopold VII. bezeichnet es aber im Jahre 1222 ausdrücklich als eine solche.

Außer dem Kaiser Max I. starb in Wels und zwar im Jahre 1690 noch der berühmte österreichische Feldherr Prinz Karl von Lothringen.

Wels diente wiederholt im Kriege als Sammelplatz der Truppen, wozu es seine Lage sehr geeignet machte, darüber, so wie über die Schick-

sale der Stadt im Bauernkriege und in den spätern Kriegen hat uns jedoch schon der geschichtliche Theil Näheres berichtet.

In Wels theilt sich, wie uns dieß aus der allgemeinen geographischen Darstellung des Landes bekannt ist, die Kaiserin Elisabeth Westbahn in zwei Stränge. Der eine zieht südwestlich nach Salzburg, der andere nordwestlich. Dieser zweite Strang gabelt dann bei Neumarkt im Hausruckviertel.

An der Bahn von Wels nach Salzburg folgt auf Wels als der nächste bedeutende Ort Lambach, 189 Häuser, 1564 Bewohner. Das Stift thront auf einer Anhöhe, welche im Süden zur Traun und im Norden gegen einen Theil des Marktes steil geneigt ist, während sich westwärts auf ihrer Fortsetzung vor dem Eingangsthor des Klosters der große obere Marktplatz, umgeben von andern Gassen ausbreitet.

Graf Arnold II. von Lambach-Wels bestimmte das seit Mitte des 10. Jahrhunderts urkundlich erscheinende Stammschloß seines Hauses um das Jahr 1056 zu einem Capitelhaus für 12 weltliche Canonicer, sein Sohn Adalbero, Bischof von Würzburg, berief dann die Benediktiner dahin.

Das Stift gewährt auf der Südseite durch seine 126 Klafter lange Fronte einen stattlichen Anblick. Die jetzige ansehnliche Stiftskirche stammt aus dem 17. Jahrhundert. Wegen ihres Reichthums an Altarbildern von Sandrart nennt man sie die Gallerie Sandrart. Sehr gelobt wird auch die Orgel von Egerdacher. Aus der romanischen Bauzeit rührt an der Kirche nur noch der Aufbau der Thürme her und wahrhaft Epoche hat in der Kunstwelt die vor wenig Jahren erfolgte Aufdeckung großer Fresken aus dem 12. Jahrhundert im Läuthaus der Thürme gemacht. Den Freund mittelalterlicher Kunst wird nebstdem die im Kirchenschatz verwahrte romanische Cuppa eines Pontifikalkelches aus dem 13. Jahrhundert anregen.

Im Konventsgebäude trifft man ebenfalls Reste des romanischen Baustyls neben solchen des gothischen an. Von den Sammlungen des Stiftes nimmt den ersten Rang die Kupferstichsammlung ein, doch enthält auch die Bibliothek 24000 Bände und besonders schöne Handschriften. Außerdem ist eine Gemäldesammlung und eine Naturaliensammlung vorhanden.

Dem Stifte gehörte als Mitglied der im Jahre 1783 verstorbene P. Maurus Lindermayer an, dessen Name als der eines der ausgezeichnetsten Volksdichter noch heute fortlebt.

Wie bei allen Stiften findet man in der Umgebung einige größere Kapellen und die Kalvarien- und Mariahilf Kapelle gestatten bei ihrer Lage auf dem nördlichen Höhenrande eine ungemein weite Aussicht über die Alpen vom Oetscher und von jenen zunächst Steyr bis zum Staufen dann über die vor dem Hochgebirge gelagerten Terrassen bis herab in das Hügelland, wovon besonders dasjenige an der Alm und Traun dann westwärts bis zum Hausruck bei seiner großen Nähe in seinen Einzelnheiten gut sichtbar ist.

Von Lambach hält sich, wie wir wissen, die sich hier von der Westbahn trennende Gmundnerbahn traunaufwärts, die Westbahn tritt dagegen in das Thal der Ager ein. Der Fluß kommt aus dem Attersee und mündet vor Lambach in die Traun. Doch versetzt man seinen Ursprung häufig in den Zellersee und betrachtet dann die Zellerache, den Ausfluß des Zellersees in den Mondsee und die aus diesem letztern in den Attersee fließende Ach schon als die Ager.

An der Westbahn liegt südwestlich von Lambach Schwanenstadt. Die freundliche Stadt besteht zum großen Theil aus einer langen und breiten Straße und zählt 1526 gewerbsfleißige Einwohner. Ihre Pfarrkirche ist gothisch. Doch reicht das Alter von Schwanenstadt noch ungleich weiter zurück. Es kommt im 8. Jahrhundert als Suanse, im Jahre 820 als Suanaseo vor. Im Jahre 1627 wurde dann Schwannß zur Stadt erhoben und hieß nun Schwanenstadt. In seiner Nähe lag auf der Straße von Laureacum nach Juvavum der Römerposten Tergolape.

Im Nordwesten von Schwanenstadt leuchtet von einer vorgeschobenen Höhe des Hausrucks das Schloß Wolfsegg herab. Es erscheint bereits im Jahre 1291 in Urkunden. Der dabei befindliche Markt hat 1151 Bewohner. Seiner Lage verdankt Wolfsegg eine der herrlichsten Fernsichten über das Flachland von Oberösterreich und auf die Alpen. Das nahe Heilbad wird stark besucht. Ringsum dehnt sich das größte Braunkohlenrevier von Oberösterreich, das der Traunthalerkohle, aus. Im Jahre 1871

wurden in demselben über 5200000 Zoll-Zentner gewonnen. Zweigbahnen laufen von der Westbahn in dieß Kohlengebiet.

Bei Vöklabruck mündet die braune Vökla in die Ager. Die Bevölkerung des Städtchens, in welchem eine Bezirkshauptmannschaft ihren Sitz hat, beläuft sich auf 1532 Seelen. Schon 1188 eine Landstadt wurde es unter K. Albrecht I. eine landesfürstliche Stadt.

In der Nähe treffen wir mehrere beachtenswerthe Schlösser an. Da ist ganz nahe Wagrain, welches sich seit Jahrhunderten im Besitz der Grafen Engel zu Wagrain befindet und im Nordwesten Wartenburg mit den Ruinen von Alt-Wartenburg. Das große Schloß Puchheim nahe der Ager östlich von Vöklabruck war das Stammschloß der ausgestorbenen Grafen Puechheim. In der einstigen Paulaner-, der jetzigen Pfarrkirche des westlich von Vöklabruck liegenden Ober-Thalheim sind unter verschiedenen alten Grabmälern die der Polheime aus dem 16. Jahrhundert die werthvollsten. Endlich sei noch der Ortschaften Regau, im Süden von Vöklabruck jenseits der Ager, gedacht, weil die mächtigsten Dynasten des Attergaus, die Grafen von Rebgau, davon den Namen geführt zu haben scheinen. Doch blühten sie nur im 12. Jahrhundert.

Die Westbahn erreicht nun im Thale der Vökla den auf dem erhöhten Uferrand des Flüßchens gelegenen kleinen Markt Timelkam, Redl, in dessen Nähe das Bräuhaus in Zipf schwunghaft betrieben wird, Vöklamarkt endlich Frankenmarkt und tritt vom letztern Orte westlich auf den Salzburger Boden über. Vöklamarkt, 866 Einwohner, kommt schon 1067 als Vekelstorf vor, es hat seine gothische Kirche erhalten. Frankenmarkt liegt recht freundlich an der Vökla, hat Eisenwerke und 1082 Einwohner. Es gilt als die Römerstation Laciacum auf der Straße von Laureacum nach Juvavum. Man hat erst vor einigen Jahren in Mösendorf zwischen Vöklamarkt und Frankenmarkt ein altes Gemäuer und darin einen Römerstein aufgedeckt und nimmt an, daß dieß die mutatio von Laciacum gewesen ist. Die Kirche von Gamppern, östlich von Mösendorf, enthält ein beachtenswerthes Sanctuar aus Sandstein von 14 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts.

Im Norden der Bahn und nördlich von Vöklamarkt finden wir an der Straße nach Ried im Innviertel über den Hausruck und schon an den südlichen Abhängen desselben Frankenburg. Der Markt zählt 973 Bewohner. Das alte Schloß wird zuerst im Jahre 1170 genannt. Es lag hoch. Die bedeutendsten Namen folgten sich in seinem Besitz: die Schaunberge, unter Albrecht II. Ulrich Eitzing, die Wallsee, Polheime und Khevenhüller. Der alte Name Zwischwalden wandelte sich in Zwiespalten um, wurde jedoch im Jahre 1621 mit der Erhebung des Ortes zum Markt in Frankenburg verwandelt. Später erst, im Jahre 1625, fand der uns bekannte grausame Vorgang Herberstorfs gegen die unruhigen Bauern hier statt, welcher viel zum Ausbruch des großen Kampfes von 1626 beigetragen hat.

Im Süden der Bahn von Timelkam bis Frankenmarkt breitet sich das Gebiet des Attersees aus. Der, auch der Kammersee genannte, See, der größte der oberösterreichischen, nimmt einen Flächenraum von 8161 Joch ein, die Länge beträgt 10640 Klafter, die Breite 1740 Klafter. Nur seinem Südwestufer prägt die Steinwand, der südwestliche Ausläufer des Höllengebirges und noch mehr dem Südufer der Schafberg mit seinen Nachbarn den großen Bergkarakter auf. Der Schafberg fällt mit seiner Nordseite steil zum See ab und der oberste Theil des Berges zeigt sich so recht in jener eigenthümlich eingerissenen Gestalt, welche ihm den Namen Teufelsabbiß eingebracht hat.

In den übrigen Theilen des Sees stellt sich bei dem Mißverhältniß der Länge zur Breite leicht das Gefühl der Monotonie ein, doch bringen die vielen in der jüngsten Zeit erbauten hübschen Villen an den Ufern einigermaßen Leben und Abwechslung in das Bild.

Bei Schörfling ist in der Nordostecke das Schloß Kammer höchst malerisch in den See hinausgebaut. Es war einst Eigenthum der Schauenberge und gelangte im Jahre 1581 an die Grafen Khevenhüller. Von den Orten des Ostufers, aus denen Weyregg und besonders Steinbach alte Kirchen besitzen, erfreut sich Weißenbach durch seine Verbindung mit Ischl des größten Besuches.

Man kommt von Weißenbach zwischen der Ziemitz im Süden und dem Höllengebirge im Norden durch das Thal des Aeußern Weißenbachs

auf die Wasserscheide zwischen dem Attersee und der Traun dann hinab nach dem Mittlern Weißenbach und auf die Ebensee-Ischler Straße. Den großen auf der Wasserscheide angebrachten Holzaufzug zeichnet seine sinnige Construction aus.

Seewalchen ist am nördlichen Ende des Sees gelegen, vom nordwestlichen Ufer desselben aber etwa eine Stunde westwärts St. Georgen im Attergau, der ansehnlichste Ort weitherum mit 1037 Bewohnern, in dessen Nähe sich das Schloß Kogel mit der Ruine des alten Schlosses auf halbrunder Höhe „dem Kogel" erhebt. Am Westgestade folgen sich von Norden nach Süden Attersee, Nußdorf und am Südwestende Unterach. Im letztern trifft man ein altes Schloß und eine im Presbyterium gothische Kirche mit einem guten Schnitzaltar an. Die hier in den Attersee fließende Seeache aufwärts gelangt man an den Mondsee, aus dessen Ostspitze sie herausströmt.

Dieser See wird im Süden vom Drachenstein und etwas entfernter vom Schober malerisch überragt, vom westlichen Ufer, vornehmlich vom Markt Mondsee aus, sieht man auch den Schafberg und selbst die Steinwand sich über ihm aufbauen. Seinen Namen hat ihm die halbmondförmige Gestalt gegeben, die Farbe seines Wassers ist grün, stellenweise tiefblau, er ist 5600 Klafter lang und 1070 Klafter breit und sehr fischreich. Hier bestand bis 1786/7 ein Benediktinerstift. Im Jahre 747 von Herzog Odilo von Bayern gestiftet muß dasselbe, bei der precären Eigenschaft von St. Florian als Kloster im 8. Jahrhundert, als das älteste Stift von Oberösterreich gelten. Die Stiftskirche, ein gothisches Gebäude des 15. Jahrhunderts kann sich vortrefflicher Altarbilder, einer guten Orgel und eines vorzüglich harmonischen Geläutes auf ihren Thürmen rühmen. Die Glosse über die heilige Schrift aus dem 8. oder 9. Jahrhundert, welche der Benediktiner von Melk Bernhart Petz zu Mondsee auffand, heißt deßhalb in der gelehrten Welt die Mondseer Glosse.

Napoleon I. hat die Besitzung dem bayerischen Feldmarschall Fürsten Wrede geschenkt, dessen Familie sie noch gehört. In der Gegend von Mondsee wird die Sensenfabrikation betrieben.

Selbst nordnordwestlich vom Mondsee gegen die Salzburger Grenze

dehnt sich noch ein See und zwar von Norden nach Süden aus, nehmlich der beiläufig eine Stunde lange, doch nur 1/4 Stunde breite Zeller- oder Irrsee. Die größte Ortschaft desselben, das von 728 Menschen bevölkerte Zell am Moos, liegt auf seiner östlichen Seite, auf der westlichen aber finden sich die Ruinen von Wildeneck vor, welches sich lange in den Händen der Schaunberge, doch in der Regel in jenen der Landesherrn von Bayern, Salzburg und Oesterreich befand bis es an das Stift Mondsee kam.

Die Bahnlinie, welche in Wels sich von der Salzburgerstrecke in nordwestlicher Richtung trennt, gelangt bald in das wahrhaft liebliche Thal der Trattnach. Grieskirchen, ein Städtchen von 1307 Einwohnern, hat eine schöne altdeutsche Pfarrkirche mit Grabmälern der Polheime aus dem 16. Jahrhundert. Die Stadtrechte erlangte es im Jahre 1613. Von den Schlössern in seiner Nähe zeichnet das alte Schloß Parz aus dem 16. Jahrhundert seine ehrwürdige Bauart mit Arcaden im Haupttract aus und steht das im 17. Jahrhundert erbaute Tolet mit seinen hübschen Gartenanlagen, einst der Hauptsitz der mächtigen Jörger, auf dem sanften Nordabhange des Thales. In dem nordöstlich von Grieskirchen gelegenen Pfarrdorf Pollham bezeichnet eine Ruine den Standpunkt des Stammschlosses der Polheime.

Der Markt Neumarkt an der Bifurcation der Bahn nach Schärding und Braunau ist klein. Seine Schicksale und die noch traurigern des nahen Kalham im Kriege mit Bayern im Jahre 1704 hat uns die Geschichte erzählt. Riedau an der Pram, der alten Grenze des Innviertels, ist ein Markt von 697 Bewohnern. In der gothischen Kirche imponirt vornehmlich das rothmarmorne Monument des im Jahre 1608 verstorbenen Jöchel von Franking, welcher darauf in voller Rüstung abgebildet erscheint. Es bestehen jedoch noch ältere Denksteine in der Kirche, darunter jener des im Jahre 1521 verstorbenen Georg Zeller von Schwertberg, damals Besitzer des Riedauer Schlosses.

Im Süden der Westbahn in ihrem Laufe durch das Hausruckviertel

treffen wir an: den freundlichen Markt Gallspach, dessen Schloß schon im 12. Jahrhundert bestand und in dessen Kirche der Genealoge Johann Georg Adam Freiherr von Hoheneck, † 1754, begraben ist, Gaspoldshofen mit einer vorzüglichen modernen Kirche mit Kunstwerken, darunter dem Hochaltarblatt von de Neve, Hofkirchen an der Trattnach, gleichfalls mit einer stattlichen neuen Kirche und ihm nahe St. Georgen, wo die Jörger ihre Stammburg hatten, dann Aistersheim. Sein Schloß besaßen vom 12. bis zum 15. Jahrhundert die Aistersheimer, während des Bauernkrieges gehörte es dem Hauptanführer der Bauern Achaz Wiellinger von der Au, in den letzten Jahrhunderten den Hohenfeldern. Sie waren ein seit dem 11. Jahrhundert bekanntes Geschlecht und starben erst im Jahre 1824 aus. Beim nahen Weibern ist die Weiberau durch das dort befindliche Hauptlager der Bauern im Bauernkriege historisch geworden. Hart an der Grenze des Innviertels und am nordöstlichen Abhang des Hausruckwaldes endlich liegt der hübsche Markt Haag, 743 Bewohner, südwestlich von Grieskirchen. Nördlich bei ihm thront auf einer Höhe das große noch heute bewohnbare Schloß Starhemberg. Von ihm führt das noch blühende Fürstenhaus der Starhemberge den Namen. Ihr Ahnherr Gundaker von Steyr, ein angesehener Ministeriale Ottokar VI. von Steyr, erscheint urkundlich zwischen 1097 und 1111. Sein Sohn Gundaker II. baute um 1176 die Burg Starhemberg und nun nannten sich die Abkömmlinge Starhemberg auch Storchenberch, doch kommt der Name erst 1243 dann 1251 vor. Eine Linie des Hauses bekam, wie wir wissen, Losenstein, hieß die Losensteine und ist gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ausgestorben. Das Schloß Starhemberg ist jedoch schon im 14. Jahrhundert aus dem Besitz der Familie gekommen, als sie es an Herzog Albrecht verkaufte. Später ging es auf Passau über und erst der Reichsdeputationshauptschluß brachte das Eigenthum an Oesterreich zurück.

Die Hauptverbindung zwischen Linz und dem Innviertel, die Poststraße von Linz nach Schärding, läuft nördlicher als die Eisenbahn von

Osten nach Westen durch das Hausruckviertel. An ihr ist am Beginn des bei Linz endigenden engen Thalweges der Donau das Cistercienser Stift Wilhering gelegen. Die Wilheringer besaßen eine Burg Alt-Wilhering auf dem Kurenberg und eine zweite in der Nähe zu Wilhering an der Donau. Ulrich von Wilhering und sein Bruder Cholo von Wachsenberg widmeten die letztere im Jahre 1145—46 zu einem Kloster.

Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene Kirche ist groß, wie fast alle Cistercienser Kirchen reich an Vergoldung und mit beachtenswerthen Chorstühlen, Kanzel und Orgel ausgestattet. Die Altarblätter und den Plafond malten die beiden Altomonte. Ein bedeutender Kunstwerth kommt außerdem den beiderseits am Eingang in die Kirche befindlichen Monumenten der Schaunberge zu. Erben der Wilhering-Wachsenberge sind die Schaunberge die Wohlthäter von Wilhering geworden. Das Monument rechts besteht unten aus einem sockellosen Sarkophag von 7 Fuß Länge, 2 Fuß 11 Zoll Breite und, die Deckplatte ungerechnet, 3 Fuß 1½ Zoll Höhe. Das Materiale des Sarkophages ist rother Marmor, welcher an den Ecken und am obern Rand der Seitenwände von weißem Marmor eingefaßt wird. Die Seitenflächen stellen auf der Schmalseite 2, auf der Breitseite 6 Figuren unter spitzbogigen Nischen vor.

Auf der Deckplatte liegt die überlebensgroße Gestalt eines Ritters. Deckplatte und Gestalt sind aus rothem Marmor gebildet. Die Figur ist in ein bis zu den Füßen reichendes faltenreiches Gewand und in einen Mantel gekleidet, das Haupt ruht mit einer Mütze bedeckt auf einem Polster. Die Inschrift sagt, daß das Denkmal dem ganzen Schaunberg'schen Geschlecht gewidmet ist. Das Monument stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Diesem Monument geht an Kunstwerth noch das andere, laut der Inschrift darauf das Grabmal des 1398 gestorbenen Grafen Ulreich des Jungen von Schownberg, vor. Es ist an der Deckplatte 8 Schuh lang, 4 Schuh 1½ Zoll breit und ohne Figur auf dem Deckel 3½ Schuh hoch. Der Deckel und die Deckplatte sind in rothem, die Figur und Seitenwände in weißem Marmor ausgeführt. Reich ausgestattet erscheinen vorzüglich die Seitentheile, die

breite Seite zeigt 6 Apostel in ebenso viel, durch Strebepfeiler getrennten spitzbogigen Nischen, die schmale Fußseite Wappen unter gedrückten Spitzbogen in den durch drei Strebepfeiler gebildeten zwei Feldern, darüber sind auf der Schmal- und Breitseite kleeblattförmige Nischen angebracht. Die Ecken der Tumba ziert noch ein mächtiger in Fialen auslaufender Pfeiler. Auf der Deckplatte ruht der Ritter gerüstet, mit einem weiten Mantel über der Rüstung, barhaupt, den Kopf auf einem Polster, die Füße auf ein consoleartiges Widerlager gestemmt. Andere Grabsteine von sehr hohem Alter kommen außerdem noch in der Kirche und im Kreuzgang vor. In den Wohnräumen imponirt die breite Stiege aus Granit, welche zur Prälatur führt und finden sich Kunstwerke an Sculpturen und Malereien vor. Auch verdient die Bibliothek ebenso besichtigt zu werden als die Gärten am Ufer der Donau.

Wir haben bereits den Kürnberg genannt. Auf ihm lag einst die Burg jenes Ritters von Kürnberg, welchen die Forschung dermal für den Verfasser des Nibelungenliedes hält.

Bei Wilhering und dem ihm fast gegenüber auf dem linken Donauufer gelegenen Ottensheim wird das Donauthal stromaufwärts breit und bleibt es bis Aschach.

Die Poststraße von Linz gelangt über Alkofen, einen alten Ort, welcher schon im Stiftbriefe von Kremsmünster vom Jahre 777 genannt wird und dessen altdeutsche Kirche im Thurmgesimse die Jahrzahl 1469 aufweist, nach Eferding. Es liegt zwischen dem Inn und der Aschach und zählt, die Stadt mit ihrer Vorstadt zusammen, 241 Häuser und 2059 Einwohner. Ein hübscher Platz und stattliche Gebäude auch in den übrigen Theilen nehmen sogleich für dasselbe ein. Die Pfarrkirche gehört zu den bedeutendsten Werken der Gothik im Lande. Sie ist in den Jahren 1451—68 erbaut, besitzt sehr gute Altarbilder, daraus besonders gerühmt eine mater dolorosa, dann vortreffliche Steinarbeiten aus dem 15. und 16. Jahrhundert und Grabsteine, welche bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen. Unter diesen Grabsteinen sind die von Starhembergen und Schaunbergen und unter ihnen wieder ist der des letzten im Jahr 1559 verstorbenen Grafen von Schaunberg höchst bemerkenswerth.

Das hiesige Schloß, dessen Sammlungen, obenan die Waffensammlung, sehr werthvoll sind, bekamen die Starhemberge nach dem Aussterben der Schaunberge im Jahre 1570 durch das Loos.

Schon im Jahre 1159 ist von Eferding als einer Stadt die Sprache. Es war, wie so viele Orte von Oesterreich, im frühen Mittelalter ein Besitzthum von Passau. Dieß ließ die Stadt befestigen. Später tauschten die Schaunberge Eferding vom Hochstift, jedoch in der Eigenschaft als passau'sches Lehen, ein.

Ueber den Höhenzug zwischen der Donau und der Traun führt aus Süden eine Straße von Wels nach Eferding. An ihr ist Maria Scharten gelegen, welches im Frühjahr von Linz aus viel besucht wird, weil sich an keinem andern Orte das Auge eines so dichten Waldes blühender Obstbäume erfreuen kann. Die oberösterreichische Superintendenz der Augsburgischen Konfession hat in Scharten ihren Sitz.

Nahe bei dem westlich von Eferding an der Poststraße nach Schärding liegenden Markt Weizenkirchen oder Waitzenkirchen, befindet sich das Schloß Weidenholz, welches schon im 13. Jahrhundert als Stammgut der Weidenholzer bekannt war. Der Markt hat 640 Einwohner. Hübsche Altarbilder vom Kremser Schmidt, eine kunstvoll gearbeitete gothische Monstranze und uralte Denksteine machen die Kirche beachtenswerth.

Der westlichste namhafte Ort des Viertels an der Poststraße, Peuerbach, ein Markt mit 1177 Einwohnern, hatte, so lang das Innviertel bayerisch war, als der erste größere Ort über der österreichischen Grenze an der Hauptheerstraße bei feindlichen Einfällen, vornehmlich in den nicht seltenen Kriegen mit Bayern selbst, stets empfindlich zu leiden. Sein altes Schloß gehörte den Schaunbergen dann den Starhembergen, welche es schon im 16. Jahrhundert verkauften.

Es erübrigt uns noch, die Gegenden nördlich von der Poststraße von Linz nach Schärding bis an die Donau kennen zu lernen. Im Norden von Eferding liegt Pupping, wo der im Lande hochverehrte heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, auf einer canonischen Visitationsreise im Jahr 994 starb, und davon wieder nördlich Aschach. Der Markt, 1460 Einwohner, zeigt sich höchst vortheilhaft von der Donau, welcher

er die lange Reihe seiner weißen Häuser zuwendet. In der alten Pfarrkirche bewundert man ein vortreffliches Altarbild des berühmten Historienmalers Josef Abel. Derselbe war in Aschach geboren und starb in Wien im Jahre 1818. Das Schloß mit seinem schönen Garten erhebt sich am südlichen Ende des Marktes. Es ist von den Jörgern im J. 1606 gebaut worden und gehört dermalen den Grafen Harrach. In der Gegend westlich von Aschach, im sogenannten Aschacher Winkel, wird in ganz Oberösterreich allein Weinbau getrieben, doch gedeiht auch hier das Obst ungleich besser als der Wein.

Vom größten Interesse sind die südwestlich von Aschach auf einem waldbewachsenen Felsen an der östlichen Senkung des Mayerhofer Berges ruhenden weitläufigen Ruinen des stolzen Schaunberg, der Schaunburg. Noch stehen ganz die Umfangsmauern, die Thore mit den Brückenköpfen, die Thürme und im Hauptbau ein ansehnliches Portale und mindestens in ihren Umrissen die Burgkapelle und die Verließe; manches wurde sogar restaurirt, im Großen und Ganzen aber zerfällt das Schloß.

Wir wissen aus dem geschichtlichen Theile wie die Schaunberge, die mächtigsten Dynasten im Lande, nur mit Gewalt dahin gebracht werden konnten, auf ihre theils anerkannte, theils angemaßte Reichsunmittelbarkeit zu verzichten. Der Name Schauenberg erscheint zuerst im Jahre 1153. Als der Ahnherr des Hauses gilt Bernhart von Aschach, schon 1097 ein Vasall der Formbache, wahrscheinlich ein Abkömmling derselben. Nach Erbauung der Schauenburg nannten sich seine Nachkommen die Schaunberge. Das berühmte Geschlecht starb im Jahre 1559 im Mannsstamm aus, die Starhemberge erbten die Veste und besitzen sie noch.

Von der Schaunburg gewinnt man leicht die Höhe des Mayerhofer Berges, 2069 Fuß, welche eine der lohnensten Aussichten darbietet auf die Donau und das Mühlviertel dann den Böhmerwald mit dem Plöckenstein, dem Arber und Rachel, auf das Flachland gegen München und dasjenige im Süden und Osten mit mehr als 70 Ortschaften und Schlössern endlich auf die Alpen im Osten noch über den Wiener Schneeberg und im Westen noch über den Watzmann hinaus.

Nördlich vom Mayerhofer Berg jenseits des Thales der Aschach ragt

der Thurm der Ruine Stauf empor, einer Veste, kaum jünger als die Schaunburg, denn die Stouphe waren bereits im Jahre 1154 bekannt. Die Schaunberge gelangten bald in den Besitz dieser Burg. Das entfernter als Stauf westlich von Aschach gelegene Pfarrdorf St. Agatha ist die Heimath des Hauptanführers der Bauern in ihrem Kriege im Jahre 1626, Stefan Fadinger. Von diesem Orte nahe zu nördlich an der Stelle, wo die Donau ihre scharfe Krümmung um das Kerschbaumer Schloß macht, treffen wir Schlögen an, als Joviacum, auch Claudium Jovium, eine schon vom Kaiser Hadrian gegründete Station der Römer am Reichslimes.

Das Terrain hebt sich in der nordwestlichen Ecke das Hausruckviertels, sowie in dem anstoßenden Gebiet des Innviertels gegen die Donau zu erheblich und erreicht im Hochberg, Geiserwald und Kohlberg die Höhe von 1792, 2046 und 2440 Fuß, in dem der Donau ganz nahen Sauwald zwischen Engelhartszell und Viechtenstein sogar diejenige von 2770 Fuß.

Von den unmittelbar an der Donau liegenden Ortschaften erwähnen wir Wesenurfahr, wo Niederwesen, eine Burg des vom 11. bis in das 14. Jahrhundert hochangesehenen Geschlechtes der Herrn von Wesen stand, während sich die Ruinen des eigentlichen Schlosses Wesen oder Oberwesen bei Waldkirchen befinden und Engelhartszell. Letzteres dehnt sich an der Donau aus und kehrt dem Strome insbesondere das in ihm als dem Grenzpunkte bestehende Zollamt zu. Von Interesse sind jedoch vorzüglich die Gebäude des einstigen Stiftes im Vormarkt. Die Kirche, ein schmucker Bau des 18. Jahrhunderts, enthält Gemälde von Altomonte, Statuen von Zauner und eine Orgel von Chrismann. Das Stift gründete der Bischof von Passau Bernhart von Prambach im Jahre 1293 für Cistercienser. Im Jahre 1571 erlagen der Abt und alle Conventualen einer Seuche, doch ward das Kloster im Jahre 1610 wieder hergestellt, im Jahre 1786 ist es aufgehoben worden. Fast gegenüber von Engelhartszell beginnt unterhalb des Jochenstein, eines in geringer Entfernung vom linken Ufer im Strome aufragenden, mit einer Kapelle gekrönten niedern Felsens, auch auf dem linken Ufer das österreichische Gebiet.

Bei Engelhartszell und zwar in Steinach in der Pfarre St. Egydi lag Stanacum, die westlichste Römerstation am Donaulimes in Noricum, auf welche im Westen schon Bojodurum, die heutige Innstadt von Passau, folgte.

Das Innviertel.

Auf dieselbe Weise wie das Hausruckviertel an das Traunviertel gränzt das Innviertel im Osten nach seiner ganzen Länge von der Donau im Norden angefangen an das Hausruckviertel. Im Süden stößt es mit dem Nordrand des Herzogthums Salzburg zusammen. Im Westen begränzt es südlicher die Salzach bis zu ihrem Einflusse in den Inn, dann nördlicher dieser Fluß bis zu seiner Einmündung in die Donau, welch letztere es im Norden vom Mühlviertel trennt.

Der Boden geht von den Flächen am Inn in ein Hügelland über, dessen Scholle sich vortrefflich zum Getreidebau eignet. Doch laufen am Rande desselben höhere, zumeist waldige, Rücken hin, wie im Norden der Sauwald, im Osten und Süden der Hausruck und das großartige Gebiet das Kobernauser Waldes, dann der Weilhart-, der Lachforst und andere Forste. Diese Höhenzüge reichen aber nirgends bis zu 3000 Fuß hinan und dadurch ist auch im Innviertel der Naturschilderung bloß ein beschränkter Spielraum gelassen.

Die Westbahn von Neumarkt benöthigt, sobald sie einmal die Grenze des Viertels überschritten hat, nur kurze Zeit, um durch die Mulden stiller grüner Thäler und durch Wald zwischen sanften Höhen, die, nahe dem Ostrande des Viertels, gleichfalls in einem freundlichen Thale gelegene, Stadt Ried zu erreichen. Sie ist die Hauptstadt des Viertels, der Sitz eines Kreisgerichtes und einer Bezirkshauptmannschaft. Auch besteht in ihr ein Gymnasium und eine Bürgerschule. Ihre Bevölkerung beträgt 3866 Seelen. Ihr Stadtrecht, das jüngste im Lande, hat sie um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erhalten. Ihre Vormärkte und vielen ansehnlichen Gebäude verleihen ihr aber auch einen wahrhaft städtischen Karakter. Aus diesen Gebäuden nennen wir die Hauptpfarr-

kirche aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit ihrem hohen Thurm und das erhöht lagernde Schloß. Bei den Kämpfen im Innviertel waren die Festungen an der wichtigen Innlinie die meist unstrittenen Punkte, doch handelte es sich dabei auch oftmals um Ried. Wir kennen seine Schicksale in dieser Richtung. Heute ist es nur mehr eine durch Handel und Gewerbfleiß blühende Stadt.

Die Eisenbahn nach Braunau führt auch westlich von Ried durch ein hügeliges Land, in welchem Feld und Wald abwechseln, von ferne blicken die Wellen des Hausruck- und Kobernauser Waldes herein. Schloß Neuhaus, dessen in verschiedenen Zeiten entstandene Bestandtheile Ringmauern umgeben und ein Thurm überragt, bleibt links, zuletzt kommt man an dem durch seine alte Kirche, ihre Glasmalereien und Denksteine bekannten Minning vorbei. Schon hat sich rechts die Fläche am Inn aufgethan. Doch selbst noch bei Braunau fliegt der Blick südöstlich bis zu den Bergen des Salzkammergutes, dem Höllengebirge und Schafberg, und südlich bis zu denjenigen von Salzburg.

Braunau erscheint zuerst in Urkunden als ein Gut, welches der Herzog Heinrich der Schwarze von Bayern im Jahre 1125 an Ranshofen schenkte, es bestand aber im 12. Jahrhundert auch ein eigenes Geschlecht der Edlen von Braunau. Im Jahre 1202 erhielt dann Braunau Mauern und die Rechte einer Stadt. Stets war es eine Festung bis in unserm Jahrhundert auch seine Mauern fielen. Dermalen beträgt seine Bevölkerung 2767 Seelen, eine Bezirkshauptmannschaft hat in ihm ihren Sitz.

Man wird in der Stadt vielfach an ihr Alter erinnert. Schon auf dem Hauptplatz, welcher sich vom Thore an der Innbrücke landeinwärts bis zum gegenüberliegenden Thor lange hinzieht, steht manches alte Haus, noch zahlreicher trifft man altehrwürdige Gebäude in andern Theilen der der Stadt an und insbesondere vereinigt sich vom Bahnhof gesehen die äußerste östliche oder nordöstliche Häuserreihe durch ihre vielen Giebeldächer mit dem darüber aufsteigenden gothischen Thurm der Spitalkirche und dem ungleich imposantern der Stefanskirche dahinter zum Stadtbild aus einer längst vergangenen Zeit.

Die beiden eben erwähnten Kirchen gehören thatsächlich dem Mittelalter an. Die Stadtpfarrkirche zu St. Stefan ist in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche mit nur wenig über den Seitenschiffen erhöhtem Mittelschiff. Durch die Widerlagspfeiler des Langschiffes wird eine Reihe von Kapellen gebildet, von welchen zwei nach außen als offene Vorhallen construirt sind. Eine offene quadratische Vorhalle befindet sich auch an der Giebelseite über dem Haupteingang. Einen sehr lebendigen Eindruck bringen die Kapitäle in der Kirche hervor, indem dieselben mit Ausschluß des Laubwerks durch Brustbilder von Heiligen mit Spruchbändern verziert sind. Von der ursprünglichen Ausstattung ist nur ein Schnitzaltar, der sogenannte Bäckeraltar und die Kanzel übrig, außerdem sind einige Reste von Glasmalereien erhalten. Im Ganzen herrscht der Ziegelbau vor, doch bestehen die Säulen, das Maßwerk der Fenster, die Gewölbrippen aus Salzburger Nagelfluh und mit ihr ist auch der Thurm verkleidet. Dieser, auf der Nordseite im Quadrat angelegt mit weitvorspringenden Strebepfeilern, steigt in mehreren Stockwerken mit Maßwerk und Gallerieen empor. Er geht auf halber Höhe in das Achteck über und hat auf vier Eckseiten Treppenthürme, sein Ende aber wurde in einer stylwidrigen Weise im 17. oder 18. Jahrhundert aufgebaut. Seine Höhe im Mauerwerk erreicht ca. 250 Fuß.

Unter den zahlreichen, schon mit dem 15. Jahrhundert beginnenden, Grabsteinen der Kirche fällt der künstlerisch sehr tüchtige sogleich auf, welcher in rothem Marmor und Lebensgröße einen Mann mit einem langen, in zwei Zöpfe geflochtenen, noch eine Spanne weit über die Füße hinabreichenden, Bart darstellt. Dieselbe Figur finden wir auch auf den Thoren der Stadt und die Aufschreibungen des Stadtarchivs berichten, daß der also dargestellte Hans Steininger, Stadthauptmann in Braunau, seinen $3^1/_2$ Ellen langen Bart stets dreimal um den Fuß wickelte, beim Ausbruch einer Feuersbrunst im Jahre 1570 jedoch im Eifer vergaß es zu thun, auf den Bart trat und an den Folgen des dadurch veranlaßten Falles über eine Stiege starb.

In der Nähe der Spitalkirche umgeben außerhalb des vom Platze

nordoſtwärts führenden Thores hübſche Gartenanlagen ein gelungenes Monument des im Jahre 1806 hier von den Franzoſen wegen Verbreitung patriotiſcher Schriften erſchoſſenen Nürnberger Buchhändlers Johann Philipp Palm. Derſelbe iſt auf hohem Sockel ſtehend in Erz abgebildet.

Neben der ältern Stadtbrücke flußabwärts geht die neue ſtattliche Eiſenbahnbrücke auf das linke Innufer, von welchem wenig entfernt das durch die Bahn in Aufnahme gekommene Simbach ſich zeigt.

Kaum eine Stunde von Braunau liegt gegen Süden Ranshofen auf einer niedrigen Anhöhe mit dem freieſten Blick auf den Inn und das von ihm durchfloſſene fruchtbare Land. Als es im 9. Jahrhundert eine Kirche erhielt beſtand dort ſchon länger eine Burg der Karolinger, worin ſich dieſe und die Herzoge von Bayern und ſpäter die deutſchen Könige noch im 11. Jahrhundert zeitweiſe aufhielten. Im Jahre 1125 ſtiftete dann Erzbiſchof Konrad von Salzburg daſelbſt mit Zuſtimmung des Herzogs Heinrich des Schwarzen ein regulirtes Chorherrnſtift mit einem Chorfrauenkloſter daneben. Das Frauenkloſter ging viel früher ein, das Chorherrnſtift beſtand bis zum Jahre 1810.

Die Kirche iſt im 17. Jahrhundert im italieniſchen Styl gebaut worden, den Plafond ſchmücken Frescen, Marmor bildet das Pflaſter; nahe dem Stiftsgebäude befindet ſich ein für den Archaeologen wichtiger Römerſtein.

In der Braunauer Gegend mündet die Mattig in den Inn. Das Flüßchen entſpringt im Salzburg'ſchen und ſeinem Lauf entgegen erſtreckt ſich das Mattigtthal gegen Süden bis an die Grenze von Salzburg. Durch dieſes Thal dann durch jenes des Schwemmbaches bis Friedburg zieht eine Poſtſtraße, welche in ihrer Fortſetzung nach Süden in Straßwalchen an der Weſtbahn anlangt.

Doch bald werden dieſe Gegenden in veränderte Verhältniſſe treten, weil eine Locomotivbahn von Straßwalchen nach Braunau bereits im Bau weit vorgeſchritten iſt.

Das Thal der Mattig und des Schwemmbaches ebnet ſich ſtellenweiſe gänzlich oder es wirft ſich zu Hügeln auf, am öſtlichen Rande

taucht der lange vielfach eingeschnittene Waldrücken des Kobernauser Waldes auf. Besonders an der Mattig überwiegen an Ausdehnung die Wiesen die Getreidefelder und dadurch wird das Thal zum entschieden grünen.

Geht man von Braunau aus, so trifft man im Thale als den ersten größern Ort den Markt Mauerkirchen an. Er hat 1108 Bewohner und schmiegt sich mit der langen Zeile seiner behäbigen Häuser an eine steile Anhöhe. In der alten Kirche stellen 2 Statuen den Herzog Heinrich I. von Bayern und seinen Kriegsobersten Rapoto Grafen von Dießen vor, welche im 10. Jahrhundert gegen die Ungarn kämpften. Ein Bild auf dem Frauenaltar wird als ein Werk des 15. Jahrhunderts betrachtet. Das alte schloßartige Gebäude besitzt ein wohlhabender Bürger.

Kleiner, doch noch freundlicher als Mauerkirchen stellt sich Uttendorf dar. Es hat 692 Bewohner. Uttendorfer erscheinen vom 11. Jahrhundert bis zum Ende des 15. und waren seit dem Ende des 13. Grafen.

Sehr stattlich ist der Markt Mattighofen, 1028 Bewohner. Matticha kommt schon im Jahre 823 als königliche Pfalz vor, und zwar scheint das jetzige Schloß dieselbe gewesen zu sein. Im 11. Jahrhundert werden dann die Grafen von Plain und später unter Andern die Ortenburge und Kuchler als Eigenthümer genannt, noch später folgten die Herzoge von Bayern im Besitz. Im Jahre 1432 gründeten die Kuchler ein Kollegiatstift, das jedoch im Jahre 1685 in eine Probstei umgewandelt wurde. Die dermalige Hauptpfarrkirche war die Stiftskirche. Man findet in ihr gute Altargemälde und Frescen. Unter ihren Grabdenkmälern bieten jenes des Stifters des Kollegiatstiftes, Hans Kuchler und das 9 Fuß hohe des 1551 gestorbenen Grafen Christof von Ortenburg das meiste Interesse dar. Im sogenannten Priesterhause ist noch ein Theil des ehemaligen Kreuzganges erhalten.

Munderfing wird urkundlich schon im Jahre 778 erwähnt, indem Graf Machelm damit eine Schenkung nach Mondsee machte.

Wir können hier eine allgemeine Bemerkung nicht unterlassen. Die

alten Kirchen des Innviertels wurden nicht von den Huſſiten, Schweden und Türken verwüſtet, ihre einzigen Zerſtörer waren die fanatiſchen Verſchönerer aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Darum giebt es hier eine ſo große Anzahl gothiſcher Kirchenbauten, daß die einzelne nicht ſchon aus dem einzigen Grunde, weil ſie gothiſch iſt, auch erwähnenswerth iſt. Wir berückſichtigen daher nur diejenigen aus ihnen, welche ſich als Bauwerke oder durch andere Kunſtgegenſtände in ihnen auszeichnen.

Aus dieſem Geſichtspunkt müſſen denn zwei Nebenkirchen nahe der ſüdlichen Grenze in den Thälern des Schwemmbaches und der Mattig beſprochen werden. In der Pfarre Friedburg ragt auf einem Hügel die aufgelaſſene Kirche Teichſtätt empor. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut und zeigt im Innern eine reiche Architektur. Das einſchiffige Langhaus und das bloß wenig eingezogene Altarhaus werden durch den Triumphbogen geſchieden. An dieſem iſt das alte Triumphbogenkreuz noch vorhanden. Die Gewölbe im Chor und Schiff ziert ein ſchönes Netz von Rippen mit runden Schlußſteinen an den Kreuzungspunkten, die Rippen aber tragen Pfeiler mit Bruſtbildern der Apoſtel und Spruchbänder als Pfeilerkapitäle. Der vortreffliche Flügelaltar von 1489 gilt als ein Werk des Künſtlers des Altars in St. Wolfgang, Pacher von Brunecken, um ſo mehr als der Bau des letztern Altars der Zeit nach zuſammenfällt mit dem des Altars in Teichſtätt und beide Kirchen damals unter demſelben Patronat des Stiftes Mondſee ſtanden.

Auch die Kirche von Gebertsham in der Pfarre Aſtätt, von ähnlichem Alter wie die Teichſtätter Kirche, doch kleiner als dieſe, bewahrt einen vorzüglichen Flügelaltar aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts.

Bemerkenswerth ſind außerdem die meiſterhaft gearbeiteten, von den Thürbändern aus ſich ausbreitenden alten Eiſenbeſchläge der Thürflügel in mehreren Kirchen unſerer Thäler und in der nahen Umgebung der letztern. Sie können als Beleg für den guten Stand der Kleinkunſt der alten Zeit gelten. Solche Beſchläge kommen vor in den gothiſchen Kirchen von Teichſtätt, Aſtätt, Lochen, von Munderfing, Schalchen und vor

allem in der von Kirchberg, aber auch in der großen im neuern Styl erbauten Kirche von Helpfau. Ueberdieß sind in derselben Gegend sehr alte oder sonst anregende Grabsteine vorhanden in den Kirchen von Teichstätt, Lochen, Munderfing, in der Schloßkapelle von Pfaffstätt, vornehmlich aber in der gothischen Kirche von Heiligenstatt, wo mehrere Kuchler begraben liegen.

Wir ziehen nun das Gebiet im Süden der Eisenbahn von Neumarkt nach Braunau bis zur südlichen Grenze des Viertels und im Westen bis zur Braunauer-Straßwalchner Straße hinsichtlich seiner Merkwürdigkeiten in Betrachtung. Da finden wir denn südöstlich von Ried im Hausruckwald Marienkirchen, dessen Kirche wieder einen lobenswerthen Schnitzaltar besitzt; gerade südlich von Ried in der Pfarre Schildorn Pramet mit einem nicht ganz unbedeutenden Braunkohlenbau und nahe dabei Groß-Piesenham, den Geburtsort des bedeutendsten noch lebenden Dichters in oberösterreichischer Mundart, Franz Stelzhammer; näher bei Ried, jedoch gleichfalls südlich von ihm, das besuchte Bad St. Thomas; endlich westsüdwestlich von Ried Riegarding mit zwei Schlössern, wovon das eine vor mehr als dreihundert Jahren, das neue am Ende des 17. Jahrhunderts entstanden ist.

Wir treffen weiters im Westen von Ried Wildenau an mit einem Thurm, dessen Erbauung auf die Zeiten der Ungarn-Einfälle im 10. Jahrhundert zurückgeführt werden will. Alte Gemälde und Kunstgegenstände, eine Bibliothek und ein werthvolles Archiv machen das Schloß noch beachtenswerther. In dem fast südlich von Wildenau gelegenen Aspach war Aeneas Sylvius, der nachmalige Pabst Pius II., im Jahre 1445 Pfarrer. Von hier nochmal bedeutend südlich in geringer nordöstlicher Entfernung von Friedburg ist in dem im Kobernauser Wald liegenden Weißenbach oder Schneegattern eine Glasfabrik im Betrieb.

Nordwestlich von Aspach und im Süden nahe der Braunauer Eisenbahn liegt dann der Markt Altheim mit 1174 Bewohnern. Er wird schon am Ende des 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts genannt. In seiner Nähe steht die große, im Anfang des 16. Jahrhunderts gebaute St. Lorenzkirche. Eine Eisenbahn von Altheim nach Schärding ist bereits concessionirt.

Im Westen der Braunau-Straßwalchner Straße geht von Braunau eine andere Straße in südlicher Richtung nach Laufen in Bayern. Wir berücksichtigen nun zunächst das südwestlich von Mattighofen zwischen dem Mattigthale und dieser Straße gelegene Auerbach, weil in seiner gothischen Kirche alte Glasmalereien und ein Meßbuch vom Jahre 1503 als ein Incunabel zu sehen sind, dann Pischelsdorf, das westnordwestlich von Mattighofen liegt und in welchem zahlreiche Sägemühlen betrieben werden. Neukirchen an der Braunau-Laufner Straße selbst gewährt auf dem Thurm seiner gothischen Tuffsteinkirche eine überraschende Fernsicht.

Von dieser Straße nach Laufen westlich bis an den Inn und die Salzach finden wir südlich von Neukirchen Handenberg, in dessen zweischiffiger gothischer Kirche ein Fenster des Chors mit dem Wappen der Harter geschmückt ist und eine drei Schuh hohe, gleichfalls gothische, Monstranze aufbewahrt wird, westlich davon in hoher Lage die aus Tuffsteinen erbaute gothische Kirche auf dem Gilgenberg und von ihr wieder westlich mitten im Weilhartforst Hochburg mit großen Granitsteinbrüchen in seiner Umgebung.

Der bayerischen Stadt Burghausen gegenüber ist am rechten Salzachufer Ach gelegen, wohin eine Straße von Braunau zuerst den Inn dann die Salzach aufwärts führt, welch letzterer Fluß aus Süden kommt und sich auf dieser Strecke zwischen Braunau und Burghausen in den aus Westen daherfluthenden Inn ergießt. Eine Holzbrücke hält die Verbindung zwischen dem Ort Ach und Burghausen aufrecht. Südlicher und an der Salzach lagert Ostermiething. Hier befand sich zur Zeit der Karolinger eine villa regia. Die Kirche steht auf dem erhöhten Uferrand, man steigt zu ihr auf 135 Stufen hinan. Ihre Denksteine greifen bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück.

Etwas landeinwärts und östlich liegt Heigermoos. In ihm sind zwei Kirchen aufeinander gebaut. Man trifft das Oberhaus von Tuffsteinen, die Grundfesten von Nagelfluh und gothische Strebepfeiler an, gelangt in die untere Kirche über eine steinerne Stiege und sieht da das Erdgeschoß des Thurmes, eine gemauerte Predigtkanzel und rothmarmorne Säulen. Von Ostermiething noch weiter aufwärts an der Salzach

kommt man zu dem mit Ringmauern und einem Graben umgebenen Schloße Wildshut und von ihm südöstlich zu der im äußersten südwestlichen Winkel des Viertels an der Salzburger Grenze gelegenen Wallfahrtskirche St. Pantaleon.

Wir fassen nun die Westbahnstrecke Neumarkt-Schärding in das Auge. Dort wo sie in das Innviertel eintritt ist an der Pram das Riedau benachbarte nicht unansehnliche Zell gelegen. Es hat 731 Einwohner und ein Schloß, dessen Saal mit vortrefflichen Fresken von Wink in München ausgestattet ist. Der Hügelkarakter der Landschaft ist auch über der Grenze des Innviertels geblieben, kräftiger Baumwuchs zeigt sich überall, die Ortschaften mit hohen, in der Bedachung gewöhnlich mehrfach gegliederten, Kirchthürmen, verrathen Wohlhabenheit.

Auf Andorf folgt Taufkirchen. Die Grabmonumente seiner Kirche beginnen mit dem 16. Jahrhundert. Die großen Köpfe an den Seitenwänden erhalten ihre Erklärung durch den Riesen, welchen die Freiherrn von Riesenfels, die Erbauer der Kirche, im Wappen führen. Hier bei Taufkirchen begleitet die Bahn auf der rechten nördlichen Seite noch das Hügelland, links dehnt sich eine reizende grüne Fläche aus, durch welche sich die Pram unter Bäumen dahinwindet, auf einem niedrigen Hügel über ihrem linken Ufer wird Schärding sichtbar.

Es wird bereits im Jahre 806 urkundlich erwähnt, gehörte später den Grafen Formbach, kam nach ihrem Aussterben im Jahre 1158 an die Grafen von Andechs, um das Jahr 1230 als Brautschatz seiner Gemahlin an den Herzog Friedrich II. von Oesterreich und hierauf durch Kaiser Friedrich II. an den Herzog Otto von Bayern. Wir haben im geschichtlichen Theil von den damaligen und den spätern Schicksalen der als Festung vielumkämpften Stadt gehört. Ihre Befestigungen waren nicht bloß im Mittelalter, sondern auch in neuerer Zeit bald vernachlässigt bald verstärkt und darnach sank oder wuchs ihre Widerstandskraft in den Kriegsläuften. Besonders das Jahr 1809 hat sie schwer

geschädigt durch ein Bombardement der Franzosen, durch Feuer und Plünderung.

Sein Stadtrecht erhielt Schärding von Herzog Rudolf IV. im Jahre 1364, als Oesterreich gerade im Pfandbesitz der Stadt war. Passau hatte Herrschaftsrechte auf Schärding und sie fielen erst mit dem Luneviller Frieden an das österreichische Aerar.

Die Stadt hat mit der Vorstadt 2962 Einwohner und eine Bezirkshauptmannschaft. Das bedeutendste Gebäude, die Stadtpfarrkirche, schmücken treffliche Gemälde von J. Adam Müller, Rothmayer u. s. w. und eine Kanzel von Marmor. Ihre Bauzeit fällt in die Jahre 1720—24, nach dem Brande im Jahre 1809 mußte sie gründlich restaurirt werden. Merkwürdig ist im Glockenhause ein Denkstein mit Figuren in halberhabener Arbeit. Ein zweiter Stein erklärt ihn und zählt die von Herzog Ludwig von Bayern im Jahre 1418 in der Stadt geführten Bauten auf.

Der Hauptplatz nimmt sich stattlich aus; von den Profanbauten sind das Rathhaus und die Innbrücke mit ihren Quaderpfeilern nennenswerth, das Schloß ist schon seit Langem eine Ruine. Wir erwähnen schließlich noch, daß der Dichter Michael Denis in Schärding geboren ist.

In der Nähe von Schärding liegt nordöstlich Brunnenthal mit einem besuchten Mineralbad und südlich am Inn die gothische Kirche St. Florian, einst die Pfarrkirche der Stadt. Entfernter von der Stadt kommen dann mehrere höchst interessante Ortschaften auf- und abwärts am Inn und vielfach in weitblickender Lage unmittelbar am mächtigen Strom vor.

Stromaufwärts beginnen wir mit Suben. Schon im Jahre 1040 gründete Tuta auch Regina, die Tochter des Grafen Heinrich I. von Formbach, dort eine regulirtes Chorherrnstift und ihr Anverwandter Bischof Altmann von Trient erneuerte die Stiftung im Jahre 1126. In frühester Zeit bestand ein Nonnenkloster neben dem Mannskloster. Im Jahre 1784 erfolgte die Auflösung des Stiftes. Die im italienischen Geschmack großartig gebaute Stiftskirche wurde 1770 vollendet. Ihre Gemälde von Jakob Zeiler und die große Orgel werden sehr gelobt,

zahlreich sind auch ihre Monumente alter Adelsgeschlechter: der Preysing, Hoheneck, Trenbach, Franking u. s. w.

Gegenwärtig dienen die Stiftsgebäude als Strafanstalt für männliche Sträflinge und dem ist es zuzuschreiben, daß die Bewohner von Suben sich bei bloß 37 Häusern auf 708 belaufen.

Weiter südlich ragt das noch bestehende Chorherrnstift Reichersberg empor. Seine Stiftung erfolgte um das Jahr 1084 durch einen Grafen Werner mit Zustimmung seiner Gemahlin, einer Schwester des Bischofs Gebhart von Salzburg, als ihr einziger Sohn Gebhart von den Mauern der benachbarten Veste Stein in den Inn gefallen und im Flusse ertrunken war. Sie ließen die Mauern ihrer Burg Reichersberg brechen und gestalteten diese in ein Kloster für Weltpriester um, in welches jedoch bald Erzbischof Konrad von Salzburg Chorherrn einführte. Im Jahre 1138 gründete Probst Gerhohus daneben ein Frauenkloster.

Auch bei Reichersberg hat sich eine Sage mit der Veranlassung der Gründung des Stiftes verknüpft. Sie erzählt, daß die Leiche des in den Inn gestürzten Gebharts von den Wogen stromaufwärts getragen wurde und nun die Aeltern an der Stelle, wo man sie fand, einem Gelübde gemäß Reichersberg stifteten.

Die Stiftskirche stammt aus dem 17. Jahrhundert, ist jedoch im Jahre 1775 in einem Theile restaurirt worden, nachdem sie der Einsturz des vordern Thurmes beschädigt hatte. Der neue Thurm ist hierauf im Jahre 1777 entstanden. Gute Gemälde von Christian Wink und Sandrart, wovon ersterer auch die Frescen des Plafonds malte, bilden eine Zierde des Gotteshauses, das ein dreifärbiges Marmorpflaster besitzt. Ein imposantes Monument aus rothem Marmor erhält das Andenken der Stifter. Die Grabsteine, an welchen vornehmlich der Kreuzgang reich ist, gehen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Sie nennen bekannte Familien: Ahamer, Teuffenbache ꝛc. Auch das berühmteste Mitglied des Stiftes, der im Jahre 1169 verstorbene gelehrte Probst Gerhohus, hat hier sein Monument erhalten.

Im Stiftsgebäude sehen wir die Bibliothek an der Decke al fresco gemalt und mit Marmor gepflastert. Sie enthält 8000 Bände und die

höchst merkwürdigen, auf Pergament geschriebenen, Manuscripte des Probstes Gerhohus. Auch der Sommerspeisesaal ist mit Frescen geschmückt. In den übrigen Räumlichkeiten kommen preiswürdige Gemälde und Kupferstiche vor. Um das Stiftsgebäude aber breiten sich ausgedehnte Gärten mit einer großen Baumschule und weitläufige Meiereigebäude dann Teiche aus und in der Nähe trifft man viele Hopfengärten an.

Den Inn aufwärts folgt zunächst Obernberg. Dieses, einer der größten und wohlhabendsten Märkte des Innviertels mit 1755 Bewohnern, liegt malerisch am Inn, mit einem Theile unmittelbar am Ufer, mit dem andern auf dem erhöhten Uferrand. Es hat einen großen Marktplatz, ein altes Schloß und eine gothische Pfarrkirche mit Grabdenkmalen vom 15. Jahrhundert an. Die Burg wird zuerst im Jahre 1242 in Urkunden genannt. Nachdem sie Friedrich der Streitbare erobert hatte übergab er sie den Schaunbergen, welche sie tapfer gegen seine Feinde vertheidigten. Obernberg kam hierauf an Bayern und 1254 an Passau und blieb trotz mehrmaliger Verpfändung bei dem letztern bis zur Saecularisirung des Hochstiftes, um dann dem österreichischen Aerar zuzufallen.

Abermals südlich am Inn finden wir das mit Mauern und Gräben umgebene alte Schloß Katzenberg mit einer hübschen Schloßkapelle und von ihm wieder stromaufwärts und wegen der Richtung, aus welcher der Inn hier kommt, fast westlich, das weithin sichtbare Schloß Frauenstein endlich noch weiter oben am Flusse und bereits nur mehr wenig von Braunau entfernt in den Auen um die Mündung der Mattig Hagenau. Es besitzt eine große Schloßkapelle und stattliche Wirthschaftsgebäude. In Hagenau wurde über den Passauer Domdechant Rupert von Moßheim wegen der Religionslehren, die er ausprach, Gericht gehalten — ein bedenkliches Gericht zu einer Zeit, in welcher etwa 10 Jahre früher, im Jahre 1527, der evangelische Prediger Leonhart Kaiser zu Schärding als Widertäufer — oder Protestant? — verbrannt worden war. Doch Moßheim wurde nur in den Kerker nach Viechtenstein oder Krämpelstein gesandt, in welchem er aber auch bis zu seinem, im Jahre 1545 erfolgten, Tode blieb.

Weiter innen im Lande und vom Strome entfernt ist in dem Raume

zwischen den beiden Eisenbahnsträngen vor allem das an der Rieder-Schärdinger Straße gelegene Aurolzmünster erwähnenswerth. Die Kirche neuen Styls des 827 Bewohner zählenden Marktes gehört unter die schönsten Landkirchen. Sein Schloß aber ist vielleicht das erste im Lande ob der Enns, sowohl seiner Bauart als seiner innern Ausstattung nach. Der Bau wurde nach der Einäscherung des frühern Schloßgebäudes vom Grafen von der Wahl geführt und 1706 vollendet. Die Treppen, Säle, die Schloßkapelle und die auf Marmorsäulen ruhenden Pferdeställe verrathen die gleiche Pracht. Das Schloß gehört dem Grafen Arco.

An der nehmlichen Straße liegt weiter nördlich St. Martin mit einem gleichfalls Graf Arco'schen Schlosse. Auch dieses zeichnet sich durch seine ebenso kostbare als geschmackvolle Einrichtung, dann durch schöne Gärten aus. Die Schloßkapelle ist mit gutem Schnitzwerk ausgestattet. In der Ortskirche rufen alterthümliche Monstranzen und ein alter Grabstein das Hans Chamer aus dem 15. Jahrhundert das Interesse wach. Auch umschließt sie eine Begräbnißstätte der Grafen Tattenbach. St. Martin besaßen im 16. Jahrhundert die Trenbecke, aus welcher Familie der berühmte Passauer Bischof Urban von Trenbeck, † 1597, stammte. Die nahen Braunkohlenbaue lieferten im Jahre 1868 84000 W. Zentner.

Oestlich von Aurolzmünster und nahe der Neumarkt-Schärdinger Bahn blickt mit vergoldeter Kuppel der hohe Tuffsteinthurm der nach dem Modell der Franziskanerkirche in Salzburg gebauten Kirche von Taiskirchen von einer Höhe in das Land hinaus. Man behauptet, das Presbyterium sei im 12. Jahrhundert durch Heinrich den Löwen entstanden und gewahrt am Gewölbe vor dem Hochaltar das bayerische und sächsische Wappen mit Heinrich's Wahlspruch: Dominabitur a mari usque ad mare.

Im Osten der Neumarkt-Schärdinger Bahn zwischen ihr und der Grenze des Hausruckviertels bemerken wir zunächst den Markt Raab mit 881 Einwohnern, einem alten Schloß und, wenigstens noch vor kurzem, weit bekannten Bierbräuereien. Im nahen Bründl fließt eine Mineralquelle. In dem gleichfalls alten Schlosse des nordwestlich von Raab

wenig abseits von der Eisenbahn gelegenen Siegharting sind noch Wappen der Pyrchinger vom 14. bis in das 17. Jahrhundert erhalten.

Den malerischesten Aufschwung nimmt das Innviertel entschieden in der Innschlucht von Schärding bis Passau. Sogleich unterhalb Schärding erhebt sich am linken Ufer auf einer Felsunterlage das Schloß Neuhaus. Von ihm aber flußabwärts gestaltet sich zu einem höchst wirkungsvollen Gemälde das in Waldesnähe auf einem Vorsprung desselben Ufers aufragende Stift Formbach mit seinen Doppelthürmen, vor ihm eine mit Bäumen bewachsene Felseninsel in der Mitte des Stromes, welcher bei der plötzlichen Einengung zwischen ihnen seine Wogen wildbewegt dahintreibt und der Wald, der, bloß durch bizarre Steinbildungen stellenweise durchbrochen, zu beiden Seiten den erhöhten Uferrand bedeckt. Bald rollt sich mit dem noch im Verfall stolzen Schloß Neuburg in Bayern auf seiner Höhe, welchem auf dem österreichischen rechten Ufer Wernstein gegenüber liegt, eine neue fesselnde Scenerie in der Waldschlucht auf. Schloß Wernstein zeigt bloß Spuren einstiger Größe, dagegen spricht von seinen frühern Besitzern, den Sinzendorfern, die neben der alten Burg am Inn stehende 12 Klafter hohe Säule, denn einer darauf befindlichen Inschrift zufolge hat Kaiser Leopold I. den Erzabguß auf der Säule nach einer in Wien auf dem Hofe aufgerichteten Marienstatue machen lassen und ihn dem damaligen Eigenthümer von Wernstein, dem Grafen Ludwig Sinzendorf, geschenkt.

Unterhalb Neuburg fließt der Inn einsam zwischen den mit Wald bedeckten Höhen fort, bis sich die Schlucht öffnet und jetzt allmälich das herrlich gelegene Passau sichtbar wird.

Den nördlichsten Theil des Viertels zwischen dem Inn und der Donau durchschneidet außer der Eisenbahn am Inn und der etwas östlich von ihr laufenden Straße von Schärding nach Passau in nordöstlicher Richtung eine Straße von Schärding nach Münzkirchen und Viechtenstein. Wir wissen, daß dieser Theil des Viertels, besonders nahe dem rechten Donauufer, ein Hochland ist, welches im Sauwald sogar die Höhe von 2770 Fuß aufweist.

Das von 793 Menschen bewohnte Münzkirchen soll dadurch ent-

ſtanden ſein, daß ſich in die einſame Gegend Mönche im 10. Jahrhundert vor den Ungarn flüchteten und es ſollte darnach Münichkirchen heißen. Allein trotz der Abgelegenheit des Thales drang der Waffenlärm doch in daſſelbe und fand im Jahre 1704 bei dem Münzkirchen benachbarten Eiſenbirn ein heftiger Kampf zwiſchen Oeſterreichern und Sachſen einerſeits und Bayern andererſeits ſtatt.

Nördlich von Münzkirchen und öſtlich unterhalb Paſſau finden ſich in geringer Entfernung von der Donau auf einem Berge, an deſſen Fuß öſtlich der Keſſelbach fließt, die ſpärlichen Ruinen von Königſtein vor, jener Veſte, von welcher aus Herzog Ludwig in Bayern in den Jahren 1434 und 1435 Paſſau derart bedrängte, daß in dem darauf folgenden Friedensſchluß die Schleifung des Schloſſes die Hauptbedingung ausmachte.

Am Strome abwärts und unmittelbar an ihm treffen wir zuerſt das Schlößchen Krämpelſtein an. Es beſteht von der Donau geſehen aus einem gewaltigen Thurm und einem im Verhältniß zu ihm kleinen Wohngebäude und iſt auf der ſteilen Donauleiten dermaßen auf die Felſen hinaus gebaut, daß es wirklich über dem Strom zu ſchweben ſcheint. Es heißt im Volksmund das Schneiderſchlößchen, weil, was übrigens bei dem ſenkrechten Abſturz der Felſen in die Donau gar nicht ſo unmöglich wäre, hier eine Ziege einen Schneider in die Donau hinabgezogen haben ſoll.

Weiter ſtromabwärts blickt dann das uralte Schloß Viechtenſtein von der Höhe eines nicht unbedeutenden, theils waldigen, theils wieſengrünen und etwas vom Ufer zurückſtehenden Bergrückens auf den Strom herab. Als die erſten Beſitzer der Burg erſcheinen im 11. Jahrhundert Formbache als Grafen von Viechtenſtein, im 12. gelangte ſie an die Grafen von Waſſerburg. Sie überließen das Schloß im 13. Jahrhundert an Paſſau gegen dem, daß ſie es als Lehen erhielten. Die Schaunberge beſaßen es ſpäter pfandweiſe, mußten aber nach den Kämpfen mit Albrecht III. auf ihre Rechte auf die Veſte verzichten. Sie blieb dann bei Paſſau, bis ſie nach der Säculariſation des Bisthums an Oeſterreich fiel.

Das Mühlviertel.

Der Theil Oberösterreichs im Norden der Donau, welcher seinen Namen Mühlviertel vom Flusse Mühel oder Michel erhalten hat, wird durch die Donau im Süden von den übrigen Landestheilen und vom unteröſterreichischen Viertel ober dem Wiener Wald getrennt, östlich grenzt er an Niederösterreich, im Norden an Böhmen, im Westen an Bayern.

Wir wissen es bereits, daß das Mühlviertel aus dem frühern Mühl- und dem Machlandsviertel entstanden ist. Das erstere nennt man jetzt gewöhnlich das obere und das letztere das untere Mühlviertel. Die Grenze zwischen ihnen, wie die ganze Unterscheidung mehr eine gebräuchliche als eine gesetzliche, bildet im wesentlichen die Straße von dem Linz gegenüber liegenden Urfahr durch den Haselgraben und über Leonfelden nach Böhmen.

Das Mühlviertel ist durchgehends ein von der nördlichen Grenze gegen die Donau sich senkendes Hügelland, in welches die Thäler eingetieft sind, doch steigt im westlichsten und besonders im östlichsten Theile der Boden noch hie und da weit südlich im Viertel energisch hinan. Allein bloß die Grenzberge des Böhmerwaldes erreichen und übersteigen die Höhe von 4000 W. Fuß und so muß sich die Landschaftsschilderung auch im Mühlviertel mit einer bescheidenen Rolle begnügen. Nur tritt als der Grundkarakter, welcher sich überall wiederholt, nicht wie im Hausruck- und Innviertel derjenige eines lieblichen Fruchtlandes auf, sondern der einer ernsten kräftigen Waldlandschaft.

Linz wurde wie uns schon bekannt ist, politisch zum Mühlkreis gerechnet und bildete dessen Hauptort. Weil wir jedoch den geographischen Standpunkt einnehmen und das Mühlviertel bloß als das Land im Norden der Donau kennen so müßten wir das im Untern Mühlviertel gelegene Freistadt, in welchem sich bis zum Jahre 1812 der Sitz des Kreisamtes wirklich befunden hat, als die Hauptstadt des Kreises betrachten, wenn nicht der Begriff Hauptstadt gleichfalls einen politischen Beigeschmack hätte. Wir nehmen daher von einem Hauptort des Viertels überhaupt

Umgang und sehen uns darnach nicht veranlaßt, zuerst von einem solchen zu sprechen. Dafür halten wir uns wegen der leichtern Orientirung im großen Viertel bei unsern Einzelnschilderungen an seine Theilung in das Obere und das Untere Mühlviertel und beginnen mit dem Obern Mühlviertel.

Das Obere Mühlviertel.

Gegenüber der Landeshauptstadt Linz und mit ihr durch die neue Brücke verbunden lagert der Markt Urfahr am linken Donauufer. Nahe der Brücke liegt der hübsche Platz, eine lange Gasse läuft nordwärts, eine andere westlich am Donauufer hin. Das Verhältniß Urfahrs zu Linz ließ in ihm viele städtische Gebäude entstehen und weist die Bevölkerung, welche im eigentlichen Markt 5046 Seelen beträgt, auch auf die städtischen Erwerbszweige an. Dafür hatte Urfahr vielfach die Schicksale mit der Hauptstadt zu theilen und wurde ihm in den Kriegszeiten arg mitgespielt. Ungeachtet es aber mit Linz schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durch eine stabile Brücke in nächster Verbindung steht, datirt sein Marktrecht doch erst seit dem Jahre 1808.

Wir folgen nun der Hauptstraße, welche durch das Obere Mühlviertel im Großen und Ganzen in nordwestlicher Richtung geführt ist. Die Donau aufwärts treffen wir in dem engen Thalwege des Flusses oberhalb Linz zuerst das Dorf und freundliche Schloß Buchenau an. Es kommt bereits im 10. Jahrhundert als Puchonowe in den Urkunden vor. Die dreischiffige Ortskirche gehört der Bauzeit nach dem Ende des 16. Jahrhunderts an.

Am westlichen Ende der Stromenge, dem Stifte Wilhering fast gegenüber, ist das Schloß und der Markt Ottensheim, 1250 Einwohner, gelegen. Bei ihm beginnt jene Fläche, welche sich am Flusse gegen Westen bis zu dem Orte Landshag, gegenüber Aschach, erstreckt und die einzige Fläche des Obern Mühlviertels bildet. An ihrem östlichen Rande mündet nahe bei Ottensheim die Rottel in die Donau. Das Ottens-

heimer Schloß erfreut bei seiner erhöhten Lage durch eine prachtvolle Aussicht über das Donauthal. In seinem Besitz befanden sich unter Andern im 14. Jahrhundert die Wallsee, im 15. die Liechtensteine und im 16. die Jörger. Die ausgezeichnete Aegydiuskirche im Markt stammt aus dem 15. Jahrhundert, ihr rothmarmorner Grabstein des im Jahre 1571 verstorbenen Hilleprand Georger zu Prandegg und Ottensheim ist gut gearbeitet.

Unsere Straße verläßt bei Ottensheim die Donau. Bald macht sich der Hügelkarakter des Mühlviertels bemerklich, die Straße führt auf und ab, Felder, Wiesen und Wald wechseln mit einander ab, in der Nähe und in der Ferne, in der Tiefe der Thäler der Rottel und auf den überall sichtbaren Höhen. Malerisch braust die Große Michel in einer Schlucht unterhalb Neufelden über ein Wehr, den Berg hinan gelangt man in diesen Markt. So steil es diesseits von der Michel zu ihm auf den Rücken, auf dem zuhöchst er sich ausdehnt, hinaufgeht, eben so steil geht es jenseits von ihm wieder hinab zum Schloß Langhalsen und an die Michel, welche von Nordwest nach Südost mit einer großen Ausbiegung nach Norden um den Fuß des Rückens fließt. Auch überall sonst neigt sich die Höhe scharf in die Tiefe des Flußes und so liegt der Markt auf einer hohen und breiten Erdzunge, die sich nur gegen Westen eben fortsetzt. Es fehlt dem kleinen Markt von 662 Einwohnern nicht an hübschen Häusern. Die Kirche, zum Theil gothischen Styls, bewahrt gute Gemälde vom Kremser Schmidt und sehr alte Epitaphien. Im Mühlviertel wird die Leinenindustrie so allgemein betrieben, daß wir dieß nur ausnahmsweise bei jenen Orten bemerken, welche, wie Neufelden, ein Hauptsitz derselben sind.

Neufelden und das westlich nahe bei ihm befindliche Altenfelden bestanden einst unter dem gemeinschaftlichen Namen Velden, die Herrn von Velden aber waren im 12. und 13. Jahrhundert ein angesehenes Geschlecht. Ganz reizend ist nordwestlich vom Markt am Fuß seiner Höhe und am Beginn der Beuge der Michel um diese Höhe das Schloß Langhalsen gelegen, es dient schon lang zu Fabrikzwecken und gegenwärtig als Bräuhaus.

Noch vor Rohrbach zeigen sich von der Straße aus im Westen die 2—3000 Fuß hohen Berge von Sarleinsbach. Rohrbach breitet sich auf einer Anhöhe aus, darüber steigt östlich ein Tannenhügel auf, von dessen Höhe das Wallfahrtskirchlein Maria Trost herabblickt. Als der Sitz der Bezirkshauptmannschaft des westlichen Mühlviertels dann durch seine besuchten Wochenmärkte ist Rohrbach lebhaft. Der Markt zählt 1001 Bewohner und besitzt unter Anderm eine Lederfabrik. In der 1680 ansehnlich gebauten Pfarrkirche kommen ein vortreffliches Altarbild von Altomonte, gute Grabdenkmale und eine Begräbnißstätte der Grafen Rödern vor. Auf der Höhe neben Maria Trost finden sich noch Reste von Perg, dem Stammschloße der im 16. Jahrhundert ausgestorbenen Perger von Perg vor, welches später die gleichfalls schon ausgestorbenen Grafen Rödern besaßen.

Hinter Rohrbach baut sich zu den schon früher sichtbaren Bergen allmählich noch der Böhmerwald im Nordwesten auf. Wahrhaft erfreulich wirkt dann auf der weitern Fahrt der erste Blick auf das Thal der Großen Michel, das sich plötzlich mit weiter grüner Sohle erschließt, auf welcher in der Tiefe ganz nahe die weitläufigen weißen Gebäude des Stifts Schlägel mit ihrer Kupfereindachung und dem hohen Thurm mit seiner schönen Kuppel ruhen, während von ihnen eine lange Gasse von Aigen zum Hauptmarkt hinansteigt, als Rahmen aber links die vielgestalteten Höhen gegen die Westgrenze des Landes und rechts zuerst der waldige Zug des Aigner- oder Schlägler Waldes und zurückstehend im nordwestlichen Hintergrund des Thales der Böhmerwald sich erheben.

An der Ecke des Stiftes Schlägel übersetzt die Straße die braune Große Michel, welche hier in Baumesschatten über ein Wehr rauscht und man sieht sich dem Portale des Haupteinganges in das Stift gegenüber.

Calhohus von Falkenstein verirrte sich einstens auf der Jagd im ungeheuren Nordwald. Die Nacht war hereingebrochen, der todtmüde Falkensteiner suchte eine Stelle, wo er sie verbringen könne, und streckte sich endlich, den in der Wildniß zurückgebliebenen Schlägel eines Holzhauers als Kopfkissen, auf den Erdboden hin. Aber bald brach ein

heftiger Sturm und ein Gewitter los und heulten rings um ihn die hungernden Wölfe. Da gelobte er, wenn er glücklich wieder aus dem Walde kommen würde, ein Kloster zu gründen, ein Blitzstrahl fuhr in der Nähe nieder, die Wölfe flohen heulend davon. Calhohus war gerettet und erreichte, nachdem es Tag geworden, bald seine Burg wieder. Das Kloster, das er hierauf stiftete, übergab er im Jahre 1203 den Cistercienſern und nannte es Maria Slage, allein die Gegend, wo es stand, war zu rauh, auch war es zu gering dotirt und die Mönche verließen es heimlich. Nun erst baute es Calhohus an der Stelle des heutigen Klosters Schlägel, führte jedoch im Jahre 1218 Prämonstratenſer statt der Cistercienſer dort ein.

Das Stift hat sein jetziges freundliches Aeußere nach einem Brande erhalten. Seine Kirche verräth ihr Alter in der ganzen Anlage, beſonders durch den hoch über dem Langhaus liegenden und von dieſem auf einer Stiege von zwei Absätzen zu erreichenden Chor, welcher auch viel schmäler als das Schiff ist. Ausgezeichnete neuere Gemälde aus der Münchner Schule wurden für sie erworben, doch sind nicht minder gute ältere vorhanden. Meisterhaft geſchnitzte Chorstühle bilden eine beſondere Zierde des Chors. Außerdem verwahrt die Sakristei manch werthvolles alterthümliches Kirchengeräthe. Im Stiftsgebäude feſſeln den Kunstliebhaber vortreffliche altdeutſche Bilder. Die Bibliothek zählt abgeſehen von dem großen nicht aufgestellten Bücherſchatz über 8000 Bände, viele Incunabeln und Manuſcripte mit vorzüglicher Gold- und Farbenverzierung. Durch seinen bedeutenden Waldbeſitz ist Schlägel gegenwärtig eines der reichſten Stifte Oberöſterreichs.

Der Markt Aigen, 1615 Einwohner, gehört unter die Hauptorte der Leinenindustrie des Viertels. Seine Pfarrkirche ist in der urſprünglichen Anlage gothiſch.

In Aigen endigt die Hauptstraße, doch geht von ihm eine Fahrstraße über Ulrichsberg und Schwarzenberg in nordweſtlicher Richtung nach Bayern. Das im äußerſten nordweſtlichen Winkel des Landes an ihr gelegene Schwarzenberg beſteht nur aus der Kirche und wenigen um ſie gruppirten Häuſern. Jene ist nach der Joſefiniſchen Pfarrregulirung

neu in gefälligem Styl erbaut worden und hat ein Hauptaltarblatt vom Kremser Schmidt erhalten.

Der Ort dient als Ausgangspunkt für den Besuch der bekanntesten Berge des Böhmerwaldes an der oberösterreich-bayerisch-böhmischen Grenze, des Dreisesselberges und Plöckenstein. Am besten folgt man der Straße bis an den Grenzposten und steigt von da auf bayerischem Boden am Landsitz Rosenbergers vorbei zum Plöckensteiner Wald hinan. Durch diesen hochstämmigen Fichtenwald, einen königlich bayerischen Staatsforst, zieht sich ein trefflicher Reitsteig hinauf auf den Dreisesselberg. Höher oben wechseln Buchen und Ahorne ab mit dem Nadelholz, zwischen zahlreichen, vom weichen Moos überwucherten, Felsblöcken bedeckt üppiges Farnkraut überall den Grund. Man kommt auf den Fahrweg von Reichenau zur Spitze und gewinnt sie zuletzt über ein paar freundliche zwischen den Wäldern eingeschobene Wiesflecke.

Diese Spitze des Dreisesselberges, über welchen übrigens nicht eine dreifache Grenze, sondern bloß diejenige zwischen Bayern und Böhmen, hinläuft, gewährt einen wirklich überraschenden Anblick. Auf Wiesengrund bilden colossale über einander geschobene und geschichtete Granitplatten einige ganz eigenthümliche Aufsätze von der Höhe mehrerer Klafter und von kaum viel geringerer Breite. Andere kleinere Felsstücke liegen dazwischen auf dem grünen Rasen herum. Ein paar riesige Steinplatten dienen als Tische, über welchen man Holzdächer errichtet hat, dann ist wieder ein derlei Sitz vertieft in einem der natürlichen Felsbauten zurecht gemacht. Im größten Steinaufsatz sind Stufen eingehauen, um von der obersten Platte die Aussicht betrachten zu können.

Sie ist allerdings eine weite, jedoch nicht sowohl seine Aussicht, als viel mehr das Romantische der vielen Felsbildungen auf dem Wiesboden mitten im Walde haben dem Dreisesselberg zu seinem Rufe verholfen, welcher so weit geht, daß jährlich hier oben ein förmliches Volksfest gefeiert wird. Eine ungleich günstigere Fernsicht genießt man nehmlich schon auf dem eine Viertelstunde entfernten Hohenstein.

Betritt man den Aussichtspunkt des Dreisesselberges, so erblickt man mit einem unwillkürlichen Ausruf des Erstaunens im Westen nicht

weit von ihm zwei Granitthürme, welche in der Hauptbildung durch geschichtete Felsmassen ihm ähnlich, jedoch an Höhe und schlanker Form ihn noch übertreffend, hintereinander aus dem Walde emporragen. Der entferntere davon, dem ein kleinerer zur Seite steht, ist der 4200 Fuß hohe Hohenstein. Auf ihn führt eine Holztreppe und selbst noch höher oben erheischen die Zwischenräume zwischen den ungleich über einander geworfenen Platten die größte Vorsicht beim Erklettern der nun folgenden natürlichen Terrassen.

Die Fernsicht vom Hohenstein reicht weit nach Böhmen, Bayern und Oesterreich. Sie zeigt die Fortsetzung des Böhmerwaldes nach Nordwesten bis zum Rachel und Arber, das Hügel- und Flachland von Bayern von diesem Gebirgszug gegen Süden bis Passau und weit darüber hinaus im Süden und Westen, dann die Donau abwärts dießseits das obere Mühlviertel, jenseits das Inn- und Hausruckviertel, wo sich der Hausruckwald ganz gut erkennen läßt. Im Süden aber dämmern in großer Ferne und nur bei klarer Luft bestimmt zu unterscheiden die Hochalpen von Oesterreich bis hinab nach Kärnten und hinüber nach Tirol und Bayern. Nach Böhmen gewandt findet dagegen das Auge überall Wald und wieder Wald, welchen nur selten eine lichte Ortschaft mit dem um sie ausgereuteten Gebiete unterbricht.

Durchschläge im Walde machen auf dem Kamm in unserm Theil des Böhmerwaldes die Landesgrenzen kenntlich und einem solchen Durchschlag folgt man gegen Südosten, um vom Dreisesselberg auf den Plöckenstein zu kommen. Weil der letztere höher ist als der erstere so zieht sich der Steig beständig sanft aufwärts, meistens überdeckt vom Farnkraut oder den überall wuchernden niedrigen Sträuchen der Schwarzbeere, welche damit aber zugleich die zahllosen Felsstücke verbergen, zwischen denen er sich durchwindet. Endlich erreicht man wieder einen phantastischen Granitaufsatz und bald darauf einen zweiten, der allgemein der Plöckenstein genannt wird und mindestens auf dem Plöckensteinberge gelegen ist. Beide sind breit, jedoch nicht so hoch geschichtet, wie die uns bekannten westlicheren Felsbildungen. Die Aussicht des Plöckenstein aber bleibt weit hinter derjenigen des Hohenstein, ja sogar hinter der des Drei-

sesselberges zurück, weil der Wald und selbst Anschwellungen des Kammes den Standpunkt in den meisten Richtungen überragen, weßhalb wir vermuthen, daß sich die 4351 Fuß hohe Spitze des Plöckenstein nicht hier, sondern anderswo im Walde befindet. Auf dem Kamm gewährt dann noch Interesse der Dreimarkstein, ein alter Grenzstein auf einem Wiesenflecke im Wald, an welchem die durch Walddurchschläge bezeichneten Grenzen der drei schon genannten Nachbarländer zusammenlaufen. Man besucht von diesem Punkt gewöhnlich auch die nahe Seewand, um von ihrer Höhe den fast senkrecht unter ihr in sie eingebuchteten und ganz vom Wald umschlossenen, schon in Böhmen liegenden, tiefernsten Plöckensteiner See zu betrachten.

Westlich von der Hauptstraße von Urfahr nach Aigen läuft zuerst das Thal der Kleinen Michel von Norden nach Süden. In ihm finden wir zuoberst Julbach, dann den Markt Peilstein und weiter auswärts auf steilem Felsen das Schloß Sprinzenstein. Dasselbe kam im 16. Jahrhundert an die Tiroler Familie Ritzen, deren Mitglieder sich nun Freiherrn von Sprinzenstein nannten und im Jahre 1646 in den Grafenstand erhoben worden sind. Nochmals abwärts im Thale blicken von einem freistehenden hohen Felsen die Trümmer von Tannberg herab. Die Tannberge kennt die Geschichte vom 13. bis in das 15. Jahrhundert. Die Burg wurde als ein Raubnest von Albrecht I. gebrochen.

Zunächst im Westen vom Thale der Kleinen Michel liegen die Märkte Lembach, einst eine Veste, nordwestlich davon Putzleinstorf mit dem Bade Maria Brunnenthal in seiner Nähe und nördlicher Sarleinsbach. Dieß besitzt in der Sprinzensteiner Kapelle seiner Kirche beachtenswerthe Monumente der Sprinzensteine aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Das südwestlich von Putzleinstorf 2692 Fuß hoch auf dem Ameisberg gelegene Pfarrkirchen erfreut sich einer entzückenden Aussicht auf den Böhmerwald und über einen großen Theil des Mühlviertels, nach Bayern, über das Hausruck- und Innviertel und auf die Alpen, und

auch der Pfarrkirchen benachbarte Markt Hofkirchen genießt trotz seiner tiefern Lage noch einen reizenden Ausblick auf das Land jenseits der Donau.

Dem westlichsten Thal gegen Bayern, dem Rannathal, ist eine gewisse Romantik sowohl der landschaftlichen Formen als der geschichtlichen Erinnerungen eigen. In ihm treffen wir das Schloß Altenhof an und eine Viertelstunde nördlich davon die Ruine Hochhaus, beide einst ein Besitzthum der Hörleinsperger. Diese erscheinen schon im Jahre 1288 in Oberösterreich und starben im Jahre 1664 aus. Sie standen im Lande in großem Ansehen und aus ihnen war besonders Andreas Hörleinsperger beim Kaiser Albrecht II. sehr beliebt.

Verhängnißvolle Erinnerungen knüpfen sich an die, eine halbe Stunde südlich von Altenhof nahe der Ranna auf einem dreifachen Felsen liegende Burg Falkenstein. Heute nur noch eine großartige Ruine war sie einst ein gefürchtetes, fast uneinnehmbares Raubnest. Kaiser Albrecht I. eroberte sie aber dennoch im Jahre 1283, um den Räubereien ein Ende zu machen. Die Falkensteine galten als ein Zweig der Grafen im Chiemgau oder der Plain und werden in den Urkunden des Landes ob der Enns schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts erwähnt. Sie waren die Herren der Gegend in einem weiten Umkreise. Wir haben die Gründung von Schlägel durch Calhohus von Falkenstein kennen gelernt. Das Geschlecht starb im Jahre 1412 aus. Ihnen folgten im Besitz von Falkenstein die Oberheimer, gleichfalls angesehene Dynasten, welche jedoch auch bereits gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erloschen sind. Ihr Wappen ist an dem noch aufrecht stehenden Thurm von Falkenstein, den sie erbaut haben, in Stein gehauen.

Zunächst der Mündung der Ranna erhebt sich auf einem hohen waldbewachsenen Rücken, welcher sich zwischen dieses Flüßchen und die Donau hineingeschoben hat, am Strome das große doch verfallen aussehende Rannariedl. Nachdem es einen mehrmaligen Besitzwechsel erlebt hatte, kaufte es Passau im Jahre 1765 wieder, bei der Secularisation des Hochstifts fiel es an Oesterreich.

Von Rannariedl stromabwärts taucht Marsbach auf mittelhohem

waldigen Uferrande auf. Sein Aeußeres, vornehmlich sein drohender Wartthurm, spricht für ein hohes Alter. Wirklich kam das Schloß schon im 13. Jahrhundert von den Marspachern an Passau und wurde vom Bischof Urban von Trenbach im Jahre 1590 zum größten Theil umgebaut. Es gehört gleichfalls unter die nach dem Lüneviller Frieden und Reichsdeputationsschluß an Oesterreich gefallenen passauischen Besitzungen.

Die Donau bildet weiter abwärts dort, wo auf dem rechten Ufer Schlögen die Stromwacht hält, eine der schärfsten Krümmungen um die äußerst schmale, mittelhohe Landzunge, welche ein verfallener Thurm krönt. Er wird allgemein das Kerschbaumer Schloß genannt, ist jedoch der Ueberrest der Burg Haichenbach, welche, am Anfang des 14. Jahrhunderts von den Haichenbachern an Passau verkauft, pfandweise an die Schaunberge gelangte. Mußten auch diese unter Herzog Albrecht III. ihren Rechten auf die Burg entsagen so blieb sie doch eines der gefährlichsten Raubschlösser an der Donau, weßhalb sie Kaiser Max I. zerstörte.

Nachdem die Donau durch einige Zeit im einsamen Thalwege, welchen beiderseits steile, zumeist mit Laubwald bedeckte, Ränder bilden, in östlicher Richtung dahingezogen ist geht sie an der Mündung der Kleinen Michel und an der Häusergruppe von Obermichel in die südliche Richtung über. Von Obermichel führt eine Straße nach Rohrbach und zur Einlagerung der Waaren, welche auf diesem Wege verfrachtet werden, dient das kolossale, gemauerte Gebäude mit dem hohen Ziegeldache am Flusse. Dieser fluthet von hier wieder einsam, jedoch zwischen minder steilen Waldbergen als früher, fort, bis sich das, etwa eben so hoch wie Marsbach gelegene Schloß Neuhaus und an der Mündung der Großen Michel, welche ein Rechen für die Holztrift abschließt, die Gebäude von Untermichel am Ufer zeigen.

Neuhaus macht einen günstigeren Eindruck als die früher genannten von ihm donauaufwärts liegenden Schlösser. Es besteht aus einem weitläufigen Schloß, der Kirche in der Mitte und einem neuen Schloß mit hohem Thurm und der Donau zugekehrter stattlicher Fronte. Ein großartiger Aufzug, welcher von dem Waldrücken beim Schlosse bis an das Stromesufer herabreicht, befördert bis auf die Schiffe die dort auf den

Höhen gebrochenen Granitsteine. Die Burg soll im 11. Jahrhundert durch die Schauenberge erbaut worden sein und spielte noch in den Kämpfen derselben mit Herzog Albrecht III. eine Rolle. Als eine Erbbesitzung und nicht bloß Pfand der Familie blieb sie derselben auch nach ihrer Unterwerfung. Nicht weit von Neuhaus lassen sich auf fast unzugänglichen Klippen noch Trümmer der einst gefürchteten Raubveste Wolfstein erkennen, welche im 13. Jahrhundert bestanden hat.

Im Thale der Großen Michel gewahrt man auf dem rechten Ufer des Flüßchens die Ruine des im 14. Jahrhundert zuerst erwähnten Schlosses Partenstein. Eine andere verfallene Burg, Schallenberg, ragt weiter thaleinwärts am linken Ufer der Michel auf einem hohen Felsen empor. Sie entstand sehr früh, im 12. oder 13. Jahrhundert, kommt dann im 14. vor und wurde im 15. vom Bischof Leonhart von Passau an die Schallenberge verliehen, welche im Jahre 1666 zu Grafen erhoben worden sind. Das östlich vom linken Michelufer gelegene, angeblich im 13. Jahrhundert gebaute, alte Schloß Gneissenau besaßen einst die Gneissen und Neitharte. Von den letztern soll der berühmte preußische Heerführer unseres Jahrhunderts, Feldmarschall Neidhardt von Gneisenau, abstammen.

Fast nördlich von Aschach liegt ziemlich nahe unserer Linzer-Aigner Straße das Dorf St. Martin dermaßen günstig auf einer freien Anhöhe, daß es einen weiten Ausblick nach allen Seiten darbietet. Seine gothische Kirche besitzt schätzbare alte Glas- und Altargemälde. Folgen wir dagegen dem Strom nochmal abwärts so treffen wir jene an seinem linken Ufer gegenüber von Aschach beginnende Fläche an, deren wir bereits einmal erwähnten und welche erst bei Ottensheim endigt.

Auf und an ihr finden wir Landshag gegenüber Aschach, Bergheim, dessen Schloß die im 14. Jahrhundert nach Oberösterreich gekommenen und im 17. ausgestorbenen Freiherrn von Perkheimer bauten, das in lachender Landschaft und mit dem entzückendsten Blick auf das dieß- und jenseitige Gelände und seine Burgen und Ortschaften gelegene Feldkirchen, dessen schöne Kirche gelungene Altarbilder, darunter zwei vom Kremser Schmidt, umschließt und am Bösenbach den besuchten Badeort Mühllacken.

Ueber ihm thront die Ruine Oberwallsee. Die Burg erbauten im Jahre 1364 die mächtigen Wallseer. Von ihnen ist schon bei Enns die Sprache gewesen. Sie waren unter Albrecht I. in das Land gekommen, und starben, nachdem sie in demselben den größten Einfluß ausgeübt hatten, im Jahre 1476 aus.

Näher gegen die Donau zu scheint uns Bösenbach oder Pesenbach bemerkenswerth wegen seiner zwar kleinen, jedoch schönen, gothischen Kirche mit ihren Schnitzwerken, Wappen und Gemälden. Als ein vorzügliches Kunstwerk muß daraus der in neuester Zeit restaurirte Flügelaltar von 5 Klafter 4 Fuß Höhe und die Flügel inbegriffen von 2 Klafter 3 Fuß Breite besonders hervorgehoben worden. Eine Leistung der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält er vortreffliche Figuren im Hauptstück und in den gut ornamentirten Giebeln und Oelgemälde dann Gemälde von Leimfarben auf den Flügeln und der Rückseite des Schreines. Endlich verdient das alte Goldwörth eine Erwähnung wegen der einstens hier bestandenen bedeutenden Goldwäschereien.

Wir gehen nun auf das Gebiet östlich von der Linzer-Aigner Straße über und zuerst im Thale der Rottel aufwärts. In ihm kommen wir wenig oberhalb des Zusammenflusses der Kleinen und Großen Rottel zu dem auf einem Berge am rechten Ufer der Großen Rottel liegenden Schloß Rotteneck, das gleichfalls den Wallseern gehörte und abermals flußaufwärts nach dem Markte Gramastetten mit einem sehenswerthen Beinhaus in seiner gothischen Kirche. In der Nähe stehen auf einem Felsen die Ruinen von Lichtenhag. Eschelberg, westlich von Gramastetten und nahe der vielberührten Straße gelegen, wird in den Urkunden des 13. Jahrhunderts zuerst als ein Besitzthum der Traun genannt. Das bestehende Schloß wurde im 17. Jahrhundert gebaut.

Das Schloß Pürnstein an der Großen Michel, nördlich und bloß wenig entfernt von Neufelden, war einst eine starke Veste, noch im obern Stockwerk beträgt die Dicke der Mauern 15 Fuß. Es befand sich in den Händen der edelsten Familien: der Kapellen, Starhemberge, Jörger, ward dann von Passau angekauft und fiel bei der Secularisation von Passau

an die österreichische Kammer. Von Pürnstein bis zur Kirche von Steinbruch sind interessante Kreuzwegstationen mit rothen Marmorplatten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet. Die Steinbrucher Kirche ist im Jahre 1509 vom Grafen Gregor von Starhemberg und seiner Gemalin gegründet worden, ein rothmarmorner Grabstein stellt darin den Stifter in Lebensgröße dar.

St. Peter am Windberg, östlich von Steinbruch, hat bei seiner hohen Lage eine prachtvolle Aussicht auf- und abwärts im Mühlkreis und auf das Land jenseits der Donau mit dem Hochgebirge im Hintergrunde. Grafen von Windberg, wahrscheinlich ein Zweig der Formbache, hausten mit dem ausgedehntesten Besitz schon am Ende des 11. Jahrhunderts in dieser Gegend.

Der Markt Haslach, im Nordnordwesten von St. Peter und im Osten von Rohrbach und diesem ungleich näher als jenem, geht den meisten Märkten des Viertels an Bevölkerungszahl und stattlichem Aussehen vor. Er hat nehmlich 1693 Einwohner, einen Marktplatz, einen massiven Thurm an der Kirche und alte Befestigungen. Die Grabsteine seiner in neuerm Styl gebauten Kirche greifen bis zum Jahre 1400 zurück. Der Markt verdankt seinen Wohlstand größtentheils seiner Leinenindustrie. Das benachbarte Schloß Lichtenau besaßen die Jörger schon im J. 1411.

Helfenberg, ein anderes Schloß, liegt südöstlich von Haslach. Es erscheint zuerst im 13. Jahrhundert mit einem gleichnamigen Geschlecht. Nach einer Aufschrift oberhalb des Thores haben das jetzige Schloß ein Herr von Ott und seine Gemahlin im Jahre 1607 gebaut. Es ist ein Eigenthum der Grafen Seeau, eines Geschlechtes, welches bis in das 14. Jahrhundert zurückgeleitet werden kann, dessen Adel jedoch erst von dem uns vom Traunkreis her bekannten Thomas Seeauer und aus dem 16. Jahrhundert datirt. Auch Helfenberg ragt auf einem Berge über der sogenannten Böhmischen Michel auf, welche in der Nähe die sehenswerthe Klamm, die Steinerne Michel geheißen, bildet.

In dem nordöstlich von Helfenberg nahe der böhmischen Grenze in die Berge eingebetteten Thale von Weissenbach herrscht eine schwunghafte Leinenindustrie.

Südöstlich von Helfenberg steht dann auf einer Anhöhe das verfallene Schloß Piberstein. Ein Piber wird urkundlich schon im Jahre 1206 genannt. Noch bedeutend südlicher treffen wir nicht weit von der Kleinen Rottel St. Veit an. Es besitzt ein Schloß und seine gothische Kirche ein Altarblatt vom Kremser Schmidt und Monumente der Hager aus dem 17. Jahrhundert.

Bei dem nordwestlich von St. Veit gelegenen St. Johann am Windberg erhob sich einst das Schloß Windberg, wovon die Gegend weit herum den Namen trägt. In der großen und schönen alten Kirche von Niederwaldkirchen, südwestlich von St. Veit, werden die Statuen von Sattler und ein Altarblatt von Halbwax sehr geschätzt.

Bei St. Veit finden wir das interessante Waxenberg oder Wachsenberg. Es ist nöthig Alt-Waxenberg, das alte Schloß Waxenberg und Neuwaxenberg zu unterscheiden. Die Ruine Alt-Waxenberg scheint die Burg der Waxenberge des 12. Jahrhunderts, eines Zweiges der Wilheringer, gewesen zu sein. Sie liegt entfernter von St. Veit. Das alte Schloß Waxenberg wurde im 13. Jahrhundert auf einem stattlichen Felsen erbaut. Als es im Jahre 1756 ein Blitz in Asche gelegt hatte entstand nur einige hundert Schritte von ihm das Schloß Neu-Waxenberg. Unter den Besitzern kommen die Herzoge von Oesterreich im 13. und die Wallsee im 14. Jahrhundert vor. Im 15. Jahrhundert hatten es die Liechtensteine pfandweise inne, zuletzt gelangte es an die Starhemberge.

Oestlich von St. Veit treffen wir den 962 Einwohner zählenden Markt Oberneukirchen an und südlich davon auf einem Felsen zunächst der Großen Rottel die Ruine Lobenstein. Die Lobensteine tauchen in der Geschichte am Anfang des 13. Jahrhunderts auf, sie schwangen sich bald zu Einfluß und Würden empor und starben am Anfang des 16. Jahrhunderts aus.

Die Straße von Linz über Leonfelden nach Böhmen, von welcher wir bemerkt haben, daß sie im Wesentlichen die Grenze zwischen dem obern und untern Mühlviertel bildet, durchzieht, sobald sie Urfahr verlassen hat, ein wahrhaft reizendes Land. Gleich üppig prangen die Wiesen, die

Wälder und Aecker, freundliche Gehöfte blicken überall aus ihren Verstecken unter Obstbäumen hervor, aus dem grünen Grunde aber steigen die abwechslungsvollen Mühlviertler Berge empor. Um in den Haselgraben zu gelangen läßt die Straße das uns bekannte St. Magdalena und dann das entferntere, noch zum obern Mühlviertel gerechnete und in einer prächtigen Bucht der Donauberge geborgene Schlößchen Auhof rechts liegen. Im Haselgraben gewinnt die Landschaft durch den engern Rahmen noch an Romantik. Dieselbe erhöht außerdem die Burg Wildberg, welche auf einer Höhe über dem Thale lagert. Wenn sie auch im heutigen Stande im Ganzen dem 17. Jahrhundert angehört so sind doch noch manche Theile aus ungleich älterer Zeit in ihr vorhanden.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheinen im Mühlviertel die Hunesberge in den Urkunden. Im Jahre 1198 war Gottschalk von Hunesberg der letzte männliche Sprosse dieses Hauses, seine Tochter Alhaid an Gundacker von Steyr oder von Starhemberg verehlicht. Da übergab Gottschalk Wiltperg der Kirche von Passau, welche es dem Gundacker von Starhemberg zu Lehen verlieh. Seitdem ist die Burg bei den Starhembergern geblieben, wie wir denn auch wissen, daß ein Starhemberger im Jahre 1394 König Wenzel den Faulen von Böhmen in Wildberg gefangen gehalten hat.

Von Wildberg steigt man hinan zu dem nordwestlich von ihm auf einer Bergeshöhe von ca. 2600 Fuß gelegenen Badeort Kirchschlag. Reines Wasser von 5 Grad Temperatur und die vortreffliche Luft bilden die wirksamsten Faktoren dieses Bades. Seine Fernsicht ist entzückend schön und zu den überraschendsten Einzelnheiten derselben zählt Linz, in dessen Mitte man buchstäblich hineinblickt.

Unsere Straße kommt in ihrem Laufe nach Norden aus dem Haselgraben zuerst nach Hellmansöd. Die größte Merkwürdigkeit des auf einer Hochebene sich ausbreitenden Marktes besteht in den Grabdenkmälern der Starhemberge in der Pfarrkirche. Diese ist gothisch, besitzt hübsche Altargemälde und Marmorverzierungen und unter der Todtenkapelle eine Starhemberg'sche Familiengruft. In der Kapelle nun finden sich 11 Monumente für die vom 15. bis in das 17. Jahrhundert verstorbenen

Mitglieder des Hauses Starhemberg vor und weitere Denkmale haben ihren Platz außerhalb der Kapelle erhalten. Sie sind aus rothem Marmor gearbeitet, die Figuren meistens in Lebensgröße in der Ritterkleidung mit Waffen oder verschiedenen andern Attributen abgebildet. Als das bedeutendste Kunstwerk daraus gilt das Denkmal des im Jahre 1560 gestorbenen Paul Jakob von Starhemberg.

An der Straße nach Böhmen folgt der Markt Zwettel an der Großen Rottel. Seine gothische Kirche enthält ein hübsches Hochaltarbild von M. Altomonte und die zwölf Apostel, eine gute neuere Bildhauerarbeit. Der letzte nennenswerthe Ort, welchen die Straße berührt bevor sie die böhmische Grenze überschreitet, der von 834 Menschen bewohnte Markt Leonfelden, liegt schon in der Nähe des 3554 Fuß hohen Sternwaldes. Seine alten Befestigungen erhielt er im 15. Jahrhundert, seine Pfarrkirche ist im gothischen Styl erbaut. Die Hussiten haben Leonfelden verbrannt, im Jahre 1809 aber die mit den Franzosen verbündeten Württemberger es geplündert. Von hier war Glacianus gebürtig, der gewöhnlich bloß als der Student bekannte Anführer der Bauern in der Schlacht bei Gmunden, welche den Bauernkrieg im Jahre 1626 beendigt hat.

Das Untere Mühlviertel.

Von dem Jahre 1832 an bis in die allerjüngste Zeit ging eine Pferdeeisenbahn von Linz über Freistadt nach Budweis. Die Kaiserin-Elisabeth-Westbahngesellschaft hat dafür eine Locomotivbahn von der Donau nach Böhmen durch das Mühlviertel hergestellt. Dieselbe tritt in das Viertel mit zwei Strängen ein. Der eine beginnt in Linz, übersetzt die Donau bei Steyregg auf einer stattlichen Gitterbrücke und zieht sich dann nordöstlich bis Wartberg. Der andere zweigt in St. Valentin, der westlichsten niederösterreichischen Station der Bahnstrecke Wien-Linz, nordwärts ab, gelangt bei Mauthhausen gleichfalls auf einer schönen Gitterbrücke über die Donau und kommt im nördlichen Laufe nach Wartberg, von wo die vereinigte Bahn an Freistadt vorbei nach Böhmen

läuft. Wir betrachten zuerst die an der Bahn von Mauthhausen gelegenen Orte des Viertels.

Der Markt Mauthhausen zählt 1309 Bewohner. Er entwickelt am Ufer der Donau eine lange Fronte hübscher Häuser, vor welche das Schloß Pragstein noch vortritt, und steigt dann terrassenförmig zur höher gelegenen Kirche hinan. Diese ist ein gothischer Bau aus dem 15. Jahrhundert mit guten Altarbildern vom Kremser Schmidt und von dem ältern Hitzenthaler. Die neben ihr befindliche Barbarakapelle und das Presbyterium der Heinrichskirche an der Donau hält man für noch älter als sie. Allbekannt sind die hiesigen großartigen Granitsteinbrüche, welche Wien zum größten Theile sein Pflaster liefern.

Mauthhausen besaß vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis in die Mitte des 17. eine Jochbrücke über die Donau. Später erhielt es eine fliegende Brücke und in neuester Zeit die schon erwähnte Eisenbahn-Gitterbrücke.

Das Mauthhausner Schloß Pragstein ließ im Jahre 1490 Lasla Prager auf einem niedrigen Felsenriff in die Donau hinausbauen. Von der speciellen Geschichte des Marktes heben wir nur hervor, das er im Jahre 1189 von den Kreuzfahrern geplündert und verbrannt worden ist, weil die Bewohner unklug genug gewesen waren, das gewöhnliche Fährgeld von den fanatisirten Schaaren zu fordern.

Der Trümmer des Schlosses auf einem Berge bei Altaist, zu welchem die Bahn in ihrem nördlichen Laufe führt, muß hier erwähnt werden, weil dieß Schloß ein Eigen der Herrn von Agist oder Aist war, aus welchen sich Dietmar von Agist im 12. Jahrhundert als Dichter und Minnesänger großen Ruhm erworben hat. Nahe der Bahnstation Wartberg liegt das alte Schloß Haus. Wartberg selbst bietet bei seiner hohen Lage eine ausgezeichnete Fernsicht dar. Seine Pfarrkirche ist ein höchst gelungener Bau aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Ein bemerkenswerthes Beinhaus nimmt den Raum unter der Michaeliskapelle ein. Das nahe Schloß Hagenberg lagert von hübschen Gartenanlagen umgeben reizend auf einer Anhöhe.

Die Eisenbahn hat die Feldaist und die Station Pregarten erreicht. Der alte Markt von 801 Einwohnern betreibt stark die Leinenweberei.

Die nächste Station ist Käfermarkt, ein unbedeutender Markt von 298 Einwohnern, welcher sich steil eine Höhe am linken Ufer der Feldaist hinanzieht. Allein seine Kirche und noch mehr der Flügelaltar in ihr haben ihm einen Namen gemacht.

Die Kirche, im Aeußern würdevoll doch einfach, mit Strebepfeilern, Spitzbogenfenstern und einem viereckigen Thurm mit Zwickeldach erfreut im Innern als ein harmonischer gothischer Bau. Durch Spitzbogen unter sich verbundene Pfeiler trennen das Mittelschiff von den Nebenschiffen, die Decke ist mit Netzgewölben überspannt, vom Triumphbogen hängt das Kreuz herab. Von den hohen Fenstern enthält leider bloß ein Theil Maßwerk. Als eine vortreffliche Kunstidee steigt vom Musikchor auf Consolen ein höherer Chor aus Stein, verziert mit Maßwerk empor. Nach der Inschrift auf dem Denkmal von 1491 des Stifters der Kirche, Christoph von Zelking, stammt das so schöne Gebäude aus dem Jahre 1470.

Viel Merkwürdiges findet sich in der Kirche vor. Ein großer Stein in der Mitte des Chors mit dem Wappen der Zelkinger bedeckt den Eingang in die Gruft dieses Geschlechtes und auf einem rothen Marmorstein an der Stirnwand der Kirche ist ein Zelkinger in Lebensgröße und im Harnisch abgebildet; in den Grabkapellen der Grafen von Thürheim steht ein Altaraufsatz mit Bildern aus getriebenem Silberblech, auf einem andern Altar aber ein vortrefflich aus Buchsholz geschnitzter Engelsturz, auch schmückt ein herrliches Madonnenbild denselben Altar.

Das bedeutendste Kunstwerk, der bekannte Flügelaltar, dient als Hochaltar. Er zählt durch seine Höhe von 42 Fuß zu den größten Arbeiten dieser Art. Von hervorragender Schönheit ist er im Figuralen, besonders des Mitteltheiles und in den Reliefschnitzbildern desselben, dafür begegnet sein oberster Theil, der pyramidal aufsteigende Giebel, als barok in der Ornamentik hie und da Ausstellungen von Seite der Kunstkenner. Der Altar stammt aus dem Jahre 1495 und wahrscheinlich von einem Nürnberger Künstler her und ist ohne Vergoldung oder andere Farbe bloß in der Holzfarbe renovirt worden. In Käfermarkt ist der ausgezeichntee Historiograph Franz Kurz geboren.

In ähnlicher Lage wie Käfermarkt ragt das Schloß Weinberg nördlich nahe bei ihm über dem linken Ufer der Feldaist und oberhalb der Eisenbahn auf. Es nimmt sich mit seinen Thürmen im Hauptgebäude und in den vorspringenden Umfassungswerken stattlich aus und es ist nur zu bedauern, daß auf die altersgrauen Mauern des starken viereckigen Südthurmes ein glänzendes Dach von Blech gesetzt wurde. Die Waffen- und Curiositätensammlung im Schlosse wird gerühmt. Weinberg besaßen lange Zeit die Zelkinger, seit dem 17. Jahrhundert besitzen es die Grafen Thürheim. Rechts von der Bahn zeigen sich am linken Ufer der Feistritz vor ihrer Mündung in die Feldaist die Ruinen von Dornach und nun folgt im erweiterten Thale des letztern Flüßchens Freistadt.

Es wird in den Urkunden schon im Jahre 1241 genannt. Als befestigter Platz wurde es bei den Kämpfen im untern Mühlviertel stets viel umfochten. In seiner Burg saßen Pfleger aus den ersten Geschlechtern des Landes. Auch als Handelsplatz hatte es Bedeutung und genoß alle Handelsvorrechte der alten Zeit. Seit dem Bauernkriege 1626 ist es jedoch von der frühern Wohlhabenheit herabgekommen und außerdem hat es, vorzüglich im 16. und 17. Jahrhundert, durch Feuer großen Schaden genommen. Gegenwärtig zählt die Stadt mit den Vorstädten 2680 Einwohner, ist sie der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Gymnasiums und bestehen in ihr ein Piaristencollegium und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Ihr Zwirn- und Leinwandhandel blüht auch heute noch.

Auf dem hübschen Platz steht ein Brunnen mit einer Marienstatue aus Marmor. Die Pfarrkirche St. Katharina entstand im Langhause am Anfang des 15., im Chor am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. An das Mittelschiff schließen sich beiderseits mit ihm gleich lange, doch schmälere und viel niedrigere, Seitenschiffe an, an diese aber wieder im vordern Theile durch drei Fünftheile der Länge zwei weitere Seitenschiffe, wovon das linke sehr schmal ist. Eine Besonderheit dieser Kirche bildet der Einbau einer durch Bogen gegen das Mittelschiff geöffneten Empore über dem ganzen innern rechten Seitenschiff. Leider ist das Langhaus im 17. Jahrhundert entsetzlich modernisirt worden. Das geräumige Presbyterium schmückt ein reiches Netzgewölbe

und ein solches besitzt auch eine, dem vordern Theil desselben links angefügte, Kapelle. Auf der Außenseite wurde alles restaurirt, vielleicht nach den großen Bränden; nur die schönen Strebepfeiler im Chor sind erhalten. Die Kirche kann einen alten Taufstein, gute Altarbilder und interessante Grabdenkmale aufweisen.

Auch die Liebfrauenkirche aus dem 15. Jahrhundert ist dreischiffig. In ihr sind die Fenster in der gothischen Form geblieben, nebst dem kommen Rundfenster vor. Die vorhandene Empore zeigt im Parapet geschmackvolles Maßwerk. Man erblickt im Chor Reste von alter Glasmalerei. Erwähnenswerth ist außerdem das spitzbogige Portale auf der Südseite mit einer anerkennungswürdigen Krönung Maria's im Tympanon und der Jahrzahl 1482 darunter. Um die Kirche lag durch 300 Jahre und bis zum Jahre 1856 der Friedhof. Die Zahl der Grabsteine der Kirche ist darum nur um so größer und sie beginnen im 15. Jahrhundert. Ein Monument von Kunstwerth auf dem Friedhofsraume treffen wir dagegen in der Todtenleuchte vom J. 1488 an. Die fünfeckige Säule steigt auf Stufen und auf einem Sockel auf, dann folgt das fünfseitige Lichthäuschen, an den Kanten geschmückt von kleinen Säulen, welche decorativ reiche, sich verschlingende, Wimperge tragen. Eine abermals fünfseitige Pyramide mit Krabben und einer Kreuzblume schließt nach oben das Denkmal, dessen ganze Höhe 30 Fuß beträgt.

In der Spitalskirche erübrigt nur mehr der Chor und der vorderste Theil des Langhauses vom ursprünglichen Bau aus dem Ende des 14. Jahrhundertes.

Von ansehnlichen Gebäuden nennen wir noch das Stadtbräuhaus, den Czinnespannhof, das Rathhaus und die Stadtkaserne, das einstige Schloß. In ihrer Kapelle fällt ein Denkstein von 1505 auf. Er trägt die Inschrift „Lasler Prager, Erbmarschalch in Kernden und Anna Fuxin von Fuxperg sein Hausfrau" und stellt zwischen den Familienwappen ein von Weinreben umranktes knieendes Frauenzimmer dar. Bei dem Umstande, daß im Jahr 1505 Lasler Prager und seine Gemahlin noch lebten kann das Monument nicht als ein Grabstein, sondern muß es als ein Denkstein aus einer andern unbekannten Veranlassung gelten.

In der Umgebung von Freistadt kommen mehrere preiswürdige gothische Kirchen vor, doch würde es ermüden sie im Detail zu schildern. Wir beschränken uns auf die Andeutung ihrer Eigenthümlichkeiten. So zeigt die bei Freistadt westlich und hoch gelegene, gleichfalls im 15. Jahrhundert entstandene, Kirche von St. Peter in ihren durchgehends gothisch gestalteten Fenstern schönes Maßwerk und eine durchbrochene Brüstung im Musikchor. Ein interessantes Kirchlein, die sogenannte Grabkirche, steht neben ihr. Dasselbe besteht aus bloß einem einzigen viereckigen Schiff, dessen Gewölbe in der Mitte von einer hohen achtkantigen Säule gestützt wird. Die Rippen ruhen im Schiff theils auf Köpfen als Kragsteinen, theils auf Wandsäulen, im Chor dagegen auf Tragsteinen in Form von Köpfen, welche in einer Höhe von $7\frac{1}{2}$ Fuß auf einem umlaufenden Gesimse aufsitzen. Das Kirchlein, welches noch aus dem 14. Jahrhundert herstammt, ist außen mit einem Giebel und unter dem Chor mit einer kleinen Gruft versehen.

Eine andere gothische Kirche bei Freistadt ist die Pfarrkirche des im Nordosten der Stadt gelegenen Grünbach. Die noch vielbedeutendere Michaelskirche thront im Osten von Grünbach auf einem Berge. Geräumig, hoch und geschmackvoll erbaut gleicht sie in manchem der Kirche von Käfermarkt. Besonders nehmen sich die Säulen von Granit gut aus, welche die Decke tragen, während Granitstreifen die Seitenwände zieren. Ein Flügelaltar mit vorzüglich zarten und reichen Ornamenten und von reiner stylistischer Durchführung in den Hauptlinien bildet den Hauptschmuck der Kirche. Endlich hat auch das nordwestlich von Freistadt in geringer Entfernung von der Eisenbahnstation Summerau liegende Rainbach eine gothische Kirche aus dem 15. Jahrhundert, deren Thurm durch ein sehr hohes Satteldach auffällt.

Der Strang der Locomotivbahn von Linz in das Mühlviertel erreicht in ihm zuerst Steyregg, ein Städtchen von 872 Einwohnern gegenüber der Einmündung der Traun in die Donau. Die Kirche steht außerhalb der Stadt, zwischen beiden liegt das neue Schloß, das alte zum Theil noch bewohnbare oberhalb der Stadt auf Felsen. Die Besitzung, ein Passauer Lehen, gelangte im 13. Jahrhundert an die steyrischen Wildone, an

die gewaltigen Kuenringe und noch im Jahre 1280 an die Capellen. Dieß mächtige Geschlecht kommt schon im 12. Jahrhundert als Ministerialen der steyerischen Ottokare vor, zeichnete sich vielfach aus und erlosch, nachdem es großen Güterbesitz erworben hatte, im Jahre 1406. Steyreck ging auf die Liechtensteine über, von welchen es die Jörger 1581 kauften. Im 17. Jahrhundert traten die Weißenwolfe in seinen Besitz, der noch bei diesem Hause fortdauert.

In dem nun folgenden Pulgarn befand sich zuerst ein durch die Capellen gegründetes Spital. Im Jahre 1328 stifteten Hans von Capellen, seine Gemahlin und Söhne ein förmliches Kloster des heiligen Geistordens mit Nonnen und Priestern. Die Reformation demoralisirte die Mitglieder des Ordens, das Kloster wurde aufgehoben, im Jahre 1609 jedoch den Jesuiten übergeben. Nach der Aufhebung auch dieses Ordens im Jahre 1773 fiel es an den Religionsfond. In der Schloßkapelle finden sich noch alte Schnitzarbeiten und Denksteine vor. Von Pulgarn östlich an der Gusen, welche in geringer Entfernung in die Donau mündet, ist St. Georgen gelegen, ein Markt von 832 Bewohnern, die Kirche auf einem Hügel, der Markt am Abhang desselben. Die Kirche trägt den Styl des 15. Jahrhunderts an sich, ist jedoch, vornehmlich im dreischiffigen Langhause, später gründlich umgestaltet worden. Zwischen der Mündung der Gusen und Mauthhausen liegt verlassen auf einer Donauinsel die Ruine Spielberg, von welcher schon im Jahre 1311 urkundliche Erwähnung geschieht.

Im Zwischenraum zwischen den beiden Aesten der Mühlviertler Dampfeisenbahn treffen wir das alte Schloß Marbach mit einer schönen Schloßkapelle an und Ried mit einer gothischen Pfarrkirche und der gleichfalls gothisch gebauten Filialkirche in Niederzirking. Als Ortschaft kommt Ried schon im 9. Jahrhundert vor, als Pfarre im 12. Die heutige Kirche gehört dem 15. Jahrhundert an.

Die alte Pferdeeisenbahn lief von Linz am Eingang in den Haselgraben und an St. Magdalena vorbei allmählich aufwärts bis zum höchsten Uebergangspunkt in das Thal der Gusen. Nichts Reizenderes als die Fahrt durch Wäldchen mit dem herrlichsten Rückblick auf das Donauthal bei Linz und auf dieß selbst, die Welserhaide dahinter und auf die am Schlusse über zahlreichen Stufen der Hügel und des Mittelgebirges aufragenden Hochalpen! Hübsch stellte sich von der Bahn und stellt sich von der Hauptstraße von Linz nach Freistadt Gallneukirchen dar, eingebettet in die Tiefe des grünen Gusenthales, mit dem großen doch verfallenen Schloß Riedegg am linken Rande auf felsiger Höhe und den stattlichen Gebäuden einer Spinnfabrik auf dem schon ansteigenden Thalgrunde in der Mitte zwischen der erwähnten Burg und dem Markt. Die Bevölkerung beträgt 1125 Seelen. Sie zeichnet sich durch Gewerbsfleiß aus. Die Pfarrkirche ist alt, doch vielfach umgestaltet, ihr ältester Grabstein aus dem 15. Jahrhundert. Riedegg bestand als Ried schon unter Rudolf von Habsburg. Damals war es ein Eigen der Kuenringe. 1411 kauften es die Starhemberge, bei denen es bis jetzt verblieben ist, nachdem sie es bereits im Jahre 1529 theilweise neu gebaut hatten. In dem noch erhaltenen Theil befindet sich eine Kapelle, eine Waffensammlung und ein reichhaltiges Archiv. Zwischen dem Thale der Großen Gusen und dem Haselgraben liegt die ziemlich besuchte große Wallfahrtskirche Altenberg.

Nachdem die Pferdeeisenbahn durch schattige Wälder, durch die Thälchen und Schluchten der Kleinen Gusen größtentheils an der Lehne derselben gelaufen war führte sie nahe an Neumarkt vorbei. Die Freistädter Poststraße zieht dagegen unmittelbar durch den Markt. Die Pfarre hier ist eine Mutterpfarre der Gegend in weitem Umkreis und, obgleich die Kirche im Presbyterium die Jahreszahl 1500 enthält, dürfte sie doch in manchen Theilen weit älter sein. Die ganze Kirche ist jetzt durch Zubauten sehr verunstaltet. Von den Grabdenkmalen soll dasjenige eines Rectors Chunrad vom Jahre 1300 herrühren.

Von Neumarkt westlich näher bei Hellmonsöd ist der Markt Reichenau gelegen und auf einem Felsen hoch darüber das gleichnamige Schloß.

Es besitzt einen hübschen Bildersaal und gehörte Passau, dann von der Mitte des 14. Jahrhunderts an bis zum Aussterben dieses Hauses im Jahre 1550 den Marschalchen von Reichenau. Eine recht imposante Kirche gothischen Styls findet man in dem nordöstlich von Reichenau liegenden Hirschbach. Vorzüglich sind in ihr das Netzgewölbe des Chors zu nennen und das Maßwerk, welches an den Fenstern und über dem schönen Portale der Südseite des Schiffes vorkommt. Ueber diesem Portale ist ein Rundfenster wieder mit Maßwerk und daneben ein ähnliches angebracht. Besonders im Aeußern sieht die Kirche sehr alterthümlich aus, wozu der Thurm mit seinem hohen Satteldach wesentlich beiträgt.

Der Markt Schenkenfelden, nordwestlich von Hirschbach, zählt 704 Einwohner, stand schon in alter Zeit in lebhaftem Handelsverkehr mit Böhmen und treibt dermalen noch stark die Leinenweberei und den Handel mit Leinenwaaren. In dem östlich von Schenkenfelden und bloß eine starke Stunde von Freistadt einsam liegenden Waldburg fesselt allerdings der Bau der nicht großen, einschiffigen, gothischen Kirche aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts mit reichem Netzgewölbe im Chor und Schiff, allein ungleich mehr fesseln die mittelalterlichen Kunstschätze in derselben. Im Presbyterium sind nehmlich Reste guter Glasgemälde, dann geschnitzte Chorstühle vorhanden, auf deren einem die Jahrzahl 1522 erscheint, dann drei Flügelaltäre, wovon einer als Hochaltar, die andern als Seitenaltäre aufgestellt sind. Der Hauptaltar trägt die Jahrzahl 1517, der werthvollste Altar, der St. Wolfgangsaltar, aber 1521. Am meisterhaftesten geschnitzt ist die sitzende Figur des heiligen Wolfgang in der Predella, am schwächsten sind die Aufsatzfiguren, das Baldachinornament über diesen Figuren ist dagegen wieder sehr lobenswerth und von sehr lebhafter Bewegung, und jedenfalls zeigt das ganze Werk eine gleiche Durchführung aller Theile.

Auch in dem von Schenkenfelden nördlich gelegenen Reichenthal stammt zwar nicht das Langhaus, jedoch der Chor der Kirche aus der Zeit der Gothik im 15. Jahrhundert her. Das alterthümliche, auf Felsen thronende Schloß Waldenfels bei Reichenthal tritt zuerst in Urkunden im Jahre 1390 auf. In der Zeit der Wirren unter Kaiser

Friedrich IV. bildete es bei den Raubzügen der böhmischen und österreichischen Großen stets einen Gegenstand des Kampfes.

Wir wenden jetzt unsere Aufmerksamkeit den Gegenden des untern Mühlviertels im Osten der Eisenbahn und der Poststraße von Linz über Freistadt nach Böhmen zu.

Das Pfarrdorf Sandel und in seiner Nähe das schöne Jagdschloß Rosenhof liegen nordöstlich von Freistadt in dem Waldrevier des Freiwaldes und nahe an der böhmischen Grenze. Zuoberst an der Feistritz, deren Mündung in die Feldaist beim Dornacher Schloß uns bereits bekannt ist, befindet sich im Markt St. Oswald, 496 Bewohner, eine spätgothische Kirche, welche erhöht steht und mit einer festen Mauer umgeben ist. Nahe bei Oswald giebt es wieder einen Badeort mit dem in Oberösterreich für derlei Orte sich oft wiederholenden Namen Maria Bründl. Auch Wartberg mit dem Stammschloß der Wartberger, welche um das Jahr 1400 ausstarben, liegt in der Nähe von St. Oswald.

Abwärts an der Feistritz und nicht mehr weit von ihrem Einfluß in die Feldaist treffen wir den kleinen Markt Lasberg an mit 330 Einwohnern, welche ihren Erwerb durch Leinwanderzeugung finden. In der spätgothischen Kirche wurden Zelkinger begraben und es ist noch ein Denkstein dieses Hauses vom Jahre 1394 darin erhalten.

Der Holzreichthum des Greinerwaldes hat in der nordöstlichen Ecke des Viertels in Saghammer, Oberhammer und Herzogsreut Sensenhämmer, in Liebenau eine Glasfabrik in das Leben gerufen. In diesem Umkreis ist südlich von Rosenhof Harrachsthal mit einem Schlößchen an der Schwarzaist gelegen, welche sich dann unterhalb Weitersfelden mit der Weißaist verbindet und darauf die Waldaist genannt wird. Dieß Weitersfelden, ein kleiner Markt von 232 Einwohnern, ist wieder im Besitz einer, und zwar sehr interessanten, gothischen Kirche. Denn sie besteht im Schiff nur aus einem einzigen viereckigen Raum, sein Gewölbe aber stützt ein runder Mittelpfeiler, von welchem sich allseitig die Rippen des Sterngewölbes entwickeln. Auch liegt das Presbyterium

nicht in der Achse des Schiffes, sondern etwas nach links verschoben und haben die Fenster die ursprüngliche Form und das Maßwerk bewahrt.

Südwestlich zwischen der Waldaist und der Feldaist mit der Eisenbahn blickt St. Leonhart in hoher Lage am Predigerberge herab, dessen Spitze, 2821 Fuß, die weiteste Fernsicht bis nach Unterösterreich und auf das steyrische Gebirge auszeichnet. Der Markt zählt 265 Einwohner, seine große gothische Kirche umgibt eine Ringmauer und ihr Thurm soll 50 Klafter hoch sein. Von St. Leonhart im Südwesten liegt noch Gutau im Raume zwischen den Aistflüssen. Die spätgothische Kirche desselben verdient jedenfalls wegen des ausgezeichneten Netzwerkes, womit die drei Schiffe ihres Langhauses überdeckt sind, Erwähnung.

Auf dem östlich von Gutau auf dem linken Ufer der Waldaist bloß noch in Trümmern bestehenden Prandegg saßen die Prandtner am Beginn des 14. Jahrhunderts, als Besitzer des weit abwärts an demselben Flusse auf seinem rechten Ufer und schon in der Nähe seiner Mündung in die Feldaist und von Pregarten auf Felsen befindlichen großen und mit einem hohen viereckigen Thurm versehenen Schlosses Reichenstein dagegen kommen im 14. Jahrhundert die im 17. ausgestorbenen Reichensteine vor. In der Dorfkirche von Reichenstein sieht man auf einem vortrefflich gearbeiteten Monument von weißem Marmor den im Jahr 1571 verstorbenen Christoph von Haym mit drei Kugeln in der Brust und ein Kind in einem Sarge abgebildet; als Erklärung der Darstellung aber wird angegeben, dieser Haym sei von einem Bauer erschossen worden, weil derselbe ihm fälschlich zumuthete, sein Kind geraubt und im Schloß Reichenstein eingemauert zu haben. Das benachbarte alte Schloß Gneisenberg, der Stammort der gleichnamigen Familie, ist im Jahre 1392 erbaut worden.

Wieder nordöstlicher im einsamen Gebiet gegen die Grenze von Unterösterreich finden wir im Thal der Kleinen Naarn Weißenbach, einen Markt von 452 Seelen mit spätgothischer Kirche. Die nördlich vom Markt auf einem hohen und steilen Berge aufragende große Pfarrkirche Kaltenberg gestattet einen Fernblick auf den Traunkreis, auf die Alpen

und auf ein paar Krümmungen der Donau. Südöstlicher gegen den Weinsberger Wald zu liegt dann der Markt Königswiesen an der Großen Naarn. Er hat 607 Bewohner und wieder eine spätgothische Kirche von zwei Schiffen mit einem besonders prachtvollen Sterngewölbe und durchgehends in der alten Form prangenden Fenstern mit Maßwerk.

Südwestlich von diesem Markt trauern auf einem hohen Felsen zwischen der Großen und Kleinen Naarn, jedoch der erstern näher, die großartigen Ruinen von Ruttenstein. Die Burg kommt im Jahre 1284 vor und ist durch einen Blitzstrahl zerstört worden. Als Besitzer erscheinen die Liechtensteine, die Capellen und Wallseer. Friedrich IV. verkaufte Ruttenstein an die Prueschek, die nachmaligen Grafen Hardegg zu Glatz und im Machland.

Südlicher am linken Ufer der Großen Naarn, welche eine kurze Strecke westlicher die Kleine Naarn aufnimmt, ist das nicht kleine Dorf Pierbach gelegen, dessen Kirche das Interesse des Kunstfreundes dadurch erweckt, daß die drei Schiffe des Langhauses zusammengenommen mehr Breite als Länge haben. Die Jahreszahl 1486 an der Kirchenmauer deutet das Jahr der Erbauung an. Von Pierbach südwestlich, weit abwärts an der vereinigten Naarn, lagert auf einer weit blickenden Anhöhe abseits vom rechten Ufer Allerheiligen. Seine Kirche verspricht von Außen viel, wozu besonders das achteckige Giebelthürmchen an der Westfaçade und die gothischen Fenster mit ihrem Maßwerk beitragen, dem Eindruck des Innern schadet dagegen sehr die durch eine Erneuerung vollkommen verunstaltete Decke. Die Kirche gehört dem Schluß des 15. Jahrhunderts an, doch erblickt man an der Brüstung der Empore im Presbyterium die Jahrzahl 1521.

Viele historische Erinnerungen knüpfen sich an das, südöstlich von Allerheiligen jenseits der Naarn und etwas entfernt von ihr liegende Windhag. Sein Schloß war im Jahr 1300 ein Besitzthum der Frein. Am Anfang des 15. Jahrhunderts gelangte es nach mehreren inzwischen stattgefundenen Besitzveränderungen an die Tampeck und von ihnen 1485 an Kaiser Friedrich IV. Kämmerer Lasla Prager, welcher im Jahre 1505 Freiherr wurde und sich von Windhag nannte. Wiederholt hatten die

Besitzer von Windhag neuerdings gewechselt, da kaufte es im Jahre 1636 Joachim Enzmüller. Er war aus seinem Geburtslande Schwaben nach Linz gekommen, hierauf nach Wien berufen worden, stieg rasch im Staatsdienste und wurde, nachdem er als k. Commissär besonders energisch dem Protestantismus entgegengearbeitet hatte, im Jahre 1669 zum Grafen von Windhag erhoben. Zahlreiche Stiftungen ehren noch heute sein Andenken. Er baute das Schloß Windhag prächtig um, legte mehrere Sammlungen in ihm an und verschönerte seine Gärten. Doch stiftete er dort auch ein Kloster der Dominikanerinnen, in welchem seine einzige Tochter Priorin wurde. Als er aber im Jahre 1678 gestorben war ließ diese seine Erbin das Schloß theilweise niederreißen und ihm gegenüber auf einem Berge ein neues Kloster bauen, welches im Jahre 1782 aufgehoben worden ist.

Südwestlich von Windhag liegt Perg am Höhenrande, welcher die von Mauthausen gegen Osten bis gegenüber von Ardacker sich an der Donau ausbreitende Fläche, die größte des Viertels, nördlich begrenzt. Der ansehnliche Markt zählt mit den Vormärkten 1700 Einwohner und ist der Sitz der Bezirkshauptmannschaft im östlichsten Theile des Mühlviertels. Unter den Gebäuden ragt die auf dem Platze freistehende große gothische Kirche vor allem hervor, deren hoher Thurm an den Ecken mit Erkerthürmchen versehen ist. Ein wirklich großartiger und sehenswürdiger Mühlsteinbruch befindet sich beim Markt. Schon der Zugang durch eine enge Steinschlucht wirkt überraschend, noch überraschender aber der Anblick der nach der dortigen Behandlungsweise aus der Felswand herausgearbeiteten und gleich Riesenpilzen aus ihr hervorragenden Mühlsteine. Die Herrn von Perge zählten im 11. Jahrhundert unter die edelsten Dynasten des Landes; sie stammten wahrscheinlich von den Grafen von Lebenau ab, starben aber schon am Ende des 12. Jahrhunderts aus.

Die Naarn, welche bei Perg in die Fläche an der Donau tritt, bildet in derselben Sümpfe und es hat deßhalb ein Kanal, die Pergenau, die Bestimmung, die Versumpfung zu verhindern. Er beginnt eine halbe Stunde südlich von Perg.

Wir tragen nun einige Orte aus dem Raume zwiſchen dem Unterlauf der Naarn und der Wald- dann der vereinigten Aiſt nach, wovon die letztere weſtlicher als die Naarn in noch immer geringer weſtlicher Entfernung von Perg in die Donaufläche gelangt und nach kurzem ſüdlichem Laufe darin in den Strom mündet. Von Norden nach Süden in dieſem Raume vorgehend nennen wir zuerſt Zell. Der Markt, 508 Einwohner, gehörte dem Hochſtift Regensburg; er gelangte unter Andern an die Tampek und Jörger. Der Markt Tragwein, ſüdweſtlich von Zell hat 521 Bewohner und, ſo wie auch Zell, eine gothiſche Pfarrkirche. Nächſt der Aiſt, welche ſich erſt kurz vorher durch den Zuſammenfluß der Waldaiſt und Feldaiſt gebildet hat, erblickt man auf einem jähen Felſen Windegg. Es kommt urkundlich zuerſt 1357 vor und zählt unter ſeinen Herrn die berühmten Kuenringe, die Capellen und im 15. Jahrhundert die Wallſeer.

Südlicher und ſchon am Höhenrand der Donaufläche und am linken Ufer der Aiſt iſt Schwertberg gelegen, ein Markt von 744 Bewohnern mit einem Schloſſe. Die Pfarrkirche ſtammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und enthält Grabſteine der Tſchernembl, welche damals das Schloß beſaßen, aus dem 16. Jahrhundert. Dieß Schloß war ſchon früher im 14. Jahrhundert im Beſitz der großen Familien der Capellen und Wallſeer geweſen, hatte jedoch auch einen berüchtigten Schloßherrn an Bernhart Zeller gehabt, welcher 1521 als Räuber oder ſogenannter Heckenreiter geköpft wurde. Aus den Gartenanlagen am Schloſſe bieten ſich maleriſche Ausſichten dar. Ebenſo zeichnet ſich das Joſefsthal, das ſich bei Schwertberg öffnet und in welchem ſich eine Draht- und Nadelfabrik befindet, durch ſeinen romantiſchen Landſchaftskarakter aus.

Auf der Fläche bis an die Donau treffen wir faſt ſüdlich von Perg Naarn an. Bereits im 9. Jahrhundert wird Nardinum, höchſt wahrſcheinlich Naarn, genannt. Die Pfarre iſt jedenfalls eine alte Mutterpfarre der Umgebung, die heutige Kirche jedoch ein Quaderbau ohne Kunſtwerth. Sehr gefährlich an der Donau gelegen hat der Markt Au, 342 Einwohner, bei Aenderung des Laufes, Ueberſchwemmungen oder Eisgängen des Stromes wiederholt Häuſer eingebüßt. In Au ſtand

das Stammhaus der zuerst im 14. Jahrhundert erscheinenden Auer. In der Nähe des Marktes sperrt ein großer Rechen der Freiherr von Hackelberg'schen Holzschwemme die Aist vor ihrer Mündung für die Holztrift ab. Auch das kleine, Niederwallsee gegenüber an der Donau liegende, Hütting ist schon mehrmals durch den Strom arg geschädigt worden.

In seiner Nähe nordöstlich kommt in Mitterkirchen wieder eine der vielen gut angelegten gothischen Kirchen des untern Mühlviertels aus dem späten 15. Jahrhundert vor.

Ebenso macht sich auf dem nördlichen Höhenrande unserer Fläche östlich von Perg die gothische Bergkirchner Kirche bemerkbar. Im Chor der fast nördlich von Bergkirchen gelegenen Kirche von Altenburg, einer Nebenkirche von Münzbach, ist ein Sakramentshäuschen mit einem zierlichen Eisengitterverschluß eingeblendet. Einen Schmuck derselben Kirche bildet auch eine auf der rechten Seite des Langhauses sich an dieses anschließende und mit ihm durch eine spitzbogige Oeffnung verbundene Kapelle mit reichem Netzgewölbe. Das ebenfalls spitzbogige Kirchenportale zeigt die Jahrzahl 1540. Unter der Kapelle ruhen mehrere Windhage, welche urkundlich die Kirche im Jahre 1315 stifteten.

Das benachbarte Münzbach ist ein Markt von 380 Bewohnern. Der uns bekannte Besitzer von Windhag, Graf Windhag, gründete hier im Jahre 1664 ein Dominikanerkloster. In der bei der Stiftung erweiterten Klosterkirche, der jetzigen Pfarrkirche, fanden im Jahre 1659 die Gemahlin des Grafen und im Jahre 1675 er selbst ihre letzte Ruhestätte. Nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 kam das Siechenhaus von Linz in die Gebäude desselben.

Gerade südlich von Münzbach am Wagram der Donau und an der Straße von Perg nach Grein finden wir Arbing. Seine gothische Kirche steht vom Dorfe abgesondert auf einer Höhe, eine Stiege von 46 W. Klafter führt zu ihr hinan. An der Steinbrüstung ihres Musikchors ist die Jahreszahl 1483 angebracht. Die Kirche scheint zum alten Schloßbau gehört, und ihr Thurm zu fortificatorischen Zwecken gedient zu haben, denn er ist oben mit Rondellen und Mauerzinnen umgeben und die Be-

dachung steigt innerhalb dieser Ummauerung empor. Auch das spätere Schloß Arbing liegt auf der Höhe. Arbing war im 14. Jahrhundert als ein Besitzthum der Walchen bekannt.

Auf derselben Straße nach Grein kommt man am nördlichen Rande der Donaufläche zunächst nach Baumgartenberg. Schon in der ersten Zeit der Kultivirung des Landes im 11. Jahrhundert treten in den Gegenden des untern Mühlviertels die Herrn von Machland auf, ein Nebenzweig der Burghausen oder Peilstein. Sie besaßen eine Burg zu Sabinich und eine andere zu Baumgartenberg. Otto der Jüngere von Machland verwandelte im Einverständniß mit seiner Gemahlin, einer Gräfin Peilstein, und mit seinem Bruder Walchun von Clamma seine Burg Baumgartenberg im Jahre 1141 in ein Cistercienserkloster. Es wurde im Jahre 1784 aufgehoben. Von 1785 bis 1811 war das Provinzial-Straf- und Arbeitshaus in dem Klostergebäude untergebracht, gegenwärtig ist es den Nonnen zum Guten Hirten eingeräumt.

Ein Bau von höchstem Interesse ist die Stifts- und jetzige Pfarrkirche. Sie hat romanische Bestandtheile aus der Zeit der Stiftung, gothische aus dem 15. Jahrhundert, der Zeit nach der Zerstörung des Klosters durch die Hussiten, und dazu kommen die Restaurirungsarbeiten des 17. Jahrhunderts. Das Mittelschiff und die zwei Abseiten dann das Querschiff bilden den romanischen Haupttheil: die alte Pfeilerbasilica mit dem dreischiffigen Langhaus und stark hervortretenden Querschiff, doch auch das Hauptportale mit seinen kreisrunden Thorbogen und dem Tympanon verräth die Form des 12. Jahrhunderts. Das Presbyterium mit dem Chorumgang weist auf die Gothik des 15. Jahrhunderts hin und als gothisch erkennt man nicht minder die Vorhalle des Langhauses. Die Restaurirungszeit endlich hat im Langhaus die ursprünglichen Ueberwölbungen der Decke zum größten Theil beseitigt und hat die ganze Decke mit Stuccoarbeiten und Fresken in den Stuccorahmen reichlich versehen. Auch Außen trägt die Kirche auf der Süd- und Ostseite noch viel Romanisches zur Schau, dort vor allem ein Rundbogenfries als Begrenzung des Giebels und eine aus dem Vierpaß geschlagene Rose. Die Bedachung stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ein größerer Thurm fehlt,

seine Stelle vertritt ein Dachreiter. Die Dimensionen des in sauber gefügten Quadern durchgeführten Baues sind bedeutend. Die Kirche hat eine Gesammtlänge von 215 Fuß, der Chor ist über 69 Fuß, das Querschiff über 72 Fuß und das Schiff über 48 Fuß breit. Der Grabstein des Stifters ist erst im 14. Jahrhundert angefertigt worden. Von den übrigen Denkmalen gehören die ältesten dem 15. Jahrhundert an. Das Votivbild des Prälaten Kern aus dem 16. Jahrhundert und die Monumente der Aebte Kirchleitner und Breil aus dem 17. Jahrhundert müssen als gut ausgeführte Arbeiten gelobt werden. Einen Gegenstand von Interesse bildet schließlich auch die das ganze Stift umfangende Quadermauer aus dem 15. Jahrhundert.

Das weiter östlich auf der Straße nach Grein gelegene Saxen zählt unter die zuerst, nehmlich bereits im 9. Jahrhundert, vorkommenden Orte des Mühlviertels. Die Pfarrkirche verräth wirklich ein hohes Alter. Obgleich Saxen am nördlichen Rande der, freilich hier an ihrem östlichen Ende sich schmal zuspitzenden, Donaufläche liegt, hat es doch durch die Ueberschwemmungen der Donau oft zu leiden. Einer Sage nach soll sogar die einstige Pfarrkirche mitten im jetzigen Flußbett der Donau gestanden haben.

Den Klammbach, welcher bei Saxen aus Norden in die Donaufläche tritt, aufwärts gelangt man nach Klamm. Kaiser Ferdinand III. erhob den durch die Zerstörungen der Hussiten und durch Brände herabgekommenen Ort neuerlich zum Markt. Der Name ist uralt, denn der Bruder des Stifters von Baumgartenberg, Otto von Machland, erscheint schon im Jahre 1154 als Malchun von Clamma. Die ursprünglichen Herrn und seit dem 1188 Grafen von Clamm stammten von ihm ab. Im 16. Jahrhundert kauften die Perger, eine kärnthner'sche Familie Klamm von den Grafen von Hardegg, sie wurden im 17. Jahrhundert Reichsfreiherrn und 1759 als Perger von Klamm in den Grafenstand erhoben. Ein Zweig derselben ist noch im Besitz.

Das alte, befestigte und von den Hussiten vergebens belagerte Schloß hat laut einer Inschrift oberhalb des Hauptthores ein Freiherr von Klamm im Jahre 1636 in der gegenwärtigen Gestalt umgebaut. Es

erhebt sich über dem durch eine Waldschlucht brausenden Klammer Bach als ein eben so pittoreskes Bild, wie deren in der Umgebung der Bach in seinem Lauf zwischen Felsengen und die Ruinen des im Walde gelegenen, schon am Ende des 14. Jahrhunderts bekannten, Schlosses Wasenegg noch mehrere bieten.

Der hochliegende Markt St. Thomas am Blasenstein, nördlich von Klamm, ist seiner wundervollen Fernsicht halber berühmt. Seine Pfarrkirche entstand aus dem festen Schloße Blasenstein, von welchem noch Ruinen vorhanden sind. Die nahe Ruine Saxenegg kommt urkundlich als Burg im J. 1403 vor, bald darauf ging sie in den Besitz der Zelkinger über.

Ostnordöstlich von St. Thomas finden wir Pabneukirchen, einen Markt von 307 Bewohnern mit einer der ausgezeichnetsten gothischen Kirchen des Mühlviertels, in welcher die Pfeiler, das schöne Parapet des Orchelchores, die Gewölbrippen und das Maßwerk der Fenster aus Granit geformt sind. An der Außenmauer des Presbyteriums ist die Jahreszahl 1488 zu lesen. In der Nähe von Pabneukirchen steigt auf einem hohen und steilen Felsenberg die Burg Klingenberg empor. Nachdem sie im 13. Jahrhundert den Klingenbergern gehört hatte erscheint sie im 14. als ein Eigenthum der Preuhafen, am Ende des 15. dagegen als den Prueschenken gehörig. Ein unterirdischer Gang führt aus dem Schloß nach Pabneukirchen.

Südlich von Pabneukirchen erreicht man Kreuzen. Der Markt ist klein, seine Einwohnerzahl bloß 262. Eine Seitenkapelle der Pfarrkirche enthält eine im 16. Jahrhundert benützte Gruft der Grafen Meggau, die Sakristeithüre trägt die Jahrzahl 1497 und das Orgelpostament 1490. Die vorzügliche, in neuester Zeit sehr in Aufnahme gekommene, Kaltwasserheilanstalt bildet eine erhebliche Einnahmsquelle der Bewohner von Kreuzen. Das, etwas südlich vom Markt in der Richtung gegen Grein auf einem hohen Berge thronende, alte Schloß, bekannt als die Grafschaft Kreuzen, mit weiter Aussicht über das Machland, auf das Land jenseits der Donau und die Alpen, befand sich stets in starken Händen. Wir nennen aus den Besitzern bloß aus der ältern Zeit die Volkenstorfe im 14., und die Meggau im 16. Jahrhundert.

Bei Grein sind wir wieder unmittelbar am Ufer der Donau angelangt. Wir haben bei der Schilderung der Donau in Niederösterreich die Fahrt in Linz begonnen und dabei auch die oberösterreichischen Orte am Stromesufer zwischen Linz und den Grenzen von Unterösterreich berücksichtigt. Doch würdigten wir dort mehr das landschaftliche Moment der durchflogenen oberösterreichischen Stromstrecke und die Rolle, welche den Ortschaften in ihr als Staffage der Donaulandschaft zugefallen ist und berührten bloß in zweiter Linie die geschichtlichen und andern Denkwürdigkeiten. In den letztern Beziehungen behandeln wir nun diese Orte.

Die Stadt Grein zählt, jene von Greinburg nicht gerechnet, 1060 Einwohner. Ihre Lage am Strom ist reizend, sie selbst nimmt sich freundlich und mit ihren Plätzen auch ansehnlich aus nnd verdankt den in ihr sich vereinigenden Straßen sogar einige Lebhaftigkeit. Als Markt schon 1379 genannt erhielt sie ihr Stadtrecht vom Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1491. Das Schloß Greinburg, welches von seinem Hügel die Stadt beherrscht, sieht mit den hohen Fenstern und der Kapelle im Hauptbau stattlich genug auf seine Umgebung herab. Die Erbauer des Schlosses waren bald nach dem Jahre 1488 die Prueschenke, die spätern Grafen von Hardegg. Von den übrigen Besitzern heben wir bloß die Grafen von Meggau hervor, denen es bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts gehörte. Gegenwärtig ist es ein Eigenthum des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

Oestlich von Grein, dort wo nebenan die Donau zwischen den Klippen im Wildwasser des Strudels tobt und schäumt, kleben nesterartig an den felsigen Hängen des linken Ufers die Häuser des kleinen Marktes Struden und steht gleichfalls auf einem Felsen an ihrem westlichen Ende das 1354 erbaute Schloß Werfenstein, welches auch das Strudelschloß oder Strudenberg genannt wird. Auf der zwischen dem Hauptarm des Stromes und dem an seinem rechtenUfer sich hinziehenden Kanal, dem Heßgang, liegenden Werdinsel aber blickt äußerst malerisch ein großes Crucifix von der Spitze ihrer waldbewachsenen Felshöhe herab, während auf derselben Anhöhe tiefer unten die einsamen Trümmer des Werdschlosses trauern.

Die Veranlassung des Wirbels, die Ruine Hausstein, hat die neueste Zeit beseitigt und bei den aus diesem Anlaß unternommenen Arbeiten im Strome wurden viele Funde gemacht, welche es beweisen, wie reichlich alle Bewohner unseres Landes, von den ältesten angefangen, dem Stromgott hier an der Stelle seines gefährlichsten Grollens freiwillig oder unfreiwillig ihre Opfer gebracht haben.

Der Strom hat sich wieder geglättet und am linken Ufer ruht zunächst das freundliche St. Nikola, ein Markt von 196 Bewohnern. Als der östlichste Punkt am linken Donauufer vor der niederösterreichischen Grenze folgt dann noch der Markt Sarmingstein oder Saiblingstein, mit 263 Einwohnern. Die Lage der Häuser und die Reste der Befestigungen des alten Schlosses, welches schon 1470 urkundlich vorkommt, erregen die Aufmerksamkeit. In Cascaden fällt außerdem in geringer Entfernung vom Markt der Sarmingbach in die Tiefe. Auf dem Berge oberhalb des Marktes endlich verrathen Steintrümmer die Stelle, wo die Kirche zum heiligen Johann und das Chorherrnstift Sabinich oder Säbnich gestanden, in welches Otto der Jüngere von Machland 1146 seine Burg Säbnich umgewandelt hatte — für wenig Jahre bloß, denn schon 1161 zogen die Chorherrn nach Waldhausen.

Dieß letztere liegt nördlich von Sarmingstein in einem von Waldbergen umschlossenen kleinen Thale. Den Markt bewohnen 238 Menschen. Außer der großen und schönen Stiftskirche besteht hier noch eine Marktkirche, welche, älter als die Stiftskirche, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. Ein Sakramentshäuschen darin und eine freitragende Wendelstiege zum Musikchor bilden verdienstliche Arbeiten der Gothik. Das Stiftsgebäude ist größtentheils abgebrochen worden und neben der Stiftskirche bloß das Schloß gelegen. Das Stift Waldhausen galt als eine der geachtetsten Pflegestätten der Wissenschaft. Seine Aufhebung hat im Jahr 1784 stattgefunden.

Die Donau treibt ihre Wellen ungleich länger das Mühlviertel entlang als längs einem andern Theile Oberösterreichs dahin und so möge auch beim Mühlviertel ein Wort über den allgemeinen malerischen Karakter der Donaustrecke zwischen Passau und Linz, welche aus diesem Gesichtspunkt noch nicht von uns gewürdigt worden ist, seinen Platz finden.

Dieser Theil des Donaulaufes wird in seinem pittoresken Werth vielfach unterschätzt. Der großartigste Genuß bietet sich sogleich am Beginn der Fahrt dar durch den Rückblick auf die zwischen ihren drei Flüssen wundervoll auf den Hügeln und in der Tiefe gelegene alte Bischofsstadt Passau. Bald geben dann, hier steilere, dort sanftere, immer aber zu einer nicht ganz unbedeutenden Höhe ansteigende und größtentheils mit Laub- oder Nadelholz bedeckte Thalwände dem von ihnen in ein enges Bett gewiesenen Strom einen ernsten romantischen Ausdruck. Diesen Ausdruck vermehren noch die vielen Burgen: Krämpelstein, Viechtenstein, Rannariedl, Marsbach, das stromumkreiste Haichenbacher Schloß und Neuhaus, sowie die felsige Grenzmarke des Jochenstein mit ihrer Kapelle, und ihn fördert es eben so sehr, daß im Verhältniß zur Zahl der Burgen nur wenig Ortschaften an den Ufern lagern als ihn die Physiognomie der einzigen größern Orte: Obernzell, Engelhartszell und Wesenurfahr verstärkt, weil dieselben ja gerade in ihren ältern Baulichkeiten allein die alltägliche Dorfeigenschaft Ueberragendes aufzuweisen vermögen.

Bei Aschach geht ein glücklicher Wechsel im Karakter des Flusses vor sich. Der freundliche Markt, der Blick auf die lachenden Gelände des Hausruckviertels dahinter, aus welchen die Schauenburg höchst wirkungsreich emporragt, und das Bild der Fläche am linken Ufer dann der von ihr bis in die Ferne in Stufen sich erhebenden, an Farbentönen reichen, Berge des Mühlviertels sorgen dafür, daß eine Uebersättigung durch zu viel Romantik nicht Platz greift. Noch fesseln Ottensheim und Wilhering die Aufmerksamkeit, da tritt der Strom wieder in einen engen Thalweg, doch nur für kurze Zeit, — alles: der ansehnliche Kalvarienberg, die sich mehrenden Häusergruppen, der regere Verkehr

deuten auf die Nähe einer großen Stadt und wirklich neigen sich schon die Uferränder und an ihrem letzten Abfall gegen die Fläche entwickelt sich nun vor dem Auge des hochbefriedigten Donaufahrers die Landeshauptstadt Linz mit dem ihr gegenüberliegenden Urfahr in ihrer anmuthigen Lage am länderverbindenden Strome.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.



L.Rohbock gezeichnet. A.Feaca gestochen.

SALZBURG VOM KAPUZINERBERGE.



L. Rohbock gezeichnet. A. Fesca gestochen.

WILDBAD GASTEIN.

(HERZOGTH. SALZBURG.)





Ed. Wagner del.t J. Umbach sculp.t

DAS NASSFELD BEI GASTEIN.

(SALZBURG)



L. Rohbock delt. C. Rorich sculpt.

DER GOLLINGER WASSERFALL.

(SALZBURG.)



L. Rohbock delt

J. Umbach sculpt

DER GROSSGLOCKNER VON DER PASTERZE.

(SALZBURG-KÄRNTHEN)



C. Grefe delt J. Riegel sculpt

DAS GOLDBERGWERK IN RAURIS.

(SALZBURG)



L.Rohbock del.ᵗ A.Fesca. sculp.ᵗ

TOTALANSICHT VON INNSBRUCK.

(TYROL)



J. Lange delt

F. Hablitscheck sculpt

SCHLOSS AMBRAS BEI INNSBRUCK.

(TYROL)



del.t L. Lange

sculp.t G.M. Kurz

BRIXEN

(TYROL)



del.t L. Lange

sculp.t J.M. Kolb

BRIXEN.

DER KAPUZINERSTEG. (TYROL)





J. Lange

Stahlst. v. Joh. Richt.

SCHLOSS CHURBURG MIT DEM ORTLES.

BEI MALS. (TYROL)





L. Rohbock delt. C. Rœrich & Sohn & J.M. Kolb sculpt.

DER DOLOMITSCHLERN VON UNTERINN AUS.

(SÜD-TYROL)



L. Rohbock delt

C. Rorich & Sohn sculp.

DER FORNO GLETSCHER IM ORTLER GEBIET.

(SÜD-TIROL)



C. Grefe delt

J. Riegel sculpt

ALPE GERN IN TYROL.





J. Lange del.

J. Riegel sculp.

BURG HOHENEPPAN

BEI BOZEN. (TYROL)





Delt. J. Lange

sculpt. L. Rohbock

STADT KLAUSEN UND KLOSTER SEBEN

IM EISACKTHAL. (TYROL.)



J.Lange del.

J.M.Kolb sculp.

SCHLOSS KUEBACH BEI BOZEN.

(TYROL)



C. Grefe del.t J. Umbach sculp.t

DIE MARMOLATA IN SÜDTYROL.



J. Lange delt. L. Rohbock & M. Kolb sculpt.

DIE MARTINSWAND BEI ZIRL.

(TYROL)



L. Rohbock del.t

G. Heisinger sculp.t

DER PEITLER KOFEL IM VILLNÖSSTHAL.

(SÜD-TYROL)



C. Grefe delt

J. Richter & M. Kolb sculpt

SCHLOSS PEUTELSTEIN MIT DEM MONTE TOFANO BEI AMPEZZA.

(SÜDTIROL)

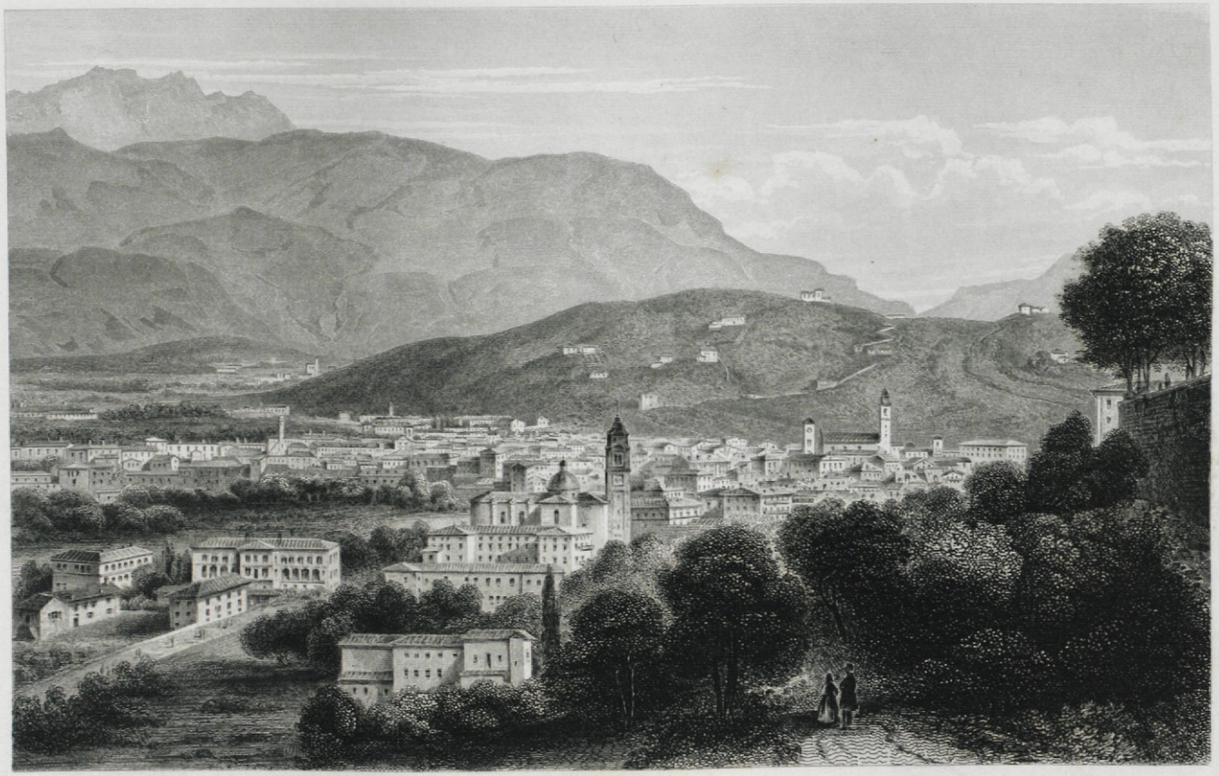


L. Rohbock delt. G. Heisinger sculp.

ALPE PLUMS IN TYROL.

(UNTER-INNTHAL)





Gez. v. Ludw. Lange

Stahlst. v. C.M. Kurz

ROVEREDO.

(TYROL)



del.t J. Lange sculp.t J. Riegel

RUNGELSTEIN BEI BOZEN.

(TYROL)



J.Lange del.

J.M.Kolb sculp.

SCHLOSS U. DORF SCHÖNNA BEI MERAN

(TYROL)





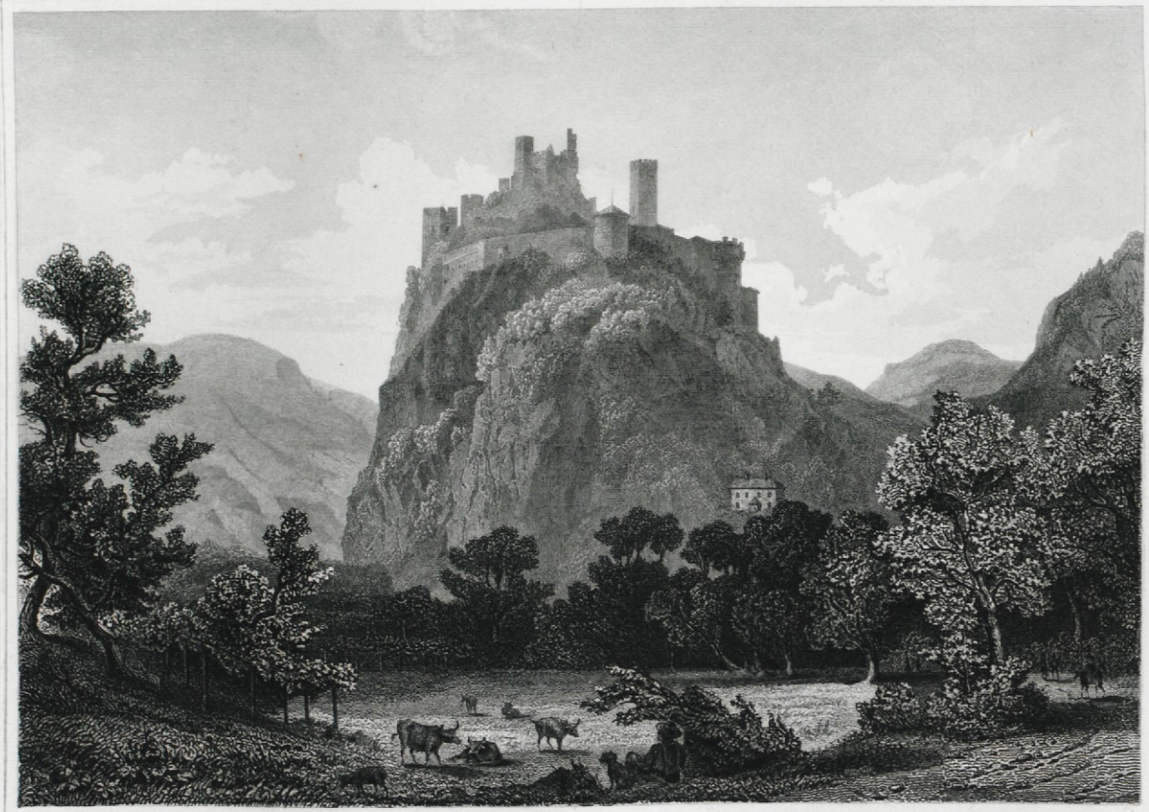
J.Langé delt

J.Richter sculpt

RUINE SCHROFFENSTEIN BEI LANDECK

(TYROL OBERINNTHAL)





J. Lange delt

J.M. Kolb sculpt

SCHLOSS SIGMUNDSKRON BEI BOZEN.

(TYROL)





C. Grefe del.t J. Richter & M. Kolb sculp.t

DER STUIBENFALL IM ÖTZTHAL.

(TIROL)





J. Lange del:

Fr. Hablitschek & M. Kolb sculpt:

SCHLOSS TYROL BEI MERAN.

(TYROL)





J.Lange del.

J.Richter & M.Kolb sculpt.

DIE ZENDBURG BEI MERAN IN TYROL



L. Rohbock del.ᵗ J. Umbach sculp.ᵗ

DIE DREI ZINNEN IM AMPEZZANER THAL.

(TYROL)



Perlberg del.

C. Rorich & Sohn & M. Kolb sculp.

KLAGENFURT IN KÄRNTHEN.



L. Rohbock del:

C. Kortsch & Sohn sculp:

DER GROSSE ELENDGLETSCHER IM MALTATHAL.

(IN KÄRNTHEN)



L. Rohbock delt

C. Rorich & Sohn sculpt

FRIESACH IN KÄRNTHEN.



L. Rohbock del.t J.M. Kolb sculp.t

HEILIGENBLUT MIT DEM GROSS-GLOCKNER.

(KÄRNTHEN)



Ed.Wagner delt

C.Rorich & Sohn sculp!

NEU ST. LEONHARD AM LOIBL.

(KARNTEN)





L. Rohbock delt. G. Heisinger sculpt.

DER MONTAGIE VOM LUSCHARI AUS.

(KÄRNTHEN)





Perlberg del.

C.Rorich & Sohn sculpt.

RAIBL UND DER FÜNFSPITZ.

(KÄRNTHEN)





C.Grefe delt. J.Umbach sculpt.

DER RAIBLER SEE IN KÄRNTHEN.



L.Kohbock delt. C.Rorich & Sohn sculpt.

DER ZECHNERFALL IN KÄRNTEN.



L.Rohbock del.ª J.Riegel sculp.ª

DIE MANGARTGRUPPE VOM LUSCHARI.

(KRAIN)



L.Rohbock del.ᵗ M.Kolb sculp.ᵗ

TOTALANSICHT VON GRATZ.

(STEIERMARK)





L. Rohbock delt. C. Rorich & Sohn & J.M. Kolb sculpt.

GRATZ VOM NICOLAIPLATZ.

(STEYERMARK)



E. Wagner delt. G. Heisinger sculpt.

DER LASSINGFALL IN STEYERMARK.





L.Rohbock delt. C.Rorich & Sohn sculpt.

MURZSTEG IN STEYERMARK.



L.Rohbock gezeichnet. A.Fesca. gestochen.

DIE WEINZETTELWAND AUF DER SEMMERINGBAHN.

(STEIERMARK)



L. Rohbock del.ᵗ A. Fesca. sculp.ᵗ

TOTALANSICHT VON TRIEST.



Perlberg del:

C. Rorich & Sohn & M. Kolb sculps

TRIEST. HAFENANSICHT.



L.Rohbock delt

C.Rorich sculpt

DER BÖRSENPLATZ IN TRIEST.





L. Rohbock delt. A. Fesca sculp.

SCHLOSS MIRAMARE BEI TRIEST.



L. Rohbock delt

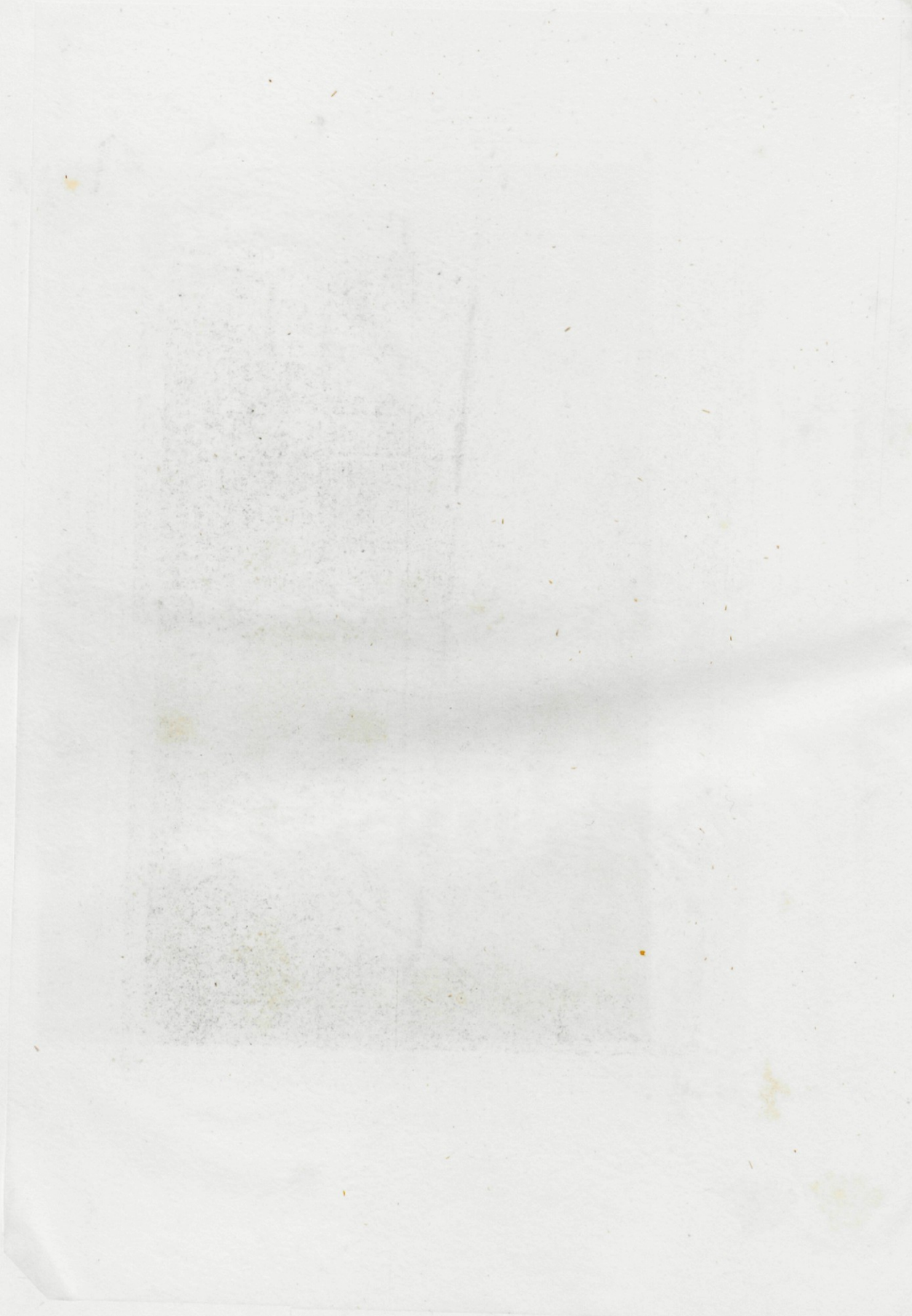
J. Riegel sculpt

DER HRADSCHIN UND DIE KLEINSEITE IN PRAG.



L.Rohbock gezeichnet. M.Kolb gestochen.

DIE THEINKIRCHE IN PRAG.





C. Wirth delt. J.M.Kolb sculpt.

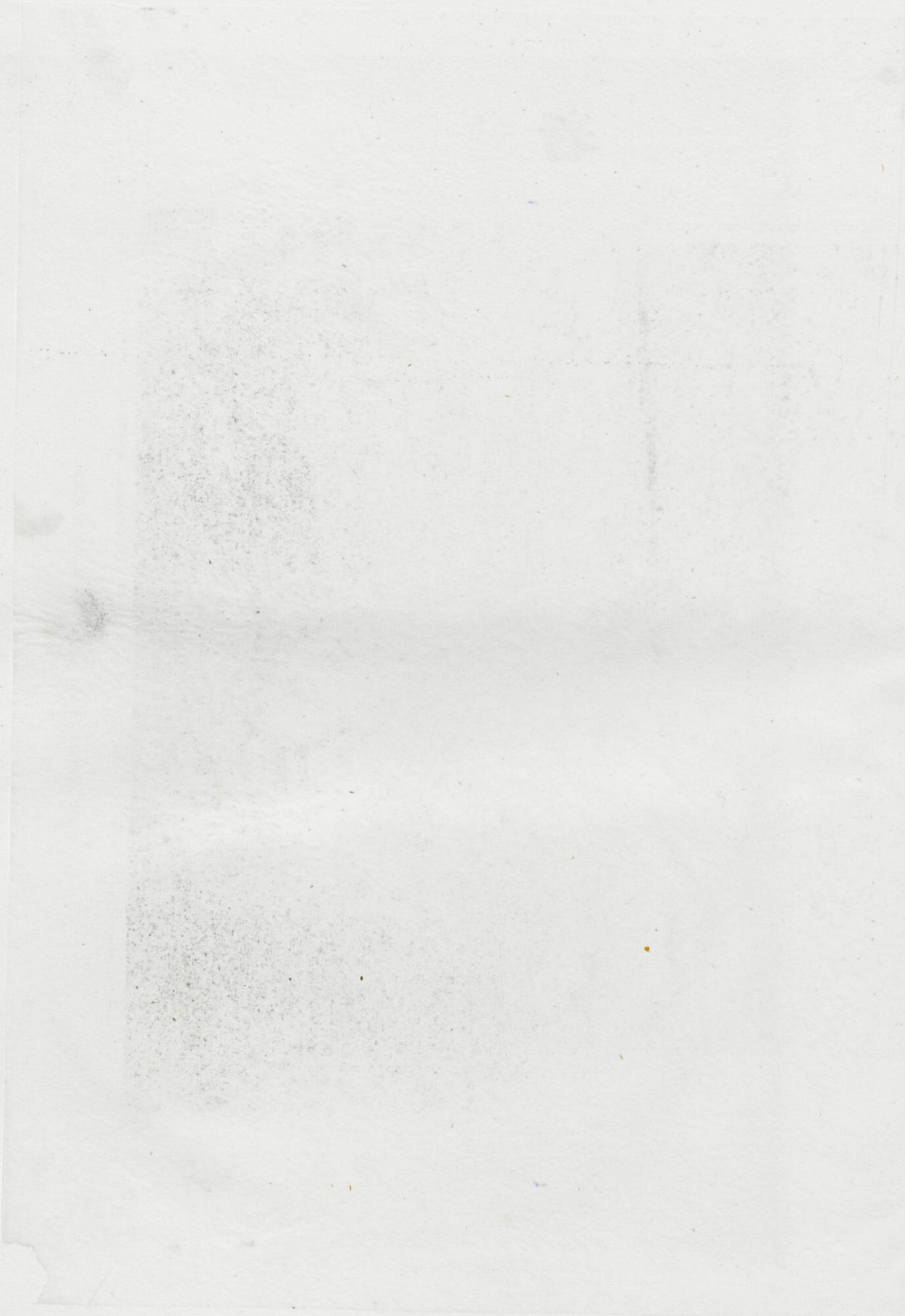
DAS RATHHAUS IN PRAG.





C. Würbs delt. J.M. Kolb sculpt.

DIE ST. NICOLAUSKIRCHE IN PRAG.





L. Rohbock delt.

C.M. Kurz sculpt.

TOTALANSICHT VON PEST-OFEN.





J. Rohbock del.t F. Hablitschek sculp.t

KÄSMARK UND DIE KARPATHEN.

ZIPSER COMITAT. (UNGARN.)





I. Rohbock delt. *A. Fesca sculpt.*

DIE

KOHLBACHER WASSERFÄLLE IN DEN KARPARTHEN.

ZIPSER COMITAT. (UNGARN.)





L. Rohbock delt. J. Umbach sculp.

DAS KÖNIGSSCHLOSS IN PRESSBURG.

(UNGARN)



L. Rohbock delt. F. Hablitschek sculpt.

DIE TATRA MIT SCHLAGENDORF.

ZIPSER COMITAT (UNGARN)



L. Rohbock delt. J. Poppel sculpt.

A TORDAI HASADEK. DIE BERGSPALTE BEI THORDA.

(SIEBENBÜRGEN)





J. Rohbock del.t J. Falkner sculp.t

DER ROTHE THURMPASS IN SIEBENBÜRGEN.

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

26. XI. 19[illegible]